EDUARD FUCHS

DIE JUDEN IN DER KARIKATUR

VERLAG KLAUS GUHL





Die Juden in der Karikatur

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte

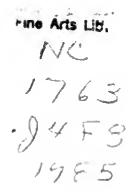
von

Eduard Fuchs

Mit 307 Textillustrationen und 31 schwarzen und farbigen Beilagen



Verlag Klaus Guhl



Die ersten hundert Exemplare dieses Werkes wurden auf feinstem Kunstdruckpapier abgezogen, handschriftlich numeriert und mit der Hand in Halbfranz gebunden

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Fuchs, Eduard:
Die Juden in der Karikatur : e. Beitr. zur Kulturgeschichte / von Eduard Fuchs. — Nachdr. d. Ausg. München, Langen, 1921. — Berlin : Guhl, 1985.
ISBN 3-88220-409-5



2. Titelleiste aus einem antisemitischen Dresdener Bilderbogen „Der Teufel in Deutschland" 1897

Vorwort

Dieses Buch lag auf meinem Weg, genau wie mein früheres Werk „Die Frau in der Karikatur." Die Judenfrage ist neben der Frauenfrage eines der auffälligsten Sondergebiete in der Karikatur aller Zeiten und Völker. Ich mußte dieses Buch also eines Tages schreiben, nachdem ich die Karikatur als eine wichtige Wahrheitsquelle für die geschichtliche Erforschung der Vergangenheit erkannt und proklamiert hatte. Der Plan zu diesem Buch ist deshalb schon sehr früh bei mir aufgetaucht, und die ersten Vorarbeiten — das Sammeln der bezeichnendsten Judenkarikaturen und der für die Ausarbeitung ebenso wichtigen literarischen Flugblätter — liegen ebenfalls schon sehr weit zurück. Meine ursprüngliche Absicht war, das Buch etwa um das Jahr 1915 herauszubringen, nach Vollendung meiner Daumier-Ausgabe. Der Weltkrieg hat diesen Plan zerstört. Er hat es mir unmöglich gemacht, mein Material zu vervollständigen, das unentbehrliche Quellenmaterial aufzutreiben, und er hat auch die technischen Vorbedingungen der Herstellung Jahre hindurch zunichte gemacht. Diese technischen Vorbedingungen sind erst seit kurzem wieder gänzlich gegeben. Leider unter den allgemein bekannten veränderten Umständen, die ein Buch sechs- bis achtmal so teuer machen wie früher. Und das ist für mich die größte Hemmung beim Schreiben. Bücher schreiben, die in der Hauptsache nur noch von Leuten mit ungeheuer gesteigertem Einkommen gekauft werden können, das ist fast literarischer Hurendienst. Wenigstens empfinde ich es so. Für eine neue Menschheit zu schreiben, müßte köstlich sein, nicht aber für die neuen Reichen. Glücklich jene, die diese neue Menschheit erleben.

Da es sich in diesem Buch um eine rein historische Arbeit handelt, der jede parteipolitische oder agitatorische Tendenz mangelt, und da die Erkenntnisse, zu denen meine historischen Untersuchungen führen, nur insofern aktuelle Bedeutung haben, als sie die Gesetze aufdecken, die auch in der Gegenwart bei der Entstehung von Judenkarikaturen letzten Endes wirksam sind, so hat diese Verzögerung in der Ausarbeitung und im Erscheinen auf den ursprünglichen Plan keinerlei Einfluß ausgeübt. Dagegen haben die Erfahrungen des Weltkrieges, der besonders in den Ländern der Besiegten zu einer neuen und starken antisemitischen Welle geführt hat, meine Erkenntnisse über die geschichtlichen Zusammenhänge des Antisemitismus im Gegenteil nach jeder Richtung bestätigt und bekräftigt. —

Über das Arrangement der Bildbeigaben auf den folgenden Seiten möchte ich an dieser Stelle einige Worte voranschicken. Es ist zweifellos für den Leser am bequemsten und für das aufmerksame Lesen am eindruckvollsten, wenn Bild und Text sich insofern miteinander decken und verschmelzen, daß die Bilder sich dem Beschauer auch auf den Seiten darbieten, auf denen im Text davon die Rede ist. So sehr ich die Wichtigkeit dieses Umstandes einsehe, muß ich doch leider erklären, daß diese Absicht alsbald ein technisch unlösliches Problem darstellt, wenn man sich gleichzeitig von dem Bestreben leiten läßt, so viel als nur irgend möglich an Bildmaterial vorzuführen. Dieses aber scheint mir das Wichtigere zu sein. Das zeitgenössische Bild ist für mich, wie gesagt, eine überaus wertvolle Wahrheitsquelle, die nach meiner Überzeugung niemals durch Worte ebenbürtig zu ersetzen ist. Darum suche ich bei allen meinen Büchern dem Leser so viel an Bildmaterial vorzuführen, wie buchtechnisch irgendwie möglich ist. Dazu kommt im vorliegenden Falle, daß das Bild nicht den Text illustrieren soll, sondern daß der Text den Bilderreichtum begründen soll. Unter diesen Umständen ist selbstverständlich ein Zusammentreffen von Text und Bild ausgeschlossen, und der Leser muß sich mit der Unbequemlichkeit abfinden, an der Hand der entsprechenden Hinweise im Text das Zusammengehörige selbst aufzufinden. Die Reihenfolge der einzelnen Bilddokumente habe ich in der Hauptsache historisch getroffen, im besonderen aber ist das Arrangement bestimmt gewesen von dem Wunsch nach einer künstlerisch-harmonischen Gesamtwirkung

Noch einen Punkt möchte ich an dieser Stelle erwähnen. Die Besitzer meiner „Karikatur der europäischen Völker" und der „Frau in der Karikatur" werden in diesem Bande einigen Karikaturen begegnen, die ich bereits in diesen beiden Büchern wiedergegeben habe. Es handelt sich hierbei um insgesamt 12 Abbildungen. Ich weise auf diese Wiederholung hier deshalb mit besonderer Absicht hin, weil ich damit von meinem bis jetzt streng eingehaltenen Plan abgewichen bin, in jeder neuen Veröffentlichung auch absolut neues Bildmaterial vorzuführen. Bei einer Sonderbehandlung eines Einzelgebietes, wie es z. B. die Juden in der Karikatur darstellen, muß ich natürlich alles bezeichnende Material vereinigen und durfte nicht auf jene Blätter verzichten, die ich früher schon in anderem Zusammenhang vorgeführt habe, wenigstens nicht, soweit es sich um besonders bezeichnende Beispiele handelt.

Berlin-Zehlendorf, im Sommer 1921

Eduard Fuchs



Susanna und die beiden Greise

3. Englische Karikatur. 1830



Wie sich der Chanukaleuchter des Ziegenfellhändlers **Cohn** in Pinne zum Christbaum des Kommerzienrats **Conrad** in der Tiergartenstraße (Berlin W.) entwickelte.

4. Aus dem jüdischen Witzblatt „Schlemiel". 1906

Inhaltsverzeichnis

Beilagenverzeichnis

Die Juden in der Karikatur

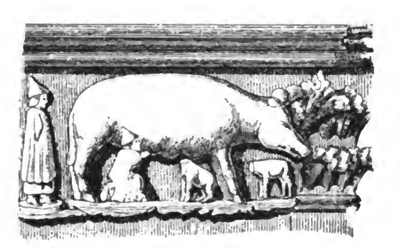


5. Stauber. Fliegende Blätter. 1851



Ein jüdischer Makler

Englische Karikatur von Thomas Rowlandson. 1801



6. Das Judenschwein am Regensburger Dom
Kapitellverzierung. Satirische Steinskulptur. 13. Jahrhundert

Erster Teil

I

Allgemeines

Das Lachen und das Weinen ist gleicherweise untrennbar vom menschlichen Leben, vom Leben des Einzelnen wie von dem der Gesamtheit, — darum ist die Karikatur die Begleiterin der Menschheit auf allen ihren Wegen; sie ist nichts anderes als ein gesteigerter bildhafter Ausdruck für beides.

Weil Weinen und Lachen, in ihrer gemeinsamen zeichnerischen Ausstrahlung der Karikatur, sozusagen ewig sind, muß ich mit der Raum- und Zeitbegrenzung, die meine Arbeit umspannen soll, anfangen. Sie erstreckt sich ausschließlich auf die europäische Kultur — selbstverständlich gehört hierzu auch Amerika; denn es ist ausschließlich europäischer Geist, der dort expansiert — und beginnt mit der Frühzeit der Wirtschaftsweise, aus der sich unsere heutige europäische Kultur entwickelt hat; das ist das 14. und 15. Jahrhundert. Zwar gab es in Europa schon viel früher eine Judenfrage, nämlich bereits im Mittelalter, aber erst vom ausgehenden vierzehnten Jahrhundert an sind Judenkarikaturen in Europa nachzuweisen und erhalten. Also setzt meine Arbeit mit diesem Zeitpunkt ein.



Vom 15. Jahrhundert an gibt es in den verschiedensten, d. h. der Reihe nach in sämtlichen Ländern Europas Karikaturen auf die Juden. Bald gab es deren viele, bald wenige, bald gar keine, dann wieder eine ganze Hochflut. Dieser ständige, wenn auch nicht immer auf den ersten Blick erkenn⸗bare Wechsel im Auf und Nieder der Zahl wie in dem der Leidenschaft, die in den einzelnen Blättern pulsiert, entschleiert uns das Gesetz, das als zeugende Kraft für alle Länder und alle Zeitabschnitte gilt. Dieses Gesetz zu enthüllen, darzustellen, durch die Jahrhunderte hindurch mit karikaturistischen Dokumenten zu belegen, ist das dieser Arbeit von mir gesteckte Ziel. Die bildliche Beweisführung, die ich damit unternehme, ist, wie der Leser schon beim oberflächlichen Durchblättern feststellen muß, in sehr vielen Fällen eine sehr lustige und sehr amüsante. Sie ist nicht selten sogar verblüffend geistreich. Wo sie weder lustig noch amüsant ist, da ist sie zum mindesten interessant; es gibt kein einziges Dokument in dieser Sammlung, das nicht nach irgendeiner Seite fesselte; auch wenn man weder die gedankliche noch die künstlerische Lösung anerkennt. Dieser allgemein interessante Charakter rührt daher, daß hier nicht nur häufig die heftigsten Lei⸗denschaften am Werke waren, sondern daß sich auch der Spott und die Satire gegen⸗über den Juden zumeist hemmungslos aus⸗toben konnten. So kam es, daß man unter den Judenkarikaturen vornehmlich der na⸗menlosen und simpeln Volkskunst begeg⸗net. Die großen Namen der Karikatur fehlen jedoch auch nicht, und einige von ihnen sind sogar mit wahren Meisterlei⸗stungen vertreten. Weil dem Spott gegen⸗über den Juden keinerlei Schranken gesetzt waren, darum verbirgt sich wie bei dem



7. u. 8. Satiren auf die Juden
Chorstuhlschnitzereien in der Kirche Notre Dame von Aerschot 15. Jahrhundert

Spiegel, den die Frau in der Karikatur der verschiedensten Zeiten und Völker gefunden hat, auch hinter dem lustigen Schellengeklapper der Judenkarikaturen nicht selten ein groß Teil des schwersten Menschenleids und der tiefsten Menschheitstragödie. Und wenn es auch nicht meine Absicht sein kann, nie gewesen ist, und nie sein wird, die Geschichte des Lachens mit Leichenbittermiene oder gar als posthumer Schulmeister und Moralpauker zu schreiben, so darf einem beim Schreiben die Schellenkappe doch nicht ins Gesicht baumeln; man muß sie sich ein wenig in den Nacken schieben. So habe ich es bei meinem Buch über die Frau in der Karikatur gemacht, und so will ich es hier wieder machen. Man soll das Läuten der Schellenkappe immer hören, aber der ernst sonore Grundton, die Qual der anderen, der Angegriffenen, die sehr oft nicht nur bis in den Geldbeutel, sondern wirklich bis ins Herz getroffen wurden, dieser Ton muß stets mitgehört werden.



9. Spottbild aus Kehlheim auf die 1519 aus Regensburg vertriebenen Juden. Steinskulptur

II

Die Bedeutung der Karikatur

Die Karikaturen über Menschen und Dinge, denen wir bei jeder Rückschau auf Schritt und Tritt begegnen, stehen selbstverständlich niemals zusammenhanglos in der Geschichte. Sie sind niemals einfach bloß da, ohne daß ein zwingender Grund für ihre Existenz vorhanden wäre. Wie für das Entstehen eines Gewitters ganz bestimmte Spannungen und Widerstände in der Luft vorhanden sein müssen, so sind für das Entstehen einer jeden Karikatur ganz bestimmte gesellschaftliche Spannungen die Voraussetzung.

Karikaturen über eine bestimmte Person, über bestimmte Volksgruppen oder über irgendwelche Dinge und Erscheinungen sind stets provoziert worden von einem wenn auch nicht immer äußerlich sichtbaren, so doch stets stark empfundenen Widerspruch zwischen diesen Personen und Dingen und dem sozusagen landläufigen Allgemeinzustand der Gesellschaft.

Aus diesem Umstand resultiert auch der historische Wert, den ich der Karikatur als Wahrheitsquelle für die Vergangenheit beimesse. Man kann an einer Karikatur noch nach Jahrhunderten ablesen, welcher Art Spannungen und Widersprüche während der Zeit ihrer Entstehung in der Gesellschaft vorhanden waren. Aus dem größeren oder geringeren Grad der Heftigkeit und aus der Zahl der in einer Zeit oder einem Lande über bestimmte Personen, Zustände oder Ereignisse erschienenen Karikaturen kann man den Umfang und die Tiefe dieser Spannungen ermessen und entnehmen, wie stark jene Zeit von den in den betreffenden Karikaturen zum Ausdruck gekommenen Widersprüchen durchwühlt war. Man kann weiter aus den durch die einzelnen Karikaturisten angewandten satirischen Mitteln mit Leichtigkeit feststellen, welchen Rang der karikierte Zustand — Person oder Sache — in der öffentlichen Achtung oder Wertschätzung damals eingenommen hat; ob die karikierte Person oder das von ihr verkörperte Prinzip bewundert oder gefürchtet war, oder ob es ein Objekt der allgemeinen Verachtung war, das man gerade gut genug fand, um in ihm alle möglichen verächtlichen Laster zu brandmarken. Aus dem Charakter der einzelnen Karikaturen, ihrem geistigen Wesen, kann man mit derselben Leichtigkeit erkennen, ob zur Zeit der Entstehung Preßfreiheit herrschte, froher und fröhlicher Meinungsaustausch in



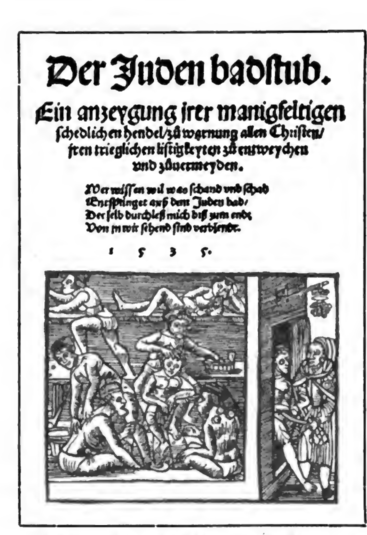
10. Die Durchstechung der Hostie durch die Juden zu Sternberg 1492



Hört ir herren all gemein Arm reich groß und klein Und haben kein verdrieß darinnē Wunders solt ir werden innen
Ich pin ein jud des laugn ich nicht Von art ein schalckhaft pösentwicht Und hayß der gollel vnuzayt Ein herolt all

11. Der Jude Josel von Rosheim vor dem goldenen Kalb als „Herold aller Jüdischkeit"
Satirisches Flugblatt auf die Schalkheit der Juden. Anfang 16. Jahrhundert

Übung war, oder ob das freie, offene Wort verpönt war und die Karikatur dem heimlichen Pfeil aus dem Hinterhalt glich, den man niemals wagen durfte, öffentlich abzuschnellen. Ebenso wichtige Aufschlüsse über die Zeit ihrer Entstehung gibt der jeweilige künstlerische Wert einer Karikatur oder einer ganzen Karikaturengruppe. Ob es eine Zeit blühender Volkskunst oder des allgemeinen kulturellen Niederganges war, ob stolze, schöpferische Kraft die Zeit und die Menschen erfüllte, oder ob sie zu geistiger Armut und zur Unfruchtbarkeit verdammt waren. An ihren Techniken — ob Holzschnitt, Radierung oder Kupferstich — erkennt man, in wessen Diensten der



Der Juden badstub.

Ein anzeygung irer manigfeltigen schedlichen hendel/zů warnung allen Christen/ iren trieglichen listigkeyten zů entweychen und zůvermeyden.

Wer wissen wil was schand und schad
Entspringet auß dem Juden bad/
Der selb durchleß mich biß zum end/
Von im wir sehend sind verblendt.

1 5 3 5.

12. Titelholzschnitt der satirischen Schrift: „Der Juden Badstub.“ 1535

satirische Geist einer Zeit stand, für wen er seine satirischen Pfeile schärfte, ob für das Volk in seiner Gesamtheit, ob „für die Gasse“, oder nur für den Salon. Und so weiter.

Ist so die Karikatur durch diese verschiedenen Umstände eine zwar einseitige, aber gerade kraft ihrer Einseitigkeit wertvolle Wahrheitsquelle für die Vergangenheit — weil in der Übertreibung des Wesentlichen einer Erscheinung das Element der Karikatur besteht, tritt in der Karikatur dieses Wesentliche am sinnfälligsten in Erscheinung —, so muß man andererseits zuerst die historische Situation entschleiern, aus der bestimmte Karikaturen vorübergehend und dauernd entstanden sind, oder noch entstehen, um zum richtigen Verständnis der einzelnen karikaturistischen Dokumente zu gelangen. Man muß die Stimmungen, die sich in den Karikaturen über gewisse Zustände oder Erscheinungen spiegeln, in ihrer gesellschaftlichen und in ihrer psychologischen Bedingtheit aufdecken, wenn man den Einzelwert wie den Gesamtwert der Karikatur einer Zeit, ihre sogenannte historische Rolle, richtig beurteilen will. Erst dadurch erlangt die zeitgenössische Satire in unserer Vorstellung ihren entscheidenden Inhalt und Eindruck, und erst dadurch bekommt das Große und Starke seine volle Bedeutung zugewiesen, dagegen das Nebensächliche den ihm gebührenden untergeordneten Rang. Diese Aufdeckung der gesellschaftlichen Spannungen und Widersprüche, die seit Jahrhunderten in fast allen europäischen Ländern antijüdische Karikaturen gezeugt haben und täglich von neuem zeugen, muß darum die Basis aller meiner Darlegungen sein.

Selbstverständlich kann es sich hierbei nur um eine Darlegung in großen

Zügen handeln, um eine Schilderung der nach meiner Meinung prinzipiellen und programmatischen Gesichtspunkte. Eine Geschichte des Judentums bei dieser Gelegenheit zu geben, ist vom Stoff nicht bedingt und ist auch nicht der Zweck dieser Arbeit, um so weniger, als mir hierzu die nötige wissenschaftliche Qualifikation fehlt. Für meine Ausführungen über die geschichtliche Rolle der Juden muß ich mich deshalb vielfach auf solche wissenschaftliche Erkenntnisse stützen, die in dieser Frage bereits von anderen gewonnen worden sind, und ich muß mich damit begnügen, aus diesen Erkenntnissen auszuwählen, was sich mit meinen in anderer Richtung gewonnenen Überzeugungen deckt. Im allgemeinen möchte ich hier jedoch vorausschicken, daß es trotz der vielen tausend Bücher, die über die Juden geschrieben worden sind, das, was man eine den heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechende Geschichte des Judentums nennen kann, überhaupt noch nicht gibt. Eine solche wird es freilich erst an dem Tage geben, an dem das in Frage kommende Grundproblem endgültig gelöst ist. Dieses Grundproblem lautet: Gibt es einen innerlich bedingten Widerspruch zwischen der geistigen Wesenheit des Judentums und derjenigen der in Europa vor dem Auftreten der Juden ansässigen Völker? Und wenn ja: worin besteht dieser Widerspruch? Wurde er zu einer Ergänzung für unser nordisches Wesen oder zum Gegenteil? Erst aus der erschöpfenden Beantwortung dieser Frage ermöglicht sich dem Geschichtsschreiber ein richtiges historisches Urteil, das heißt eine aufhellende Verwendung des ihm zu Gebote stehenden geschichtlichen Materials. Für die Lösung dieses Grundproblems gibt es meines Wissens bis



13. Titelholzschnitt der satirischen Schrift: „Der Judenspieß“. Straßburg 1541

jetzt nur einen einzigen größeren und bedeutsamen Beitrag, nämlich das Buch von Werner Sombart: „Die Juden und das Wirtschaftsleben". Da mich die Studien, die ich zu meinen verschiedenen kulturgeschichtlichen Büchern gemacht habe, und auch die bereits vor zehn Jahren begonnenen Vorarbeiten zu diesem Buche zu einer Reihe von Urteilen geführt haben, die sich mit denen Sombarts decken, so gab mir sein Buch, als ich es vor einigen Jahren zu Gesicht bekam, zahlreiche ergänzende Anregungen. Ich habe diese im nächsten Kapitel mannigfach verwertet.

III

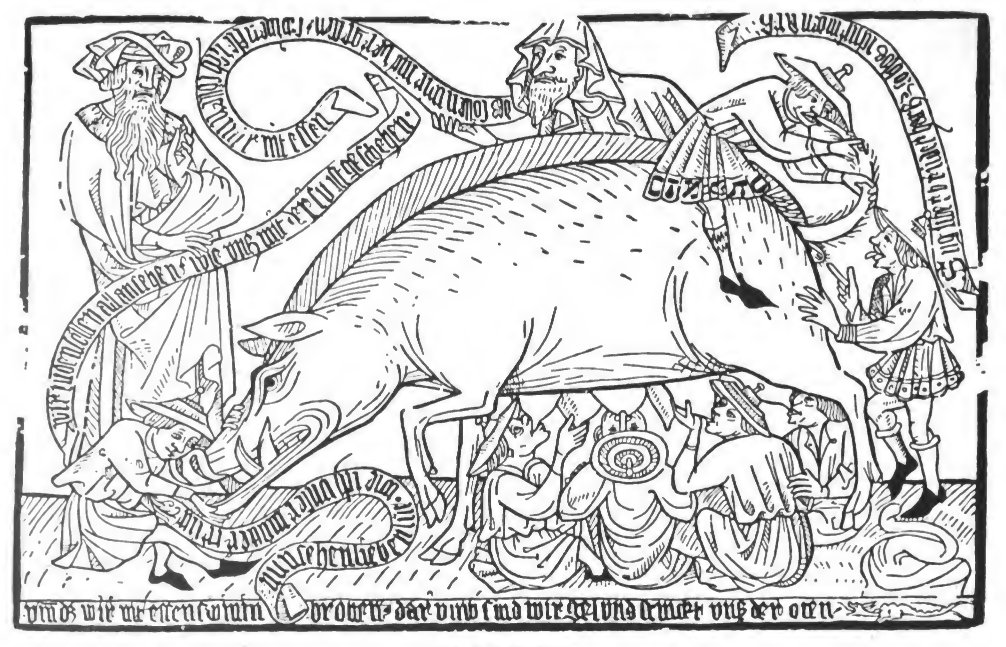
Die Rolle der Juden in der Geschichte

Welchen Anteil haben die Juden an unserer europäischen Kultur, das heißt: an ihrem Aufbau und an ihrer Entwicklung? Haben sie diese be⸗einflußt, und in welchem Sinne? Waren sie Förderer und Mitbaumeister unserer Kultur, oder immer nur Schmarotzer und Schädlinge an ihr?

Ich glaube, hierauf muß man die Frage zuspitzen. Denn die Kultur ist das, was aus der Vielheit der Einzelindividuen, Gruppen, Klassen und ganzen Völker eine Einheit im großen Stil macht; sie ist also für die Betref⸗fenden das Gemeinsame und das Verbinden⸗de. Von einem gewissen Zeitpunkt der Ent⸗wicklung an, wo die Menschen und Völker anfangen, ihre Geschichte mit Bewußtsein zu machen, ist sie in einem gewissen Umfange auch das Gewollte, weil sie, ebenfalls bis zu einem gewissen Grade, das jeweilige Resultat des allgemeinen Strebens nach fortschreiten⸗der Vervollkommnung des Einzelnen wie des Ganzen darstellt. Aus der Art und dem Um⸗

n ach dem vñ iüdisch listikeyt
yr fursetzt gar on all arbeyt
mit ganzer faulkeit sich zu nern

14. Bauer und Städter beim jüdischen Geldverleiher
Nürnberger Holzschnitt 1491



Das große Judenschwein

Deutsche Karikatur auf die Juden. 15. Jahrhundert

fang, in dem die genannten einzelnen Teile eines bestimmten Kulturkreises an der spezifischen Aus⸗bildung der betreffenden Kultur mitgewirkt haben oder noch mitwirken, ergibt sich der Maßstab für deren historischen Wert oder Unwert.



15. Satire auf die Juden
Steinskulptur an einer flämischen Kirche
14. Jahrhundert

Die Antwort auf die Frage nach dem Anteil der Juden an der europäischen Kultur bekommt man, wenn man feststellt, welche Rolle die Juden bei der Ausbildung und Durchbildung der kapita⸗listischen Wirtschaftsweise gespielt haben. Denn diese ist Wurzel und Nährboden zugleich unserer gesamten modernen europäischen Kultur.

Die Kultur einer historischen Epoche ist nie⸗mals etwas anderes als die direkte Ausstrahlung der wirtschaftlichen Kräfte, die in ihr lebendig sind, und der Organisationsform ihrer Produktionsweise. Das heißt: der Denk⸗ und Gefühlskomplex einer Zeit, ihre Moralien, ihre Kraft zu künstlerischer Gestaltung der Erscheinungen des Lebens, — sie alle sind letzten Endes bedingt von der Höhe der Entwicklungsstufe, auf der die betreffende Zeit ihre materiellen Lebensbedürfnisse — Essen, Kleiden, Woh⸗nen — befriedigt. Wie eine Zeit produziert und wie sie konsumiert, — davon hängt in letzter Instanz alles andere ab, und danach formt sich darum auch alles Geistige. Je primitiver die Wirtschaftsweise einer Zeit ist, desto primi⸗tiver ist deren Denken und Fühlen. Und umgekehrt; je höher die Stufen⸗leiter der ökonomischen Allgemeinentwicklung einer Zeit ist, um so weiter ist der Umfang des Horizontes ihres Denkens, um so komplizierter ist ihre Gefühlswelt, um so reicher ihr künst⸗lerisches Gestaltungsvermögen. Die⸗se Zusammenhänge zwischen Wirt⸗schaft und Kultur brauchen hier nicht mehr näher begründet zu werden, das ist von Berufeneren längst erschöp⸗fend getan.



16. Die Judensau
Wittenberger Spottbild. Holzschnitt. 16. Jahrhundert

Auf Grund dieser Erkenntnis muß man also sagen: wie z. B. die mittelalterliche Kultur der Reflex der



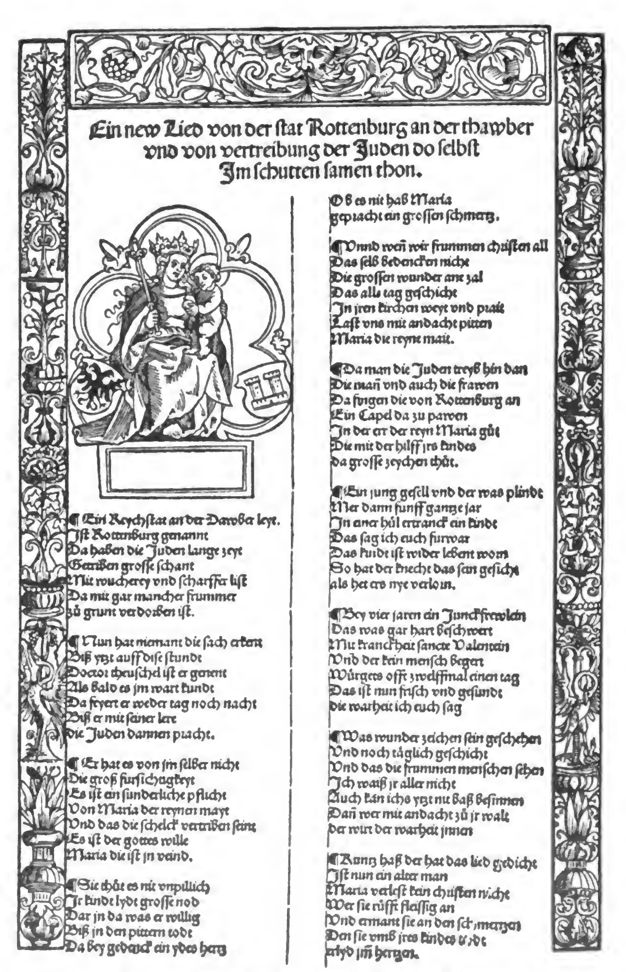
17. Titelblatt von Martin Luthers Schrift wider die Juden
Satirischer Holzschnitt von Lukas Cranach. Wittenberg 1543

feudalen Produktionsweise, der reinen Naturalwirtschaft war, so ist unsere moderne bürgerliche Kultur nichts anderes als die Ausstrahlung der kapitalistischen Wirtschaftsweise, und deren Besonderheiten sind ihre Besonderheiten.

Auf diese Besonderheiten kommt es nämlich an. Das heißt auf die beiden Fragen: Worin bestehen sie, und auf welchem Wege kamen sie in die Geschichte? Das festzustellen, sind die beiden zu lösenden Aufgaben.

Die Antwort auf die erste Frage — Worin bestehen diese Besonderheiten? — lautet: Sie bestehen im Aufkommen und vor allem in dem In-Bewegung-Kommen der Geldwirtschaft. Dieser Prozeß setzte am frühesten im südlichen Italien ein, und zwar im 11. und 12. Jahrhundert. Auf Italien folgten Frankreich und Spanien, dann der Reihe nach alle westeuropäischen Länder; bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts waren allmählich alle Mittelmeerländer von diesem Prozeß ergriffen, und damit in ihnen das Mittelalter überall abgeschlossen. Das Geld hatte in allen diesen Ländern seinen revolutionären und alles von Grund auf umwühlenden und umstürzenden Siegeszug über die Welt begonnen. In einzelnen Gebieten des Mittelmeerkreises, wie z. B. in Italien, war es im 14. und 15. Jahrhundert sogar schon zu einer der imponierendsten Ausstrahlungen der neuen, auf der Geldwirtschaft aufgebauten Wirtschaftsweise gekommen, zu der so zauberhafte Blüten treibenden Frührenaissance, und zwar infolge einer ganz ungeheuren Blüte der Geldwirtschaft in diesem Lande. —

Das Geld. Das Geld als spezieller Faktor der Entwicklung bedarf im Rahmen dieser Arbeit einer besonderen Erörterung. Der revolutionäre Charakter des Geldes kann kaum übertrieben werden. Das Geld ist das



Ein new Lied von der stat Rottenburg an der thawber und von vertreibung der Juden do selbst Im schutten samen thon.

¶ Ein Reychstat an der Dawber leyt.
Ist Rottenburg genannt
Da haben die Juden lange zeyt
Getriben grosse schant
Mit wucherey und scharffer list
Da mit gar mancher frummer
zů grunt verdorben ist.

¶ Nun hat niemant die sach erkent
Biß yezt auff dise stunde
Doctor theuschel ist er genent
Als bald es im wart kunde
Da feyert er weder tag noch nacht
Biß er mit seiner lere
die Juden dannen pracht.

¶ Er hat es von im selber nicht
Die groß fursichtigkeyt
Es ist ain sunderliche pflicht
Von Maria der reynen mayt
Und das die schelck vertriben seint
Es ist der gottes wille
Maria die ist in veind.

¶ Sie thůt es nit unpillich
Ir kinde lydt grosse nod
Dar in da was er willig
Biß in den pittern tode
Da bey gedenck ain ydes hertz
Ob es nit hab Maria
gepracht ain grossen schmertz.

¶ Unnd wenn wir frummen christen all
Das selb bedencken nicht
Die grossen wunder ane zal
Das alls tag geschicht
In iren kirchen weyt und prait
Last uns mit andacht pitten
Maria die reyne mait.

¶ Da man die Juden treyb hin dan
Die man und auch die frawen
Da fingen die von Rottenburg an
Ein Capel da zu pawen
In der er der reyn Maria gůt
Die mit der hilff irs kindes
da grosse zeychen thůt.

¶ Ein jung gesell und der was plinde
Mer dann funff gantze jar
In ainer hůl ertranck ain kinde
Das sag ich euch furwar
Das kinde ist wider lebent worn
So hat der knecht das sein gesicht
als het ers nye verlorn.

¶ Bey vier jaren ain Junckfrewlein
Das was gar hart beschwert
Mit kranckhait sanct Valentein
Und der kain mensch begert
Würget es offt zwelffmal einen tag
Das ist nun frisch und gesunde
die warhait ich euch sag

¶ Was wunder zeichen sein geschehen
Und noch täglich geschicht
Und das die frummen menschen sehen
Ich waiß ir aller nicht
Auch kan ichs yezt nit baß besinnen
Dann wer mit andacht zů ir walt
der wirt der warhait innen

¶ Kuntz haß der hat das lied gedicht
Ist nun ain alter man
Maria verlest kain christen nicht
Wer sie rüfft flaissig an
Und ermant sie an den schmertzen
Den sie umb ires kindes tode
erlyd im hertzen.

18. Illustriertes Fliegendes Blatt auf die Vertreibung der Juden aus Rothenburg a. d. Tauber
16. Jahrhundert

Der Jůd.



Bin nicht vmb sonst ein Jůd genannt/
Ich leih nur halb Gelt an ein Pfande/
Lößt mans nit zu gesetztem Ziel/
So gilt es mir dennoch so viel/
Darmit verderb ich den lohn hauffn/
Der nur wil Feyern / Fressn vnd Sauffn/
Doch nimpt mein Handel gar nit ab/
Weil ich meins gleich viel Brůder hab.

19. Der Jude
Holzschnitt von Jost Amman. Frankfurt 1568

revolutionärste Element, das überhaupt jemals in die Welt eintrat. Diese Wirkung entsteht aus den folgenden Eigenschaften des Geldes. Durch die Einführung des Geldes als Tauschmittel für geleistete Arbeit wird die Arbeit mobil und transportabel. Bis dahin war sie fast ausschließlich an den Ort ihrer Entstehung gebannt. Sie mußte bis zu einem hohen Grade dort verbraucht werden, wo sie geleistet worden war. Damit waren der Produktivität und der Auswirkung der Arbeit naturgemäß die engsten Grenzen gezogen, und die Allgemeinzustände einer solchen Zeit konnten sich nur in einem durchaus primitiven Rahmen bewegen. Das war in Europa z. B. die Signatur des frühen Mittelalters. Diese Beschränktheit der Arbeitsverwertung hörte in dem Augenblick auf, als es zur Einführung des Geldes in der Form von Metallgeld kam. Edelmetall war wegen seiner spezifischen Eigenschaften überall begehrt und dadurch wurde das Metallgeld schließlich zum alleinigen Wertmesser und Wertträger. Von dieser Stunde an konnte man die an einem Ort geleistete Arbeit an jeden beliebigen anderen Ort nicht nur des Landes, in dem man lebte, überführen, sondern schließlich überall dorthin, wo ebenfalls Tauschhandel auf der Basis des Metallgeldes sich entwickelt hatte. An jedem dieser Orte konnte die im Gelde verkörperte Arbeit wieder lebendig und damit die Arbeit wieder fruchtbar gemacht werden, die Arbeit des Südländers im hohen Norden und umgekehrt. Dies ist, das braucht nicht erst näher begründet zu werden, eine derart wichtige Eigenschaft, daß sie in ihrem Einfluß kaum überschätzt werden kann. Aber zu dieser einen Eigenschaft des Geldes, der Beweglichmachung der Arbeit, tritt noch eine andere, gleich wichtige. Durch die Einführung des Metallgeldes als Tausch-

Der Jůden Er=
barkeit.

Alhie siehstu der Jüden Tantz/
Jr Gottes Lestrung vnd Finantz/
Wie sie den Son Gotts verspeyen/
All Christen vermaledeyen.
Darzu all Christlich Oberkeit/
Weils nicht gerhet so ists jn leid.
Auch jr grewliche Wucherey/
Noch sind sie bey alln Herren frey.
Betracht doch solchs du fromer Christ/
Du seyst gleich hoch / odr wer du bist.
Las dir dis Buch zu hertzen gan/
Gott wird eim jeden gebn sein lohn.



ANNO. M. D. LXXI.

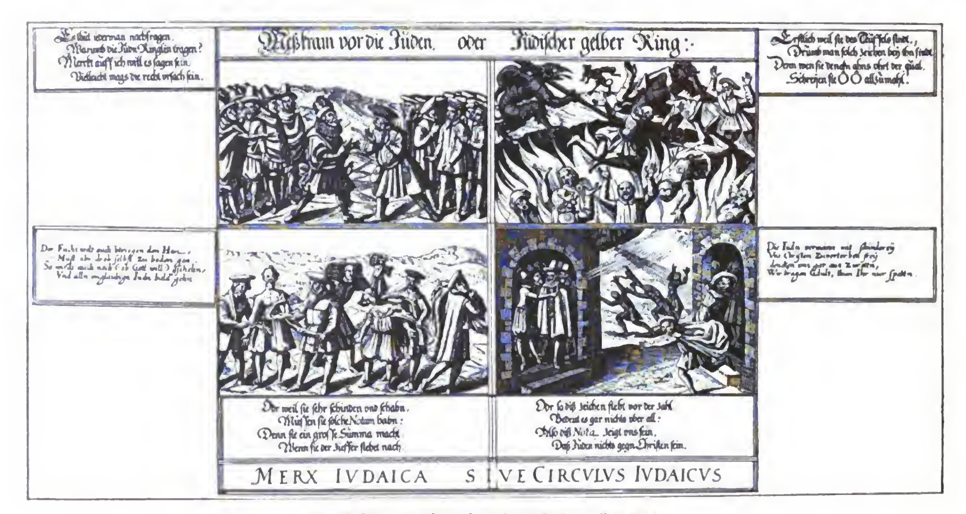
20. Titelblatt der satirischen Spottschrift „Der Juden Ehrbarkeit". 1571

mittel für Arbeit war, im Prinzip, hinfort keinerlei überschüssige Arbeit mehr nutzlos getan und verloren; weder von der Arbeit des Einzelnen noch von der ganzer Gruppen, wie es bis dahin stets der Fall war. Bis zur Einführung des Metallgeldes war die an einem Ort geleistete Arbeit zu dem Teil verloren, der nicht an Ort und Stelle verbraucht werden

konnte. Darum gab es auch zur Zeit der Naturalwirtschaft kein intensives Streben zur Steigerung des Arbeitsertrages, und die Entwicklung dieser Periode vollzog sich nur im Schneckentempo. Die Lokomotive der Entwicklung muß mit überschüssiger Arbeit geheizt werden; und sie kann nur damit geheizt werden. Das war, wie gesagt, möglich mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft. Aller Arbeitsüberschuß konnte von da an aufgestapelt und beliebig lang aufbewahrt werden. Man konnte die Arbeit im vollen Sinne des Wortes „auf Lager" legen, sie bekam hierdurch ein wahrhaft ewiges Leben. In Verbindung mit der erstgenannten Eigenschaft des Geldes, der Beweglichkeit, konnte man jetzt die Arbeit, d. h. ihre geheimen Kräfte, in ihrer ewig lebenden Form zugleich an jedem Ort, wo man ihrer bedurfte, konzentrieren, und obendrein in unbeschränktem Umfang. Auf diese Weise war den Menschen die Möglichkeit geschaffen, Aufgaben zu unternehmen und zu lösen, die über die Befriedigung der nackten Lebensbedürfnisse hinausgingen. Jetzt erst konnten sie Häuser und Städte bauen, gewaltige Kathedralen und stolze Rathäuser aufführen; jetzt erst konnten sie breite Flüsse mit Brücken überspannen, den Flüssen ihre Wege weisen und ihre Kräfte sich dienstbar machen; jetzt erst konnten sie den Schoß der Erde aufbrechen und deren Schätze ans Licht heben; jetzt erst konnten sie die Gebirge durchbohren, die Meere überqueren und schließlich einen Weltteil an den anderen ketten. Jetzt erst entstanden aber auch solche Bedürfnisse in der Menschheit.

Auf diese Weise und durch diese Eigenschaften revolutionierte das Geld die Welt. Wo es zur Geldwirtschaft kam, wurden die gesellschaftlichen Verhältnisse reich und vielgliedrig; sie komplizierten sich in dem gleichen Maße, wie sich der Geldverkehr ausdehnte. Der Horizont des Denkens der Menschen reichte so weit, als das Geld zu rollen vermochte, und die Phantasie der Menschen bekam täglich neue Schwingen.

Alles dieses in einen Satz zusammengefaßt heißt: Das Geld ist der Erwecker aller Kultur. Im besonderen Falle: unserer Kultur, aller ihrer Errungenschaften, aller ihrer technischen Wunder, aller ihrer künstlerischen Schöpfertaten. Das Geld hat unser Leben gestaltet auf Schritt und Tritt bis auf den heutigen Tag, — im Bösen freilich ebenso wie im Guten: die silbernen Kugeln haben tatsächlich den Weltkrieg entschieden, wie sie jeden welthistorischen Kampf in letzter Instanz entscheiden. Mit Genie, sagte Napo-



21. Meßkram vor die Juden oder Jüdischer gelber Ring

Satirischer Kupferstich. 17. Jahrhundert

Der Geltnarr.



Ein Geltnarr so werd ich genannt/
On ruh ist mein hertz/mund vnd hand/
Wie ich nur groß Gelt vnd Reichthumb
Vnverschempt listig vberkumb/
Mit dem Judenspieß thu ich lauffn/
Mit Wucher/ auffsätzn vnd verkauffn/
Bin doch darbey sehr genauw vnd karck/
Ich spar das gut vnd friß das arg.

22. Der Geldnarr
Holzschnitt von Jost Amman. Frankfurt 1568

leon I. einmal, kann man höchstens eine Schlacht, aber keinen Krieg gewinnen. Obendrein ist das größere Genie meistens beim größeren Geldhaufen. Nur auf dem mit Gold gedüngten Kulturboden wachsen geniale Köpfe oder reifen geniale Taten. Nur weil jahrhundertelang ein Goldstrom durch Italien flutete, erwuchsen an seinen Ufern solche Wunderstädte wie Siena, Perugia, Bologna, Venedig, Florenz, Rom und Dutzende von anderen. Wunderstädte mit Wundermenschen wie: Giotto, Michelangelo, Raffael, Leonardo da Vinci, Cellini, Ghiberti, Donatello und hundert andere. Einzig deshalb erlangten hier die Literatur und die Wissenschaften um jene Zeit ihre höchste Blüte. Nur weil zu anderer Zeit ebenfalls große Geldströme nach dem kleinen Holland fluteten, entwickelten sich dort ein Rembrandt, Franz Hals, Jan Steen usw., nur deshalb florierten um diese Zeit in Holland die Universitäten. Man kann dieses alles vielleicht noch viel besser im Negativen als im Positiven beweisen: Wo das Geld aus irgend welchen äußeren Gründen ausblieb, kam es niemals zu einer größeren Kultur, wo das Geld rar wird oder gar ganz verschwindet, dort verdorrt auch alsbald die Kultur und geht schließlich ganz zugrunde, mag sie zuvor noch so blühend, noch so mächtig gewesen sein. Das alte Rom zerbrach mit seiner gesamten gewaltigen Kultur am Edelmetallmangel; es fehlte allmählich das Geld, um dauernd die zum Schutze seiner Macht nötigen Söldner abzulöhnen. Das blühende Spanien der Renaissance ging zugrunde und blieb bis in die letzten Jahrzehnte unserer Gegenwart eine trostlose Steinwüste, weil ihm im 15. Jahrhundert das Geld ausging (weil es von dort auswanderte), — darum ging Kolumbus auch auf die Fahrt, um neues zu holen. Denn was er zu entdecken suchte, war nur Ophir, das sagenhafte Goldland



Der jud stellt sein synne nacht. vnd tag. Wie er den cristen verderben mag

Sein nach was du tust das tu weislich Bedenck das ende das rate ich

Der Jud stellt seinen Sinn Nacht und Tag, wie er den Christen verderben mag

Deutscher satirischer Einblattdruck auf den jüdischen Wucher. 15. Jahrhundert

der Alten. Der Zusammenbruch dieser beiden Kulturen infolge Versiegens des Geldstroms sind nur zwei besonders augenfällige Beispiele aus der Geschichte, wo diese Ursache ganz offen zutage liegt, und nicht, wie in zahlreichen anderen Fällen, erst als letzte, wenn auch entscheidende Instanz wirkte. Mit dem Geld geht die Sonne über den Menschen auf, mit seinem Verschwinden geht sie unter.

Erkennt man diese von Grund aufbauende und grundstürzende revolutionäre Rolle des Geldes in der Geschichte, und akzeptiert man diese Bedeutung, so bedarf es fürwahr keines Saltomortales der Logik, um daraus den sehr wichtigen Schluß zu ziehen: also sind die Geldbesitzer, als Träger der Geldwirtschaft, zu allen Zeiten die wichtigsten Mitbaumeister am Aufbau der europäischen Kultur, und ihre besondere geistige Wesenheit muß unserer Kultur einen Teil ihrer bezeichnendsten Züge verliehen haben.

Diese Geldbesitzer aber waren in Europa von der Zeit an, von der ich mit dieser Arbeit einsetzen will, bis herauf in unsere Gegenwart, infolge Abstammung, Herkunft und einer Reihe anderer historischer Umstände in einem ganz auffallend großen Umfange – die Juden.

Da nun die Juden in ganz besonderem Maße die Geldbesitzenden waren und sind, so sind also auch sie es, die in besonderem Maße das kulturelle Antlitz Europas beeinflußt haben und es ist ein gleicherweise untrennbares historisches Schicksal, daß man den Spuren der geistigen Wesenheit des Judentums in zahlreichen unserer politischen und gesellschaftlichen Zustände begegnen muß.



23. Der Jurist, der Jude und die Frau machen die ganze Welt irr
Spottbild von Hans Wandereisen. Nürnberg 1520



24—32. Der Juden Badstub

Satirische Bilderfolge. Kupferstiche aus dem Anfang des 17. Jahrhundert

Das ist die Antwort auf die zweite der beiden oben (S. 10) gestellten Fragen: Auf welchem Wege kam in Europa die Geldwirtschaft in die Geschichte?

Das Wie dieses Geschehens, und in welchem Umfange es ein historisches Schicksal war, daß es gerade die Juden waren, welche die Geldwirtschaft in Europa in Fluß brachten und in ihrem neuen und besonderen Wesen bestimmten, das ist angesichts der Tatsache, daß mit dieser verän-



33–41. Der Juden Badstub

Satirische Bilderfolge. Fortsetzung. Kupferstiche aus dem Anfang des 17. Jahrhundert

derten Wirtschaftsweise eine neue ganz einzigartige Kultur entstand, natürlich der Kernpunkt unseres Themas. Man muß dabei bedenken: aus diesem „Wie?" resultieren letzten Endes auch alle die Konflikte und Spannungen, die sich in den Tausenden von antijüdischen Karikaturen spiegeln, die seit dem 14. Jahrhundert erschienen sind. Deshalb erfordert dieses „Wie?" auch eine breitere Behandlung.

*

Man kann natürlich nicht behaupten: zur kapitalistischen Wirtschaftsweise (und damit zur kapitalistischen bürgerlichen Kultur) sei es in Europa einzig und allein durch die Juden gekommen. Eine solche Behauptung wäre gedankenlos. Denn jedes historische Ereignis, und noch mehr eine welthistorische Situation von solchem Ausmaß nach Breite und Tiefe, wie es die kapitalistische Wirtschaftsorganisation geworden ist, kann nur das Resultat einer ganzen Reihe zusammenwirkender, nach derselben Richtung drängender und sich gegenseitig ergänzender Faktoren sein. Was man jedoch sehr wohl behaupten kann, ist dies: es ist zum Kapitalismus in Europa gekommen, weil es gerade die Juden waren, die „unter Völkerschaften gerieten, die reif zur Entwicklung des Kapitalismus waren", und weiter, daß es ohne diesen Zusammenstoß der nordischen Völker mit den Juden wohl kaum zum Kapitalismus gekommen wäre. Hier muß jedoch hinzugefügt werden, daß es zu einer kapitalistischen Entwicklung freilich trotz alledem nicht hätte kommen können, wenn man die Edelmetallschätze Amerikas nicht gefunden hätte; denn dann wären die von den Juden der Entwicklung zugeführten geistigen Elemente eben nicht lebendig geworden. Um eine Maschine in Gang zu bringen und in ständiger Bewegung zu halten, bedarf man der Kohle, die sie heizt. Für eine intensiv entwickelte Geldwirtschaft, denn eine solche stellt der Kapitalismus dar, braucht man ständig große Mengen Edelmetall.

Die Hauptrolle der Juden beim Aufbau des Kapitalismus, die man mit tausend guten Gründen belegen kann, besteht darin, daß die kapitalistische Wirtschaftsweise nicht nur bei ihrer Entstehung, sondern auch in ihrem ganzen weiteren Verlauf dadurch von den Juden in außerordentlichster Weise beeinflußt worden ist, daß diese, wie gesagt, in der ganzen Zeit die maßgebendsten Vertreter der Geldwirtschaft geblieben sind, und daß infolgedessen fast alle Formen und Institutionen der kapitalistischen Geldwirtschaft sozusagen jüdische Erfindungen oder jüdische Schöpfungen sind. Alle größeren und kleineren geldwirtschaftlichen Umwälzungen, die sich während der letzten sechs bis acht Jahrhunderte in den verschiedenen Ländern des europäischen Kulturkreises abgespielt haben, sind mehr oder weniger mit den Juden verknüpft. Die notwendige Folge dieser außerordentlich wichtigen Rolle der Juden im kapitalistischen Entwicklungsprozeß mußte sein, daß die kapitalistische Wirtschaftsweise in ihren wichtigsten

Der Juden Synagog/.

Vff Teutsch Kirch oder Schul genandt/
Damit es werd im Reich bekandt/
Zu gefallen also das er dicht/
Der Leser wolts verachten nicht.



A Arawenos der gelehrte Narr
Zeigt an den Seckel vnd Brieffe fern/
Die Spitzköpff zu vnterweisen/
Wie sie die Christen sollen bescheissen.
B Butzmann der galgendieb/
Stöst den Heber in Arß sein tieff.
C Cunnmann schleckt auß / wart mit fleiß/
Biß die Sauw jhm ins Maul scheiß/
D Doctor Hünereyer kam auch herbey/
Damit der Rath fein gantz sey.
E Ertzmann spitzbub in der Karten/
Thut des fressens vñ schlemens auch warte.
F Fortz fresser fang auff/ friß geschwindt/
Es ist gut für vnser Gesindt.
G Gumbel zum Sewtrog macht sich leicht/
Freylich ein Sauw die ander reucht.

H Hermann Stutz ist mein Namen/
So kompt die Gesellschafft zusammen.
I Judas verrieth Christum behendt/
Auch das Kindlein zu Tryent.
K Krotzebeisser steht mit weil/
Sicht an das Kalb an der Seul.
L Lortzarß Rotzaff heiß ich/
Die Sauw mit dem Strick führ ich.
M Mutzkopff bey der Stiegen/
Hat ein Buch/ kan frey drauß liegen/
Letzlich vnser Freyheit nichts benommen/
Weil die Gesellschafft ist beynander kommen.
Also bleibt wer ihr seyd./
Daß euch der Teuffel reit.

Ein Ehrliebenden Christ die Noth zwingt/
Der Jude singt/
Vnd der Teuffel springt/
Letzlich das Fewr brint.

42. Der Juden Synagog. Satirischer Einblattdruck. Kupferstich 17. Jahrhundert

Teilen deutliche Züge der jüdischen geistigen Wesenheit an sich trägt. Diese Rolle der Juden im Werdeprozeß des Kapitalismus kann man nun nicht nur behaupten, sondern schon heute, obgleich das vorhandene Material erst zu einem geringen Teil durchforscht ist, Zug um Zug beweisen. Ich werde versuchen, die wichtigsten Ergebnisse der Wissenschaft in dieser Richtung hier wenigstens summarisch zusammenzustellen.

Die Juden waren die Träger des Geldverkehrs fast seit dem Tage, an dem sie in die Geschichte eintraten. Sie waren dies, rein äußerlich angesehen, schon infolge ihres notorischen Geldreichtums, der sich wie ein goldener Faden durch ihre ganze Geschichte zieht, „ohne an einer Stelle abzureißen: von Salomo bis Bleichröder". Dieser notorische Reichtum der Juden ist nicht dadurch widerlegt, daß man selbstverständlich mit vollem Recht sagen kann: es gibt unzählige arme Juden. Und wer nur einen einzigen Blick in das Judenquartier einer östlichen Judenstadt geworfen hat, z. B. in das von Lodz, der weiß überhaupt erst, was Massenarmut ist. Darauf kommt es jedoch nicht an, sondern auf die Verhältniszahl und den Durchschnittsreichtum innerhalb eines bestimmten Bezirkes. Und darnach sind unter der gleichen Zahl Juden und Christen immer mehr reiche Juden als reiche Christen. Andererseits ist der Durchschnittsreichtum der Juden stets ein größerer als der der Christen. Einige positive Zahlen aus Deutschland mögen dies belegen. In Berlin betrug (um 1905) der prozentuelle Anteil der Juden an der Gesamteinwohnerzahl 5,06 Prozent, der prozentuelle Anteil der von den Juden aufgebrachten Steuern am Gesamtsteuerertrag dagegen 30,77 Prozent. Ganz ähnlich ist das Verhältnis



43. Karikatur auf Nathan Hirschl, Vorsteher der Prager Judengemeinde

Kupferstich von Elias Bäck Anfang 17. Jahrhundert



44. Der jüdische Geiz- und Wucherspiegel

Satirische Allegorie. Fliegendes Blatt. Kupferstich. Anfang 17. Jahrhundert

in anderen Städten, wo besonders viele Juden wohnen. In Breslau sind die Juden mit 4,3 Prozent an der Bevölkerung beteiligt, am Einkommen dagegen mit 20,3 Prozent. Auch wenn sich die Zahlen über ein ganzes Land erstrecken, ist das Resultat das gleiche. Im früheren Großherzogtum Baden waren die Juden (am 1. Dezember 1905) mit 1,29 Prozent an der Bevölkerung beteiligt, an der Einkommensverteilung auf Grund der Gesamteinkommensteuer dagegen mit 9,06 Prozent. Die Juden sind also auf Grund dieser Zahlen im Durchschnitt stets nahezu fünf- bis sechsmal so reich wie die Christen. So war es durch alle Zeiten hindurch. Und es ist sogar anzunehmen, weil es in der Natur der Sache lag, daß in früheren Jahrhunderten, im Mittelalter und in der Frühzeit der kapitalistischen Entwicklung, als das Geld in den Händen und Truhen der Bauern und Handwerker noch eine gar seltene Sache war, das Reichtumsverhältnis zugunsten der Juden noch wesentlich größer war. Für die Tatsächlichkeit des jüdischen Reichtums in jenen Zeiten will ich hier nur ein paar historisch feststehende Beispiele

nennen: Mardochai Meisel in Prag, der im 16. Jahrhundert lebte, war so reich, daß er es vermochte, eine prächtige Synagoge bauen und die ganze Judenstadt pflastern zu lassen. Das Vermögen des im 17. Jahrhundert in Holland lebenden portugiesischen Juden De Pinto wurde auf acht Millionen Gulden geschätzt. Aus dem Jahre 1725 sind über die vermögenden Juden in Altona und Hamburg folgende Namen und Zahlen bekannt: Salomon Berens besitzt 1,600000 Mk., Meyer Berend 400000 Mk., Elias Oppenheimer 300000 Mk., Joel Salomon 210000 Mk., Berend Salomon 600000 Reichstaler, Meyer Berens 400000 Reichstaler und so fort. Aus Frankfurt sind vom Ende des 18. Jahrhunderts folgende Zahlen und Namen bekannt: Speyer 604000 Gulden, Reiß Ellissen 299,916 Gulden; Haas Kann 256500 Gulden, Amschel Schuster 253000 Gulden und so fort. Unendlich lange Listen könnte man in dieser Weise füllen. Für das 16. und 17. Jahrhundert ist die außerordentliche Höhe der Zwangsdarlehen beweiskräftig, die den Juden dieser oder jener Stadt von den Königen oder Kaisern immer wieder auferlegt und von den betreffenden Juden auch aufgebracht wurden. In derselben Zeit gab es zahlreiche Gemeinden, wo die Mehrzahl der ansässigen christlichen Bevölkerung einigen wenigen, mitunter sogar einer einzigen Judenfamilie verschuldet war.

Der große Reichtum der Juden ist in allen Zeiten und Ländern sprichwörtlich gewesen. Soweit eine Nachprüfung im einzelnen Fall möglich ist, erweist sie stets die Richtigkeit dieser Annahme, und obendrein die Tatsache, daß die Juden fast immer die reichsten Leute der betreffenden Stadt sind, d. h. daß sie zumeist mehrfach reicher sind als die Christen, in deren Mitte sie wohnten. Gewiß kann man aus der jüngsten Vergangenheit sagen, daß z. B. im zaristischen Rußland der reichste Mann kein Jude war, weil es der Zar war, und man kann weiter sagen, daß die reichsten Amerikaner, sofern ich mich nicht täusche, ebenfalls keine Juden sind, aber darin kann nur ein Dummkopf einen Widerspruch finden.

Hier an dieser Stelle möchte ich gleich noch etwas einschalten: weil der jüdische Geldreichtum einen so großen Anteil am Gesamtvermögen ausmacht, und früher, wie gesagt, einen noch größeren als heute, so erklärt sich schon dadurch, daß eine Stadt oder ein Land alsbald verarmten und in ihrer Kultur verblaßten, wenn die Juden der betreffenden Stadt oder des betreffenden Landes aus irgendeinem Grunde auswanderten, während an-



Wai geschrieen!

Humoristisch-satirische Darstellung eines alten Nürnberger Juden

Gemälde von Leonhard Strauch. 17. Jahrhundert

dererseits dort alsbald eine besondere Blüte der Kultur entstand, wo die andernorts vertriebenen Juden ihre neuen Wohnsitze aufschlugen. Es gibt für diese krasse Erscheinung zahlreiche Beispiele in der Geschichte. Der schon oben erwähnte Zusammenbruch Spaniens und die Blüte Hollands und Englands im 17. Jahrhundert sind durch diese Geldverschiebungen fast restlos zu erklären. Die Verschiebung des wirtschaftlichen Schwergewichtes vom Süden Europas nach dem Norden Europas im 16. Jahrhundert dürfte viel weniger, oder richtiger gar nicht, zusammenhängen mit der Entdeckung der neuen Seewege, sondern vielmehr mit der durch Gewalt herbeigeführte Abwanderung der Juden aus dem Süden nach dem Norden Italiens, denn mit ihnen, in ihren Reisesäcken, wanderte der mobile Reichtum aus dem Süden nach dem Norden. Als der Senat von Venedig 1550 beschloß, auch die getauften Juden, die Marannen, auszuweisen und den Handel mit ihnen zu verbieten, erklärten die christlichen Kaufleute, daß sie dann auch gleich mit fortziehen könnten, weil die Juden den gesamten Handel mit dem Ausland in Händen hätten. In Antwerpen erlebte man um dieselbe Zeit genau dasselbe Schauspiel. Die Bemühungen der christlichen Kaufleute Antwerpens waren jedoch erfolglos; die Juden wandten sich nach Amsterdam, und mit Antwerpens Blüte war es zu Ende. Die kurze Blüte Antwerpens im 16. Jahrhundert fällt tatsächlich genau in die Zeit zwischen der An- und Abwanderung der Juden. Als in Bordeaux im Jahre 1675 infolge der Plünderungen eines Söldnerheeres einige große portugiesische Juden (darunter Gaspard Gonzales und Alvares) die Stadt verlassen hatten, hörte alsbald der ganze Großhandel auf. Hamburg und Frankfurt haben im 17. und 18. Jahrhundert eine Blütezeit durchgemacht wie zur selben Zeit wenig französische und englische Städte, und beide waren damals die klassischen Judenstädte. Um 1700 zählte Frank-



45. Karikatur auf den Wiener Juden
Jakob Ries aus Prag
Kupferstich von Falk. Ende 17. Jahrhundert

furt 3000 Juden bei einer Gesamteinwohnerzahl von 18000! In Hamburg dürfte das Verhältnis ein ähnliches gewesen sein. Nürnberg, Ulm, Augs-burg verfallen um die gleiche Zeit, — dort werden die Juden verfolgt. Genau ebenso ist die Situation in Frankreich: alle die Städte blühen sehr bald, wohin die andernorts vertriebenen Juden hinströmen: Bordeaux, Mar-seille, Rouen. Es sind die blühendsten Städte Frankreichs im 18. Jahrhun-dert, und es sind zugleich Frankreichs Judenstädte in dieser Zeit. Diese zwingenden Zusammenhänge sind bis jetzt den allerwenigsten Wirtschafts-historikern aufgegangen.

Auf die Frage, der wir uns jetzt zuwenden müssen: woher rührt ur-sprünglich der Reichtum der Juden? dürfte zu sagen sein, daß es so scheint, „als sei ihnen in den Anfängen ohne ihr Zutun viel Geld zuge-flossen; oder richtiger: Edelmetall zugeflossen, das sich dann später in Metallgeld umgewandelt hat. Man hat, so viel ich sehe, noch niemals darauf geachtet, welche großen Mengen von Edelmetall — damals vor-wiegend nicht in der Geldform natürlich — zur Königszeit in Palästina müssen aufgehäuft gewesen sein.“ (Sombart.) Diese Reichtümer sind später, als sich das Bargeld durchgesetzt hatte, ständig und in ganz außer-ordentlicher Weise durch die Tempelsteuern der vielen jährlich nach Jerusalem wandernden Pilger angewachsen. Diese ließen natürlich auch sonst viel Geld in Jerusalem. Es gibt mehrere Berichte aus dem Altertum, die Angaben über den gewaltigen, auf diese Weise in den Händen der Juden sich sammelnden Reichtum machen. In Jerusalem muß darnach in jenen Zeiten ein ganz ungeheurer Geldzusammenfluß stattgefunden haben, der selbstverständlich zu sehr viel individuellem Reichtum führte, und der zu einem großen Teil natürlich auch in den Händen oder Taschen der aus Palästina abwandernden Juden blieb.

Aber durch diesen Umstand allein, daß ursprünglich große Geldströme nach Palästina fluteten, ist der notorische Reichtum der Juden, der durch alle Jahrhunderte hindurch und bis auf den heutigen Tag festzustellen ist, absolut nicht erklärt. Und noch weniger der Umstand, der schließlich der allerwichtigste ist, daß unter den gleichen Verhältnissen die Vermögen der Juden immer viel rascher zunahmen als die ihrer christlichen Mitbürger, worüber es ebenfalls eine ganze Reihe zuverlässiger Zahlen gibt. Gewiß „heckt das Geld von allein“, wie das Sprichwort sagt. Aber andrerseits ist



46. Der jüdische Kipper und Wechsler

Satirische Allegorie auf das Betrügen der Juden beim Geldwechseln und durch Beschneiden des Geldes. Kupferstich 1622



47 u. 48. Spottmünze auf den Kornwucher der Juden. 1694

es doch ebenso notorisch, daß in hunderten von Fällen die großen Vermögen im Laufe der Zeit wieder in Nichts zerflossen sind. Freilich muß hier die Einschränkung gemacht werden, daß es sich bei diesen Vermögensauflösungen in den selteneren Fällen um jüdische Vermögen gehandelt hat. Aber trotz alledem reicht die palästinensische Urquelle des jüdischen Reichtums nicht aus für die Erklärung, daß die über die ganze Welt verstreuten Juden dauernd und in wachsendem Maße an dem lokalen, wie an dem nationalen Reichtum beteiligt waren. Es mußten unbedingt noch andere Umstände hinzutreten, um zu diesem Resultat zu führen. Die Juden mußten einesteils in eine Lage kommen, die sie zwang, oder die es ihnen mindestens ermöglichte, den jeweils vorhandenen oder erworbenen Besitz zu bewahren, und andererseits mußten sie ein besonderes Talent dafür haben, ihren Besitz ertragreicher als die Völker, in deren Mitte sie lebten, anzulegen und zu mehren. Und diese beiden Umstände kommen auch tatsächlich hinzu. Ich werde versuchen, dies zu beweisen. In Deutschland z. B. hat die Juden ihr Schicksal fast immer dazu verdammt, viel weniger Gelegenheiten als die Christen zu haben, ihr Geld auszugeben. Infolge ihrer ständigen Zurücksetzung im bürgerlichen Leben mußten sie noch bis in die jüngste Vergangenheit allen jenen Veranstaltungen fernbleiben, die nie Geld eintrugen, sondern nur viel Geld kosteten. Ihre Söhne konnten weder Offiziere werden, noch sonstige Berufe ergreifen, die zu einem standesgemäßen, geschweige denn zu einem luxuriösen Leben zwangen. In früheren Jahrhunderten standen die Juden — freilich nicht nur sie allein, sondern auch alles sogenannte niedere Volk — direkt unter einem ihnen auferlegten Luxusverbot. Im Ghetto war ihre Wohnungsweise die denkbar dürftigste, und gerade dieser Zustand hat sich überall nur sehr langsam gebessert. Mit einem Wort: alle „Geschäftsspesen" der herrschenden Klassen waren den Juden erspart. Eine solche historische Situation wirkt enorm kapitalbildend, und da dieser Zustand, der kategorische Ausschluß von allem grandseigneuralen Leben, Jahrhunderte währte, so wurde den Juden hierdurch außerdem das Sparen

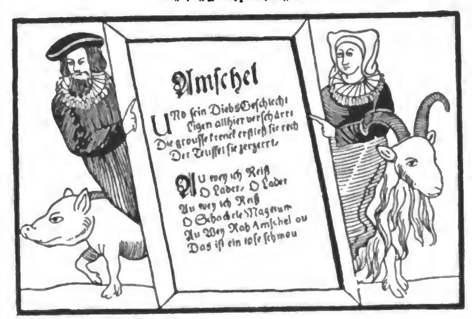
Deß Jüngsthin Abgestandenen überall wol bekandten Ertz-Diebischen

Juden Amschel zum Schuck und seines verdambten

Jünglings Wölffgern traurige Grabschrifft: Welche zu Ehren dem noch Lebend- herum Schwebend- hin und wider Lands-Verwiesenen Ertz-Betrieger Löwgen / als hinderlassenen / betrübten / jedoch vermaledeyten redlichen Erben / auffgesetzt

An die

Jüdische Anverwandten / vornemlich an den Reiffee calma toucsem dem Rabbi Abraham zum Trachen gehorsamlich geschrieben / darbey gebotten werden solches in den Grabstein mit schönen Buchstaben den Vorübergehenden zur Nachricht auffs fleissigste außhauen zu lassen.



STeh still und lese doch was hie geschrieben steht
Wer dieses nur anschaut / nicht leicht vorüber geht
Hier unter disem Stein / ligt was verschart begraben
Ein Amschel / Teuffels Kind / viel schwärtzer als die Raben /
Gang als sie lebet noch / ein solchen bösen Gfang /
Der durch der Christen Schweiß / und Blut mit Wunden trang /
Sie legte wie ein Han / viel hell und klare Eyer /
Die machten manchen Menschen / so naschicht und so geyer /
Daß zwey und dreyssig Mann / die schwere rothe Ruhr
Daran gefressen satt / daß noch an diese Uhr
Die Kinder liegen kranck / sind schwerlich zu Curiren.
Der Diebisch Vegel wust / die Welt so zu verführen.

2.

Das Hindle liegt auch / in diesem Teuffels Nest /
Trug selbst die Eyer auff / den armen Christen Gest /
Sie sahen auß wie Gold / und war doch Bley darinnen /
Offt solt es Silber seyn / so war es doch nur Zinnen /
Sie ist der Liebe aas / ob sie nun schon entseelet /
Hat ihrer dannoch nicht / der Teuffel gar gefehlet /
Das Hendle schüttet auß / zu unterschiedlich mahlen
Ein Wölffgen / Löwgen / gar / die wie die Amschel stahlen /
Das Wölffgen leider auch / in dieser Diebes Rauch /
Verschart / vermodert ligt / mit der verfluchten Haut /
Die Seelen alle drey / seynd Jüdisch wol verwahret /
Der Teuffel selbsten sich mit ihnen schon gepaaret.

3.

Du Wey der Vegel wird gerupfft / das Hindle auch
Geschunden in der Höll / dem Wölffgen wie Gebrauch
Der Balg wird abgezerret / das Losament zu ziehen
Ist das nicht immer schad / die Bälg so zu verliehen.
Das Hindle Handschuch giebt / ihr zehes Hexen Fell
Den Teuffels Klauen wird anstehen in der Hell.

4.

Das Löwgen aber och / daß wandert noch auff Erden /
Darff wie ich sorge recht / gar nicht verscharret werden.
Deß Gersons seine Straß / hat es sehr wol verdient /
Der Hencker wird ihm zwagen / sein Schelmen Diebes Grint.
Es treibt von Tag zu Tag / dergleichen Diebes Stück /
Betrieget Jung und Alt / Führt sie am Diebes Strick /
Zu Hanau fing es an / er war schon an dem Tantz
Das Meister Hemmerle / den Rück wolt fegen gantz.

5.

Ist das nicht Wunderwerck / ein Amschel hat bestiegen
Ein Teuffels Hündelein / das kam ins Bett zu liegen /
Mit einem Wölffgen bald / darbey es noch nicht blieben
Sie warff ein Löwgen auch das lauter Boßheit trieben /
Auch Zauten hatten sie / das Hexen Diebs-Gesind /
Daß nunmehr wird zu streut / wie Spreu vom starcken Wind.
Drumb ist es wunderlich / ein Amsel / Hund / und Zaut
O Schachele Mochepum Du weh deß Wölffgens Haut
Seynd Dieb wie man weiß / von böser Art und Sitten /
Die / welche die Natur mit Diebes Griff beschritten /
Gehören all hieher / grad unter diesen Stein
Der schwartze Teuffel will / ihr rechter Hüter seyn.

6.

Beth lieber Leser beth / daß doch der Diebes Samen
Gerottet werde auß / und dieses Amschels Namen
Mit Löwgen seinem Sohn / mög kommen auff den Brand /
Daß dieses Diebs Geschlecht / nicht werde mehr genandt /
Die Juden selbsten auch seynd froh daß er verrecket /
Er machte Christ und Juden / daß sie sich verstecket /
Der Armen Christen Schweiß / saugt er in seinen Schlund
Nun seist deß Teuffels Aaß / der Juden Metzger Hund /
Im andern Zweiffel nicht / sie werden ewig schmeltzen /
Und vor der Welt Betrug / im heissen Ofen glüen /
Diß war der Oberst Schaum / gar wider die Vernunfft
Ein Schelm und ertz Dieb auß aller Teuffels Zunfft /
Denck lieber Leser doch / was dieser Jud geschachert /
Er hat deß Henckers Ampt / an Juden auch verrichtet /
Dieselb gepeinigt gar / hüt dich vor solchem Dieb /
Der diese Laster all biß an sein Ende trieb.

Uff der Juden Schabes den 14. Jan. 1671.

In die Jüdische Synagogen überschicket / darbey gebeten solches dem N. Prophen Schilo Sabathey auffs ehist zu communiciren.

49. Illustriertes Spottgedicht auf den diebischen Juden Amschel

Fliegendes Blatt. 1671

systematisch angezüchtet. Der Jude wurde auf diese Weise zum typischen Sparer. Weil jedem Juden schon in der frühesten Jugend das Sparen angewöhnt worden war, so zerfloß der vererbte Reichtum in den seltensten Fällen in den Händen verschwenderischer Erben.

In alledem ist gewiß eine der Wurzeln des jüdischen Reichtums zu suchen. Aber viel ausschlaggebender ist doch der zweite Umstand, das angeborene Talent der Juden zum Geldverdienen: daß sie es verstehen, ihren Besitz ertragreicher als die Christen anzulegen und umzusetzen. Das ist in der Tat der in letzter Instanz ausschlaggebende Faktor. Dieses Talent zum Geldverdienen besteht in dem ausgesprochenen Sinn der Juden für die Geldwirtschaft. Dieser Sinn hat die Juden frühzeitig die lohnendste Seite der Geldwirtschaft finden lassen: die Geldleihe. Selbstverständlich nicht die Geldleihe aus Gefälligkeit, sondern als Geschäft, gegen Entschädigung, gegen Zins. Geldleihe gegen Zins bedeutet: ohne brutalen Zwang andere für sich arbeiten zu lassen und auf diese Weise auch des Ertrags der Arbeit anderer teilhaftig zu werden. Dieser angenehmsten aller Beschäftigungen hat sich der Jude mit Vorliebe und mit dem allergrößten Eifer durch alle Jahrtausende hindurch gewidmet, wo er auch war: der Jude lieh in Palästina „auf Pfänder“ — denn diese mußten ihm als Sicherheit für das hergeliehene Geld dienen; er lieh im Mittelalter „auf Pfänder“, er tat dies als Hofjude im 18. Jahrhundert, und er tut heute noch dasselbe als Bankier. Aus dieser Tätigkeit vor allem stammt der notorische Reichtum der Juden, von dem wir oben einige genauere Zahlen kennen gelernt haben. Aus dieser Tätigkeit stammt aber auch noch ein zweites, nämlich die kapitalistische Wirtschaftsweise. Der Kapitalismus ist aus der Geldleihe geboren. Was das Wesen des Kapitalismus ausmacht, steckt im Keime alles in der Geldleihe. In der Geldleihe fehlen alle persönlichen Beziehungen zur Arbeit. Die Geldleihe ist keine Arbeit, die zu einem Produkt führt, sondern sie führt nur zu einem Gewinn. Die Geldleihe ist ein nacktes Rechenexempel, wobei es sich ganz gleich bleibt, ob es sich bei der Hergabe des Geldes um die Installierung eines Hurenhauses oder um den Bau eines Sanatoriums handelt. Alles das sind auch die Wesenszüge des Kapitalismus. Vor allem aber deckt sich der Kapitalismus mit der obersten, schon weiter oben genannten Haupteigenschaft der Geldleihe: andere für sich arbeiten zu lassen; mit den schwersten körperlichen Arbeiten Geld zu verdienen, ohne sich selbst im



50. Das Schwein als jüdische Nährmutter

Satirischer Einblattdruck. Frankfurt. Anfang 18. Jahrhundert




51 u. 52. Spottmünzen auf den württembergischen Hofjuden Süß Oppenheimer. 1738

Geringsten körperlich anstrengen zu müssen.

Weil also die Juden die Geldwirtschaft in Fluß brachten, und weil sie dabei in Europa mit einer Entwicklung zusammentrafen, die reif zum Kapitalismus war, darum wurden sie auf diese Weise direkt und dauernd die ständigen Inspiratoren der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Das ist dieser Frage letztes Geheimnis.

Der auffallende und gewiß nicht wegzuleugnende besondere Sinn der Juden für die Geldwirtschaft wurde seither zumeist aus der Ursache erklärt, daß den Juden seit dem Ausgang des Mittelalters keine andere Form des Geldverdienens zugänglich gewesen sei, und daß sie früher ebenfalls auf andere Weise, z. B. als Ackerbauer, ihr Geld verdient hätten. Diese Erklärung ist zum größeren Teil falsch und zum übrigen mindestens unzureichend. Es ist nicht wahr, daß die Juden früher Ackerbauer gewesen sind. Es ist auch falsch, daß die Juden von Natur ein handeltreibendes Volk sind. Die klassischen Handelsvölker der Antike waren die Phönikier, die Griechen, die Syrier, aber nicht die Juden. Die Juden haben dagegen von Anfang an eine besondere Begabung für das Geldleihgeschäft gehabt, und sie trieben dies, wie gesagt, schon in Palästina. Mit welch großem Erfolg, das erfährt man aus der Bibel mit aller Deutlichkeit. Jahve, der Gott der Juden, verheißt seinem Volke: „Der Herr Dein Gott wird dich segnen, wie er dir geredet hat. So wirst du vielen Völkern leihen und wirst von Niemand borgen.“ Das Religionsbuch der Juden, der Talmud, ist nicht zum kleinsten Teil ein wahres Lehrbuch für diese ertragreichste aller Tätigkeiten. Wie ertragreich das „Geld auf Pfänder leihen“ im Mittelalter und in der Frühzeit der kapitalistischen Wirtschaftsweise war, erfährt man aus einer Reihe Verordnungen, worin die Höhe des Zinses festgelegt worden ist, der den Juden zu nehmen erlaubt war. Nach den Feststellungen von Dr. Ignaz Schwarz in seiner Studie zur Geschichte der Wiener Juden betrug der Zinzsatz im 15. u. 16. Jahrhundert in Wien bis zu 65 Prozent. Der Zins, den die Juden

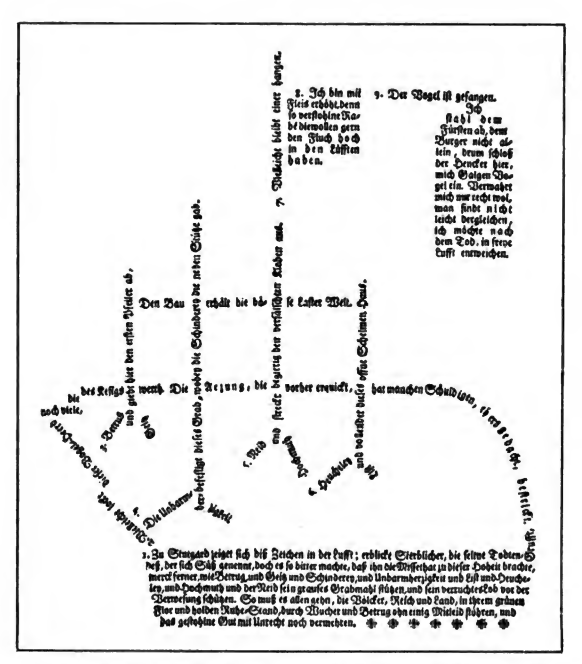
Der Korn vnd Wein Jud
Das ist! Nachdenckliche figur vnd Bildnus, der Korn, Wein, vnd Geldwucherer, Leuttschinder vnd Leuttfresser, mit ihren Manniren vnd Panniren. Aus dem buchlein Tobi: Syrach, Propheten Michea, Ezechiele, vnd andern biblischen hypotiposibus: Warnungs halben vor Augen gestellet.



Amos. 5. capit. Darumb weil ihr die Armen vndertrucket vnd nemmet daß Korn mit großen lasten von ihnen, so solt ihr in den Häusern nicht wohnen, die ihr von werckstucken gebawet habt, vnd den wein nicht trincken, den ihr in den feinen weinbergen gepflantzet habt. das ich weiß ewer vbertretten, das vil ist, vnd ewere Sünd die starck sind, Wie ihr die gerechten dranget, vnd bludgeldt nemet, und die armen im thor vndertrucket. Darumb muß der klug zur selbigen Zeit schweigen, dan es ist ein böse Zeit.
Der gerecht wird sich frewen, wan er solche rach sihet. Ps. 58

Der Korn- und Wein-Jud

Deutsche symbolische Karikatur auf den jüdischen Korn- und Weinwucher. 17. Jahrhundert



53. Stuttgarter Spottflugblatt auf die Hinrichtung des Hofjuden Süß Oppenheimer

Spottgedicht. Typographische Darstellung des Galgens in dem Süß Oppenheimer aufgehängt wurde. 1738

nahmen, war früher nicht selten sogar so hoch, daß er im Verlauf eines Jahres ebensoviel und noch mehr ausmachte als die Höhe des geliehenen Kapitals. Das wurde vor allem durch den sogenannten Wochenwucher erreicht, indem man den vereinbarten Zins per Woche berechnete. „Nur ein Groschen von der Mark wöchentlich" (Kohut) galt schon als eine Mäßigung. Diesen hohen Zinssätzen standen freilich ständig große Verluste an den ausgeliehenen Beträgen gegenüber, und sie wurden sehr häufig damit auch begründet. Im 17. und 18. Jahrhundert waren 10 bis 15 Prozent Zinsen noch allgemein übliche Sätze, die man gar nicht übertrieben fand, und



Ich alter ehrlicher Schmul sitze hier auf meinem Stuhl
Ihr in meinem Buch das mir glücke dar Betrug

54. Karikatur auf einen alten Handelsjuden. Kupferstich von Jakob Homburg. Frankfurt um 1775

für die der Geldbedürftige froh war, Geld zu bekommen, auch wenn er dem Darleiher sowieso alle gewünschten Sicherheiten leisten konnte. Dazu kam, daß der Jude jahrhundertelang keinerlei ernstliche Konkurrenz bei dem Beruf des Geldleihens hatte; denn dem Christen war es nach der Bibel verboten, Zins zu nehmen; dem Juden dagegen war es ein Verdienst, wenigstens gegenüber dem Fremden, und das waren alle Nichtjuden. Das,

worauf es hier ankommt, ist jedoch, daß es sich um ein Sondertalent der Juden „zum Wuchern" handelte. Gemocht und gemacht haben es nämlich trotz allen kirchlichen Verboten gewiß sehr viele Christen, d. h. alle Nationen und alle Glaubensbekenntnisse; aber verstanden hat dieses Geschäft niemand so gut wie die Juden. Darüber gab es nirgends und bei niemand einen Zweifel. Und darum hat man in den Zeiten des sich steigernden Wirtschaftsverkehrs, als alle Welt flüssiges Geld brauchte, das Nehmen von Zins, d. h. den Wucher der Juden, nicht nur geduldet, nein, die Stadtoberhäupter haben den jüdischen Wucher sogar mit allen Kräften gefördert. Weil niemand die neuen Probleme der Geldwirtschaft in derselben Weise zu bewältigen verstand wie die Juden, wurden diese von den Stadtverwaltungen im Mittelalter geradezu angefleht, sie möchten doch ja in die Stadt ‚wuchern' kommen. Sie sollten alle nur erdenklichen Vergünstigungen erhalten. Förmliche Verträge wurden noch im 15. und 16. Jahrhundert von italienischen Stadtgemeinden mit den angesehensten jüdischen „Wucherern" abgeschlossen, damit diese eine Leihbank errichteten oder sonstwie auf Pfänder liehen. Auf diese Weise wurde der Wucher, worunter man ursprünglich auch das reelle Zinsgeschäft verstand, überall das Monopol der Juden. Statt Zinsen sagte man daher vielfach „Judenkosten". Natürlich waren reiche Juden in den geldbedürftigen Zeiten obendrein auch sehr begehrte Steuerzahler, deren Zuzug sehr erwünscht war. Das galt nicht nur für einzelne Städte, sondern für ganze Länder, so z. B. für England zur Zeit des Langen Parlaments im 17. Jahrhundert, und unter Karl II., wo die Geldbedürfnisse in England sehr groß waren. Als Dank für ihre oft sehr erwünschte Anwesenheit und Tätigkeit nahmen die Städte und Fürsten die Juden in kritischen Zeiten in Schutz; wenigstens bestimmte Familien. So entstand das System der Schutzjuden, der Kammerknechte und im 17. Jahrhundert das der Hofjuden.



55. Wie ein Jude seinen Schuldner bis aufs Hemd auszieht
Deutsche satirische Spielkarte. 18. Jahrhundert

Vermöge ihres individuellen Reichtums und noch mehr infolge ihrer internationalen Beziehungen konnten die Juden den Städten und den Fürsten auch die nötigen großen Kredite verschaffen, die diese im Zeitalter der Geldwirtschaft zur Bewältigung ihrer kommunalen Aufgaben oder zur Deckung ihrer Kriegführung brauchten. So wurden die Juden die frühesten und häufigsten Anleihegeber. Der Jude Suasso leiht Wilhelm von Oranien im Jahre 1688 zwei Millionen Gulden. Der Jude Sinzheimer, der neben den Juden Oppenheimer und Wertheimer der bedeutendste Staatsgläubiger Österreichs war, hatte im Jahre 1739 Forderungen an den Staat von etwa fünf Millionen Gulden. Sampson Gideon bringt im Jahre 1745 in England eine Anleihe von 1700000 Pfund auf. Auf die Gideons folgen in England die Juden Salvador als Finanzmacht und bei Beginn des 19. Jahrhunderts die über ganz Europa verbreitete Finanzdynastie Rothschild. Samuel Bernard ist in Frankreich unter Ludwig XIV. der Geldgeber im spanischen Erbfolgekrieg. Er galt damals als der größte Bankier Europas.



56. Judenware
Satirischer Kupferstich. 18. Jahrhundert

Eine außerordentlich große Rolle spielten die Juden vom 15. bis 18. Jahrhundert als Heereslieferanten. Sie lieferten einfach alles: Waffen, Munition, Ausrüstung, Verpflegung, und außerdem das Geld für die Löhnungen. Eine ganze Anzahl Juden sind geadelt worden bloß wegen ihrer großen Verdienste um die erfolgreiche Heeresbelieferung. Der portugiesische Jude Carvajal, der um 1630 in London einwanderte, ist der bedeutendste Heereslieferant des damaligen englischen Freistaates gewesen. Zur Zeit der großen englischen Revolution gehört er zu den fünf großen englischen Kaufleuten, denen der Staatsrat die Getreidelieferung für das Parlamentsheer übertrug. Man nannte ihn „the great Jew". In der nächsten Periode spielte Sir Solomon Medina dieselbe Rolle, er wurde dafür in den Adels-



Die sich bey Erlernung des Exercitiums beklagenden jüdischen Rekruten.

Mauschel.

Verzweifelndes Geschick! au wei! wir sind verloren.
Allein zum Unglück sind wir auf die Welt gebohren.
Schau her, o deutsche Welt! schau mit Verwundrung an.
Wir ziehen in das Feld. Ach! schickt sich dieses dann?
Ein Mauschel und Soldat zugleich wir müssen werden.
Wir schwören bey dem Bart, bey Himmel und bey Erden,
Die Sache geht nicht an, weils an Kurage fehlt.
Und dennoch werden wir dem Krieger zugesellt.
Uns dieses gar nicht schmeckt, wir haben keine Freude,
Wir fühlen stete Quaal, und lauter Herzenleide.
Kurage bey uns fehlt, man lacht uns aus und ein.
Es kann ein junge Katz bey uns ein Dracke seyn.

Korporal.

Gut Herz, mein Sohn! im Feld wird sich der Muth schon mehren.
Es kann der Haßelstock euch auch Kurage lehren.

Mauschel.

Au wei, Herr Korporal! ums Himmels Wunder doch,
Was biethet ihr uns an? Eo was erzählt ihr noch?
Wie wird das Goienvolk nicht in die Hände klatschen,
Wenn uns der Haßelstock soll auf dem Buckel batschen!
Wär wider das Gesetz; wir sind es nicht gewohnt.
Ach laß von diesem doch uns Jüden seyn verschont.

Korporal.

Macht nicht viel Plauderey, schickt euch zum Exerciren;
Sonst will den Buckel euch recht tapfer runter schmieren.

Mauschel.

Hört zu, Herr Korporal! wir sind dazu entschlossen;
Ach seyd doch über uns nicht zornig und verdrossen.
Wir greifen willig an; doch sagen wir dabey,
Wie daß von unserm Fleiß nicht viel zu hoffen sey.
Wir fürchten Pulverrauch, und auch der Kugel pfeifen;
Wir fürchten uns sehr stark wenn die Kanonen streifen.
Betrachten Sie, wie tief uns dieß zu Herzen geht.
Wenn uns der tolle Feind einmal entgegen steht.
Wie leichtlich könnten wir noch über all Beschwerden
In solcher Lebensgefahr wohl gar erschossen werden.

Korporal.

Durch eine Kugel stirbt ein braver Feldsoldat.
Wenns euch nicht besser geht, ist wenig für euch Schad.

Mauschel.

Gott walt, Herr Korporal! das kann doch nicht bestehen;
Es würd in dem Gesetz ein großer Bruch geschehen.
Einmal für allemal, es kann gewiß nicht seyn,
Ihr wisset ohne das, wir essen nichts von Schwein.
Wenn wir bey Goien seyn, und mit den Türken fechten,
Wer wird uns mittlerweil zur Speis die Ochsen schechten?
Wer giebt uns andres mehr? wer giebt uns Koscherwein?
Ich sag es ehrlich, Herr! es kann gewiß nicht seyn.

Korporal.

Im Feld ist alles frey, wo das Gesetz gehoben;
Drum macht mir kein Geschrey mit euren schlechten Proben.
Was der Soldat genießt, ihm allezeit wohl schmeckt,
Ansonst der Haßelstock euch Appetit erweckt.

Mauschel.

Mord tausend Mages wei! itzt hab ich den Teufel g'sehen,
Itzt heißts, den Buckel her! es hilft kein Bitt noch Flehen.
Au wei! der Teufel hat das Schlagen aufgebracht;
Au wei, Herr Korporal! hört wie die Rippen kracht.
Au wei! Meßias komm; ach laß dein Horn doch blasen,
Wie Donner vom Mittag mit Stürmen und mit Rasen.
Au wei! ach komm zu Hülf der armen Judenschaar,
Au wei! ach rette uns vor Streich und Lebensgefahr.
Au wei! Herr Korporal! ach schont mich unterdessen,
Wir wollen koscher Fleisch, Saurkraut und Knödel fressen.
Es ist uns alles gut, es ist uns alles recht,
Ach hört doch einmal auf mit diesem Stockgefecht.
Wir fressen bügne Würst, wir fressen Speck und Plunzen;
Au wei, Herr Korporal! ich muß in d'Hosen brunzen.
Au wei, Herr Korporal! erhöret mein Geschrey.
Vor Schmerzen berste ich, au wei! au wei! au wei!

Nach dem Wiener Original gedruckt, und von Löschenkohl gezeichnet.

57. Wiener Spottgedicht auf die Juden als Soldaten

Flugblatt. Kupferstich von Löschenkohl. Um 1780

stand erhoben „er ist der erste (ungetaufte) adlige Jude in England“. Der Marschall Moritz von Sachsen, der Sieger von Fontenoy, äußerte, daß seine Armeen niemals besser verproviantiert gewesen seien, als wenn er sich an die Juden gewandt hätte. Der Jude vermochte solche Leistungen, die den Christen versagt waren, zu Wege zu bringen, kraft seiner Beziehungen und infolge des Zusammenhaltes unter den Juden, wodurch er überall seine Helfershelfer hat. Die Juden erwiesen sich so als die ersten großen geschäftlichen Organisatoren.

Ohne die finanzielle Geschicklichkeit und Willfährigkeit der Juden läßt sich kein Krieg führen, — das war bis in unsere Zeit herein die feste Meinung der meisten Staatenlenker, und es ist jedenfalls mehr als bloß ein guter Witz, wenn die Anekdote erzählt wird, die Frau von Amschel Rothschild habe einmal gegenüber einem Besuch auf die Frage, ob es wohl Krieg gäbe, geantwortet: „Nei, nei, es gibt kein Krieg, mei Amschel gibt kei Geld her.“ Aus den Hofjuden wurden die Steuerpächter, die Schatzmeister und schließlich die Finanzminister, die nicht nur hinter den Kulissen, sondern ganz offen die Finanzen der Städte und Länder beherrschten. Man kann wohl sagen, daß die Juden jahrhundertelang die Finanzen Europas fast ausschließlich beherrscht haben. Während der Regierung der Königin Anna II. in England ist Menasseh Lopez der leitende Finanzmann Englands. Im 17. und 18. Jahrhundert gibt es nicht einen deutschen Hof, der nicht seinen Hofjuden hatte, manchmal hatte er auch mehrere. Über anderthalb Jahrhunderte lang waren die Hofbankiers am Wiener Hof nur Juden. Auch Bismarck und die Hohenzollern hatten ihren Hofjuden, nämlich Bleichröder. Und wie immer, so auch in diesem Falle, kamen alle drei Parteien auf ihre Kosten: Bismarck, die Hohenzollern und Bleichröder.



58. Nürnberger Karikatur 1785

So wurde die besondere Geschicklichkeit der Juden in den Fragen der Geldwirtschaft die oberste Ursache ihrer großen Macht und ihres starken Einflusses in Gemeinde und Staat, worüber sie trotz ihrer Unterdrückung immer und überall verfüg-



59. „Die kritische Viertelstunde des Rabelais"
Radierung von Reinhard. 1785

ten, oder wenigstens immer wieder sehr bald verfügten, wenn sie auch kurz zuvor noch so heftig verfolgt worden waren.

Wie es nicht wahr ist, daß die Juden von Natur ein Ackerbauvolk sind, so gehört es, wie gesagt, zu den verbreitetsten Irrtümern, daß sich die Juden immer nur gezwungenermaßen der Geldwirtschaft zugewandt hätten, weil ihnen angeblich schon im Mittelalter und vielfach bis nahe an unsere Gegenwart heran alle anderen Berufe verschlossen gewesen wären. Es ist gewiß richtig, daß den Juden früher in unendlich vielen Fällen und an sehr

vielen Orten die Ausübung eines Handwerks verboten war, daß sie in den Zünften und Gilden niemals Zutritt fanden, daß sie nur mit ganz bestimmten Artikeln Handel treiben durften, und daß ihnen der Erwerb von Grund und Boden an vielen Orten versagt war. Hieraus darf auch gefolgert werden, daß diese stark eingeengte Stellung im Erwerbsleben die Neigung zur Beschäftigung in der reinen Geldwirtschaft bei ihnen sehr gefördert hat, und daß damit eine vorhandene Geldliebe künstlich bei ihnen weiter gezüchtet worden ist. Aber wenn es mir auch nicht einfällt, die den Juden in früheren Zeiten zuteil gewordenen Beschränkungen geringer einzuschätzen, als sie in Wirklichkeit gewesen sind, so muß doch mit aller Entschiedenheit immer wieder gegen den landläufigen Irrtum protestiert werden, als sei die vorzugsweise Beschäftigung der Juden auf den Gebieten der Geldwirtschaft ein ihnen erst in Europa sozusagen mit Gewalt angezüchteter Beruf. Ich habe bereits geschildert, daß auch in Palästina die Geldwirtschaft die Hauptfunktion der Juden bildete. Es ist aber auch nicht wahr, wenn man sagt, daß ihnen in Europa niemals ein anderer Ausweg geblieben sei, als die Beschäftigung in der Geldwirtschaft. Es ist leicht nachzuweisen und durch Hunderte von Beispielen zu belegen, daß sich die Juden in unendlich vielen Fällen der Geldwirtschaft widmeten, wo absolut kein äußerer Zwang dazu vorlag, daß sie auf die Ausübung eines Handwerks verzichteten, obgleich sie nichts daran gehindert hätte, als ihr eigener Wille; es steht fest, daß sie niemals einem Berufe sich widmeten, der größere körperliche Anstrengungen erforderte. Und



60. In der Judenhölle

Satirischer Kupferstich. 18. Jahrhundert



Der jüdische Geizhals

Anonymer satirischer Schabstich. 17. Jahrhundert

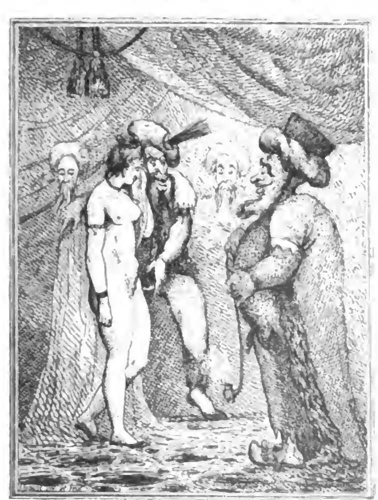


61. Der jüdische Geizhals
Englische Karikatur von Bobbins. 1773

zwar handelte es sich hierbei nicht nur um vorübergehende Möglichkeiten, denn solche würden nichts bedeuten, sondern um sehr lange währende Möglichkeiten; ich nenne nur Holland vom 17. und England vom 18. Jahrhundert an. Immer und überall hat sich nur ein verschwindend kleiner Teil der Juden der Landwirtschaft gewidmet, auch wenn ihnen der Betrieb der Landwirtschaft nicht im geringsten verwehrt war. Alles das sind absolut feststehende und leicht belegbare Tatsachen.

Was ergibt sich nun hieraus als Schlußfolgerung? Ich meine, daß man gar keinen Grund hat, hieraus auf eine moralische Minderwertigkeit der Juden gegenüber den Christen zu schließen und zu sagen, daß die Juden den leichten und den unehrlichen Gelderwerb der ernsten redlichen Arbeit vorzögen. Das ist die Logik des wildgewordenen Spießbürgers, der unter den Wirkungen der sich stets umwälzenden Geldwirtschaft leidet und in seiner bornierten Wut den Vermittler mit dem geheim wirkenden Gesetz verwechselt. Wohl aber muß man aus diesen Tatsachen schließen, daß die Juden von Natur zu der abstrakten Tätigkeit der Geldwirtschaft prädestiniert sind und darum einem fast unwiderstehlichen inneren Zwange folgen. Das ist wirklich der einzige vernünftige Schluß, den man ziehen muß. Die Juden sind tatsächlich im Vergleich zu uns Nordländern rein abstrakte Na-

turen. Darin besteht die spezifische Wesenheit ihrer Psyche, sie sind ausgesprochene Intellektualisten. Die letzte Ursache dieser spezifischen Geistes- und Gemütsart liegt in ihrer Herkunft und in ihrer Abstammung, d.h. also: sie liegt den Juden im Blute. Die Juden sind in ihrem Ursprung ein Wüstenvolk und außerdem ein Nomadenvolk. Der Pentateuch ist das Religionsbuch eines Nomadenvolkes, das ergibt sich auf jeder Seite. Die Herkunft aus der Wüste bedeutete den Zwang, die Dinge immer im klaren Lichte und mit ungebrochenen Konturen zu sehen — denn so zeigt sie die Wüste – und niemals im auflösenden Nebelschleier unserer Flußtäler, unserer nordischen Wälder und unserer Sümpfe. Dieser Ursprung und dieser Zustand, in dem die Juden nach neueren Forschungen mindestens zehntausend Jahre verbrachten, hat das Abstrakte in ihnen gezüchtet. Daß die Juden außerdem durch ihr historisches Schicksal sehr früh zu einem Nomadenvolk wurden, das hat ihre spezifische geistige Wesenheit, ihren Intellektualismus auf jenes Gebiet des Erwerbs gelenkt, das unbedingt eine der wichtigsten Wurzeln der Geldwirtschaft darstellt. Der Nomade ist stets ein Hirt, der Hirt aber sieht am raschesten die Ergebnisse seiner Tätigkeit heranreifen, er muß nicht so lange warten wie der seßhafte Bauer, der seinen Besitz nur langsam wachsen sieht. Als Nomade in der Wüste ist der Hirt außerdem steten Gefahren ausgesetzt. Sein Besitz muß deshalb beweglich und realisierbar sein. Das Wüstenleben entwickelte infolgedessen frühzeitig ein starkes Organisationstalent, und ebenso die Fähigkeiten des Verstandes, um eine drohende Gefahr rechtzeitig zu erkennen, ihr aus dem Wege gehen zu können, und die Dinge im Wechsel



62. Ein jüdischer Händler mit Christenfleisch
Englische Karikatur. 18. Jahrhundert



63. Moses errichtet die erzene Schlange in der Wüste
Englische Karikatur. 1787

zu meistern. Das Nomadenleben entwickelte weiter eine starke Anpassungsfähigkeit an jede veränderte Situation. Alle diese Eigenschaften sind abstrakter Natur, sind intellektuelle Fähigkeiten. Und diese Fähigkeiten zeichnen den Juden in erster Linie aus. Das spätere historische Schicksal der Juden hat diese Eigenschaften zweifellos noch gesteigert. Die Nomaden wurden Wanderer über die ganze Welt, die stets das gelobte Land suchten, den Ort, wo sie endlich den Frieden finden würden und sich für immer ausruhen könnten. Ahasverus, der Ewige Jude, ist das erschütternde Symbol dieser ewigen Unstätigkeit, die zugleich eine grandiose Zielstrebigkeit darstellt. (Vgl. die beiden Beilagen neben S. 144 und 152.) Diese ewigen Wanderer, die nirgends in der Geschichte die letzte Ruhe fanden waren zugleich die anpassungsfähigsten von allen Völkern. Sie haben sich allen Völkern der Welt angepaßt, in deren Mitte sie sich niedergelassen haben. Sie haben überall die Dinge gemeistert und wurden schließlich überall die Herren der veränderten Situation. Das spätere historische Schicksal der Juden, das nachlegendäre, hat ohne Zweifel auch eine intensive Auslese unter den Juden getroffen, es hat jene Individuen in die Ferne gerissen in denen der Nomadencharakter am intensivsten wirksam war, und es hat außerdem denen unter ihnen die stärksten Entwicklungsmöglichkeiten



64. Kleiderjuden
Englische Karikatur von Thomas Rowlandson

geboten, die über die vorhin genannten Eigenschaften in besonderem Maße verfügten. Das letztere deshalb, weil die verschiedenen Kulturen, mit denen die Juden bei ihrem Weg über die Welt in Berührung kamen, bei einem bestimmten Grad der Entwicklung gerade dieser Eigenschaften als Ergänzung bedurften. Aus diesem Grunde haben sich diese spezifischen jüdischen Eigenschaften, ihre geistige Wesenheit, im Laufe der Zeit nicht nur nicht verloren, sondern bis auf den heutigen Tag fortgeerbt. Vielfach in der potenzierten Form, die uns z. B. Charakterköpfe hervorbrachte, wie es ein Karl Marx ist, der an abstrakter Denkkraft kaum seinesgleichen in der gesamten Menschheitsgeschichte hat. Dies alles läßt sich aus dem Ursprung und der Herkunft der Juden, aus dem Nomadencharakter eines Wüstenvolkes und aus ihrem historischen Schicksal herleiten. Genau wie man die nordische Naturalwirtschaft, die in Europa der kapitalistischen

Wirtschaftsweise voranging, aus unserem Klima, aus unserem Wald, aus unseren ganz anderen Lebensnotwendigkeiten, wo man nur in langer, zäher Bauernarbeit zu einem Ertrag kommt, herleiten kann und herleiten muß. Der Nomadencharakter der Juden hat natürlich nur für böswillige Ignoranten etwas Verächtliches an sich. Ich glaube, wir Nordländer haben sehr wenig Grund, gerade darauf besonders stolz zu sein, daß unsere Vorfahren mit Vorliebe auf der Bärenhaut herumlungerten und Meth tranken. Erfreulicherweise ist hierdurch nicht allzuviel an den Nachkommen unserer Rasse verdorben worden, und es ist nicht dazu gekommen, daß diese nur in Faulpelzen und Trinkern fortlebt, denn aus ihrem Blute sind immerhin noch eine Anzahl Gestalten hervorgegangen, deren sich die Menschheit nicht gerade zu schämen braucht: ein Rembrandt, ein Beethoven, ein Lessing, ein Kant, ein Schiller usw. Aber das sind auch nicht die Leute, die zwischen den Völkern und Rassen einen dicken Trennungsstrich zogen und anmaßend erklärten: Dort sind die Bösen, und hier, wo wir stehen, sind die Guten, sondern die vielmehr dem einzigen würdigen Lebensziel zustrebten: Alle Menschen, gleich geboren, sind ein adelig Geschlecht — ob Heide, Jude oder Christ . . .

*

Weil die Juden von Natur eine besondere Begabung für die Technik der Geldwirtschaft haben, darum waren auch sie es, die im Lauf der Zeit, nachdem durch ihren Zusammenstoß und durch ihre Koalition mit den abendländischen Völkern der Kapitalismus entstanden war, alle spezifischen Formen der Geldwirtschaft erfunden haben. Das kann man wohl sagen, und man kann es zumeist schon mit dem heute vorliegenden Material beweisen. Wo man es aber nicht direkt beweisen kann, daß die Juden die Erfinder gewesen



65. Drei Juden und ein Gedanke
Englische Karikatur von Th. Rowlandson



66. Die Geldverleiher

Englische Karikatur von Thomas Rowlandson. 1784

sind, kann man zum mindesten nachweisen, daß ihnen ein Hauptanteil bei der Entwicklung der betreffenden Institution zukommt. Diese vom Kapitalismus untrennbaren spezifischen Formen der Geldwirtschaft sind: die Banknote, der Wechsel, die Aktie, die Obligation und die Börse.

Selbstverständlich kann man von allen diesen Formen der Geldwirtschaft nicht in dem Sinne als Erfindungen reden, wie man etwa bei einer Maschine von einer auf den Tag zu datierenden Erfindung reden kann. Alle diese Einrichtungen haben sich mehr oder weniger langsam als Notwendigkeiten heraus entwickelt. Und erst bei einem gewissen Grad der Vervollkommnung stellen sie sich dem historischen Beschauer als eine wichtige und neue Institution der Geldwirtschaft dar. Der erste, der z. B. jene Form der Schuldverschreibung anwendete, aus der später der Wechsel wurde, oder der eine Anweisung auf Geld gab, die sich allmählich zur Banknote formte, hat natürlich niemals daran gedacht, damit eine wichtige für das



67. Juden beim Frühstück. Englische Karikatur

Geldwesen epochale Neuerung eingeführt zu haben. Darum sind auch bei keiner dieser verschiedenen Formen der Urheber und der Ursprungsort genau bekannt, sondern im besten Fall die Orte, wo von der betreffenden Institution am frühesten häufiger Gebrauch gemacht wurde. Die Anfänge verlieren sich sämtlich im Dunkel des Alltags. Der älteste bekannte Wechsel, der sich erhalten hat, stammt z. B. aus dem Jahre 1207 und aus Italien; er ist von dem Juden Simon Rubens ausgestellt. Es unterliegt jedoch gar keinem Zweifel, daß diese Form der Zahlungsverpflichtung um diese Zeit schon ziemlich lange in Gebrauch war und sich auch nicht bloß auf Italien beschränkte, sondern längst auch in anderen Ländern häufig angewendet wurde.

Aber gerade darum, weil es sich in diesen sämtlichen Institutionen um die Resultate langsamer Entwicklungen handelt und niemals um eine von Anfang an vollendete, auf den Tag zu datierende Erfindung, kann man den besonders großen Anteil der Juden an diesen sämtlichen Institutionen der

Geldwirtschaft feststellen. Dem Inhaberpapier begegnen wir, wie man aus der Bibel erfährt, bereits bei den alten Juden in Palästina. Darum kann man in diesem Fall wohl sagen, daß es überhaupt jüdischen Ursprungs ist. Der früheste bekannte Wechsel stammt, wie vorhin gezeigt, von einem Juden, aber viel entscheidender dünkt mich der Umstand, daß der spätere Wechselhandel jahrhundertelang ausschließlich in den Händen der Juden war, und weiter der Umstand, daß die Orte, in denen früher der Wechselhandel kulminierte, wie z. B. Venedig und Amsterdam, die klassischen Judenstädte jener Jahrhunderte waren. Am wenigsten weiß man über die Entstehung der Banknote. Wahrscheinlich hat sie mehrere Geburtsorte, indem sie sich eben, was ja vielfach vorkommt, an mehreren Orten zu ähnlicher Zeit und ganz unabhängig von einander als Entwicklungsnotwendigkeit ergeben hat. Die wahrscheinlichsten Geburtsorte sind Venedig und Holland im 16. Jahrhundert. Was freilich hinreichend viel beweisen würde, denn beides waren damals Judenzentralen. Um so mehr und um so Genaueres weiß man über



68. Ein jüdischer Elegant. Englische Karikatur von Thomas Rowlandson



Deutsche Karikatur auf die Juden als Soldaten. 18. Jahrhundert



69. Salomon beglückt sich und zwei schöne Christenmädchen
Englische Karikatur von Thomas Rowlandson. Um 1800

die Börse, das unentbehrliche Zentralkontor der Geldwirtschaft. Diese ist etwa im 16. Jahrhundert als Vereinigung der Wechselhändler entstanden. Sie war schon deshalb niemals und nirgends in anderen Händen als in denen der Juden. Wie sollte es auch anders sein? Für die Wertpapiere braucht man einen Markt; dieser Markt ist die Börse. Der Handel mit Wertpapieren ist aber dauernd, wie gesagt, überwiegend in den Händen der Juden gewesen, also können die Beherrscher des jeweiligen lokalen Geldmarktes eben auch nur die Juden sein. Die Dinge haben nun einmal ihre Logik, und in diesem Falle eine solche, die höchstens ein vernagelter Spießbürger nicht kapiert: Gevatter Schneider und Handschuhmacher hätten auf der Börse nichts zu tun. Wenn also eine tendenziöse Agitation von einer „verjudeten Börse" spricht, so ist dies ungefähr ebenso geistreich, wie wenn jemand über einen verbauerten Viehmarkt schimpfen würde, weil er dort mehr Bauern als z. B. Goldarbeitern oder Optikern begegnet.

Da ich hier keine Geschichte der Geldwirtschaft schreibe, sondern nur die Rolle der Juden beim Aufbau der kapitalistischen Wirtschaftsweise auf≈zuzeigen habe, so kommt für mich die funktionelle Bedeutung dieser ver≈schiedenen Formen der entwickelten Geldwirtschaft natürlich gar nicht in Frage. Wohl aber ist es angebracht, noch auf den Hauptwesenszug dieser verschiedenen Institutionen der Geldwirtschaft hinzuweisen, um so mehr, als dieser ein durchaus gleichartiger ist. Dieser gemeinsame Wesenszug be≈steht in der durch sie erreichten vollständigen Versachlichung des Geldes und damit in der restlosen Loslösung von allem Persönlichen. Die letzte Beziehung zum speziellen Individuum und seiner Arbeit, als Wertschöpfung, ist damit gelöst. Der Besitztitel lebt hinfort sein Eigenleben, und die Börse z. B. ist nicht nur Markt, sondern Selbstzweck zugleich. Gerade durch diese intensivste Versachlichung des Geldes und Geldmarktes in den genannten Formen decken sich alle diese Formen der entwickelten Geldwirtschaft wiederum vollkommen mit dem oben beschriebenen spezifischen Wesens≈zug des jüdischen Geistes, nämlich mit dessen kategorischer Tendenz für das Abstrakte. Deshalb aber gibt es in diesem Punkt nur eine einzige Schlußfolgerung und diese lautet: es ist in besonderem Maße jüdischer Geist, der in sämtlichen Formen der kapitalistischen Geldwirtschaft sich auswirkt.

*

Wie das Geldwesen, d. h. in diesem Falle die direkte Geldwirtschaft, durch die Juden zu ganz spezifischen For≈men inspiriert und entwickelt worden ist, so auch der Handel: der Handel auf der ganzen modernen Welt und der Handel mit der ganzen modernen Welt.



Das Fahrrad der Juden, mit dem sie durch die ganze Welt kutschieren, und mit dem man am schnellsten und auf jeder Straße vorwärts kommt

70. Woodward. Engl. Karikatur auf das erste Fahrrad

Die Juden belebten in ganz besonderer Weise den inneren und äußeren Markt. Die größten Warenumsätze dürften höchst wahrscheinlich immer durch die Juden er≈zielt worden sein. Das ergibt sich nämlich schon daraus, daß sie vom 16. bis zum 18. Jahrhundert alle Haupthandelsplätze der Welt fast ausschließlich beherrschten. Der



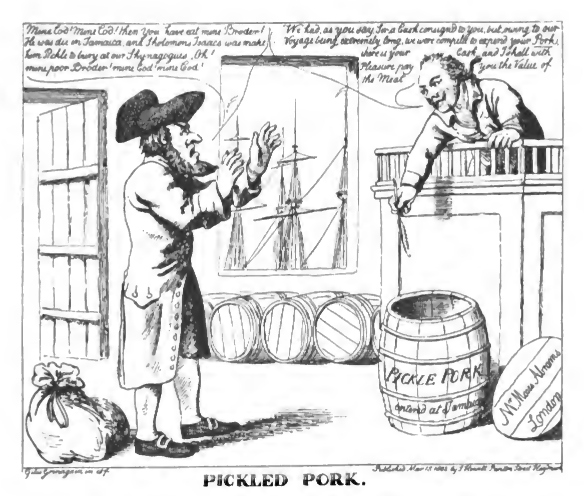
71. Englische Karikatur von Thomas Rowlandson

gesamte Levantehandel war z. B. durch fast drei Jahrhunderte in ihren Händen, dieser aber bildete damals den wichtigsten Zweig des ganzen Welthandels. Berühmt sind vor allen anderen Kaufleuten der Welt die reichen holländischen Juden, die schon im 17. Jahrhundert ihre Schiffe auf allen Meeren schwimmen hatten. Es gibt außerdem auch positive Zahlen hierfür, und zwar aus dem England des 17. Jahrhunderts. Über die Be=

teiligung der Juden an der Leipziger Messe, die doch einst und lange der Mittelpunkt des ganzen deutschen Handels war, gibt es ebenfalls sehr beweiskräftiges Material zu diesem Punkt. Wer auch bis jetzt die Geschichte der Leipziger Messe studiert hat, kommt zu dem ungefähr gleichen Schluß, „daß die Juden es seien, die den Glanz der Leipziger Messe begründet haben". In den Jahren 1810 bis 1820 stehen nach den amtlichen Zahlen den durchschnittlich 14366 christlichen Messelieferanten nicht weniger als 4896 jüdische gegenüber. In Wahrheit dürfte die Zahl der jüdischen Meßlieferanten jedoch noch viel größer gewesen sein, da wegen der Paßschwierigkeiten, denen die Juden ständig und überall unterworfen wurden, immer zahlreiche Juden sozusagen „illegal" die Messe besuchten. Der internationale Warenhandel, der Import wie der Export, wurde überhaupt erst durch die Juden eingeleitet und kraft ihrer internationalen Beziehungen jahrhundertelang fast ausschließlich von ihnen beherrscht. Zur Zeit der Zunahme des Fleischgenusses in Europa, im 16. Jahrhundert, wurden von ihnen zuerst die Gewürze — Pfeffer! — eingeführt. Auch die Luxuswaren wurden von den Juden zuerst eingeführt: Goldwaren, Edelsteine, Perlen und vor allem Seide und Seidenwaren. Den Handel mit Luxuswaren hatten die Juden lange Zeit sogar gänzlich monopolisiert. Ungleich schwererwiegend ist jedoch der Umstand, daß die Juden stets den überragenden Anteil an dem Handel mit Massenprodukten hatten, daß sie es waren, die diesen zuerst in umfangreicher Weise organisierten, also z. B. den Getreidehandel, den Handel mit Leder, Wolle, Flachs, Baumwolle, Zucker, Spiritus, Tabak, und später vor allem den mit Edelmetallen usw.

So bedeutsam alle diese Funktionen der Juden auf dem Gebiete des in- und ausländischen Handels sind, noch ungleich bedeutsamer ist jedoch ihr Anteil an der Begründung der Kolonialwirtschaft. Das war wirtschaftsgeschichtlich ihre bedeutsamste Tat neben ihrer großen Rolle in der Geldwirtschaft. Denn erst durch die Kolonialwirtschaft wurde der Kapitalismus lebens- und entwicklungsfähig, erst durch sie wurde er die Jahrhunderte lang die ganze Welt mit Riesenhänden umformende Wirtschaftsweise.

Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß die Juden unbedingt die Schöpfer des modernen Kolonialwesens sind, das mit der Entdeckung Amerikas einsetzt. Es wird sogar neuerdings, und anscheinend auch mit gutem Recht, behauptet, daß die Vorfahren des Christof Columbus Juden



72. Gepökeltes Schweinefleisch oder der verkannte Josef
Englische Karikatur von Grinagain. 1822

gewesen seien. Wenn sich dies bewahrheiten sollte (von seiner Mutter scheint es schon heute absolut festzustehen, daß sie eine Jüdin gewesen ist), so wäre dies angesichts der Rolle, die die Juden hinfort in allen neuentdeckten Weltteilen spielen sollten, jedenfalls ein sehr guter Witz der Weltgeschichte. Immerhin ist die Antwort auf diese Frage nicht so wichtig wie die nicht zu bestreitende Tatsache, daß es Juden gewesen sind, die das Geld für die Ausrüstung und Reise des Columbus im Jahre 1492 aufgebracht und riskiert haben. Dieser Umstand allein erweist Amerika von vornherein als eine rein jüdische Gründung. Übrigens wurde auch die zweite Reise des Columbus mit Judengeld bezahlt; freilich ist es dieses Mal nicht freiwillig von den Juden gegeben worden, sondern es stammt aus den Summen, die von den unterdessen aus Spanien vertriebenen Juden dort zurückgelassen worden waren, und die Ferdinand von Aragonien eiligst eingesackt hatte, oder wie der höfische Ausdruck dafür lautet, „die er für den Staatsschatz hatte einziehen lassen“. Angesichts dieser jüdischen Herkunft des



73. Des Juden Leid ist der Gojim Freud. Englische Karikatur

Geldes, mit dessen Hilfe Amerika entdeckt worden ist, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Entdeckung Amerikas nicht auf das Konto der Spanier gekommen wäre, wenn die Juden ein Menschenalter früher, als dies geschah, aus Spanien ausgewiesen worden wären. Das Weltbild würde hierdurch wohl ein wesentlich anderes geworden sein. Gewiß wäre Amerika nicht unentdeckt geblieben: seine Entdeckung, d. h. die Auffindung von neuen Edelmetallquellen, war damals das oberste Bedürfnis der Zeit. Die europäischen Silbererzgruben versiegten um jene Zeit; jedenfalls vermochten sie mit den damaligen primitiven Fördermitteln nicht entfernt den Bedarf der gesteigerten Geldwirtschaft zu decken. Aber die Entdeckung und erste Exploitierung — richtig übersetzt: Ausräuberung — Amerikas durch ein anderes Land Europas hätte eben dieses in besonderem Maße weltbeherrschend gemacht; die Belebung des internationalen Warenhandels wäre von ihm ausgegangen, und dorthin wären zuerst die so sehr ersehnten Edelmetallströme geflossen. So knüpfte sich dies alles vorerst an Spanien.

Wie es eine nicht zu bestreitende Tatsache ist, daß des Columbus Entdeckerfahrten mit jüdischem Geld „gemanaged" worden sind, so ist es eine ebenso feststehende Tatsache, daß die ersten Menschenladungen, die in die Neue Welt verfrachtet wurden, zum größten Teil aus Juden bestanden. Schon

auf seiner ersten Reise wurde Columbus von einer Anzahl Juden begleitet, und der erste Europäer, der den Boden der Neuen Welt überhaupt betrat, war der Jude Luis de Torres. Das steht aktenmäßig fest. Da genau in denselben Jahren die Juden aus Spanien und Portugal vertrieben wurden und diese Vertreibungen mehr als ein Jahrhundert anhielten, so strömten ununterbrochen immer neue Scharen von Juden, und zwar vor allem spanische und portugiesische Juden — die geistige Elite des internationalen Judentums —, durch die weitgeöffneten Tore der Neuen Welt. Man nimmt an, daß die Zahl der Juden, die sich dort eine neue Heimat zu gründen gedachten, rund 25000 betrug. Hier in der Neuen Welt schien sich den Juden endlich das Kanaan aufzutun, nach dem sie so lange und so vergeblich in dem alten Europa gesucht hatten. Das Zusammentreffen der Ausweisung der Juden aus Spanien und Portugal mit der Entdeckung Amerikas ist äußerlich natürlich die Hauptursache, daß die Juden von vornherein eine so ausschlaggebende Rolle in der Kolonialwirtschaft gespielt haben. Denn so wurden sie die ersten und einflußreichsten wirtschaftlichen Ausbeuter der Neuen Welt. Die Juden wurden im wahren Sinne des Wortes ihre Erbauer. Sie sind es, die dadurch der Alten Welt eine neue Weltwirtschaft angegliedert haben.

In welchem großen Umfange die Juden es gewesen sind, die als erste von jenseits des großen Wassers den internationalen Warenhandel belebt haben, das zeigen uns schon einige wenige authentische Zahlen über die von den Juden in den verschiedenen amerikanischen Kolonien ins Leben gerufenen geschäftlichen Gründungen. Gleich nach der Entdeckung Amerikas, nämlich schon 1492, ließen sich portugiesische Juden in St. Thomas nieder, errichteten dort die Plantagenwirtschaft, begründeten die Zuckerindustrie und be-



74. Eine von den Errungenschaften der jüdischen Emanzipation

schäftigten in kurzer Zeit über 3000 Negersklaven. Sechzig Jahre später, um 1550, gab es auf dieser Insel bereits sechzig Zuckerrohrplantagen, die jährlich rund 40—50000 Zentner Zucker produzierten. Alle diese sechzig Plantagen befanden sich in den Händen von Juden. Die Juden sind es auch gewesen, die die Zuckerindustrie nach Brasilien verpflanzten, das damit alsbald in seine erste Blüte trat. Mit Juden und Verbrechern wurde dieses ganze Land aufgebaut. Zwei Schiffsladungen von Juden und Verbrechern gingen jährlich aus Portugal nach Brasilien. Selbstverständlich wurden nicht die Verbrecher, sondern die Juden sehr bald die Herren der gesamten Situation. Zur höchsten Blüte gelangte die brasilianische Kolonie aber erst, als sie um 1624 in den Besitz der Holländer überging; denn nun wurden die reichen und besonders geschickten holländischen Juden, die in großer Masse hinüberströmten, tonangebend. In kurzer Zeit siedelten sich nicht weniger als 600 reiche holländische Juden in Brasilien an. Bis tief in das 18. Jahrhundert hinein beherrschten hier die Juden die gesamte Plantagenwirtschaft. Der Handel stockte einmal sofort, als im Anfang des 18. Jahrhunderts mehrere der angesehenen Juden in Rio de Janeiro in die Mörderkrallen der Inquisition fielen; es brauchte geraume Zeit, bis sich die Kolonie von dieser sogenannten Judenreinigung wieder erholt hatte. Außer dem Zuckerrohrbau monopolisierten die Juden in Brasilien auch sehr bald den dortigen Edelsteinhandel.

Durch die christkatholische Inquisition, die mit heiligmäßigem Augenaufschlag besonders gern die reichen Juden vertrieb oder abwürgte, weil sie dadurch „herrenlos gewordenes Judengut" einsacken konnte, wurden die Juden mannigfach zur Auswanderung gezwungen. So z. B. in besonders großem Umfange im Jahre 1654. Zahlreiche brasilianische Juden wandten sich damals infolge der angeordneten Vertreibung nach dem westindischen Archipel. Sofort verrückte sich aber auch das wirtschaftliche Schwergewicht nach dorthin. Die Insel Barbados, wo zwar schon längere Zeit zahlreiche Juden wohnten, wurde durch die Einwanderung der brasilianischen Juden ein reines Judenterritorium. Der Zuckerexport, der bis dahin noch gering war, stieg in kurzer Zeit so gewaltig, daß im Jahre 1676 bereits jährlich 400 Schiffe mit je 180 Tonnen Rohzucker nach England verfrachtet werden konnten. Die aus denselben Ursachen verstärkte Einwanderung der Juden auf Jamaika führte zu demselben Ergebnis. 1656 gab es dort erst drei Zucker=



Einer vom Stamme Levi gedenkt sich mit einer hübschen Christin zu amüsieren

Anonymer englischer Farbstich. 1778

siedereien, 1670 bereits deren 75, von denen manche 2000 Zentner Zucker im Jahre erzeugten. Die englische Regierung machte mit ihren Juden auf Jamaika so gute Geschäfte, daß sie auf eine Eingabe der christlichen Konkurrenz um Ausschließung der Juden vom Handel durch den Gouverneur kaltlächelnd antworten ließ, sie denke nicht daran, denn sie habe keine angenehmeren Untertanen als die Juden; wörtlich: „not have more profitable subjects than the Jews". In Surinam bestand die Bevölkerung am Ende des 17. Jahrhunderts zum dritten Teil aus Juden, und von 344 Plantagen waren 115 in den Händen der Juden. Ähnlich waren die Verhältnisse in den französischen Kolonien Martinique, Guadeloupe und San Domingo. Überall war die Zuckerindustrie die Quelle des Reichtums, und überall war diese von den Juden eingeführt oder zur Blüte gebracht worden.



75. Titelkupfer zu „Der travestierte Nathan der Weise." Posse in zwei Akten. Berlin, 1804

Um diese Rolle der Juden im Zuckerhandel richtig zu bewerten, muß man sich vergegenwärtigen, daß der Zucker neben der Edelmetallproduktion damals das Rückgrat der Kolonialwirtschaft bildete, und daß mit ihm überhaupt der moderne Kapitalismus in Europa aufgebaut wurde; es war ein süßer und sehr solider Baustoff. In einem Bericht des Pariser Handelsrates vom Jahre 1701 liest man: „Frankreichs Schiffahrt verdankt ihren glänzendsten Handel seinen Zuckerinseln und kann nur durch diesen erhalten und erweitert werden." Das heißt mit anderen Worten: Frankreichs Schiffahrt verdankt ihre lohnende Existenz den Juden und dem Judenkommerz.

Wenn sich bei der Entstehung der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf den ersten Blick kein so überragender Einfluß der Juden feststellen läßt, wie dies bei Mittel- und Südamerika der Fall ist, so gilt dies eben nur für den ersten Blick, nur für eine oberflächliche Betrachtung. Sowie man den Dingen auf den Grund geht, ändert sich das Bild durchaus, es ergibt sich ebenfalls, daß die Juden auch für den Aufbau der Vereinigten Staaten

Nordamerikas eine überragende Bedeutung gehabt haben. Nur liegen die Dinge hier komplizierter, jedoch letzten Endes so, daß tatsächlich und gerade „das, was wir Amerikanismus nennen, zu einem sehr großen Teil nichts anderes als geronnener Judengeist ist". Werner Sombart beweist dies sehr ausführlich und sehr überzeugend in seinem Kapitel über „Die Begründung der modernen Kolonialwirtschaft". Leider fehlt mir der Raum, um diese Begründung hier resümierend wiederholen zu können, da sie nicht anders als etwas umständlich sein kann. Ich muß mich also darauf beschränken, den Leser auf die Sombartsche Untersuchung zu verweisen, und kann hier nur den Kernpunkt hervorheben. Dieser besteht darin, daß die amerikanische Kolonistenbevölkerung, durch die Amerika besiedelt wurde, von Anfang an sehr stark mit jüdischen Elementen durchsetzt war, und zwar in einer so eigenartigen Weise, daß diese Kolonisten durch die sie nach dem Westen begleitenden Juden von Anfang an mit der (wohlgemerkt jüdischen!) Geld- und Kreditwirtschaft der Alten Welt in Fühlung kamen und stets in Fühlung blieben. „Das ganze Produktionsverhältnis baute sich daher von vornherein auf einer modernen Basis auf. Das städtische Wesen drang gleich in die entlegenen Dörfer siegreich vor." Und dieses städtische Wesen war eben immer jüdisches Wesen.

Aber es kommen noch eine ganze Reihe anderer Gesichtspunkte in Betracht, die den starken Anteil der Juden an der Entwicklung der Vereinigten Staaten belegen. Wie groß der quantitative Anteil der Juden am Aufbau der späteren Vereinigten Staaten war, verrät schon eine einzige Andeutung. Von den durch die Inquisition aus Brasilien vertriebenen Juden kamen in der Mitte des 17. Jahrhunderts mehrere Schiffsladungen von Juden, man rechnet 2—300 Köpfe, nach Neu-Amsterdam (das heutige New York), um sich dort unter englischem Schutz anzusiedeln. Die gesamte Einwohnerschaft von Neu-Amsterdam betrug damals noch nicht 1000 Köpfe! Die Vereinigten Staaten sind aber nicht nur im Anfang, sondern dauernd ein besonders beliebtes Auswanderungsziel der Juden gewesen; im 19. Jahrhundert vor allem der deutschen und der polnischen Juden. In gewissen Landesteilen gab es zuzeiten kaum eine einzige jüdische Familie, die nicht einen Sohn in Amerika hatte, und immer war es natürlich der potenteste der Familie, welcher dahin ausgewandert war. Besonders einschneidend und schwerwiegend war der weitausgedehnte Handelsverkehr



76. Eilreise zum Schabbes. Satirische Radierung. Um 1800.

der Juden für Amerika durch die damalige Abhängigkeit Amerikas vom europäischen Mutterlande. In seiner ursprünglichen Form als englische Kolonie durfte Nordamerika seine Bedarfsartikel nur im Mutterlande kaufen; das war ein Zwang, den ihm England auferlegt hatte. Die unausbleibliche Folge dieses Zwanges wäre gewesen, daß diese englischen Kolonien eines Tages ausgepumpt gewesen wären; zum mindesten hätten sie niemals zu einer größeren Blüte gelangen können. Denn ihre Handels- und damit ihre Zahlungsbilanz wäre durch diesen Kaufzwang in England immer passiv geblieben — sofern nicht die Juden gewesen wären. Durch den sogenannten „Judenkommerz", den die aus Brasilien nach Nordamerika eingewanderten Juden dank ihren Beziehungen mit Brasilien und Westindien unterhielten, floß von dort, den Edelmetallländern, ständig bares Geld in den nordamerikanischen Handel. Denn dieser Handelsverkehr mit Brasilien und Westindien war naturgemäß stets aktiv; und die Waren, welche einströmten, bestanden eben in der Hauptsache in dem Edelmetall, dessen man zur Bezahlung der aufgezwungenen Käufe im Mutterlande bedurfte. Diese durch die ursprünglich portugiesischen Juden mit Brasilien angesponnenen und gepflegten Handelsbeziehungen dürfen in ihrer Bedeutung



Eine junge Jüdin nach der Mode.

für die Existenz Nordamerikas nicht unter⸗schätzt werden. Das gleiche gilt für die Rolle der Juden im Unabhängigkeitskampf der nord⸗amerikanischen Staaten. Dieser und die schließ⸗liche Unabhängigkeitserklärung von den frü⸗heren Mutterländern wären ohne die jüdischen Heereslieferungen und vor allem ohne die allein von den Juden aufgebrachten Anleihen nie⸗mals möglich gewesen. Eine weitere gewaltige Einflußsphäre der Juden bestand in deren Be⸗herrschung der wichtigsten Handelszweige Nordamerikas. Diese waren von jeher der Ge⸗treidehandel, der Tabakhandel und der Baum⸗wollhandel. Darauf baute sich früher fast die gesamte nordamerikanische Volkswirtschaft auf. Und alle diese Handels⸗zweige waren lange Zeit von den Juden geradezu monopolisiert.

Die Reihe der jüdischen Einflußsphären beim Aufbau Nordamerikas ist aber auch damit noch nicht geschlossen, dies sind nur die bezeichnend⸗sten aus früherer Zeit, von den großen Macht⸗ und Einflußsphären der Ge⸗genwart will ich ganz absehen. Es rechtfertigte sich also vollkommen, daß der Exgouverneur Grover Cleveland im Jahre 1905, als man den 250. Jahres⸗tag der Einwanderung der Juden in die Ver⸗einigten Staaten feierte, in einem Begrüßungs⸗schreiben an das Festkomitee sagte: „Wenige, wenn überhaupt eine, von den das amerikanische Volk bildenden Nationalitäten haben direkt oder indirekt mehr Einfluß auf die Ausbildung des modernen Amerikanismus ausgeübt als die jüdische."



Eine alte Jüdin.

Ich möchte das, was ich weiter oben sagte: daß es in erster Linie die Juden gewesen sind, die der Alten Welt eine Neue Welt wirtschaft⸗lich angegliedert haben, — dies möchte ich an dieser Stelle noch drastischer formulieren und sagen: Die Entdeckung Amerikas und seine

Angliederung an den Welthandel sind nichts mehr und nichts weniger als ein einziges großes jüdisches Geschäft. –



Ist der Anteil der Juden beim volkswirtschaftlichen Aufbau Amerikas nachweisbar als der absolut entscheidende anzusehen, so ist er bei den anderen kolonialwirtschaftlichen Gebieten der Welt zwar nicht immer ebenso hoch, aber wahrscheinlich bei keinem einzigen Kolonialgebiete gering anzuschlagen. In Ostindien waren schon seit dem Mittelalter sehr viel Juden ansässig. Als dann die Austreibung aus der Pyrenäenhalbinsel am Ende des 15. Jahrhunderts einsetzte, brachte jedes holländische und portugiesische Schiff neue Scharen von Juden nach Ostindien. Bei allen Neugründungen, die die Holländer in Ostindien vornehmen, sind die Juden stark beteiligt. An der Spitze der bekannten ostindischen Kompanie, also an der Spitze der holländisch-indischen Besitzungen standen mehrfach jüdische Direktoren. Der holländische Gouverneur, der am meisten zur Befestigung der niederländischen Macht auf Java beigetragen hat, war der Jude Coen (Cohn).

Über den Anteil der Juden an der Begründung der englischen Kolonien in Südafrika und Australien weiß man ziemlich viel, und aus alledem, was man weiß, ergibt sich, daß auch hier die Juden ausschlaggebend gewirkt haben. Die wirtschaftliche Entwicklung der Kapkolonie kommt z. B. ausschließlich auf das Konto der Juden: „Julius, Adolf, James Mosenthal begründen den Woll- und Häutehandel und die Mohärindustrie; Aaron und Daniel de Paß monopolisieren den Walfischfang; Joel Myers begründet die Straußenzucht, Lilienfeld von Hopetown kauft die ersten Diamanten usw. usw."



77–80. Jüdische Typen
Satirische Illustrationen aus dem Taschenbuch für die Kinder Israels. Berlin 1804

Von den übrigen südafrikanischen Staaten, namentlich von Transvaal, wird Ähnliches berichtet. In Australien trat, als die ersten Großhändler, die bekannte Familie der Montefiori auf. Es gibt wohl überhaupt keine einzige koloniale Gründung, bei der die Juden ihre Hände nicht im Spiel gehabt hätten und ihr Portemonnaie nicht stark engagiert gewesen wäre.

Was das alles in allem bedeutet, vermag man erst dann voll zu ermessen, wenn man sich immer und immer wieder vor Augen hält, was ich oben schon andeutete, daß erst durch die koloniale Expansion der moderne Kapitalismus überhaupt zur Blüte gelangt ist. Und zwar deshalb, weil eben die Heranschaffung von Edelmetallen und das ständige Hereinströmen von Bargeld nach Europa die erste Voraussetzung für die dauernde Entfaltungsmöglichkeit der modernen kapitalistischen Volkswirtschaft waren. Nicht mit Eisen, — mit Gold und Silber mußte der Weg der Entwicklung gepflastert sein, wenn der Kapitalismus auf ihm gehen und mit immer größeren Riesenschritten vorwärts eilen sollte.

*

Mit alledem ist aber die revolutionäre und schöpferische Rolle der Juden beim Aufbau der kapitalistischen Wirtschaftsweise nicht erschöpft.

Die kapitalistische Expansion setzte eine gründliche Umformung der auf dem Handwerk und auf der primitiven Form des Warenaustausches basierenden Produktions- und Konsumptionsweise voraus. Ein ganz anderer Geist und eine ganz andere Gesinnung, als sie im Zeitalter der Zünfte und Gilden herrschten, mußten beim Geschäftemachen einziehen. Und auch diese grundstürzende Umformung des Einzel- und des Gesamtgeschäftsgeistes wurde durch die Juden herbeigeführt.

Das ist ebenfalls ein sehr wichtiges aber auch ein sehr langes Kapitel, denn es umfaßt nicht weniger als die gesamten Methoden des heutigen kapitalistischen Geschäftstriebes. Ich muß mich hier natürlich mit dem bloßen Hinweis auf die wichtigsten Gesichtspunkte und Geschäftsformen begnügen, die durch die Juden neu in die Volkswirtschaft eingeführt wurden.

Die Juden schufen als erstes das Recht auf Konkurrenz. Das Recht auf Konkurrenz bedeutet, seine Waren jedermann anbieten zu können und sie obendrein billiger anzubieten, als dies der Kaufmann um die Ecke oder der



81. David und Bathseba. Englische Karikatur. Um 1820

in der anderen Stadt tut. Dieses Recht auf Konkurrenz war ein Begriff, den man früher einfach nicht kannte. Nach den früheren Anschauungen hatte sozusagen jedermann ein bestimmtes Recht aufs Leben, das ihm von keinem Nebenbuhler beschnitten werden sollte und durfte. Das bedeutete für den Geschäftsmann das Recht auf einen gewissen Kundenkreis, in den kein an= derer eindringen durfte, und außerdem das Recht auf einen bestimmten Preis für seine Waren. Dieser Preis sollte ihm die Möglichkeit bieten, ein Leben auf einer seinem Stande entsprechenden Höhe zu führen. Also galt eine Preisunterbietung durch einen Kollegen des gleichen Gewerbes als unzu= lässig; wer solches getan hätte, wäre aus der betreffenden Zunft ausge= schlossen worden. Darum wagten solches auch nur die sogenannten „Bön= hasen"; so nannte man jene, die freiwillig oder gezwungen außerhalb der zünftlerisch festgegliederten Ordnung standen. Gegen diese im sogenannten „ehrlichen Handel" üblichen Regeln liefen die Juden auf der ganzen Linie Sturm. Das heißt: sie waren immer und überall die Bönhasen. Und zwar schon gezwungenermaßen. Die Innungssatzungen zwangen die Zunft=

mitglieder, auf das Kreuz zu schwören. Das schloß die Juden von vornherein ohne weiteres aus allen Zünften und Gilden aus. Die Gesetze der Festgegliederten galten infolgedessen nicht für sie. Weil die Juden also nicht an die strengen Zunftregeln gebunden waren, die jeden Schritt des Zunftgenossen bestimmten, so konnten sie schon aus diesem Grunde auf allen Gebieten neue Methoden einführen, wenn ihnen diese lukrativer erschienen. Und das taten sie denn auch ohne jede sentimentale Rücksicht auf ihre christlichen und ihre jüdischen Nebenmenschen, denn diese Rolle entsprach außerdem ihrer spezifischen Geistigkeit, ihrer im Blute liegenden Beweglichkeit und ihrem rein abstrakten Verhältnis zu den Dingen, mit denen sie Geschäfte machten. Da dieses Verhältnis sich stets in Geld ausdrückte, so war ihre innere Beziehung zu den Dingen nicht größer, ob es zu dem erstrebten Geldresultat nun auf dem Wege über den Knochenhandel kam oder auf dem über den Edelsteinhandel. (Das aber ist das Grundproblem des Kapitalismus: alle Dinge, die erhabensten wie die niedrigsten, sind in ihm auf ihren Geldcharakter reduziert.) Also stand das vorteilhafte Geldresultat obenan, und damit verschwand dann ganz von selbst die Rücksicht auf den Kreis jener, die zufällig mit denselben Waren nach ihrem Lebensunterhalt strebten. Das aber bedeutete in der Praxis die Ausübung des Rechtes auf Konkurrenz.

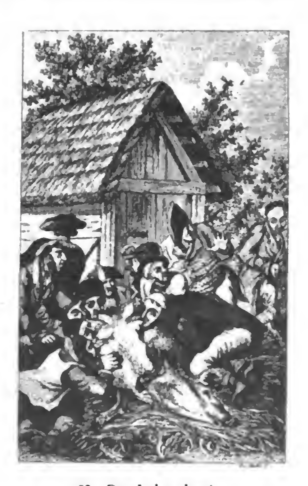
In den zahlreichen Beschwerden, die in früheren Jahrhunderten von den Handwerker- und Kaufmannsgilden gegen den „Judenkommerz" erhoben wurden, wie man diesen mit den Mitteln der Konkurrenz arbeitenden jüdischen Geschäftsbetrieb nannte, wird häufig erwähnt, daß es nicht mit rechten Dingen zugehen könne, wenn die Juden diese oder jene Ware billiger lieferten als der reelle Handwerker und Kaufmann, den sie dadurch ruinierten oder zum mindesten „in seinem berechtigten Lebensunterhalt herabsetzten". Es ging jedoch beim Judenkommerz durchaus mit rechten Dingen zu. Die mannigfachen Behauptungen, denen man bis in unsere Gegenwart herein begegnet, das billigere Liefern der Juden sei immer auf irgendwelche betrügerische Manipulationen zurückzuführen, der Jude führe unter demselben Namen eine schlechtere Ware, er mogle mit dem Maß und Gewicht usw., — diese Unterschiebungen sind nicht stichhaltig; sie lösen das Problem nicht, wenn auch die erhobenen Vorwürfe gewiß hin und wieder berechtigt waren. Der Judenkommerz ist in seinem Wesen



Die Londoner Börse beim Eintreffen schlechter Nachrichten

Anonymer englischer Farbstich. Um 1780

nicht betrügerischer als der sogenannte ehrliche Handel. Aber die Juden führten zwei ganz neue Prinzipien in den Handel ein. Das ist der Kern der Sache und des Rätsels Lösung. Diese beiden neuen Elemente sind: die Einführung der Surrogate (Ersatzstoffe) und die Einführung des Geschäftsgrundsatzes: Rascher Umsatz bei geringem Verdienst. Das waren zwei epochale Neuerungen von gewaltigster, die Technik wie den Umsatz umwälzender Bedeutung. Die Baumwolle ist z. B. ein Surrogat für die Wolle und auch für die Seide. Dadurch wurden die betreffenden Produkte billiger und gewiß auch weniger edel, als sie es waren, solange sie nur mit reiner Wolle und mit reiner Seide hergestellt worden waren. Aber die betreffenden Produkte wurden dadurch nicht immer schlechter, sondern mitunter sogar haltbarer, und die mit der rascheren Zunahme der Bevölkerung wachsenden Massenbedürfnisse, für die es anders keine Lösung gegeben hätte, konnten gerade dadurch in einer Weise befriedigt werden. Ähnliches gilt für den raschen Umsatz bei geringem Gewinn. Der Jude sagte: Besser ist es, das Geld im Jahr fünfmal mit je sechs Prozent Gewinn umzuschlagen, als bloß zweimal mit je zehn Prozent. Auch dieses ist die Voraussetzung für eine gesteigerte Produktionsweise, die bei Strafe des Stillstandes oder des Unterganges dem Wechsel der Konjunkturen folgen will und folgen muß. Und je mehr die Produktionsweise sich steigert, um so rascher wird der Wechsel der Konjunkturen. Wer ihnen nicht zu folgen vermag, wird automatisch aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet. Das sind heute Selbstverständlichkeiten für den christlichen wie für den jüdischen Kaufmann; ehedem waren es verpönte jüdische Bönhasenmanieren.



82. Das Judenschwein

Satirische Kalenderillustration. Um 1800

Die Juden sind weiter die Väter der Geschäftsanzeige und der Reklame in ihren verschiedenen Formen. Denn diese wurden aus dem von den Juden sich an=



83. Der Roßtäuscher. Karikatur von H. Ramberg. 1805

gemaßten Recht auf Konkurrenz ganz von selbst geboren. Wer andern den Rang ablaufen will, mehr Waren als der andere absetzen will und vor allem rascher, der muß natürlich in irgendwelcher Form an die Kunden herantreten: persönlich, durch Vertreter, Agenten, Mittelsmänner, Geschäftsreisende, schriftlich durch gedruckte Anzeigen usw. Er muß auf diese Weise die Kunden darauf aufmerksam machen, was man alles bei ihm haben kann, und daß man es besser und billiger bei ihm haben kann als wo anders; er muß mit einem Wort das Publikum anreißen. Das war gemäß den oben dargelegten Gründen ein in der zünftig geordneten Produktionsweise selbstverständlich gänzlich unbekanntes und auch verpöntes Verfahren; der Kaufmann alten Schlages wartete ruhig auf seine Kunden, bis sie zu ihm kamen, und er bot ihnen nur das an, was sie verlangten. Es handelt sich in der Tat in allen diesen neuen Anreißermethoden beim Geschäftemachen um ursprünglich und ausnahmslos jüdische Manieren. Das System der Geschäftsreisenden wurde zuerst von den Juden aufgebracht, und die ersten Geschäftsanzeigen, denen man im 18. Jahrhundert in den Zeitungen begegnet, stammen fast immer von Juden.



84. Trödeljuden im Husarenlager. Karikatur von H. Ramberg. 1805

Zur Reklame gehören auch das Schaufenster und die Schaufensterdekoration. Diese verlockende Zurschaustellung der Waren kannte man in den Frühzeiten des Handels ebenfalls nicht; es sind auch dies nachweisbar jüdische Errungenschaften. Selbstverständlich handelte es sich auch dabei nirgends um eine auf den Tag zu datierende Einrichtung, sondern immer nur um langsame Wachstumsprozesse zunehmender Zeitbedürfnisse.

Aus dem Recht auf Konkurrenz erwachsen alle Formen des Unterbietens. Eine dieser Formen ist das Abzahlungsgeschäft. Dadurch, daß man es dem Interessenten ermöglicht, grössere Anschaffungen mit Hilfe selbst der allerkleinsten Abzahlungen zu machen, lockt man den Kauflustigen von jenen Geschäftsleuten weg, die nicht die nötigen Barmittel haben, um einem oder gar allen Käufern lange Kredite einzuräumen. Das Aufkommen der Abzahlungsgeschäfte hat sehr viel kleine Geschäfte geschädigt, aber diese Geschäftsmethode stellt doch einen unentbehrlichen Fortschritt dar. Sie war im Zeitalter der Massenproletarisierung ein kategorisches Bedürfnis. Die Idee der Abzahlungsgeschäfte stammt ebenfalls von den Juden, und alle Abzahlungsgeschäfte sind von jeher in den Händen von Juden.



Der Vater zum Sohn: „Loß Dich treten von de Leit, loß Dich werfen aus de Stuben, loß Dich verklagen bei de Gerichte, loß Dich setzen ins Hundeloch, loß Dich peitschen, loß Dich martern halb taudt! aber Du mußt doch werden reich!"

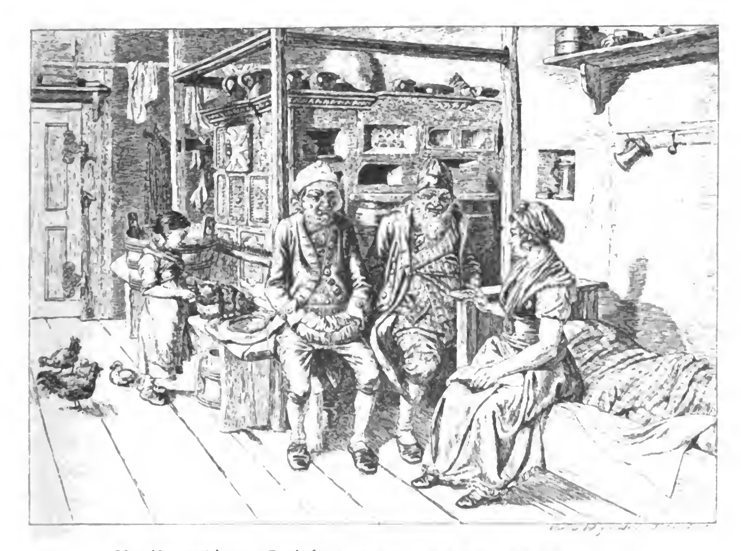
85. Aus „Unser Verkehr". Satirische Posse

Schließlich sind es auch die Juden gewesen, die den spezifischsten Typ des modernen Detailhandels geschaffen haben: Das Gemischtwarengeschäft großen Stils, das moderne Kaufhaus und das Warenhaus. Diese klassischen Typen des heutigen Detailhandels lassen ganz unzweideutig ihren jüdischen Ursprung erkennen. Es ist das Gewölbe des auf Pfänder leihenden Juden. Weil der Geldbedürftige beim Juden alles verpfändete, Kleider, Waffen, Schmucksachen, Haushaltungsgegenstände, fertige und unfertige Waren, Werkzeuge, Nahrungsmittel usw., und weil dauernd zahllose Pfänder niemals vom Entleiher wieder eingelöst wurden, so verfielen sie eben dem Juden. Weil der Jude für alles Verwendung hatte oder Verwendung finden konnte, wanderte auch alle Diebesbeute und alle Beute der Soldaten zumeist in die Gewölbe der Juden. Und sie trieben mit alledem Handel. Das ist die Urform des Warenhauses. Es ist gewiß ein weiter Weg bis herauf zu den modernen Kauf- und Warenhäusern der Wertheim, Tietz, Jandorf usw., die alle wahre Wunderwerke kaufmännischen Organisationsgenies sind, aber es ist ein ganz gerader Weg . . .

Das ist ein Teil der wichtigsten neuen Formen des kapitalistischen Handelsbetriebes, die von den Juden erfunden worden sind. Man kann gewiß sagen: alle diese neuen Formen waren bei einem bestimmten Grad der allgemeinen Entwicklung neue Bedürfnisse geworden, denen unbedingt Rechnung getragen werden mußte. Aber dann waren es eben die Juden, von denen diese neuen Bedürfnisse am frühesten erkannt wurden. Und damit kommt man wieder zum gleichen Ergebnis.

Daß die Juden im Kleinsten wie im Größten das Bedürfnis einer Zeit häufig am frühesten klar erkannt haben, das eben macht ihre bestimmende Rolle beim Aufbau der kapitalistischen Wirtschaftsweise aus. Und darum will ich alle diese Darlegungen mit dem Hinweis auf die allerwichtigste, von den Juden am frühesten erkannte und auch erfüllte Zeitnotwendigkeit

schließen: Die Juden waren es, die in der klaren Erkenntnis der Notwendigkeit eines gesteigerten Verkehrs die ersten und die meisten europäischen Bahnen gebaut haben. Die Rothschilds waren die ersten Eisenbahnkönige der Welt; die amerikanischen Eisenbahnkönige, die übrigens in der Mehrzahl auch Juden waren, kamen erst nach ihnen. Die Rothschilds haben in den 40er und 50er Jahren die französische Nordbahn erbaut, die österreichische Nordbahn, die italienisch-österreichischen Bahnen und verschiedene andere. Diese Gründertätigkeit auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues ist neben der Gründung der Entdeckung Amerikas ohne Zweifel die epochalste wirtschaftspolitische Tat der Weltgeschichte. Und beides sind rein jüdische Gründungen. —



86. „Man spricht von Geschäften". Deutscher satirischer Kupferstich von F. Erhard. 1815

IV

Der Anteil der Juden an der europäischen Kultur

Ich komme jetzt zur Zusammenfassung alles dessen, was ich bis jetzt dargelegt habe, und damit zur präzisen Antwort auf die Frage nach dem Anteil der Juden an der europäischen Kultur, von der ich oben (S. 8) sagte, daß man von ihr ausgehen müsse.

Mit den vorstehenden Ausführungen ist in großen Zügen die von mir aufgestellte Behauptung über den ungeheuren Anteil der Juden an dem Aufbau der kapitalistischen Wirtschaftsweise wohl ausreichend belegt. Dieser Anteil ist, wie man sieht, vom ersten Tage an ununterbrochen inspirativ gewesen und dauernd neu organisierend. Der Anteil der Juden an der kapitalistischen Wirtschaftsweise könnte nicht größer gewesen sein, und ich wage wiederholt zu sagen, womit ich diesen Abschnitt einleitete: ohne Juden gäbe es keinen Kapitalismus.



87. Satirischer Kupferstich zu: „Unser Verkehr". Satirische Posse

Selbstverständlich ist durch diese Beweisführung auch zugleich die Frage über den Anteil der Juden an unserer europäischen Kultur nicht bloß in einer allgemeinen Form, sondern ganz präzis beantwortet. Weil die Juden in ausschlaggebender Weise die Miturheber und Mitverantwortlichen für unsere gesamte kapitalistische Wirtschaftsweise sind, darum sind sie dies in gleichem Umfange auch gegenüber der gesamten europäischen Kultur. Auch hier sind sie nicht nur für diesen oder



88. Absalons Tod. Satirischer Nürnberger Bilderbogen. 1825

jenen Teil mitverantwortlich, sondern für das Ganze. Sie haben die euro⸗ päische Kultur in jedem Sinne und in allen ihren Ausstrahlungen beein⸗ flußt. Man kann gerade hier am allerwenigsten scheiden und etwa sagen: dieser (schlechte) Teil kommt auf das Konto der Juden, und jener (gute) Teil kommt auf das Konto der Christen. Natürlich kann man auch nicht das Umgekehrte sagen. Die europäische Kultur ist ein unteilbares Ganzes, aus dem sich nicht willkürlich irgendein Stück loslösen läßt. Sie ist in ihrer Gesamtheit kapitalistisch, weil sie in ihrer Basis kapitalistisch ist. Jede einzelne, die geringste wie die größte ihrer Erscheinungen, ist aus dem Wesen des kapitalistischen Interesses geboren und von ihm geformt. Darum also sind die Juden, gemeinsam mit den Christen, auch für alles verantwort⸗ lich, für das Böse und für das Gute der kapitalistischen Kultur, sofern man diese Charakterisierung anwenden will. Das muß man als Antwort geben, wann und wo der übliche Vorwurf der verhetzten Gedankenlosig⸗ keit erhoben wird, die Juden seien nur Schädlinge an unserer Kultur.

Man kann nur dann ein Verdammungsurteil über die Juden im allge⸗

meinen fällen, wenn man den Mut aufbrächte, zugleich die gesamte kapita- listische Wirtschaftsweise zu verwerfen, d. h. wenn man erklären würde: die europäische Menschheit wäre glücklicher geworden, wenn die Juden uns Nordländern niemals begegnet wären, und wenn die europäische Kul- tur dadurch vom Kapitalismus überhaupt verschont geblieben wäre. So kann man gewiß folgern (ob mit Recht, ist natürlich eine andere Frage), und man kann auch durch tausend tragische Beispiele nachweisen — angefangen von der Syphilis als dem allerersten Geschenk der Neuen Welt an Europa bis herauf zum Weltkrieg —, daß alles dies dann nicht über uns gekommen wäre, und daß die Herrlichkeiten der bürgerlichen Kultur damit jedenfalls sehr teuer bezahlt seien, daß sich dieses Assoziationsgeschäft zwischen Jude und Christ für die Menschheit letzten Endes doch nicht gelohnt habe. Einen solchen Standpunkt kann man einnehmen. Aber eine solche Ge- schichtsphilosophie ist höchst unfruchtbar, denn damit wird die Geschichte nicht erklärt, sondern nur bedauert. Da aber ersteres meine Aufgabe ist, weil man nicht mit der Geschichte rechten kann, darum muß man ihren hinter uns liegenden Verlauf als eine nicht abzuwendend gewesene Zwangs- läufigkeit hinnehmen. Hätt' der Bub das Mädel nicht geküßt . . . hätt' der Herrgott das Mädel nicht erschaffen . . . usw., dann wäre die Wiege frei- lich leer geblieben. „Sie haben" aber nun einmal, der liebe Herrgott und der Bub.

Aus derselben Logik heraus müssen wir uns damit abfinden, daß die europäische Geschichte seit 6—800 Jahren nicht nur hin und wieder mit dem jüdischen Kalb gepflügt hat, sondern daß sie in der ganzen Zeit nie- mals ohne dieses gepflügt hat. Und solches hatte seine selbstverständlichen Konsequenzen. Diese lauten: die Juden haben unter allen Völkern der Erde die umwälzendste Rolle gespielt. Ihre Rolle ist gleich der des Geldes, dessen umfangreichste Beherrscher sie von jeher sind. Sie haben damit dem modernen Antlitz der Welt, dem Gesicht, das diese seit dem Ausgang des Mittelalters trägt, einen Teil seiner wesentlichsten Züge verliehen; sie sind durch ihren Zusammenprall mit dem Abendland zu Menschheitsbildnern gewaltigsten Stiles geworden.

Selbstverständlich ist mit dieser Einsicht in die weltgeschichtliche Rolle des Judentums noch lange nicht jeder jüdische Schnorrer und jeder Schacher- jude zur welthistorischen Erscheinung gestempelt. Ebensowenig ist damit



Salomon in seiner Glorie

Englische Karikatur von Isaac Cruikshanc. 1790

abgeleugnet, daß es zu allen Zeiten viele Tausende von Juden gab, die alles andere, nur keine reinen Engel des Lichtes waren. Aber die Geschichte beweist auch, daß sie dies gar nicht sein konnten, weil der ewige Paria der Gesellschaft auch alle Laster des Paria mit sich herumschleppt. Wenn die Juden also, genau wie die Christen, höchstens in einzelnen Exemplaren welthistorische Erscheinungen waren, in ihrer Masse dagegen eher alles andere, so erfüllten sie in ihrer Masse trotz alledem und nichtsdestoweniger ein weit auswirkendes welthistorisches Gesetz.



89. Galant-satirische Darstellung auf einer Schnupftabaksdose

Angesichts dieser Tatsache, die nun einmal nicht bezweifelt werden kann, ist es schließlich ganz müßig, die Frage nach der schöpferischen Potenz der Juden aufzuwerfen, der man immer wieder in der Form des Einwandes begegnet, die Juden seien nur kritizistisch, nur negierend veranlagt und womit die sich objektiv Nennenden ebenfalls die angebliche Minderwertigkeit der Juden gegenüber den Christen beweisen wollen. Dieser Einwand beruht auf dem groben Irrtum, als gäbe es nur eine einzige Form, nämlich unsere abendländische, in der sich schöpferische Potenz zu manifestieren vermöge. Hier handelt es sich um kein Problem, das bloß auf Ja und Nein gestellt ist, sondern um das Problem der verschiedenen Erscheinungsformen der Potenz. Die Juden sind ebenfalls schöpferisch, aber es ist zweifellos, daß sie dies in einer ganz anderen Weise sind als wir Nordländer. Sie sind schöpferisch aus dem Intellekt und nicht so sehr aus der Anschauung. An der Kunst ist dies am deutlichsten zu demonstrieren. Ein Wilhelm Leibl wäre aus der jüdischen Psyche nicht zu erklären, andererseits ist es unbestreitbar, daß ein Liebermann mehr mit dem Verstand als mit den Augen malt. Das Verstandesmäßige ist aber auch in der Kunst nicht ohne weiteres ein Qualitäts-, sondern in erster Linie ein Wesensmerkmal. Wenn etwas die schöpferische Potenz der Juden erweist, so ist es eben gerade ihr Anteil am



Ja, Rebeck'che, mag michs auch ankommen, wie es will, es muß heraus — Rebeck'che, verseigen se Rebeck'che — ich liebe se! — Gott — es ist heraus, wie werd mer — de Welt werd finster — ich bin taudt! — Seyn se mer bais wegen de Freiheit? — Schämen se sich nicht, heitern se mer auf, entdecken se mer ihr Herzche — sagen se nicht mehr: Gaihn se furt meschanter Schmul! — Ach Gott — wie schain waren se doch da in der Hitz! —

90. Schmul deklamiert Rebeka seine Herzensidee vor

Satirischer Nürnberger Kupferstich. Um 1825

Aufbau der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Diese Gesamtleistung des Judentums ist ein viel zwingenderer, weil geradezu gigantischer Beweis für die jüdische Schöpferkraft, als der Nachweis, daß der oder jener Jude, ein Baruch Spinoza, ein Heinrich Heine, ein Karl Marx, ein Max Liebermann, ein Albert Einstein usw., neue und große Werte in den kulturellen Besitzstand der Menschheit eingefügt hat. Und auch dieser Nachweis wäre fürwahr nicht allzu schwer zu führen. Solches aber bedeutet schöpferisch sein. Und wenn es Einer ist, so ist es auch die ganze Rasse.

*

V

Warum sind die Juden von aller Welt gehaßt?

Ich habe mich bei meinen seitherigen Ausführungen mit Absicht auf die rein wirtschaftliche Rolle der Juden im Werdeprozeß unserer modernen Wirtschaftsweise beschränkt. Um diese Rolle möglichst klar zur Erscheinung zu bringen, habe ich von allen anderen sich aufdrängenden Schlußfolgerungen abgesehen und solche nur erwähnt, wenn das wirtschaftliche Problem dadurch erklärt wurde. Ich wollte mir diese anderen Schlußfolgerungen, diese zweite Seite der Sache, für diesen besonderen Abschnitt aufsparen, um sie hier zusammenfassend zu behandeln.

Die ganz besondere Stellung der Juden innerhalb der Gesellschaft ist die andere Seite des Problems. Oder mit klaren Worten: Der Jude trug durch die Geschichte nicht nur den größeren Geldsack, sondern er trug auf seinem Rücken außerdem, wie allbekannt, fast die ganze Zeit eine Welt von Haß. Er trug eine Welt von Haß mit sich herum, wie sie außer ihm niemals einem anderen Volk der Welt zuteil wurde. Diesem Haß begegneten die Juden seit ihrem Auftreten in Europa, und er ist bis auf den heutigen Tag niemals und nirgends ganz erloschen. Seine Formen waren immer ähnliche oder die gleichen: gesellschaftliche Ächtung, Verspottung, Verfolgung, Vertreibung, systematische Ausplünderung, Einzelmord, gesteigert bis zur Abschlachtung ganzer jüdischer



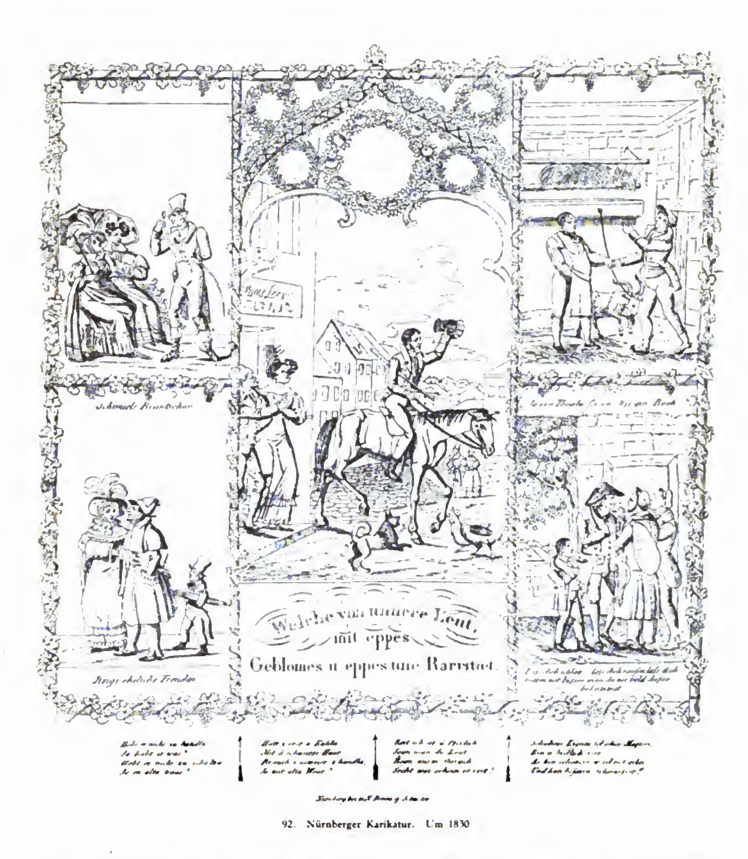
91. Übung der Geduld im lieben jüdischen Ehestande
Nürnberger Karikatur. Um 1825

Bevölkerungen. Die grauenhaftesten Formen des Judenhasses gehören leider nicht nur der Vergangenheit an, sondern im Gegenteil der Gegenwart. An die Qualen, denen die Ostjuden während des Weltkrieges überant⸗wortet waren, an die Scheusäligkeiten der konterrevolutionären russischen Horden unter Koltschak und Wrangel, an die Bestialitäten der ungarischen Horthyoffiziere, — an diese modernsten Judenverfolgungen reicht nichts von dem heran, was die Vergangenheit an Judenverfolgungen aufzuweisen hat. So schrecklich die Judenvertreibungen, die Judenverbrennungen des Mittelalters mitunter auch waren, sie verblassen gegenüber den Massenfol⸗terungen und Massenschlachtungen unter den Juden während der letzten Jahre. Und die hierfür Verantwortlichen sitzen in allen Ländern. Nur Sowjetrußland ist von dieser Schmach frei.

Diesen durch die Jahrhunderte währenden Judenhaß, der selbstver⸗ständlich der üppige Nährboden für die Mehrzahl aller jemals erschienenen Judenkarikaturen ist, in seinen Wurzeln und in seinen Zusammenhängen zu erklären, ist die Aufgabe, die mir für dieses Kapitel gestellt ist. Das heißt, es ist gleichzeitig auch die freilich nur scheinbar seltsame Tatsache zu erklären, daß man in den Juden z. B. niemals die Befreier sah, niemals die zu bewundernden Bahnbrecher usw., sondern fast ausnahmslos die Schmarotzer und Schädlinge der europäischen Gesellschaft.

Daß, wie ich oben hervorhob, zu gewissen Zeiten eine Reihe Stadtver⸗waltungen die wuchernden (d. h. geldleihenden) Juden in ihre Mauern baten, und daß zu fast allen Zeiten immer einige Juden großes Ansehen genossen und über Macht und Einfluß verfügten, widerspricht der Perma⸗nenz dieses Welthasses keineswegs; denn die Masse der Juden war zur gleichen Zeit doch zumeist verfehmt.

Man kann wohl dreist sagen, und zwar ohne sich dem Vorwurf der Übertreibung auszusetzen, daß, wenn in früheren Zeiten eine Stadt, ein Land oder die Menschheit im ganzen von irgendeinem Unglück heimge⸗sucht wurde, alsbald der Ruf erscholl: „Der Jud ist schuld!“ „Die Juden haben es angestiftet!“ Wenn eine Feuersbrunst ausbrach, nannte man in den meisten Fällen irgendein harmloses Jüdchen als den Brandstifter. Bei einem Mord wurde zuerst gefragt, ob nicht ein Jude des Wegs gegangen sei; war gar ein Knabenmord vorgekommen, so war der gemordete Knabe sicher von den Juden zu Ritualzwecken geschlachtet worden. Bei Mißernten



92. Nürnberger Karikatur. Um 1830

und Teuerung hatten unbedingt die Juden das Unheil verschuldet. Und als im 13., 14. und 15. Jahrhundert die europäische Menschheit von der Pest heimgesucht wurde, hieß es jedesmal, das große Sterben komme daher, weil die Juden die Brunnen vergiftet hätten. In der unsinnigen Angst, die die Pest stets auslöste, wo sie auftrat, tobte dann die Wut gegen die

Juden durch zahlreiche Städte des Abendlandes, und Hunderte von unschuldigen Juden mußten diesen Wahnsinn nicht nur mit dem Verlust ihres Hab und Gutes bezahlen, sondern obendrein mit dem Leben. Unsere Gegenwart kennt dieselben geistigen Epidemien. Als Deutschland im Herbst 1918 endlich vor dem von Anfang an unvermeidlichen Zusammenbruch stand, da wurden wiederum die Juden als die Hauptschuldigen ausgeschrieen, sie hatten angeblich den Dolchstoß in den Rücken des Heeres geleitet. Und heute noch, nachdem die welt- und wirtschaftspolitischen Ursachen der deutschen Niederlage selbst dem beschränktesten Hirn klar sein müßten, kann man noch täglich aus dem Munde Unzähliger hören, daß ohne die Juden Deutschland als Sieger aus dem Weltkrieg hervorgegangen wäre.

Die Abwälzung eines Unglückes auf eine bestimmte Person oder eine bestimmte Bevölkerungsschicht ist an sich ganz natürlich. Diese Methode entspricht durchaus der christlichen Lehre von der individuellen Schuld, der Lehre von der Sünde; nach der christlichen Lehre steht hinter allen Dingen ein persönlich Verantwortlicher. Daher das Suchen der Menschen nach dem jeweiligen Sündenbock, dessen sie bedürfen, um ihn in die Wüste zu schicken. Es ist selbst für die Gebildeten eine sehr späte Errungenschaft, die Ereignisse und Zustände als unvermeidliche Folgen von Allgemeinzuständen der Gesellschaft und der Gesamtentwicklung zu erkennen. Die große Masse hat sich zu dieser Erkenntnis bis heute noch nicht durchgerungen. Wenn deshalb die Menschen ein Unglück überkommt, muß immer ein besonders schlechter Kerl die Hand im Spiele gehabt haben; von dessen persönlicher Bosheit muß



93. Der Jude in der Fuchsfalle



94. Wie ein Krähwinkler Handelsjude kopflos handelt

das betreffende Unheil ausgeheckt worden sein. Und als dieser spezifisch schlechte Kerl, aus dessen schwarzer Seele immer und immer wieder neues unverdientes Leid über die in ihrem Gemüt ach so braven und ach so ehrbaren Christenmenschen sich ergießt, gilt, wie gesagt, zu allen Zeiten vor allem der Jude.

Das ist die landesübliche Meinung. Nun ist aber die Frage aufzuwerfen und zu beantworten: warum ist es gerade immer der Jude gewesen, dem jahrhundertelang und allerorten die meiste Schuld für das jeweils über die Menschen gekommene Unheil in die Schuhe geschoben worden ist? Die Antwort auf diese Frage kann in einigen wenigen Sätzen gegeben werden. Diese lauten: Die Massen erlebten die Entwicklung des Kapitalismus, die in der Form einer nie rastenden Umwälzung der Geldwirtschaft vor sich ging, niemals als Erlösung und Befreiung, sondern sie setzte sich für sie unter ständigen Nöten und Qualen durch, als da sind: immer wiederkehrende Krisen, Teuerung, Hungersnöte, wirtschaftlicher Bankrott der Kleinen und Kleinsten. Weil man nun infolge des engen geistigen Horizontes das wirkende Gesetz nicht erkannte, so sah man den Feind, gemäß den vorhin ge-

machten Ausführungen, im menschlichen Instrument der Geldwirtschaft. Dieses aber war, wie ich in den vorhergegangenen Abschnitten gezeigt habe, durch alle Jahrhunderte hindurch in stets hervorragender Weise der Jude. Der Jude ist das Instrument der Geschichte. Also empfing man auch anscheinend am häufigsten aus seiner Hand die fürchterlichen Nackenschläge, unter denen Tausende jahraus, jahrein seufzten, und unter denen Hunderte zusammenbrachen. *Deshalb ist der Jude immer gehaßt.* Alle Laster der Geldwirtschaft wurden auf sein persönliches Konto gebucht.

In diesem Zusammenhang muß mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, daß es absolut nicht der Rassenunterschied zwischen Orientale und Europäer ist, der den Haß gegen die Juden in seinem Kern begründet, sondern daß es einzig der Jude als Kapitalist ist, der den Haß auslöst. Jede geschichtliche Nachprüfung dieser Materie (des Rassenhasses) erweist, daß die andere Rasse immer nur dann und erst dann gehaßt wird, wenn sie als gefährlicher wirtschaftlicher Konkurrent auftritt. Der amerikanische Arbeiter haßt z. B. den Japaner, weil dieser als Lohndrücker auftritt und die Errungenschaften seiner jahrzehntelangen Gewerkschaftskämpfe gefährdet. Daß es so ist und nicht anders, ergibt sich aus der einfachen und leicht festzustellenden Tatsache, daß der Rassenhaß sofort verstummt, sowie die wirtschaftlichen Gegensätze verschwinden. Weiter daraus, daß man, solange es in einem Land oder einer Zeit überhaupt zu keinem solchen wirtschaftlichen Gegensatz kommt, auch niemals den sogenannten Rassenkämpfen begegnet. Wo aber andererseits starke wirtschaftliche Gegensätze entstehen und die Träger der verschiedenen Interessen sich nach verschiedenen Rassen scheiden, da wandelt sich der Klassenhaß stets zuerst in Rassenhaß, — es ist dies die niederste Stufe der Klassenkämpfe; der alte Wilhelm Liebknecht hat ein sehr treffendes Wort geprägt, als er sagte: „Der Antisemitismus ist der Sozialismus der dummen Kerle" — und der Haß der in ihrer Existenz sich bedroht fühlenden Klasse knüpft an die sogenannten Rassenunterschiede an, er wandelt den wirtschaftlichen Gegensatz zu einem moralischen und stempelt den Gegner als moralisch geringerwertig. Alles das, was den anderen von ihm unterscheidet, gilt als das spezifisch minderwertige. Da diese Methode in Europa seit Jahrhunderten gegenüber den Juden geübt wird, so rührt daher die Überheblichkeit aller Ganz- und Halbspießbürger über die Juden.



Moses in den Binsen

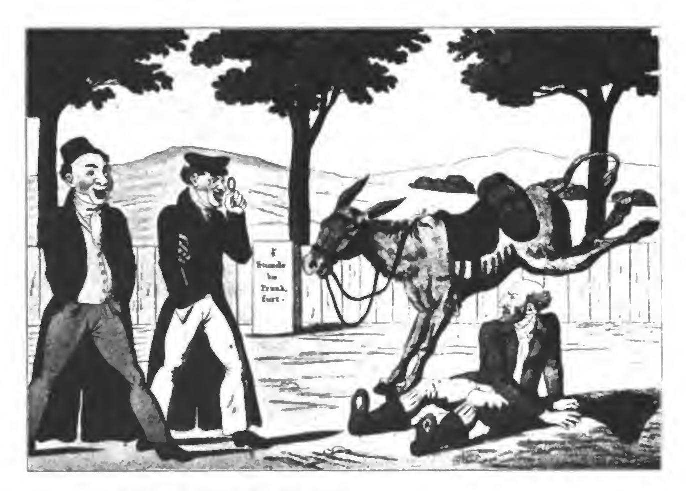
Galante englische Karikatur von G. M. Woodward. 1799

Es ist der fleischgewordene Haß gegenüber dem stärksten wirtschaftlichen Gegner, gegen den man sich in ohnmächtiger Wut verzehrte, weil man obendrein immer von neuem auf ihn angewiesen war: denn der Jude war der Besitzer des Geldes, dessen man als Darlehen in steigendem Maß bedurfte. Man mußte es zu den höchsten Zinsen nehmen, zu 10, zu 20, zu 30 und noch mehr Prozent. Eine solche Verzinsung aufzubringen, war schlechterdings unmöglich, weil dies an der nicht so hohen Produktivität der Arbeit scheiterte. Aber wenn man dies auch vorausahnte, so nahm der kleine Handwerker, der Bauer, der Kaufmann trotzdem das Judengeld, weil in den Zeiten der allgemeinen Geldknappheit die Umstände jeden einzelnen dazu zwangen. Und jeder hoffte eben für den Verfallstag, an dem Kapital und Zins zurückgezahlt werden sollten, auf irgendein Wunder: vielleicht regnet es einmal Dukaten, und ich bin gerade zur Stelle. Nun, es regnete eben nie Dukaten. Der Teufel, dem man sich verschrieben hatte, hielt immer nur in den Volkssagen sein Wort, im wirklichen Leben niemals. Er ließ weder einen verborgenen Schatz finden, noch holte er den wucherischen Juden. An dem Verfallstage erschien nicht der Teufel mit einem Sack Gold, wohl aber prompt der jüdische Gläubiger mit seinem Schein, auf dessen Einlösung er wie Shylock bestand. Nun konnte man aber sehr oft nicht bezahlen, das Pfand war in diesen Fällen verfallen, oder man konnte sich nur unter den schwersten Opfern weiterhelfen. Ist es da ein Wunder, daß man den Juden haßte? Der Jude war doch offenkundig der schlechte Kerl, der einem den Hals zuzog. Wer denn sonst? Diese Wahrheit war doch handgreiflich. Gewiß waren die christlichen Wucherer nicht selten viel hartherziger als die jüdischen. Diese



Der Alte zum Sohn: Ehrlich währt's am längsten

95. Deutsche Karikatur Um 1825



— Da liegt der Jude! Lacht ihn aus!
— Do ist nicks zum lachen! Hab ich können in der Luft hangen bleiben?

96. Frankfurter Karikatur. Um 1820

Anklage kehrt häufig bei den alten Schriftstellern wieder. Aber die Zahl der jüdischen Wucherer war ungleich größer, so daß sich der Begriff Wucherer und Jude in der Vorstellung der Masse deckte. Man sagte: Nicht jeder Wucherer ist ein Jude, aber jeder Jude ist ein Wucherer. Dazu kam überdies noch ein anderer Umstand. Der Christ verbarg sein wucherisches Gewerbe stets hinter der Maske der Scheinheiligkeit, der Jude dagegen trieb es ganz offen vor aller Welt, und er machte gar kein Hehl daraus, daß das Geldinteresse bei ihm das oberste Interesse ist. Geiler von Kaisersberg sagt in einer Predigt über diesen Unterschied zwischen den jüdischen und christlichen Wucherern derb und deutlich: „Dann ein Jud setzt sein Seel öffentlich darauff, und schembt sich solches nicht, aber diese Wucherhels richten solches alles auss unter dem Schein des Christlichen nammens." Weil man also das geliehene Geld wieder zurückzahlen mußte, und weil dieses in den allermeisten Fällen besonders schwer fiel, so erschien der Geldleiher seinen Geldnehmern stets viel mehr als der Bedränger denn als der

Helfer. Er war aller Welt Feind und galt als Niemandes Freund. Als Helfer lebte er immer nur einige wenige Tage im Gedächtnis der Leute, die von ihm Geld geborgt hatten, als Bedränger dagegen oft jahrelang, nicht selten sogar ein ganzes Leben. In dieselbe Situation des naturgemäß von allen Seiten Gehaßten kam der Jude in seiner Tätigkeit als Händler. Er war, weil alle Art Waren bei ihm verpfändet wurden, und weil er mit allem Geschäfte machte, nicht nur der Konkurrent eines Einzigen, sondern der aller Handwerker und Kaufleute des Ortes, an dem er sein Handwerk trieb. Und weil er andere Geschäftsprinzipien als die ehrbaren christlichen Kaufleute hatte, Prinzipien, die ihm größeren Absatz garantierten, so war er zugleich für alle ein sehr gefährlicher Konkurrent. Jeder Handwerker und Kaufmann fühlte sich in seinem Gewerbe und darum mitunter in seiner ganzen Existenz durch den Juden geschädigt und bedroht.

Und dieser Zustand dauerte viele Jahrhunderte ununterbrochen. Man darf weiter nicht unterschätzen, was es bedeutet, daß alle modernen Selbstverständlichkeiten des kapitalistischen Geschäftsbetriebes der früheren Wirtschaftsgesinnung ohne Ausnahme widersprachen. Was heute für jeden Geschäftsmann, ob Christ oder Jude, das selbstverständliche Gesetz seines Handelns ist, was heute als durchaus geschäftsmännisch korrekt angesehen wird, das wurde ursprünglich, im 15.—18. Jahrhundert, vom zünftigen Handwerker und Kaufmann als feindseliger Akt empfunden.



Nicht weiß gesotten, nicht plettiert,
Und doch welch magnifiquer Schein?
Ach, mein Gemüth ist ganz gerührt;
Er muß messiv von Silber sein!

97. Empfindsame Betrachtung des Mondes

Deutsche Karikatur. Um 1820

Mit anderen Worten: alles das, was die Juden für die Entwicklung leisteten, mußten die Zeitgenossen als gegen sich gerichtet empfinden. Und jeder neue als feindselig empfundene Akt dieser Art wurde, wie wir gesehen haben, zuerst von den Juden ausgeübt. Von ihnen wurde der betreffende Trick zum mindesten stets mit dem größeren Geschick gehandhabt. Und dieser Zustand, daß die jüdischen Geschäftsmethoden als skrupellos und jedem ehrlichen Gewerbe als nachteilig empfunden wurden, währte ebenfalls viele Jahrhunderte. Wer ist also schuld, wenn ein strebsamer Handwerker trotz allem Fleiße nicht hochkam? Der Jude. Wer hat es auf dem Gewissen, wenn ein ehrlicher Kaufmann in seinem Handel zurückging? Der Jude. Wer bietet Waren feil, durch die das sauer verdiente Geld des Landes nur außer Lands kommt? Der Jude. Wer hat dem Bauer den ganzen Ertrag seiner Felder schon vor der Ernte abgekauft und bestimmt allein den Preis? Der Jude. Usw. Der Jude ist der Allerweltskonkurrent von Jedem und Jedermann. Es gibt keinen Winkel des Landes, wohin er nicht kommt, keinen Kreuzweg, an dem der Wanderer vorbei muß, wo der Jude nicht sein Krämchen aufschlägt. Wenn der Fremde, der Pilger oder der Geschäftsmann, vor das Gewölbe des zünftigen Gewerbes kommt, hat er den Reisesack schon voll Judenware, und seine Groschen und Taler hat bereits der Jude in der Tasche, der ihm auf der Landstraße entgegen gegangen war.

Als *Allerweltsgläubiger*, dem, außer der Kirche, vom kleinen Bäuerlein angefangen bis hinauf zum Kaiser alle verschuldet sind, und als *Allesverderber*, der jeden redlichen Handel und Wandel stört und erstickt, — in diesen beiden Gestalten allein steht der Jude durch die Jahrhunderte hindurch vor dem leiblichen und geistigen Auge der Mitwelt.

Und die Zeitgenossen konnten in den früheren Jahrhunderten auch gar keine andere Vorstellung von dem Juden bekommen, am allerwenigsten die eines Wegbereiters und Führers zu der kühnsten und gewaltigsten Wirtschaftsweise der gesamten Menschheitsgeschichte. Diese mußte doch erst geworden sein, um sie feststellen zu können; die historische Rolle der Juden konnte erst retrospektiv erkannt werden. Um so mehr, als diese Entwicklung ja niemals ein bewußtes Ideal der Menschen gewesen ist. „Die Menschheit" wollte sich früher doch überhaupt nicht entwickeln, sie wollte ihr geruhsames Dasein haben. Das war ihr höchstes Lebensziel, und wer diese Ruhe gefährdete, verstieß gegen das oberste Menschenrecht. Und auch die



98. Jüdische Typen. Nürnberger Karikaturen. Um 1825.

Juden waren selbstverständlich immer nur unbewußte Instrumente der Geschichte. Sie dachten sich bei ihren Geschäften wirklich nichts Erhebendes, sie dachten außer an Jahve nur noch an ihren Rebbach!

Es ist ganz müßig, die Juden als Einzelindividuen besser darzustellen, als sie in Wirklichkeit sind. Der Jude war und ist in tausend Fällen der Ausbeuter fremden Elends. Gewiß. Aber — lautet die andere Frage — war dies vielleicht der christliche Kapitalismus irgendeines Landes, der besonders in den Anfängen der großkapitalistischen Entwicklung förmlich in Kinder- und Frauenfleisch schwelgte, etwa weniger? Nein, er war dies in ganz der gleichen Gestalt. Die Bauern sind unter der Wucht des Judenzinses nicht hochgekommen. Gewiß. Und wieder lautet die Gegenfrage: Aber wie hoch sind denn die Kossäthen, die Käthner und Büdner unter der väterlichen Fürsorge der Junker gekommen? Ein Unterschied ist freilich vorhanden: Die christlichen Fabrikanten der großkapitalistischen Frühzeit und auch die Mehrzahl der Junker sind als individuelle Erscheinungen nicht so anstößig wie der einzelne wuchernde Jude. Nur ist damit nichts gegen das Judentum erwiesen, sondern nur sehr viel gegen seine tausendfachen Unterdrücker. Oder glaubt man vielleicht, daß aus dem Sumpf, in den man den Juden allerorten niederzwang, Lichtgestalten hätten hervorgehen können? Glaubt man, es hätte möglich sein können, daß aus einer solchen erniedrigenden, Jahrhunderte währenden historischen Situation Musterbeispiele an Uneigennützigkeit hervorgegangen wären? Nein, das war schlechterdings unmöglich. Alle Dinge haben ihre unvermeidlichen Konsequenzen. Man muß im Leben immer das eine mit dem andern



99. Der Börsianer. An Achtel
Wiener Karikatur von Zampis Um 1830



100. Deutsche Karikatur. Um 1835

bezahlen. Davon gibt's keine Errettung. Die Geschichte kennt nie ein Drumherumdrücken um das peinliche Resultat. So auch in diesem Fall nicht. Die Juden sind, wie ich schon oben sagte, in ihrer großen Mehrzahl jahrhundertelang die Parias der menschlichen Gesellschaft gewesen, also schleppen sie auch die Laster des Paria mit sich herum. Das ist ganz unvermeidlich. Der allseitige Haß und die stete Verfolgung haben nicht nur ihre Tatkraft gefördert, sondern sie auch zu vielen Teilen demoralisiert.

Alles das muß man zugeben. Aber man muß ebenso kategorisch erklären: die Christen sind das in anderer Weise nicht weniger. Und deshalb sind die Juden im ethischen Sinne nicht schlechter als die Christen. Sie sind nur auch in diesem Falle anders als wir. Weil dieses andere aber, dieses orientalisch-nomadenhafte, in seinem Zusammenprall mit unserer nordischen,

aus der Seßhaftigkeit erwachsenen Psyche zu Hunderten von Konflikten führte und immer von neuem führt, darum erscheint uns das jüdische Tun als unmoralisch. Der psychische und ökonomische Gegensatz wandelt sich zum moralischen Gegensatz. Daß wir, das Herrenvolk, uns von vornherein als die Moralischen dabei einschätzen, ist selbstverständlich. Die herrschende Klasse, und das sind die Christen im Vergleich zu den Juden, glaubt immer die größere Moral auf ihrer Seite.

Die Fragen der Moral entscheiden in letzter Instanz immer die wirtschaftlichen Interessen; an diesen scheitern auch alle angeblichen gemeinsamen Rasseninteressen. Das gilt auch innerhalb der Juden. Man stellt jüdischerseits den gegen die Juden erhobenen moralischen Anklagen stets den Einwand von dem besonderen jüdischen Solidaritätsgefühl gegenüber, daß niemals ein Jude den andern völlig im Stich lasse. Gemeinsame Not führt gewiß die gemeinsam Leidenden zusammen, und unter diesen entsteht dann eine mitunter erhebende Solidarität; das gilt auch von den Juden. Aber die Juden leiden eben nicht immer gemeinsam Not. Und die nicht leidenden Juden vergessen stets und sehr rasch ihr Rasseninteresse, wenn ihr Geldbeutel bei diesem Gedächtnisschwund heftig anschwillt. Wer hat so oft den die Juden ihrer Länder und Ländchen unterdrückenden Fürsten das Thrönchen mit seinen Goldstangen versteift? Die jüdischen Geldkönige. Wer hat den in Judenblut watenden russischen Zarismus 1905 vor dem Untergang errettet und ihm ermöglicht, weiterhin im Judenblut zu waten? Das jüdische Finanzkapital Frankreichs. Niemals ist es dem internationalen jüdischen Finanzkapital eingefallen, unter Risiko seiner Profite seine ungeheure Macht in die Wagschale zu werfen und durch ein kategorisches „Entweder—Oder" die trostlose Lage der jüdischen Bevölkerung in irgendeinem Lande radikal zu ändern. Klassenunterschiede trennen, Klasseninteressen binden, beides über Meere hinweg. Das gilt für Christen und für Juden. Man schweige also von der sogenannten besonderen Rassensolidarität der Juden. Diese geht jedenfalls stets dann in die Brüche, wenn die Profitrate dadurch ernstlich gefährdet würde. Denn es ist nicht Ausfluß der Rassensolidarität, wenn der reiche Jude häufiger und in größerem Maße als der Christ gegenüber seinen Stammesgenossen Mildtätigkeit übt. Das ist im Gegenteil Ausfluß der Klassensolidarität; denn bis zu einem gewissen Grade repräsentiert eben, wie ich oben sagte, jeder Jude, auch der reiche,



Gotts Wunder, welcher Glanz und Schein;
Das muß ep's rores von Vergilding seyn!

Schwärmerischer Blick in die Sonne

Anonyme deutsche Karikatur. 1820

gegenüber dem Christen die unterdrückte Klasse. Das Gefühl des gemeinsam Unterdrückten manifestiert sich hierin.

*



101. Ein alter Jude
Französische Karikatur

Die eine Weltwirtschaft aufbauende Rolle der Juden konnte in ihrem früheren Verlauf weder von der Masse, noch von dem Einzelnen wirklich erkannt werden, aber die täglichen Rippenstöße auf den Magen, durch das Volk Israel ausgeteilt, mußte der dickfelligste Christ empfinden, und damit ist die Permanenz des Judenhasses in Europa seit mehr als einem halben Jahrtausend vollauf erklärt. Es ist erklärt, daß man die Juden verachtete, es ist erklärt, daß man die Juden schikanierte, und es ist schließlich auch erklärt, daß man den Juden nach dem Leben trachtete, daß man sie plünderte, folterte und mordete. Zu umfangreicheren Judenverfolgungen mußte es kommen, d. h. zu solchen kam es stets in der Geschichte, wenn im Verlaufe der kapitalistischen Entwicklung besonders schwere Kreditkrisen über eine ganze Bevölkerung hereinbrachen. In Zeiten, wo die Einnahmen noch bescheiden waren, weil man noch wenig verkaufte, und die Einnahmen deshalb mit den durch erhöhte Steuern und Zinsen gesteigerten Ausgaben nicht Schritt zu halten vermochten, in solchen Zeiten, wo also alle Welt dauernd Bargeld brauchte, da kam es vor, daß nicht nur ganze Ortschaften, sondern ganze Landschaften den Juden verschuldet waren. Wenn dann die Nöte berghoch stiegen und die Einzelerscheinung des wirtschaftlichen Zusammenbruches zur Massenerscheinung wurde, dann rebellierten die dem

Untergang geweihten Schichten. Rebellieren konnten sie natürlich nicht gegen die Sache, gegen das wirtschaftliche Gesetz, dem sie unterlagen, denn von diesem ahnten sie ja nichts. Rebellieren konnten sie nur gegen die Juden, die ihnen bei ihrem beschränkten Horizont als die einzigen Urheber ihres Elends erschienen, und so schlugen sie die Juden tot und plünderten deren Truhen. Auf diese Weise glaubte man die Sache obendrein am gründlichsten erledigt. Denn dabei konnte man ja auch die den Juden ausgestellten Schuldbriefe vernichten — was sehr oft der gar nicht verheimlichte Hauptsinn und Zweck der blutigen Judenverfolgungen war. Diese Aussichten erschienen so verlockend, daß man mitunter auch ganz willkürliche Anschuldigungen gegen die jüdische Bevölkerung einer Stadt oder eines Landes erhob, nur um einen Scheingrund für ihre Ausplünderung zu haben. Alle die bekannten Anschuldigungen wegen Hostienschändung, wegen jüdischen Kirchenfrevels und ohne Ausnahme die jahrhundertelang so üppig wuchernden Ritualmordmärchen sind in letzter Instanz hierauf zurückzuführen. Das Auftauchen von Nachrichten über einen irgendwo stattgefundenen Ritualmord ist geradezu einer der sichersten Beweise dafür, daß wieder einmal irgendwo eine Unterschicht besonders derb in den Malstrom der geldwirtschaftlichen Entwicklung gerissen worden ist.

102. Dörbeck. Berliner Karikatur. Um 1830

Die städtischen und staat-

lichen Behörden drückten selbst zu den grausamsten Judenverfolgungen stets beide Augen zu. Ja, noch mehr: nicht selten sind es gerade ihre Organe gewesen, von denen zuerst der schreckhafte Ruf ins Land gegangen war: „Der Jud ist schuld." Diese Methode hat ihre guten Gründe: der im Judenhaß sich schrankenlos austobende Volkszorn vergißt auf diese Weise am leichtesten die Hauptschuldigen, nämlich die Regierung, die Steuer auf Steuer häufte usw. Für diese Tatsache gibt es zahlreiche historische Beweise; angefangen von den in verschiedenen Ratsprotokollen der mittelalterlichen Stadtobrigkeiten vermerkten Empfehlungen zum „Judenschlagen" bis herauf zu den direkten Progrom=Anweisungen des letzten zaristischen Polizeiministers.



— Harr Kerperol, Harr Affezier, Harr Generol! Habbe Se de Gnod, hebbe Se de grauße Gnod und lasse Se mich nit schießen. Ich halt es nit aus, ich kinns nit vertrogen, ich känn nit riechen dä Pulver, ich fall in dä Ohnmacht!

103. J. Voltz. Jakobs Kriegstaten. Um 1830

Wenn ich oben sagte: mit den schweren wirtschaftlichen Nöten, die im Verlauf der geldwirtschaftlichen Entwicklung unerbittlich immer von neuem über die Massen hereinbrachen, sind die im Verlauf der Geschichte ebenfalls ständig wiederkehrenden und niemals ganz abbrechenden Judenverfolgungen erklärt, so habe ich damit selbstverständlich nicht gesagt: diese Greuel sind dadurch auch entschuldigt. Die Schmach der Judenverfolgungen kann nur entschuldigen, wer sie dauernd erhalten wissen will.

*

Zweiter Teil

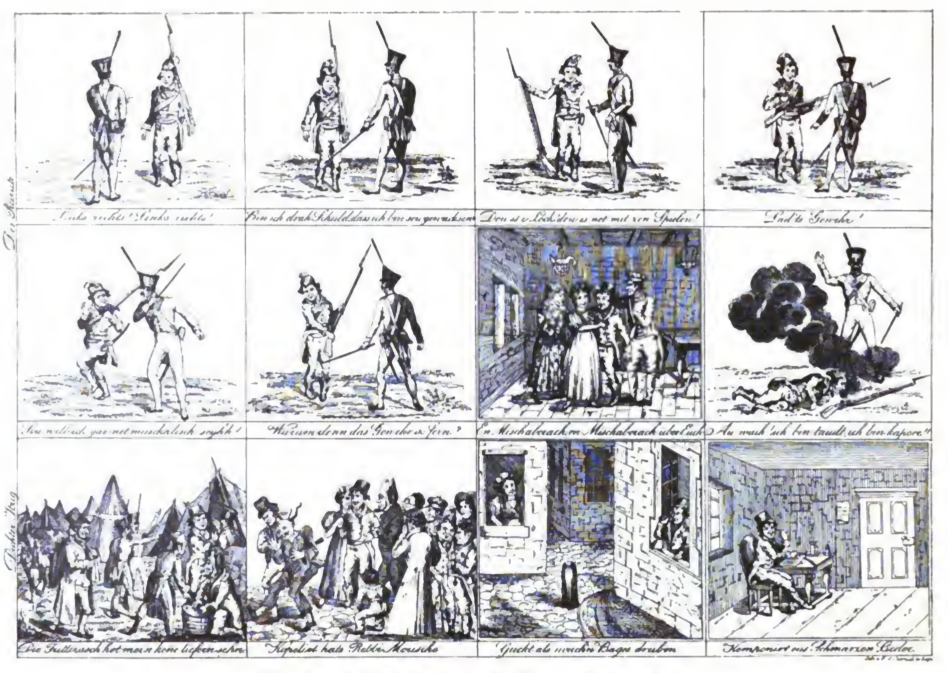
VI

Das Wesen der Karikatur

Ich habe oben (S. 4) die zeitgenössischen Karikaturen als wichtige und aufhellende Wahrheitsquellen der Vergangenheit bezeichnet. Sie sind dies kraft des Wesens der Karikatur und infolge der verschiedenartigen Tendenzen, die sich wirkungsvoll und augenfällig in der Karikatur zu manifestieren vermögen.

Die landläufige Anschauung über das Wesen der Karikatur geht dahin, daß man in einer Karikatur eine Verspottung der dargestellten Sache oder Person zwecks deren Verhöhnung vor sich habe. Infolgedessen unterscheiden die meisten Menschen die einzelnen Karikaturen gemeinhin nur nach dem Grade der Heftigkeit und dem größeren oder geringeren Grade von Witz, der in einer Karikatur sich offenbart. Diese landläufige Vorstellung von dem Wesen und Zweck der Karikatur ist nicht zutreffend, zum mindesten ist sie durchaus ungenügend, weil sie nur eine Tendenz, freilich die am häufigsten vorhandene Tendenz des Karikaturisten hervorhebt. Man kann jedoch mit Hilfe des Karikierens auch das gerade entgegengesetzte Ziel anstreben und erreichen. Und dies geschieht ebenfalls sehr häufig. Diese verschiedenen Tendenzmöglichkeiten der Karikatur werden einem klar, wenn man die Mittel und Methoden des Karikierens untersucht und das feststellt, wodurch eine beliebige Darstellung erst zur Karikatur wird.

Zuerst müssen wir feststellen, worin die oberste Absicht eines jeden Karikaturisten besteht. Diese oberste Absicht des Karikaturisten geht dahin, das Wesentliche einer Erscheinung oder einer Sache sichtbar zu machen. Solches ist gewiß nicht bloß die Absicht des Karikaturisten, sondern die Aufgabe eines jeden Künstlers. Der Landschafter will das Wesentliche eines Baumes oder einer Gegend geben, ihren spezifischen Charakter, ihr inneres Geheimnis, das zugleich die eigentliche Ursache ihrer bestrickenden Wirkung auf unsere Seele ist. Der Porträtist will nichts anderes als das Wesentliche einer bestimmten Person zur Anschauung



104. Jakob als Rekrut und Jakob als Dichter. **Nürnberger Bilderfolge**



ליבקע מאזעבאטען
פֿאַ קאָל אישראל.

Die
linke Massematten
der houchlöbliche Jüdenschaft.
E Pfillelich zon Unterricht unn zor Erbauing
fer unnere Leut.
Geschrieben unn drucken gelosst
von
אטצינ פיטעל שטעין

Die
Spitzbubereyen und Gaunerstreiche
der Juden
und ihre verderblichen Umtriebe unter den
Christen.
Ein unentbehrliches
Noth-und-Hülfsbüchlein für Jedermann
insbesondere für den Bürger und Landmann,
sich vor Schaden und Unglück durch Juden zu bewahren, und ihren betrügerischen Kunstgriffen zu entgehen.
Zur Belehrung und Warnung herausgegeben
von
I. F. STERN.

Mit einem Kupfer, einigen jüdischen Anekdoten und Wörterregister.

Meissen bei F. W. Goedsche.

105. Titelblatt einer überaus heftigen antisemitischen Flugschrift. 1833

bringen; er will ihren Charakter, ihre geistige und seelische Physiognomie gestalten, die das Gesetz der äußeren physischen Form ist. Das gleiche will der Historienmaler, und ganz demselben Ziel strebt auch jeder Plastiker zu. Je vollkommener diese Aufgabe dem betreffenden Künstler gelingt, um so vollendeter ist seine Leistung. Alle künstlerische Gestaltung erreicht dieses Ziel auf die gleiche Weise. In erster Linie durch die Vereinfachung, durch den Verzicht, durch das Weglassen von allem Nebensächlichen; schon dadurch entsteht von selbst eine Pointierung des Wesentlichen. Zu diesem Negativen gesellt sich aber auch ein Positives: die Betonung all der Merkmale, die eben das Besondere der betreffenden Erscheinung ausmachen, die ihres Wesens Kern an die Oberfläche bringen. Dieses Besondere wird also gewissermaßen unterstrichen. So arbeitete ein Rembrandt, so arbeitete ein Holbein, aber so arbeiteten auch ein Hogarth, ein Rowlandson, ein Daumier und nicht anders ein Wilhelm Busch. Sie alle gestalteten auf diese Weise das innere Geheimnis ihrer Objekte. Und weil sie dies mit so intensiver Kraft taten, daß man in den Gesichtern der von ihnen dargestellten Personen gewissermaßen wie in einem aufgeschlagenen Buch lesen kann, um diesen alten aber sehr zutreffenden Vergleich zu benützen, daß man obendrein eine ganze Lebensgeschichte daraus ablesen kann, einschließlich der Geschichte der Vorfahren der Dargestellten: alle Wege des Lebens, alle Niederlagen oder alle Triumphe, die hier zu einem Ausdruck müder Resignation, bei einem andern zu dem eines

harten Trotzes geführt haben, — weil die betreffenden künstlerischen Gestalter gerade das an die Oberfläche gebracht haben, und zwar in dem Grade, daß man das ganze vollendete Schicksal des Dargestellten immer von neuem erschüttert miterlebt, darum sind ihre künstlerischen Gebilde Meisterwerke. In diesem weitgespannten Rahmen angeschaut, stehen ein Rembrandt, ein Holbein, ein Daumier und auch ein Wilhelm Busch alle auf derselben Linie. Ein Daumier strebt zu demselben und erreicht dasselbe wie ein Rembrandt: die restlose Aufdeckung des individuellen menschlichen Lebensgeheimnisses. Selbstverständlich ist trotz diesem gleichen Resultat ein wesentlicher Unterschied auch in dieser Richtung zwischen beiden vorhanden. Er besteht in dem, wodurch eben eine Darstellung zur Karikatur wird.



106. Die Juden als Soldaten. 1833

Zur Karikatur wandelt sich die Darstellung einer Person oder einer Situation, wenn der künstlerische Gestaltungsprozeß sowohl im Negativen, wie im Positiven, also im Weglassen des Nebensächlichen und im Pointieren oder Unterstreichen des Wesentlichen und darum Charakteristischen, vom Künstler so weit getrieben wird, daß diese künstlerische Absicht, das Hervorheben gewisser Dinge, dem Beschauer förmlich in die Augen springt. Der Beschauer muß den Eindruck bekommen, das einzig dies der Zweck der betreffenden Darstellung ist. Das äußere Gleichgewicht einer Darstellung muß also bis zu einem gewissen Grade zerstört sein zugunsten des Zieles, eine ganz bestimmte Wesensseite des behandelten Objektes ostentativ in den Vordergrund zu rücken. Auf diese Weise, durch die vom Karikaturisten bewußt angestrebte Gleichgewichtsstörung, entsteht auch die für den starken Eindruck einer Karikatur so wichtige komische Wirkung. Diese ist das Resultat einerseits des Widerspruches zwischen geistiger Wahrheit und objektiver Unrichtigkeit, und andererseits des grellen



107. Hausierer
G. Cruikshanc. Engl. Karikatur 1832

Offenbarwerdens der gestalteten Idee. Diese Gleichgewichtsstörung kann, wie Hunderte von karikaturistischen Meisterwerken erweisen, natürlich auf die künstlerischeste Weise geschehen, so daß z. B., künstlerisch gewertet, die Zeichnung eines Daumier unbedingt neben der eines Michelangelo oder sonst eines ganz Großen der Kunst rangiert.

Da die gewollte Gleichgewichtsstörung technisch das Wesentliche für die Karikatur darstellt, ist dies das Prinzipielle, wodurch sie sich von der Nichtkarikatur unterscheidet. Bei einem Michelangelo oder Rembrandt ist durch die Methode der Vereinfachung das äußere Gleichgewicht nie gestört. Im Gegenteil: bei ihnen ist gerade die höchste und tiefste Harmonie des Ganzen erreicht. Diese große Harmonie ist hier sogar das künstlerisch gesteckte Ziel. Freilich wird auch dieses Ziel immer nur auf Kosten der sogenannten absoluten Richtigkeit oder Wahrheit erreicht. Denn das, was der betreffende Künstler gibt, sind auch nur zusammengefaßte Abstraktionen, Versinnbildlichungen einer Idee, und er tut dies in um so stärkerem und intensiverem Grade, je gestaltungskräftiger er ist.

Der Karikaturist treibt die Unterstreichungen der von ihm hervorgehobenen Charaktereigenschaften auf die verschiedenste Art und Weise stets so weit, daß seine Absicht in den meisten Fällen sozusagen plakatmäßig wirkt: Ich will durch dein Porträt der Welt zeigen, welche Menagerie von Gefühlen hinter deinem zugeknöpften Rock sich austobt. Das steht unsichtbar unter jeder guten Karikatur geschrieben. Unterstützt wird diese Absicht vielfach noch durch die Verwendung allerlei symbolischer Mittel. In diesem Verfahren gibt es natürlich unendlich viel Nuancen, und so gibt es auch ebenso viele Formen des Karikierens. Es ist ein langer und abwechslungsreicher Weg, der vom fein pointierenden Gesellschaftsschilderer im Stil eines Gavarni bis in die unbegrenzten Weiten der grotesken Karikatur führt, in denen ein Gillray, ein Rowlandson, ein Wilhelm Busch, ein Rudolf Wilke und zahlreiche andere geniale Karikaturisten sich bewegen.

Das innere Geheimnis der Dinge und Menschen zu gestalten, es an das Tageslicht zu bringen, ist, wie gesagt, das Ziel jeder Kunst, der ernsten



Jüdische Typen

Nürnberger antisemitischer Bilderbogen. Um 1825

wie der grotesken. Die äußere, die künstlerisch technische Möglichkeit ist darin gegeben, daß sich der Geist die Form schafft, daß er nicht nur die Züge des Gesichtes bildet, nicht nur dem Blick seinen spezifischen Charakter verleiht, sondern daß von ihm jede Geste, jede Bewegung dirigiert ist, kurz=um, daß die gesamte äußere Erscheinung den seelischen Kern offenbart, wie die Haut jeden Muskel erkennen läßt, der unter ihr liegt. Weil äußere Form nur die sichtbare Linie des Geistigen ist, darum kann der Künstler jede Eigenschaft seines Objektes sichtbar machen, nicht nur, daß der von ihm Dargestellte eine große Nase hat, sondern auch, daß er ein Geizhals ist. Aber auch nicht nur, daß der eine ein Geizhals, sondern auch, daß der andere eine Persönlichkeit mit großen Eigenschaften und außerordent=lichen Tugenden ist.

Es darf natürlich nicht übersehen werden, daß diese Methode des Kari=kierens starkes künstlerisches Können und volle Klarheit darüber voraus=setzt, wie sich das Psychische im Physi=schen spiegelt. Das sind Eigenschaften, die erst bei einer bestimmten zeitlichen oder individuellen Reife erlangt werden. Primitive Zeiten und mittelmäßige Künst=ler, denen das Geheimnis, wie man durch die Pointierung einzelner menschlicher Züge den ganzen inneren Menschen an die Oberfläche zerrt, noch nicht aufge=gangen ist, oder deren künstlerische Ge=staltungskraft hierzu nicht ausreicht, be=nützen darum die wesentlich einfachere und leichtere Methode des Symboli=sierens. Sie versehen die von ihnen kari=kierten Personen oder Situationen mit konkreten Attributen, die Charakter und Sinn der dargestellten Sache handgreif=lich versinnbildlichen; sie geben dem Reichen einen großen Geldsack in die Hand, den Geizigen setzen sie darauf, usw. Diese künstlerisch primitivere Methode



108. Meyerbeer
Französische Karikatur von Dantan. 1835

des Karikierens ist übrigens für den ungeschulten Verstand der Massen immer die eindrucksvollste gewesen, und sie ist dies auch heute noch; denn die Mehrzahl der Menschen denkt sozusagen gegenständlich. Daher kommt es auch, daß sich selbst tüchtige Künstler dieses Mittels der Symbolik ständig bedienen, und daß auch in dieser Methode des Karikierens allmählich eine Unmenge glänzender und unvergänglicher Karikaturen entstanden ist. In der modernen Karikatur werden zumeist beide Methoden miteinander kombiniert.



א׳. פּ. שטערן
אישראלס פערקעהר אונד גייסט.
Israels Verkehr und Geist
in
jüdischen Characterzeichnungen, Erzählungen, Gedichten u.s.w.
E Schulklopfer
für die
hauchlöbliche Jüdenschaft
ITZIG FEITEL STERN.

Zweite, verbesserte, vermehrte und mit vielen Abbildungen verschönerte Auflage.
Meissen 1833
bei F. W. Goedsche.

109. Titelblatt einer humoristisch-satirischen Gedicht- und Witzsammlung in jüdischer Mundart. 1833

Aus dem Umstand, daß man im Physischen durch Übertreibung unbedingt alles ohne Ausnahme, also jede geistige oder seelische Eigenschaft, ins Licht setzen kann, und daß man noch viel leichter alles durch irgendwelche sachliche Attribute symbolisieren kann, folgt die für die Klassifizierung einer Karikatur wichtigste Tatsache. Nämlich die, daß der Prozeß des Karikierens an sich tendenzlos ist. Eine Karikatur muß also nicht unter allen Umständen verächtlichmachend wirken; sie kann dies, aber sie braucht dies nicht. Denn wie der karikierende Künstler diejenigen Züge unterstreichen und übertreiben kann, die den Typ des Geizhalses schaffen, so kann er auch jene Linien auffällig markieren, oder jene Eigenschaften symbolisch verkörpern, die den Edelmut, den stolzen Trotz oder irgendeine andere Tugend dem Beschauer augenfällig zur Anschauung und zum Bewußtsein bringen. Tut

er aber das letztere, so wirkt die betreffende Karikatur gar nicht verächtlichmachend, sondern sie erreicht das Gegenteil. Solche Karikaturen müssen natürlich aus der Liebe, sei es einer heimlichen oder einer offenen, zu dem behandelten Objekt geboren sein.

Die Karikatur kann also mit ihren Mitteln ihre Objekte (Personen und Zustände) erniedrigen, sie kann sie aber auch erhöhen und glorifizieren. Und beides tut die Karikatur, seit es eine solche gibt, durch alle Zeiten hindurch, tagtäglich. Das erstere tut sie freilich viel häufiger als das letztere, und zwar schon deshalb, weil der Karikaturist in erster Linie Kritiker der Zeit und der Dinge ist, die er aktiv oder passiv erlebt. Der Kritiker strebt naturgemäß, weil dies im Wesen der Kritik liegt, viel häufiger danach, die von irgendeiner Tendenz übertriebenen Werte auf ihre wahre Größe zurückzuführen, als daß er selbst solche künstlich schafft. Aus diesem Grunde ist die Rolle der verkleinernden Kritik dem Karikaturisten selbst dann viel naturgemäßer, wenn er selbst das von ihm karikierte Große anerkennt, als das Bestreben, die Bewunderung und Anbetung einer Person oder Sache durch seine Mittel ebenfalls zu unterstützen und zu fördern. Aber — und das ist das Entscheidende — wenn er es will, dann kann er es, und er hat es hunderte von Malen in der Geschichte gewollt.



Gedichter,
Perobeln und Schnoukes
fer unnere Leute,
Zweyter Thahl,
ouder
Knoblichbliethe
unnere Leute de Sterne unn de Schlief
dermit ze kränzen.
Gsongen unn wachsen gelosst
von
ITZIG FEITEL STERN.

Mit ganz rore Kupferstichlicher unn e Mosik ousgetapezirt aach mit en Ahnhenkerlich verviegen.

Leipzig & Meissen,
Goedsche'sche Verlagsbuchhandlung (C. Fr. Goedsche)

110. Titelblatt einer humoristisch-satirischen Sammlung von Gedichten und Erzählungen in jüdischer Mundart. Um 1835

D. h. die Karikatur hat in unendlich vielen Fällen ihre „Opfer“ erhöht; zahlreiche historische Persönlichkeiten sind gerade durch die Mittel der Karikatur der weitesten Allgemeinheit bewundernswert geworden.

Mit denselben Mitteln und auf demselben Wege vermag die Karikatur den schutzlos Verfolgten zu verteidigen und den Gestürzten zu trösten. Und auch diese Aufgabe hat die Karikatur ständig und mit den größten Erfolgen erfüllt. Weil aber die Karikatur dies alles vermag, erniedrigen und erhöhen, trösten und verteidigen, deshalb eignet ihr auch eine so große Bedeutung innerhalb der Kämpfe von Völkern und Klassen.

VII

Die Rolle der Judenkarikatur

Die Frage, die wir jetzt zu stellen und zu beantworten haben, lautet: In welcher Rolle gefiel sich die Karikatur gegenüber den Juden? War sie ihnen gegenüber in jeder der im vorigen Kapitel geschilderten Formen tätig, oder nur in einer?

Die Antwort auf diese Frage ist schon mit den früheren Ausführungen über „die Welt von Haß“ gegeben, mit der beladen die Juden durch die ganze Geschichte schreiten. Sie kann bei einer solchen historischen Situation nur lauten: Die Karikatur tritt gegenüber den Juden fast immer nur als Ankläger auf. Jede Karikatur auf die Juden ist tatsächlich letzten Endes stets eine Anklage gegen die Juden. Dieser Grundton des Anklägerischen ist derart dominierend, daß die lachende Form, in die die Karikatur die Dinge und Personen kleidet, hier viel seltener und weniger als sonstwo versöhnend wirkt.



— aß se gestudirt hat de scheene Rachel de Blumensprache, muß de Empfindung Liebe sein. Se kimmt!

Ill. M. Maifisch. Düsseldorfer Monatshefte



Zwei Thaler kann ich geb'n, mehr nich . . . Mache Se mich nicht arm . . .

112. Wiener Karikatur von Lanzedelli. Um 1835

Diese Erscheinung, daß die Judenkarikatur vorwiegend als Ankläger auftritt, ist nun freilich gar nicht verwunderlich. Sie ist nach jeder Richtung natürlich. Man muß sich über eins klar sein: wenn einzelne geniale Karikaturisten auch zu allen Zeiten die Fähigkeit besaßen, den Menschen und Dingen sozusagen auf den Grund zu sehen, — die Einsicht selbst dieser genialen Seher, geschweige denn die der größeren Zahl der Minderbegabten, fand stets in der jeweiligen Zeiterkenntnis ihre Grenze. Und darum schaut auch der genialste Karikaturist nur mit den Augen seiner Zeit. Oder mit anderen Worten: In der zeitgenössischen Karikatur kann sich immer nur der jeweilige Grad der Einsicht in die Zusammenhänge der Dinge spiegeln. Die Einsicht in die ungeheure Bedeutung des Judentums für den Gesamtkomplex unserer kapitalistischen Kultur ist, wie ich bereits bei Beginn des Buches ausführte, aber erst ein ganz modernes Resultat der wissenschaftlichen Forschung, und sie ist darum auch jetzt noch lange kein Allge-



meingut der Erkenntnis, sondern sie ist im Gegenteil erst auf dem Wege, dies vielleicht in absehbarer Zeit zu werden.

Weil es aber so ist, darum ver⸗ mochte der Karikaturist der vergan⸗ genen Jahrhunderte so wenig wie seine jeweiligen Zeitgenossen den weltaufbauenden Charakter des Ju⸗ denvolkes als „Gründer" einer neuen epochalen Wirtschaftskultur zu ah⸗ nen, geschweige denn zu sehen. Es kommt immer darauf an, wie die Personen und Dinge auf der Welt⸗ bühne in Erscheinung treten. Der Jude trat vielleicht zu jeder Zeit in einzelnen Exemplaren imponierend auf; aber die Juden in ihrer Masse wirkten fast immer unbedeutend, und keineswegs wie ein Heer von Weltbaumeistern. „Die Juden sind wie ein Haufen Gewürm", sagt ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts. Dieser Vergleich ist natürlich verächtlich gemeint. Aber er ist zum min⸗ desten nach einer anderen als der gewollten Richtung ganz zutreffend. In ihrer steten, alles unterwühlenden Manier besteht ihre umwälzende ge⸗ schichtliche Rolle. Weil aber das Schöpferische solchen Tuns tragischer⸗ weise im Unerkennbaren ruhte, so erging es den Juden in der allgemeinen öffentlichen Beurteilung ungefähr so, wie dem Regenwurm im Vergleich zu dem Löwen. Über den Regenwurm hat man niemals ein verklärendes Heldenepos geschrieben, wohl aber dutzendfach über den Löwen, obgleich der Löwe an der menschlichen Kultur gerade keinerlei imponierende Ver⸗ dienste hat, um so größere aber der Regenwurm, der, wie man seit Darwin weiß, der stete Regenerator der fruchttragenden Ackererde ist. Der Re⸗ genwurm hat aber keine Mähne und brüllt nicht. Nun, der kleine Schacher⸗ jude brüllt auch nicht, er mauschelt nur „und ohrt wie er macht sein Ge⸗

schäft." Durch diese Umstände ist es vollauf erklärt, daß in früherer Zeit keine die historische Rolle der Juden verklärenden Karikaturen entstanden, keine, wodurch die Juden in den Augen der Mitwelt mit besonderer menschlicher oder gar mit historischer Größe bekleidet worden wären. Weil man das Umformende in der wirtschaftlichen Tätigkeit der Juden früher absolut niemals als solches erkannte, so erklärt es sich hieraus auch, daß von den vielen Funktionen, die der Jude bei der Herausbildung der modernen kapitalistischen Wirtschaftsweise ausübte, und von welchen ich im III. Kapitel die wichtigsten dargestellt habe, sich nur wenige in der Karikatur klar wiederspiegeln. Auf all dieses Negative deutlich aufmerksam zu machen, ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil sich auch darin die einseitig das allgemeine Urteil beeinflussende Tätigkeit der Karikatur gegenüber den Juden offenbart.



113 u. 114. Illustrierter Umschlag einer ehemals viel gelesenen Sammlung humoristisch-satirischer Gedichte und Erzählungen in jüdischer Mundart. 1833

Wenn die zeitgenössischen Karikaturisten keine Spur von bewunderswerter Größe an ihren jüdischen Nebenmenschen wahrnehmen konnten, so mußten auch sie, wie gesagt, um so deutlicher deren menschliche Kleinheit sehen, d. h. das, was der Zeit nicht nur kleinlich, sondern, mehr noch als das, verwerflich und verabscheuungswürdig vorkam. Und das war eben die Tatsache, daß der Jude immer als der häufigste individuelle Urheber der zahlreichen schweren wirtschaftlichen Bedrängnisse sich darstellte, in denen so viele untergingen. Also sah der Karikaturist immer nur Gründe zu gehässigen, die Juden verhöhnenden Spottbildern. Und diesen ewigen Anreizen folgte er mehr oder minder willig, entsprechend der allgemeinen

Stimmung der Zeit. Weil der Karikaturist aus denselben Gründen in der Pariastellung der Juden kein unverschuldetes, sondern im Gegenteil ein reichlich verdientes Schicksal erblickte, darum war er auch nicht ihr Verteidiger, wenn sie verfolgt und gepeinigt wurden. Wieder aus den gleichen Gründen war die Karikatur auch niemals ihr Tröster im Unglück.

Die Karikatur tritt also, wie ich oben sagte, gegenüber den Juden fast immer in der Rolle des Anklägers auf. Darum offenbaren die meisten antijüdischen Karikaturen je nach den Umständen einen mehr oder minder großen Haß und zugleich eine Verachtung, die alle Grade in sich birgt, und nicht selten bis zur letzten Grenze geht. Gerade durch diese Maßlosigkeit im Haß und in der Verachtung verraten die antijüdischen Karikaturen aber noch ein Drittes, was nicht übersehen werden darf, und das ist: sie verraten nämlich zugleich eine ganz außerordentliche Furcht vor den Juden. Nur wenn man jemand sehr fürchtet, klagt man ihn dermaßen heftig an, wie man die Juden anklagt, nur dann wird man nicht müde, immer erneute Anklagen zu erheben oder die alten Anklagen immer wieder in erneuter Form vorzubringen. Andernfalls ignoriert man die betreffende Person oder Sache sehr bald. Man muß sogar jemand schon wie das Feuer fürchten, wenn man ihm durch Jahrzehnte hindurch täglich sagt: „Ich verachte dich!" und wenn einem der Atem dabei doch nicht ausgeht. Gerade durch ihre große Zahl sind die Judenkarikaturen deutliche Zeugnisse für eine zwar nur sehr selten offen zugestandene, aber darum doch heimlich vorhandene Angst vor den Juden. Aus manchen Judenkarikaturen spricht sogar in nicht mißzuverkennender Weise eine sich ohnmächtig fühlende Wut gegen den angeblichen Todfeind der christlichen Gesellschaft, den man haßt, verachtet, fürchtet, und dem man dabei doch nicht so an den Kragen gehen kann, wie man in seinen heimlichen Wünschen gerne möchte.

Diese mit Haß und Verachtung gepaarte Furcht vor den Juden wird aber nicht nur durch die große Zahl und die teilweise Heftigkeit der erschienen Judenkarikaturen offenbar, sondern auch durch den nicht abzuleugnenden großen Stil, zu dem sich die antijüdische Karikatur zu Zeiten erhob. Diesem großen Stil in der antijüdischen Karikatur begegnen wir, wie wir weiter unten sehen werden, gleich in ihren ersten Manifestationen, und zwar in der grotesk-kühnen Symbolisierung des jüdischen Wesens und Treibens in dem Bilde von der sogenannten Judensau. Man begegnet



Deutsche Karikatur. Um 1820

Liebeserklärung eines jungen Juden.



115. Humoristisch-satirisches Liebeslied nebst Melodie. Um 1835

diesem großen Stil weiter im 19. Jahrhundert als die weltbeherrschende Macht des jüdischen Kapitals, verkörpert in der Person des Frankfurter Bankiers Amsel Rothschild, aller Welt in ihrer ungeheuren Rolle zum staunenden Bewußtsein kam. Da symbolisierte die internationale Karikatur diese Macht in einer Reihe von Karikaturen, die durch ihren großen Stil in der Geschichte der Karikatur immer auffallen werden. Ich verweise hier nur auf die beiden Beilagen „Wie Rothschild durch die Welt kutschiert", und „die Generalpumpe" (neben den S. 112 und 120).

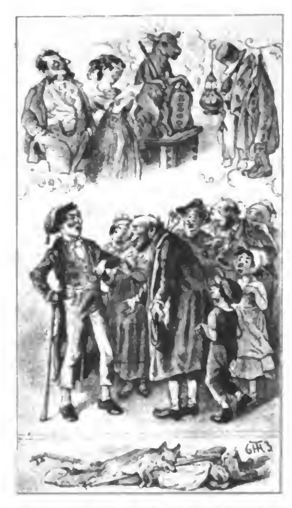
Weil die Karikatur niemals etwas anderes als der Angreifer gegenüber den Juden war und ist, darum hat man in den antijüdischen Karikaturen einer Zeit schließlich nichts anderes vor sich, als eine der Formen der jeweiligen allgemeinen Judenverfolgungen; es sind die Bild gewordenen Klassenkämpfe, die sich im Haß gegen die Juden auswirken. Weil man außerdem den Judenkarikaturen allmählich in ganz Europa begegnet, so muß man sagen: Sie sind das Widerspiel eines ungeheuren, über die ganze europäische Welt verbreiteten Klassenkampfes. Freilich eines Klassenkampfes, den man immer erst seines ideologischen Gewandes, in dem er in Erscheinung tritt, entkleiden muß, um ihn in seiner wahren Gestalt zu erkennen; denn wo er auch aktiv wird, immer tritt er in dem den Blick verwirrenden Gewande



des Rassenkampfes auf. Alle antijüdischen Karikaturen sind geformt vom Rassenkampfstandpunkt; denn sie charakterisieren den Juden in erster Linie als den Menschen einer anderen Rasse. Das was ihn im Physischen als andere Rasse erscheinen läßt, wird am stärksten unterstrichen. Am Intensivsten wurde diese Methode freilich erst im 19. Jahrhundert angewendet, weil erst von da ab das Rassenproblem eine größere Rolle in der öffentlichen Diskussion spielt. —

Die Judenkarikaturen gingen den allgemeinen physischen Gewaltakten gegen die Juden teils voran, indem sie dabei das übliche Zeitziel unterstützten, die Juden dem allgemeinen „Volkszorn" auszuliefern, und dadurch eine stets erwünschte Progromstimmung schufen; teils bildeten sie die satirische Begleitmusik, wenn es wirklich zu physischen Gewaltakten kam. Sie repräsentierten in solchen Fällen sozusagen das aufstachelnde und immer mehr vorwärtstreibende Triumphgeheul. In den Zwischenpausen zwischen den einzelnen Judenschlachten, in welchen man also nur den guten Willen hatte, aber nicht die nötige Kraft dazu besaß, den jüdischen Mitbürgern radikal an Kopf und Portemonnaie zu gehen, bildeten die Karikaturen gewissermaßen die Form, in der man den anders nicht realisierbaren Haß gegen die Juden abreagierte; in diesen letzteren Manifestationen herrscht natürlich der relativ ungefährliche Spott vor. Da diese Zwischenpausen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts immer länger wurden, so überwiegt die Zahl solcher Karikaturen naturgemäß in der Gesamtzahl, die im Lauf der ungefähr fünf Jahrhunderte erschienen sind, seitdem es eine antijüdische Karikatur in der Geschichte gibt. Neben den eben genannten Anreizen und Auslösungen fanden die Massen in den antijüdischen Karikaturen einer Zeit schließlich dann noch die

erwünschte, weil für den Einzelnen wie für die Gesamtheit unentbehrliche sittliche Rechtfertigung für ihr auch in den friedlichen Zeiten sehr häufiges feindliches Vorgehen gegen die Juden. In der Bildersprache der Judenkarikaturen, die selbst der einfachste Mann verstand, und die durch das Mittel des zum Lachen reizenden Spottes fast allen ohne Ausnahme besonders sympathisch war, sah die Öffentlichkeit den überzeugendsten Beweis für die besondere Schlechtigkeit der Juden.



116 u. 117. Umschlag und Titelbild der satirischen Posse „Unser Verkehr". Gez. von Th. Hosemann. (Erste Auflage erschien 1819)

Diese verschiedenen Tendenzen ergeben zusammen, die, wie man sieht, gar nicht komplizierte Rolle der antijüdischen Karikatur in der Geschichte. Diese Rolle ist besonders augenfällig in den vergangenen Jahrhunderten; denn Karikaturen, die auch für die Juden Partei ergreifen, ohne daß diese von Juden selbst ausgehen, gibt es tatsächlich erst, seitdem in Deutschland eine sozialdemokratische Witzblattpresse existiert. Übrigens begegnet man auch den aus der Liebe geborenen Judenkarikaturen, die von der Hand von Juden herrühren, erst in den beiden letzten Jahrzehnten. Ich meine damit Karikaturen von der Hand von Volljuden, die also nicht nur Juden infolge ihrer Abstammung sind, sondern die mit allen Fasern ihres Seins Juden geblieben sind und ihr Volk mit Liebe umfassen. Um solche Karikaturen zu zeitigen, mußte natürlich eine gewisse Entwicklung zur allgemeinen Selbstbefreiung innerhalb des Judentums vorangegangen sein; denn zur Selbstgeißelung der eigenen Volksgenossen vor der gesamten Öffentlichkeit gehörte für den Juden ein überaus großer Mut. Noch vor einem Menschenalter wäre eine solche Tat einem Juden niemals von seinen Stammesgenossen verziehen worden, man hätte ihn als einen verächtlichen Autosadisten allgemein verachtet und verfemt. Ich werde auf diese Erzeugnisse in dem Kapitel über die jüdische Selbstironie zu sprechen kommen.



118. Zwei Typen aus der Frankfurter Juden=gasse

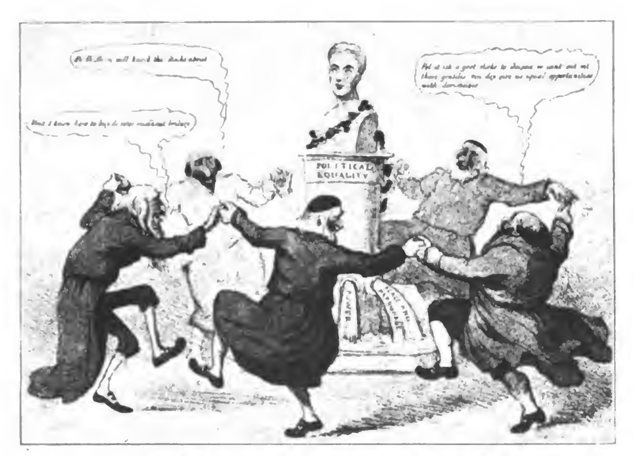
Wenn man die Karikatur der früheren Jahrhunderte, also des 15. bis 18. Jahrhunderts, ganz verstehen will, muß man sich immer erst den Standpunkt vergegenwärtigen, den jene Zeiten gegenüber den Juden einnahmen. So kompliziert uns heute Lebenden das jüdische Problem er=scheint, so einfach erschien es den früheren Zeiten. Die Juden sind eben, so sagte man sich, ein in Europa fremdes Volk, das wegen seiner besonderen Sünden und, wie es so oft heißt, wegen seinem Mangel an staatenbildender Kraft aus seiner Heimat Palästina vertrieben ist. Dieses aus seiner Heimat vertriebene Volk führt nun kurzerhand sein die sämt=lichen Nebenmenschen schädigendes Treiben im Abendland fort und ruiniert dies förmlich. Was gibt es dieser Tatsache gegenüber Einfacheres, als dieses Volk zum Teufel zu jagen? Wenn fortgejagt, scheint das ganze Juden=problem für die europäische Christenheit gelöst. In dieser wirklich sehr einfachen Form erschien das Judenproblem in der Vergangenheit aller Welt; heute erscheint es dermaßen einfach nur den rabiat gewordenen Spieß=bürgern.

Weil der anklägerische Charakter unter den Judenkarikaturen der Vergangenheit der vorherrschende ist, d. h. weil fast nur diese Tendenz sie provoziert hat, darum sind die Judenkarikaturen auch die stete Begleiter=scheinung der im dritten Kapitel geschilderten geldwirtschaftlichen Um=wälzungen. Weil die Juden, wie ich dort nachgewiesen habe, an jeder dieser Umwälzungen stark und vor allem augenfällig beteiligt waren, darum be=gegnet man den antijüdischen Karikaturen auch besonders oft in den Zeiten wirtschaftlicher Krisen, und zwar vornehmlich, wenn es sich um direkte Geldkrisen gehandelt hat. Sie kommen mit diesen, und — was als höchst wichtig hervorzuheben ist! — sie verschwinden auch langsam wieder mit diesen. Die antijüdischen Karikaturen sind die Sturmzeichen des wirtschaftlichen Wandlungsprozesses, der sich im Schoße der Gesellschaft vollzieht. Aus dieser Tatsache leitet sich der folgende, sehr wichtige ge=schichtsaufhellende Charakter der antijüdischen Karikaturen her. Wenn man nämlich in einer Epoche und in einem Land häufiger Karikaturen auf die Juden findet, so darf man aus diesem Umstand ohne weiteres folgern, daß in diesem Land und zu jener Zeit tiefgehende wirtschaftliche

Umwälzungen sich vollzogen haben oder sich noch vollziehen. Und zwar Umwälzungen, bei denen breite Massen der Bevölkerung in einer ihre Existenz gefährdende Mitleidenschaft gezogen waren oder sind. Die gleiche Schlußfolgerung gilt selbstverständlich auch noch für heute, und darum schwellen auch, besonders in Deutschland, gegenwärtig die antijüdischen Karikaturen so sehr an, indem eben die Liquidation des Weltkrieges zu den grundstürzendsten wirtschaftlichen Umwälzungen geführt hat, die sich jemals in der Geschichte ausgewirkt haben. In Deutschland wurden diese Umwälzungen naturgemäß früher sichtbar und auch unendlich fühlbarer als in den Siegerländern. Aus der größeren oder geringeren Gehässigkeit der in einer bestimmten Zeit erschienenen antijüdischen Karikaturen kann man außerdem den Grad ablesen, in dem die Existenz der breiten Massen von der betreffenden Umwälzung gefährdet war und ist. Man kann weiter aus diesen Karikaturen ablesen, welche Kreise der Bevölkerung besonders betroffen wurden. Wenn eine Wirtschaftskrise in der Geschichte eines Landes



119. Haust du meinen Juden, so hau ich deinen Juden. Illustriertes Sprichwort



120. Englische Karikatur auf die Emanzipation der Juden. Um 1845

überwunden ist, verschwinden, wie gesagt, auch alsbald wieder die besonders gehässigen Judenkarikaturen; der Jude hat dann, weil er nicht mehr so oft als Exekutor der Zeit erscheint, aufgehört, der mitleidlos gehaßte Todfeind zu sein. In solchen Zeiten wird die Karikatur den Juden gegenüber dann insofern versöhnlicher, als man sich damit begnügt, sie als dankbares Spott=objekt zu verwenden, genau so wie dies z. B. im 17. Jahrhundert gegenüber den Bauern geschah.

Wenn die Existenz von Judenkarikaturen erweist, daß in der betreffen=den Zeit wirtschaftliche Umwälzungen vor sich gingen, und wenn diese Karikaturen durch ihre sich wandelnde Zahl und durch den wechselnden Grad ihrer Schärfe zu sehr beachtenswerten Geschichtsquellen werden, so ist das völlige Fehlen von Judenkarikaturen während einer langen Periode natürlich ebenso instruktiv. Und solche Perioden, in denen man in einem Land vergeblich nach Judenkarikaturen forscht, sind ebenfalls nicht selten. Dieses Fehlen erweist, daß in dem betreffenden Land in jener Epoche die wirtschaftliche Situation stationär geworden war, oder daß die Umformung dermaßen langsam vor sich ging, daß die katastrophalen Erscheinungen ausblieben. Die Richtigkeit dieser Behauptung ergibt sich daraus, daß jedes

Land solche Perioden hatte, in denen die antijüdische Satire völlig schwieg, also auch solche Länder, in denen andere Zeiten geradezu eine Hochflut von antijüdischen Karikaturen hervorbrachten.

Und damit komme ich zuletzt noch zu einer anderen durch die Karikatur gelieferten Bestätigung: Der Umstand, daß es immer Länder gab und gibt, in denen zahlreiche Juden leben, ohne daß jahrzehntelang antijüdische Karikaturen dort erschienen, ist ein weiterer Beweis dafür, daß die Judenfrage keine Rassenfrage, sondern vornehmlich eine Klassenfrage ist. Wäre die Judenfrage nur eine Rassenfrage, so müßte man ständig auf Judenkarikaturen stoßen; denn der Rassenunterschied ist ein konstanter Unterschied. Weil sie aber vornehmlich eine Klassenfrage ist, darum begegnet man ihnen nur temporär, nämlich dann, wenn die Klassenfrage in den zu Konflikten sich steigernden Klassenkämpfen aktiv wird.

VIII

Bis zur Judenemanzipation

14. bis 18. Jahrhundert

Die Spottfiguren an Kirchen und Rathäusern. Die ältesten bekannten Judenkarikaturen stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert und sind plastischer Art. Es sind satirische Skulpturen aus Stein oder Holz, in der Form von Reliefs an Kirchen, Rathäusern, Brückenköpfen, Dachgesimsen, Chorstühlen usw. Über diese Art satirischer Darstellungen muß ich einige allgemeine Bemerkungen voranschicken.

Früher nannte man solche, mit dem eigentlichen Zweck des betreffenden Bauwerks nicht zusammen-



121. Ferdinand Lassalle mit der Gräfin Hatzfeld und deren Sohn. 1847

hängende und scheinbar ganz willkürlich angebrachte Spottfiguren gemeinhin „Architektenscherze". Man war der Meinung, daß die grotesken Darstellungen solcher und ähnlicher Art ausschließlich auf eine mutwillige Laune des betreffenden Rathaus- oder Dombaumeisters zurückzuführen seien, und daß die Möglichkeit hierzu in der naiven Harmlosigkeit jener Zeiten begründet war, die dem einzelnen zugestand, solche derben Scherze sogar an heiligen Orten anzubringen, weil eben alle Welt damals Freude an Scherz und Spott hatte. Diese Anschauung ist im Wichtigsten ein vollständiger Irrtum. Ich habe auf das Irrige dieser Meinung schon vor Jahren in meiner „Karikatur der europäischen Völker" hingewiesen und die Behauptung aufgestellt, daß es sich in den meisten dieser sogenannten „Architektenscherze" absolut nicht um bloße Zufallsprodukte eines erfinderischen oder boshaft veranlagten Rathaus- oder Dombaumeisters handle, der auf diese Weise einer Privatlaune oder auch einer Privatrache genügen wollte, sondern um etwas wesentlich anderes und viel wichtigeres. Ich habe auseinandergestzt, daß es sich in der Mehrzahl dieser eigenartigen Spottbilder oder Symboliken um nichts Geringeres als um öffentliche Proklamationen offiziellen Charakters von seiten einer Städteregierung oder von seiten einer Kirchenbehörde handelte. Diese Ansicht habe ich davon abgeleitet, daß bei aller Freude am Derben oder Grotesken, die jene naiven Zeiten auszeichnete, alle Verhältnisse doch zu sehr gebunden waren, um dem einzelnen eine solche über alles Maß hinausgehende Betätigung seiner individuellen Laune an einem öffentlichen Gebäude zu erlauben. Eine solche Freiheit war umso weniger denkbar, als damals ein öffentliches Gebäude, wie Rathaus oder Kirche, ganz anders wie heute im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stand, und daß gerade diese Gebäude stets den höchsten und bei jeder Gelegenheit betonten Stolz der betreffenden Stadt bildeten; auf ihre Errichtung konzentrierte man jahrzehntelang, bei Domen sogar jahrhundertelang den größten Teil aller verfügbaren Mittel. Dabei fällt noch ganz besonders ins Gewicht, daß die meisten dieser Spottreliefs an sehr sichtbaren Stellen angebracht waren, sodaß sie jedem des Weges Kommenden auffallen mußten. Manche dieser Spottfiguren sind darum auch zum förmlichen Wahrzeichen der betreffenden Stadt geworden. Angesichts dieser verschiedenen Umstände folgerte ich: In jenen Zeiten, wo es noch keine Buchdruckerkunst gab, oder diese eben erst erfunden worden war,



Wie Amschel Rothschild durch die Welt kutschiert — die Pleitegeier vorgespannt

Frankfurter Karikatur. Um 1840

und man also das Plakat noch nicht kannte, da sollten die Steine im Namen der Gemeinde reden; diese Darstellungen sollten gewissermaßen „ewiglich“, — denn früher, wo sich die Zustände nur langsam wandelten, rechnete man immer mit dem Maßstab der Ewigkeit — dem Volke eine bestimmte Moral täglich vor Augen führen. Diese Ansicht hat inzwischen ihre dokumentarische Bestätigung gefunden, indem sich bei der Durchforschung von alten Ratsprotokollen und Stadtrechnungen in den letzten Jahren mehrfach ergeben hat, daß anläßlich bestimmter Ereignisse angesehene Bildhauer vom Rate einer Stadt ausdrücklich mit der Anfertigung und Anbringung eines entsprechenden „Schandbildes“ beauftragt worden waren, und daß die Kosten auch aus der Stadtkasse bezahlt worden sind. Aus solchen Protokollen ergab sich weiter, daß die Stadtväter sich mitunter nicht nur mit einem allgemeinen Auftrag begnügt, sondern daß sie auch genau vorgeschrieben hatten, in welcher Weise sie ein solches Schandbild im Einzelnen ausgeführt haben wollten.

Dieser Umstand, daß es sich bei diesen alten, vielfach noch erhaltenen Spottfiguren an Kirchen, Rathäusern usw., wenn nicht immer, so doch vielfach um offizielle Veranstaltungen der maßgebenden Körperschaften handelt, erhöht natürlich die kulturgeschichtliche Bedeutung dieser satirischen Steindokumente ganz außerordentlich. Was sonst nur Dokument individueller künstlerischer Phantasie und Laune gewesen wäre, wird hierdurch zu einem Zeitdenkmal wichtigen Ranges.

Ich habe oben gesagt, daß man in solchen Spottfiguren an Kirchen und Rathäusern die ältesten bekannten Judenkarikaturen besitzt; einige von ihnen dürften wahrscheinlich als die ersten Judenkarikaturen überhaupt gelten. Denn in anderer Form wären Karikaturen nur in den spätmittelalterlichen Handschriften möglich gewesen. Solche sind aber meines Wissens bis jetzt nicht bekannt geworden. Die Judendarstellungen im Heidelberger Sachsenspiegel von 1220 haben keinen karikaturistischen Charakter. Die frühesten graphischen Judenkarikaturen stammen erst

Durch meine Schuld.



— Hab Sie keine Lust nit, Herr Mausche?

— B'hüt' me der Herr! Hätte se mer die Kron' en Tag früher gebracht, noch ufer! hätt' sich losse mache Massematte! Is doch isch jez zu spät. Kann nix mache in dem Artikel, sen doch de Krone seit etlich Täg erschrecklich runnergange; so wahr ich leb'!

122. Karikatur auf Louis Philipp
Eulenspiegel, Stuttgart. 1848

aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, da der Holzschnitt erst in dieser Zeit aufkam.

Diese Spottreliefs stehen nun aber nicht nur der Zeit nach an erster Stelle, sie stehen an dieser Stelle auch infolge ihrer sonstigen Bedeutung. Es handelt sich bei diesen steinernen „Schandbildern" auf die Juden tatsächlich um nichts anderes, als um die bedeutsamsten Judenkarikaturen aller Zeiten. Diese außerordentliche Bedeutung erhielten sie vornehmlich durch die maßlose satirische Form, in der die Juden in dieser auffälligsten aller Publikationsmethoden der Öffentlichkeit demonstriert und damit dem allgemeinen Spott ausgeliefert werden sollten. Diese Demonstration geschah nämlich fast durchweg in dem Gleichnis von der sogenannten Judensau.

Die Judensau. Dieses Bild, das den Juden zur Schande, wie man damals sagte, an den Kirchen und Rathäusern der verschiedensten Orte immer wieder von neuem errichtet wurde, zeigt eine Anzahl von Juden in innigster Beziehung mit einem riesigen Mutterschwein. Luther beschreibt die aus dem 15. Jahrhundert stammende Darstellung der Judensau an der Pfarrkirche zu Wittenberg, die zu den typischen gehört, wie folgt:

Es ist hie zu Wittenberg an unser Pfarrkirchen eine Sau in Stein gehauen, da liegen junge Ferkel und Jüden unter, die saugen, hinter der Sau stehet ein Rabin, der hebt der Sau das rechte Bein empor, und mit seiner linken Hand zeucht er den Pirtzel über sich, buckt und guckt mit großem Fleiß der Sau unter den Pirtzel in den Talmud hinein, als wollte er etwas scharfes und sonderliches lesen und ersehen, daselbsther haben sie gewißlich ihr Schemhamphoras, denn es sind vor Zeiten sehr viel Juden in diesen Landen gewest, das beweisen die Namen der Flecken, Dörfer, auch Bürger und Bauren, die ebräisch sind, noch heutiges Tags. Daß etwa ein gelehrter ehrlicher Mann solch Bild hätt angeben und abreißen lassen, der dem unflätigen Lügen der Juden feind gewesen ist.

Dieser „Judensau", so nannte man dieses satirische Spottbild im 15. und 16. Jahrhundert allgemein, begegnet man am frühesten, nämlich bereits Ende des 13. Jahrhunderts, am Dom zu Magdeburg. Von hier aus — vielleicht aber auch von einer noch früheren, heute jedoch untergegangenen und darum vergessenen Darstellung — machte sie ihren Weg durch ganz Deutschland. Am Dom in Regensburg wurde sie im 14. Jahrhundert angebracht, am Dom in Freising und an der Pfarrkirche zu Wittenberg anscheinend im Anfang des 15. Jahrhunderts. Bei der Judensau am Rathaus von Salzburg wissen wir aus den Ratsprotokollen sogar das genaue Jahr, sie wurde im Jahre 1487 aufgestellt. Im 16. Jahrhundert errichtete man sie an dem Rathaus von Kehlheim, (heute an der dortigen Apotheke eingemauert) desgleichen an der steinernen Brücke in Frankfurt am Main. Das sind die=



123. Wiener Karikatur von Lanzedelli auf die Juden als Nationalgardisten während der Revolution. 1848

jenigen Darstellungen der Judensau, die sich teils im Original, teils in Abbildungen erhalten haben. Nach verschiedenen zeitgenössischen Berichten aus dem 16. und 17. Jahrhundert soll es jedoch damals noch eine ganze Anzahl von Orten gegeben haben, wo die Judensau entweder an einer Kirche oder am Rathaus dargestellt war. So heißt es z. B., daß in der Nähe von Magdeburg, und ebenso in der von Regensburg mehrere Orte waren, in denen sich solche steinerne Zeugnisse des damaligen Judenhasses befanden. Direkt genannt werden die Städte Zerbst und Bamberg. Ihre wirkliche Zahl dürfte also wohl nach Dutzenden gezählt haben. (Bild 6, 9, 16.) Auch außerhalb Deutschlands, vornehmlich an französischen und flämischen Kirchen, sah man mehrfach die Judensau. (Bild 15.) In den flämischen Kirchen findet man übrigens noch andere Spottfiguren auf die Juden (Bild 7 u. 8); und zwar nicht nur in Stein, sondern auch in Holz geschnitzt am Chorgestühl, das bekanntermaßen häufig zu solchen Zwecken benutzt wurde.



— Segen über Israel und seine Kinder. Mer wer'n kriegen gleiche Rechte mit dem Gojim. Was sagst dazu Schabs'l?
— Jeich dun mer lieber handlen, in der Handlung zaigt sich der Mensch.

124. Lanzedelli. Auf die Emanzipation der Juden. Wien. 1848

Die verschiedenen bekanntgewordenen Darstellungen der Judensau sind sich nicht vollkommen gleich; sie decken sich nur in der satirischen Grundidee. Jede Stadt hat irgend eine Pointe variiert, eine neue hinzugefügt, oder auf eine andere verzichtet. Auf der Judensau des Doms zu Freising reitet z. B. nur ein Jude auf einer Sau; auf einer anderen ist der Sau ein mächtiger Kothaufen vorgesetzt, den sie eifrig beschnuppert. Außerdem ist mehrfach ein erläuternder Text eingemeißelt. Unter der Judensau zu Freising las man: „So wahr die Maus die Katz nit frißt, wird der Jud ein wahrer Christ", an einer anderen las man: „Saug du die Milch, Friß du den Dreck,



Hascheln! Habts Acht! mer sein jetzt gekummen vor unsern Kummandanten vun Haus Regimentstrommler! schlog an Werbel trrrrrrr — soll ich Hoch leben.

125. Leipziger Karikatur auf die Emanzipation der Juden. 1848

Das ist doch euer best Geschleck". Dieser höhnische Spruch hat auch mehrfach als Text für die später in der Form von Einblattdrucken erschienenen Judenkarikaturen gedient. (Bild 50.) Auf der Kehlheimer Judensau, die laut dem beigefügten Text an die Vertreibung der Juden aus Rothenburg ob der Tauber anknüpft, wird der Sau von einem Juden eine Tafel mit hebräischem Text vorgehalten. (Bild 9.)

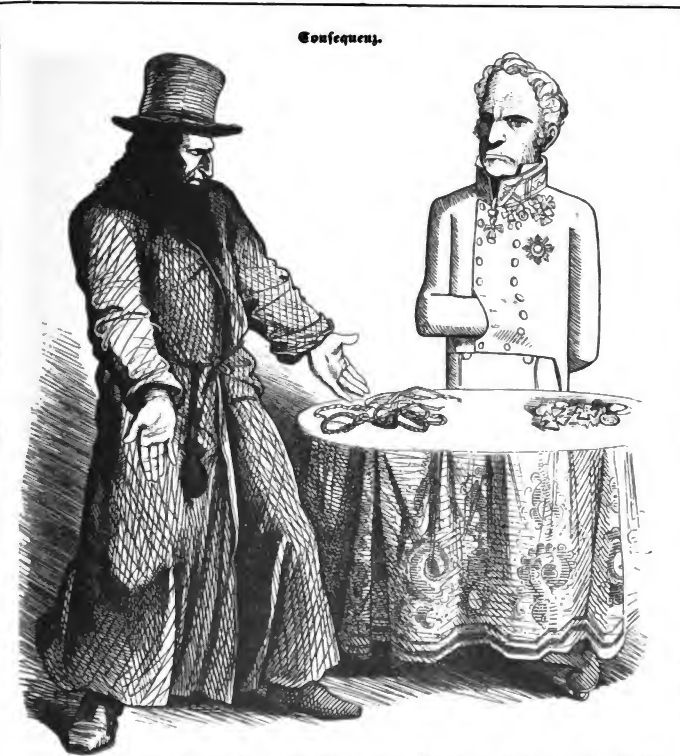
Hier mag eingeschaltet sein, daß die Judensau am Rathausturm zu Salzburg, die dort bis am Ende des 18. Jahrhunderts zu sehen war, zu jenen „Schandbildern" gehört, bei denen es sich protokollarisch nachweisen läßt, daß es sich darin um einen direkten Auftrag der Stadtbehörde handelt. Der Salzburger Rabbiner Dr. Adolf Altmann hat für seine „Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg" (Berlin 1913) die alten Ratsprotokolle durchforschen können. Dabei fand er in den Kammerrechnungen des Jahres 1487 den folgenden Eintrag: „Item dem Valknawer und Heinrich Maler um den Juden und Sau Ratturm — — — 6 F. 28 Pf." Daraus ergibt sich un-

widerleglich, daß es sich bei diesem Bild um einen Auftrag der Stadt handelt, und daß zur Zeit der Bezahlung aus der Stadtkasse im Jahre 1487 das Spott⸗bild am Rathausturm bereits angebracht war. Daß wir aus dieser Ein⸗tragung in den Stadtrechnungen zugleich den Namen des Bildhauers er⸗fahren, den die Stadt mit diesem Auftrag betraut hat, ist auch sehr wichtig, weil wir daran feststellen können, wie viel der Stadt an diesem Auftrag lag; denn sie hat ihn nicht einem beliebigen Steinmetzmeister übertragen, sondern sie hat sich zu seiner Ausführung einen der tüchtigsten seiner Kunst ausgesucht. Der genannte Bildhauer Valkenauer ist derselbe, der von Kaiser Maximilian I. mit der Herstellung eines großen Denkmals für die Kaisergräber im Dom zu Speyer betraut worden war. Dieses Denkmal gilt heute noch als eine sehr gute Leistung. Leider hat sich das von Valkenauer für den Salzburger Rathausturm hergestellte Marmorrelief mit der Juden⸗sau nicht erhalten.

Der symbolisch⸗satirische Gedanke der Judensau ist sehr einfach und sehr leicht verständlich, so daß die Zeitgenossen keines Kommentars be⸗durften, um dieses Schandbild restlos verstehen und genießen zu können; denn alle diese Dinge genoß man damals mit breitem Behagen. Weil man damals noch nicht so abwechslungsbedürftig war wie heute, bildeten solche Darstellungen immer wieder einen beliebten Gesprächsstoff. Aber es er⸗schienen obendrein auch gedruckte Kommentare, und die Chroniken⸗schreiber kamen jahrhundertelang bei ihren Berichten und Schilderungen immer wieder gerade auf solche Wahrzeichen einer Stadt mit Vorliebe zu⸗rück. Die Beschreibung der Wittenberger Judensau durch Luther habe ich schon zitiert. Der Dichter Heinrich Schröter aus Weißenborn deutet die Judensau am Rathaus zu Salzburg in seinem 1613 in Darmstadt erschienenen Gedicht „Deliciae judaicae" auf folgende Weise:

Die Sau, darauf ein Rabbi reit'
Dadurch wird mancherlei bedeut',
Und steht solch Bild zu Magdeburg
Und an dem Rathaus zu Salzburg.
Ein jung Jud säugt die Milch am Schwein,
Dieweil die Juden im gemein
Ihr Kinder bei der Milch tun lehrn
Wie sie Christum nur sollen unehren.
Sonst schickt sich auch der Juden Art
Und auch der Schwein fast auf ein Kart.
Ein Schwein liegt stets in Dreck und stinkt.
Wanns schon wird geschlagen, daß es hinkt,
Läßts doch nicht ab, wenns Nahrung weiß
Und frißt garstig allerlei Speis.

Über die an der steinernen Brücke von Frankfurt angebrachte Judensau sagt ein Chronist: dies Bild bedeute „daß Juden und Schweinen der Ein⸗tritt in die Stadt verboten sei."



„Eier Exelenz' In dem gewaltigen Sieg, wu Ihre Truppen die vorige Woche über die Insorgenten erfochten, häben sich mehrere Jüden merkwerdig ausgezeichnet, und häben auch davor von Ihnen schöne Verzierungen auf die Brust erhalten, und sind erhoben worden. Ich bin a Jüd' Häben Sie die Gnad', mir aach Ehr' anzuthun, und mich zu belohnen!"

„Nur dem Verdienst seine Krone! Der zufällige Umstand, daß Ihr mit jenen tapfern Männern gleiche Religion habt, berechtigt Euch nicht zum geringsten derartigen Anspruch.

„Gnädiger Herr! Häben Sie doch den Befehl herausgegeben, daß bei hochverrätherischen Vergehen einzelner Jüden wir Alle solidarische Verbindlichkeit häben, worum sollten Sie mir jetzt diese gerechte Bitte abschlagen? Muß ich das Böse mit leiden worum soll ich das Gute nicht aach mit genießen?" —

126. Münchener Karikatur auf die skrupellose Staatsmoral gegenüber den Juden. Von Kaspar Braun.
Fliegende Blätter. 1849


Moses Isaac Hersch hat wüllen wählen

oder

ich hob' nich gewählt!

Offener Brief

von

Moses Isaac Hersch,

den demokratischen Trenhändler mit Gott für König und Zollverband an seinen Freund Schmul Lorw, was da ist Erfinder der höheren Beleuchtungs-Methode in Pefemuckel.

Berlin, 1849.
L. Weyl & Comp.

127. Humoristisch-satirische Flugschrift in jüdischer Mundart auf die Emanzipation der Juden. 1849

Für die Juden konnte es keine größere Schmähung geben, als diese intime Verbindung mit dem Schwein, wie sie die Darstellung der Judensau in jeder ihrer Variationen aufzeigt. Alles was vom Schwein kommt, ist bekanntlich dem Juden durch seine Religion aufs strengste verboten. Der Jude begeht eine der größten Sünden, wenn er etwas vom Schwein ißt; er stellt sich hierdurch direkt außerhalb der jüdischen Gemeinschaft. Noch in unserer Gegenwart genügte es, daß, wenn sich ein Jude ostentativ vom Judentum (als religiöse Organisation) loslösen wollte, er nur dieses strengste jüdische Speiseverbot öffentlich zu übertreten brauchte. Und manche haben es auch auf diese Weise erreicht, wenn sie sonst keine Form fanden, vom offiziellen Judentum loszukommen. Als z. B. der geistige Mentor meiner Jünglingsjahre, der frühere Rabbiner und hervorragende Spinozaforscher Jakob Stern, seinen völligen Bruch mit dem offiziellen Judentum unwiderlegbar an die Öffentlichkeit bringen wollte, setzte er sich an einem Samstag, also am jüdischen Sabbath, in Stuttgart mitten auf den Marktplatz an eine Stelle, wo zahlreiche aus der Synagoge heimkehrende Juden vorübergehen mußten, und aß ostentativ eine Anzahl Schinkenbrötchen. Der Erfolg, den dieser als Charakter und als Denker gleich ausgezeichnete Mann erstrebt hatte, traf ein. Die jüdische Gemeinde verzichtete auf ein solches Mitglied, das nicht nur frei und groß denken, sondern auch unbeschwert von lächerlichen Dogmen leben wollte. Im 14. bis 16. Jahrhundert hielt sich selbstverständlich jeder einzelne Jude streng an dieses Gebot, denn damals gab es nur orthodoxe Juden. Das wußte damals selbstverständlich alle Welt, denn das war ja einer der bezeichnendsten Unterschiede, durch die sich der Jude in seinen Lebensgewohnheiten vom Christen schied. Aber gerade darum lockte es die Zeitsatire, die ent-



Die Generalpumpe

Frankfurter Karikatur auf Amschel Rothschild als internationalen Geldgeber. 1845



128. Karikatur auf die Emanzipation der Juden. 1848

gegengesetzte Kombination zu konstruieren, um auf diese Weise die Juden zu verhöhnen. Sie zeigt deshalb die Juden in der denkbar intimsten Beziehung zum Schwein, die zugleich die beschimpfendste ist, die es geben kann. Die Zeitsatire läßt den Rabbiner rücklings auf dem Rücken einer mächtigen Muttersau reiten und an deren Schwanz saugen. Sie zeigt wie Judenkinder, aber auch Erwachsene, gleich Ferkeln am Gesäuge der Muttersau hängen und deren Milch saugen; ein anderer Jude verschlingt sogar gierig deren Kot. Wieder ein anderer Jude schaut unter dem emporgehobenen Pirzel der Sau in den — Talmud, wie Luther sagt.

Wie man sieht, spielt die Obszönität, durch die man den Juden „Schand antut" die Hauptnote in diesem Spottbild. Gewiß müssen wir, wenn wir richtig urteilen wollen, uns gerade bei diesem Punkte klar werden, welcher Mittel sich die Satire und damit auch die Karikatur im allgemeinen zu den verschiedenen Zeiten mit besonderer Vorliebe bedient hat. Und da muß

man denn ohne weiteres zugeben, daß im 14. bis 17. Jahrhundert das Obszöne eine sehr häufige Note in jedem satirischen Konzert gewesen ist. Wenn die Karikatur eine Person oder eine Sache angriff oder verächtlich machen wollte, so griff sie gemäß der derben Zeitanschauung und dem ihr entsprechenden Sprachschatz mit Vorliebe zu obszönen Worten, Bildern und Vergleichen. Symbole aus dem Verdauungs- und Absonderungsprozeß waren in jenen naiven Zeiten in der Karikatur also nichts Ungewöhnliches. Die entsprechenden Worte und Bilder waren nicht nur in der Umgangssprache und in dem Ton der breiten Masse „gang und gäbe," man konnte auch in der sogenannten besseren Gesellschaft sehr oft obszöne Worte hören. Nichtsdestoweniger sind solche Obszönitäten, wie sie fast alle Darstellungen der Judensau aufweisen, (und wie man ihnen auch in anderen antijüdischen Karikaturen begegnet) Ausdruck und Beweis einer wirklich grenzenlosen Verachtung der Juden; denn jene Zeit brachte eben auf solche Weise den Höchstgrad ihrer Verachtung zum Ausdruck. Darum aber ist die obszöne Dominante in der Judensau der augenfälligste Beweis dafür, bis zu welchem außerordentlichen Grad die allgemeine Verachtung der Juden in der sogenannten öffentlichen Meinung mehrere jahrhundertelang ging. Denn die Demonstration dieses Spottbildes und seine Wirkung war ja keine vorübergehende. Die von den Schöpfern dieser Art Spottfresken angestrebte Dauerwirkung war in dem Fall der Judensau jedenfalls vollkommen erreicht worden. Tatsächlich hat keine Karikatur der Welt, und zwar nicht bloß keine Karikatur auf die Juden, eine solche lang-

129. Die Juden im Bunde mit der monarchischen und kirchlichen Reaktion. 1848



Die herausgemanzipirten Jüden,
bekümmen vün e graußen Cävälier e Fehne, ünn vün e Liferanten. Tüech auf Malbisch ün Häsen, unn tekiif werd Levy Herrmann mit 150 Stümmen, als Cümmendant genummen.

130. Wiener Karikatur auf die Emanzipation der Juden. 1848

andauernde Beachtung gefunden. Keine einzige wurde im Lauf der Zeit von so vielen Menschen gesehen und beachtet.

*

Die graphische Satire. Wenn es je einen Zweifel darüber geben sollte, daß die satirische Verhöhnung des jüdischen Wesens und Treibens durch die Karikatur der Judensau eine dauernde gewesen sei, d. h., wenn die Meinung auftauchen sollte, daß dies eine satirische Symbolik sei, deren Bedeutung und Wirkung sich auf die Zeit ihrer Entstehung beschränke, so ist dieser Zweifel durch die einfache Tatsache widerlegt, daß diese Form

Juden-Emancipation in Bayern.



„Soll mir Gott helfen! kann ich doch sogen, ich bin geworben emanschipirt."

131. Reichsbremse, Leipzig. 1848

der Judenverspottung auch in der Graphik jahrhundertelang sich wiederholt, nämlich bis ins 19. Jahrhundert hinein. Die graphischen Darstellungen der Judensau sind kulturgeschichtlich gewiß nicht so bedeutsam, wie ihre steingemeißelten Vorbilder an den Wänden der Kirchen und Rathäuser, und zwar deshalb nicht, weil ihnen der gewollt offizielle Charakter und auch die machtvolle Demonstrationsform fehlte. Dessenungeachtet nehmen auch sie einen ganz besonders hervorragenden Rang in der langen Reihe der antijüdischen Karikaturen ein. Dies gilt vor allem von der zuerst erschienenen graphischen Wiedergabe der Judensau.

Im selben Augenblick, in dem die Entwicklung dem satirischen Volksgeist den Holztafeldruck als Waffe in die Hand gab — das war in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts — in demselben Augenblick nützte er sie nämlich sofort in ganz derselben Weise gegen die Juden aus. So sehr entsprach dieses Motiv der damaligen Stimmung gegen die Juden. Die Wiedergabe der Judensau in der Form eines foliogroßen Einblattdruckes war die erste auf dem Wege des Holzschnittes vervielfältigte Karikatur auf die Juden. Dieses Blatt gehört, wie sich stiltechnisch nachweisen läßt, zu den allerersten Erzeugnissen des deutschen Holzschnittes. Durch einen glücklichen Zu-

fall hat sich ein Druck dieses Blattes erhalten. Ich gebe es hier etwa in zwei Drittel der Originalgröße (siehe Beilage neben S. 8). Der Urheber dieses Blattes ist, wie bei allen Holztafeldrucken dieser Frühzeit nicht bekannt. Was einem an diesem Blatt zuerst in die Augen fällt, ist sein durchaus monumentaler Charakter. Die Bedeutung gerade dieses Blattes ist aber eine mehrfache und nicht auf den monumental-künstlerischen Eindruck beschränkt, so groß dieser auch ist; sie ist auch nicht mit der naturgemäß großen Wichtigkeit im Rahmen der antijüdischen Karikatur erschöpft. Dieses Spottblatt repräsentiert uns außerdem unter den erhaltenen frühen Holzschnitt-Einblattdrucken des 15. Jahrhunderts eine der ganz seltenen Profandarstellungen. Fast alle anderen bekannten Holztafeldrucke dieser Frühzeit zeigen rein religiöse Motive. Da ist es denn doppelt interessant, daß eine der wenigen Profandarstellungen aus jener Kulturperiode eine Karikatur ist, daß es eine Karikatur auf die Juden ist, und zugleich die rücksichtsloseste, die wohl überhaupt je in der graphischen Satire gegen die Juden gemacht worden ist. Weil es vor dem Flachholzschnitt, in dem dieses Blatt hergestellt ist, nur noch den sogenannten Schrotdruck als allererste graphische Reproduktionsform gab, und weil in dieser ersten graphischen Technik meines Wissens keinerlei karikaturistische, sondern nur religiöse Darstellungen, Heiligen- und Christusbilder bekannt sind, so ist also die Holzschnittwiedergabe der Judensau zugleich die älteste bekannte graphische Karikatur überhaupt. Das aber bedeutet nichts Geringeres als: Mit diesem Blatt beginnt die lange und in manchen Zeiten so ruhmreiche Geschichte der graphischen Karikatur. Es ist, wie man wohl sagen kann, der würdige Anfang dieses wichtigen Mittels der öffentlichen Kritik, denn dieses Blatt enthält in sich alle die Elemente, die zu einer Karikatur großen Stiles gehören. Es besitzt Einfachheit, Klarheit, Kraft, Kühn-



„Siehst De, Sara, de Thautropfelcher? Siehst De, wann de Thautropfelcher wären lauter Brillante und Perle und sollt' ich se setzen mit der Krone auf mein Haupt, sag' ich Dir, Sara, möcht' ich doch nicht sein ein Ferscht, weil ich bin durch und durch ein Republikaner."
„Nu, wann Du aber wirst emanzipert?"
„Nu was, werden die Ferschten doch haben kein Geld mehr — bin ich doch ein Republikaner! Was frag' ich nach de Ferschten, wann se haben kein Geld! Verstehst De, Sarelche?"

132. Leuchtkugeln, München. 1848

heit, und alles dies, wie ich schon oben sagte, in monumentaler Größe. Auf den für populäre Darstellungen damals üblichen Spruchbändern, die sich von den einzelnen Figuren durch das Bild hinziehen, erhalten wir die satirische Moral des Bildes erläutert und bekräftigt. Der links in der Ecke stehende jüdische Weise, anscheinend ein Rabbiner, erklärt: „Wir Juden sollen all ansehen, wie uns mit der Sau ist geschehen." Damit wollte der Künstler wohl sagen: Den Juden möge es offenbar werden, wie sie durch diese Darstellung verhöhnt sind. Sehr derb ist der Rat, den der unter dem Schwanz der Riesensau stehende Jude seinem über ihm sitzenden Glaubens- und Volksgenossen gibt. Er soll tüchtig am Schwanz der Sau saugen, dafür will er sich am Hintern vergnügen. Nicht viel feiner ist der Vers, der sich unter dem ganzen Bild hinzieht. Er lautet: „Und daß wir nicht essen Schweinenbraten, darum sind wir geil und stinkt uns der Atem."

Diese graphische Darstellung der Judensau ist nun, wie gesagt, nicht die einzige geblieben, sie ist nur die erste einer langen Reihe. Die nächsten Wiederholungen sind im 16. Jahrhundert erschienen und zwar ebenfalls in der Form von Holzschnitten. Eine dieser Wiederholungen, einen kleinen Wittenberger Holzschnitt, der angeblich das Valkenauersche Marmorrelief am Salzburger Rathausturm wiedergeben soll, was ich aber ernstlich bezweifle, zeigt Bild 16. In der Bilderfolge „Der Juden Badstub" aus dem Ende des 16. Jahrhunderts begegnet man ebenfalls der Judensau (Bild 40). Ein drittes Mal findet man sie als quartgroßen Holzschnitt auf einem fliegenden Blatt. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschien die Judensau als foliogroßer Kupferstich. Dieses Blatt, dessen Gesamtcharakter man am treffendsten mit rustikal bezeichnet, ist in der bildlichen Darstellung noch obszöner als die große Holzschnittdarstellung aus dem 15. Jahrhundert, indem die Muttersau ihre Exkremente in den Mund eines hinter ihr knieenden Juden entleert. Auch der Text ist noch obszöner als bei dem großen Holztafeldruck. Er lautet kurz und knapp: „Saug du die Milch, Friß du den Dreck, Das ist doch euer best Geschleck." Diesen Rat gibt der im Hintergrund stehende Judenteufel, um dessen Figur diese Darstellung erweitert worden ist. Aus dem 18. Jahrhundert sind mir drei Variationen der Judensau bekannt geworden; alle in der Form von foliogroßen Kupferstichen. Sie sind technisch fortgeschrittener, aber auch im Inhalt „abgerundeter," nämlich durch die Hinzufügung einer weiteren Obszönität.

Wahlmänner uf'n Posten! De Worscht is gestoppt!

Eine koschere Wahlinstruktion von Reb Nachme Potzgampel.

Geliebte Wahlmänner und Mitberger!



Hören Sie zu! Meine Frau Esther-leben — hundert Jahr soll sie alt werden! — hat eine Gewohnheit an sich, was merkwerdig is. Nämlich wenn sie hat gemacht eine Arbeit, oder ein Geschäftche, oder och ein Pläsierche, und sie is fertig damit, so sagt se: „Nachme-leben, de Worscht is gestoppt!" — Sogleich alsu wir jetzt ebenfalls haben gemacht eine Arbeit und ein Geschäftche und ein Pläsierche dazu, indem wir haben nebbich gewählt die gerbeten Wahlmännerches, alsu sage ich ebenfalls: „Mitbergers-leben, de Worscht is gestoppt!" — Hören Sie zu! Die Wahlmänner sein das Werscht-Fleisch und das Gewerz und der Pfeffer und das Salz und ä bischen Knobloch, was kommt rein in die Worscht, un ein paar aristokratische Trüffelchens sind och darunter, was bekanntlich wird aufgesucht von de Schweinches.

Aber Mitbergers-leben, wenn die Wahlmänner-Worscht is werklich schon gestoppt, kann man se doch noch nich essen, sondern sie muß werden erst gebraten in der Abgeordneten-Wahl, und hernacher essen wir die Bratworscht. Darum soll Gott hüten, wenn die Bratworscht is schlecht, wenn sie is wabblich, wie weißer Käs', daß man muß brechen in die Millionen, wenn man thut essen davon! Oder aber umgekehrt eben so, wenn die Worscht hat zuviel Gewerz, un verschwarzte Trüffeln, daß man davon kriegt die blinde Hämmeroiden und die offenbare Kränk! Sogleich die Bratworscht is kapore, soll mer Gott helfen, wär' schon besser, wir hätten gespielt Murmelcher, als zu sein gewesen gegangen zu die Wahlen! Haste gesehen, was thu ich damit? Spaß! Als ich will eine Schlafmütz, will ich sie schon lieber haben in meine Schlafstub', wo ich bezahle den Tribut an der Natur, als in der Wach-Kammer uf'n Dönhofsplatz, wo ich muß bezahlen die Steuern an Patow-leben. Und item, als ich schon will sehen einen Junker, will ich ihn lieber im Parket vons Ballet, wo er er kickt mit sein Operngückerche in die Wattons von der Kunst, als uf dem Parket von dem hohen Herrenhaus, wo er kickt durch die Löcher, die er macht in der Verfassung! Soll mir Gott helfen, wie ich hab' recht!

Darum, meine lieben Wahlmänner-leben, thun Sie mir's zu Lieb und wählen Sie scheine, feine, koschere Abgeordnete, was haben Grütz in de Kopp, und Haar uf de Zähn', un's Herzche uf'n rechten Fleck, und Kuraster im Leib, — Männer, die wissen was sie wollen, und thun, was sie sollen, — die nit pfeifen jedes Lied, wenn ein Piepvögelche sie flattert vor der Nas', — und die nit für ein Titelchen benutzen jedes Mittelchen, — und die nicht anbeißen auf jeden Brocken der Gunst wie ein hungriger Karpen, — und die nicht heulen mit die Wölf' in Schaafpelzen, — und die nich bibbern vor Forcht und lassen sich machen graulig!

Ihr sollt aber wissen, Wahlmänner-leben, daß die Stern-Zeitung geht rum, wie ein Mummelack, die Kinder zu machen forchtsam, und schreit:

Kopp weg! Das Ministerium sterzt!

Ich sag' Euch, kehrt Euch nicht an das Geschrei von de Stern-Zeitung, denn ihr Stern hat kein Gehern, und die Zeitung hat keine Bedeitung. Ich sag' Euch, wenn das Ministerium sterzt, sterzt es ober durch uns. Wie heißt? Die Junker wollen es sterzen, und uns will man's schieben in die Schuh! Die Junker sein kluge Leutcher; wenn die dächten, daß wir das Ministerium werden sterzen, hätten sie sich nicht blos verbunden mit Pause und Schmause, sondern wären uns gekrochen in die Tasch'! Haste gesehen! Warum sollen wir sterzen das Ministerium? Warum?

Herr Schwerin, der Graf,
Ist doch nebbich gut und brav!

Er will regieren das Land redlich, aber Jenne regieren landräthlich. Soll Jenne sich a Krie schneiden!

Herr Patow von de Finanzen,
Ist auch recht gutt im Ganzen!

Er will immer haben, und wir wollen auch gerne geben, aber ein Brunnen ist auch auszuschöppen, und wo nische mehr ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Sogleich wie aber wünschen zu haben zu kriegen ein Kaiser, müssen wir doch auch sorgen, daß er nische verliert sein Recht!

Herr Justiz von Bernuth,
Vor dem zieh ich mein Hut!

Ich will weiter nischt, als daß er nit auch soll sein ein Conflict-Schneider, sondern er soll machen der Gerechtigkeit ein neues Kleid, daß sie sich kann lassen sehn vor alle Leut' und braucht sich nicht zu schämen!

Herr General von Roon,
Liebt Säbel und Kanon!

Lass'n nebbich! Aber er will haben immerzu Million, — das is bitter! Er will die Millionen, und Patow liebt den Zuschlag! Umgekehrt wär' besser! Mitbergers, hören Sie zu, wenn Roon-leben möcht' lieben den Zuschlag für das einige Deutschland, will ich mit Freuden geben die Million, und soll er haben als Balmachome (Soldat) Moses-leben mein Sohn, und Sitzche-leben meine Tochter als Marketendern dazu, und ich selbst werd' Landsturm, soll mer Gott helfen!

Alfo, kurz von der Sache zu reden: Wahlmänner, seid uf'n Posten! Euer Wahlspruch soll sein, das:

Jöfesche, bleib' beim Wogen!

Laßt das Sternblättche piepen und schreien! Das Sternblättche is ä Schaute! Das Sternblättche hat Forcht vor Namen. Wenn's Sternblättche hört: Waldeck! werd's blaß, und wenn's hört: Kirchmann! fängt's an zu bibbern, und wenn's gar hört: Johann Jacoby! kriegt's Leibschneiden und noch mehr! Haste gesehen! Die Männer von diese Namen sein brave Männer und starke Männer, was das Ministerjom stützen besser, als schlappe Hanse-Panse- und Hampelmänner, was haben die Gewohnheit nich zu drängeln, sondern weichen muthig zurück vor de Junker und setzen sich rückwärts auf die Mechiele innen — Bank. Darum keine Hampelmänner, sondern feste Männer! Sternblättche braucht sich nich zu ferchten. Kennen Sie die Anekdote von de Posener Jüden? Hören Sie zu! Wie mal die Posener Bergerschaft hat eingeholt den König, haben die reiche Jüden gebildet eine Schwadron zu Pferd' und haben sich verkleidet als Terken und haben mit eingeholt. Wie aber is gekommen der König, is zu ihm rangeritten der Parnes (jüdischer Gemeinde-Vorsteher), was war Kommandant von de Schwadron, und hat gesagt zu dem König:

Majestät, ferchten Sie sich nicht, wir sind keine Terken! Wir sind Posener Jüden!

Da hat der König gelacht und hat gesagt: „Nein, Herr Gampel Moses, ich ferchte mich nicht!" Alsu werden auch jene Männer zu's Sternblättche sagen: „Sternblättche, ferchten Sie sich nit! Was kommt an auf die Namen? Waldeck-Bewaldeck, Schulze-Beschulze! Haste gesehen! Wir sind keine Terken und keine Rebellers! Wir ehren unsern lieben König, Gott erhalt' ihn, und lieben unser ehrenhaftiges Vaterland und unser braves Volk! Wir werden Ihnen nicht beißen, Sternblättche!"

Und nun zum Schluß noch ein ganz klein Singsangche!

Vorüber sein die Wahlen!
Gewählt sein Liberalen!
Die Reaction is geseppt!
Die Worscht is gestoppt!

(Und so immerzu Dacapo.)

Erschienen im Selbstverlage des Verfassers, Emil Cohnfeld, Rosenthalerstraße 42.

Druck von C. Eitelthal in Berlin.

133. Berliner Wahlflugblatt von Emil Cohnfeld. 1848

Wie der hinter der Sau knieende Rabbiner den Kot der Sau verschlingt, so ist andererseits die Sau im Begriff einen Haufen Menschenkot zu verschlingen, der vor ihr aufgehäuft ist. Das Interessanteste und Wichtigste an einer dieser Darstellungen der Judensau ist jedoch ein Teil der Inschrift in der oberen Hälfte des Bildes, welche lautet: „Diese Abbildung stehet zu Frankfurt am Mayn am Brückenturm abgemahlt." Darnach hätte man also in diesem Kupferstich eine Wiedergabe der oben genannten Frankfurter Judensau aus dem Ende des 15. oder dem Anfang des 16. Jahrhunderts, die im Original seit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts ausgetilgt ist. Da dieser Kupferstich gemäß seiner Unterschrift in Frankfurt selbst herausgekommen ist, und weil es in dem Text heißt, diese Abbildung der Judensau befinde sich noch immer am Frankfurter Brückenturm, so ist wohl kaum anzunehmen, daß sich der Kupferstecher prinzipielle Abweichungen von seinem Vorbild angemaßt hat, und die verstärkte Obszönität z. B. auf sein Konto käme. Das würde also bedeuten, daß die ursprüngliche Frankfurter Darstellung der Judensau die derbste von allen ist, die aus der Zeit des 13. bis 16. Jahrhunderts bekannt sind. (Bild 30.) Die späteste Wiederholung der Judensau, die ich gefunden habe, ist ein Kalenderbild aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts. Die Verhöhnung beschränkt sich hier darauf, daß die Juden die Milch der Sau trinken (Bild 82).

Ob mit diesen von mir hier aufgeführten und beschriebenen Darstellungen der Judensau sämtliche genannt sind, die als fliegende Blätter oder als Textillustrationen herauskamen, bezweifle ich sehr. Ich bin in der Literatur hin und wieder auf Bemerkungen gestoßen, die auch noch auf andere Variationen hindeuten. Aber ich habe mich bei der Anführung auf jene Darstellungen beschränkt, von denen es mir gelungen ist, die betreffenden Blätter auch im Original aufzufinden. (Vgl. auch Bild 58).

Da ich alle diese hier beschriebenen graphischen Darstellungen der Judensau nicht nur mehrfach in der Literatur erwähnt fand, sondern obendrein von den Stichen aus dem 18. Jahrhundert im Laufe der Jahre mehrere Exemplare zu sehen bekam, so ist auch dadurch ausreichend bewiesen, daß die Darstellung der Judensau dauernd das Allgemeininteresse in Anspruch nahm, d. h. daß dieses Motiv mindestens vier Jahrhunderte hindurch als wichtigstes satirisches Kampfmittel gegen die Juden diente.

Wenn man dies alles im ganzen überblickt, was ich über die Juden-



Habts Acht! Nehmt's euch zusam Hascheln! mer kümen zu gehen vor unsern Kümandanten sein Haus! Regimentstremler! schlog ein! trum! bum! trum!

Wiener Karikatur auf die Emanzipation der Juden. 1848



Humoristisch-satirischer Antrag auf Aufhebung des Verbotes vom Schweinefleischgenuß durch die Juden

134. Frankfurter Karikatur 1848

sau als offizielle, öffentlichste und weitestverbreitete aller Judenkarikaturen hier vorgebracht habe, so muß man schließlich dahin kommen, als zusammenfassende Schlußfolgerung zu sagen: Wie mit einem grellen Schlaglicht ist durch diese satirische Symbolisierung des Judentums die ganze trostlose gesellschaftliche Stellung der Juden innerhalb Europas beleuchtet. Wenn es die satirische Kritik wagen durfte, nicht etwa bloß einzelne mißratene und darum mißliebige Individuen einer bestimmten Bevölkerungsschicht derart zu infamieren, sondern deren uneingeschränkte Gesamtheit in immer erneuten Wiederholungen auf diese zynische Weise dem öffentlichen Spott auszuliefern, so beweist dies drastischer und unwiderleglicher als alles andere, daß diese ganze Volksschicht für jedermann bis zu einem weiten Grad als



Moses. Wie haits Aier Erlaucht? kut, knädiger Herr? was hebls Naies knädigster Herr Graf?
Graf. Heute wird in Jerusalem ein Jude und ein Esel verbrannt.
Moses. Kut, daß mer Baide net da sein, knädiger Herr!

135. Friedrich Happel. Düsseldorfer Monatshefte. 1851

Freiwild galt. Der Begriff, daß der Jude eigentlich auch ein Mensch sei, war damit für jene Zeiten fast ausgelöscht.

Aber auch noch ein anderer Gesichtspunkt muß bei der Bewertung der Judensau erwähnt werden. Und dieser ist: Wenn die Gestaltung dieses Motives auch zu den obszönsten Motiven der ganzen Geschichte der Karikatur zählt, so muß man andererseits doch mit derselben Deutlichkeit hervorheben, daß es sich in diesem Motiv außerdem um eine Karikatur ganz großen Stiles handelt. Es ist wahrhaft weltgeschichtlicher Hohn in monumentalster Gestaltung, der uns aus diesem Motiv entgegentritt.

*

Der jüdische Wucherer. Die sämtlichen antijüdischen Karikaturen des 15. und 16. Jahrhunderts bleiben sowohl an Kühnheit der Idee, an Brutalität des Spottes als auch an Kraft der künstlerischen Gestaltung ziemlich weit hinter dem großen Holztafeldruck „Die Judensau" zurück, mit dem die Judenkarikatur ihren Einzug in die graphische Karikatur und die graphische Karikatur ihren würdigen Einzug in die Geschichte hielt. Aber damit ist nur ein Verhältnis ausgedrückt. Sofern man die späteren, die nachfolgenden Judenkarikaturen des 15. und 16. Jahrhunderts am Durch-

schnitt der volkstümlichen Holzschnittkarikaturen ihrer Epoche mißt, muß man ebenso unumwunden anerkennen, daß sie in jeder Weise auf derselben allgemeinen hohen Stufe stehen, die die populäre Kunst damals einnahm, und die in ihrem neuen Ausdrucksmittel, dem Holzschnitt, einen Teil des Herrlichsten schuf, was jemals als Volkskunst den breiten Massen diente. Selbstverständlich fehlt den sämtlichen Judenkarikaturen der Renaissance jede Kompliziertheit der Idee, weil diese eben der ganzen Zeit fehlte. Mit den einfachsten Mitteln wird der einfachste satirische Gedanke ausgedrückt. Nur etwas umständlich sind die meisten dieser Karikaturen; denn die Umständlichkeit im Vortrag einer jeden Sache ist ebenfalls ein Hauptwesenszug jener Zeit. Weil jedermann Zeit hatte, eine lange Predigt anzuhören, so verknüpfte man mit allem eine lange Predigt. Und darum sind zahlreiche dieser Karikaturen mit langen erläuternden Texten, in Reimen oder in Prosa, oder in beiden Formen zugleich, versehen. Der knappe pointierte Witz, der eine ganze Situation durch ein einziges Wort oder durch eine bestimmte konzentrierte Geste jäh und bis in den letzten Winkel aufhellend beleuchtet, diese Form, der wir heute in der Satire den Vorzug geben, ist erst eine Errungenschaft viel späterer Zeiten.



„Wai geschrieen, Joel, was hast de gemacht mit dein Bart?!“
„As mer doch soll wern emancipiert am ganzen Laib, hob' derweil emancipiert mei Gesicht!“ —

136. Düsseldorfer Monatshefte. 1848

Der augenfälligste Wesensunterschied zwischen der Karikatur „Die Judensau“ und den nach ihr kommenden Judenkarikaturen ist im 15. bis 18. Jahrhundert zuerst ein stofflicher. Während sich die Judensau sozusagen gegen die Juden als Gesamtbegriff wendet, ist die übergroße Mehrzahl aller anderen Karikaturen dieser Jahrhunderte nur gegen irgendeine der Tätigkeiten gerichtet, durch die die Juden ihren christlichen Zeitgenossen mehr oder minder unsympatisch waren. Unter diesen Tätigkeiten steht selbstverständlich der jüdische Wucher obenan.

Die Mehrzahl dieser gegen den Wucher der Juden gerichteten Karikaturen bedarf

im Einzelnen keiner besonderen Erklärung. Man findet diese in ausreichender Weise auf den Bildern selbst, die, wie gesagt, in jenen Zeiten fast immer mit einem erläuternden Text versehen wurden. Sehr oft beschränkt sich die satirische Absicht dieser Bilder überhaupt auf diesen erläuternden Text. An dem kleinen Nürnberger Holzschnitt vom Jahre 1491 (Bild 14) erkennt man gewiß sofort, daß hier ein Bauer und hinter ihm ein Städter zum wuchernden Juden „zinsen kommen". Aber zur Satire wird diese Darstellung erst durch den beigefügten langen Text, der darin pointiert, daß es die Christen den Juden ermöglichen, „ohne alle Arbeit mit ganzer Faulheit sich zu nähren". Das Bild „Der Jüd", das der Bilderfolge „Die Stände" von Jost Amman entstammt, ist an sich nur insofern karikaturistisch, als der jüdische Typ bei der hier versammelten Judengemeinschaft deutlich hervorgehoben ist. Aber vom gewollten Sinn erkennt man aus der Zeichnung nichts; es könnte sich um irgendeine beliebige Disputation zwischen Juden untereinander handeln. Erst durch den Text erfährt man, daß damit die mitleidslos wuchernden Juden satirisiert werden sollen (Bild 19). Im Zusammenhang mit dieser Darstellung sei auch auf den Geldnarren aus derselben Bilderfolge „Die Stände" verwiesen. Hier handelt es sich nicht direkt um eine Karikatur auf die Juden, sondern vielmehr um eine Karikatur auf jene Christen, die es den Juden im Wuchern gleichtun. Das nannte man damals „mit dem Judenspieß laufen" (Bild 22). Da den Christen, wie ich im 3. Kapitel anführte, das Wuchern, d. h. das Zinsnehmen, verboten war, übten sie dieses verlockende Geschäft meist heimlich. Dieses heimliche Wuchern der Christen satirisiert sehr derb eine Broschüre „Der Judenspieß bin ich genannt" aus Straßburg vom Jahre 1541. Auf dem Titel heißt es über das vom Verfasser verfolgte Ziel: „Von großen Juden ich sagen will, Die Schad dem Land tun in der



137. F. Schröder. Düsseldorfer Monatshefte. 1850



Ersparniß.

„As ich's anbind un laß es die Stund nachlaufe, spar ich doch fuffzehn Kreuzer."

138. Karl Ritter. Düsseldorfer Monatshefte. 1850

Still". Diese großen Juden sind zumeist Christen, die noch höhere Prozente nehmen als die Juden (Bild 13).

Ein klassisches Beispiel für die Umständlichkeit, mit der man im 15. Jahrhundert eine satirische Moral vortrug, ist ein großer Holztafeldruck gegen den jüdischen Wucher, der als Fliegendes Blatt verbreitet wurde und wohl nur wenige Jahre später als der Holztafeldruck „Die Judensau" erschienen sein dürfte. Auf diesem Fliegenden Blatt kommt die beigefügte Illustration erst in zweiter Linie. Das Wichtigste ist der (ebenfalls in Holz geschnittene) Text, in dem umständlich nachgewiesen wird, wieviel der christliche Borger dem jüdischen Darleiher im Laufe der Jahre für einen einzigen entlehnten Gulden entrichten muß. Die satirische Moral des Ganzen lautet: „Der Jud stellt seine Sinne Nacht und Tag, Wie er den Christen verderben mag". Aber nicht nur einen deutschen Text, sondern zugleich auch noch einen langen lateinischen Text ähnlichen Inhalts bietet dieses einzigartige Flugblatt gegen den Judenwucher. An diesem lateinischen Text erkennt man, daß es in erster Linie an die Gebildeten gerichtet war. (Siehe Beilage neben S. 16.)



— „Hersch! wenn ich dich seh, is mer als wenn ich seh ne ganze Jagd. Hersch heißte, in der Jägerstraße wohnste, wie'n Fuchs siehste aus und e Hund bist de."
— Wai mir! Bin ich e Hund, bin ich doch nicht dein Hund, sonst wär ich ja en Schweinehünd."

Unter Glaubensgenossen

139. L. Knaus. Düsseldorfer Monatshefte

Im 16. Jahrhundert entstand eine Form des Satirisierens einer Sache, die schließlich noch deutlicher die damalige Umständlichkeit im Vortrage einer satirischen Moral demonstriert. Es ist das Motiv „von der Juden Badstub". Dieses Motiv knüpft an den damaligen allgemeinen Gebrauch der Badestuben. In den Badestuben, die jedermann von Zeit zu Zeit aufsuchte, wird man gewaschen, gestriegelt, gezwackt, geknetet, geschröpft usw., damit die sämtlichen schädlichen Stoffe aus dem Körper durch die Künste des Baders ausgeschieden werden. An diese gewiß sehr hygienische Tugend knüpfte die Satire mehrfach an, um in der verschiedenfachen Tätigkeit des Baders irgendeinen umständlichen Vorgang aus dem öffentlichen Leben zu symbolisieren. Und so wurde auf diese Weise auch das gesamte Tun und Treiben der Juden, vornehmlich der jüdische Wucher, satirisch symbolisiert. Diese Symboliken nannte man „der Juden Badstub." Bald war bei diesen Darstellungen der Text (Bild 12), bald die bildliche Illustration des Vorganges die Hauptsache. Jedenfalls verzichtete man niemals auf das Bild. Mit gutem Grund, denn das Bild ist immer die Sprache der Analphabeten gewesen. Wo die große Mehrheit der Bevölkerung zu den Analphabeten zählt, haben nichtillustrierte Flugschriften immer nur auf sehr eng begrenzte Kreise gewirkt, und bis tief ins 17. Jahrhundert gehörte die große Masse der Bevölkerung zu den Analphabeten. Wer deshalb z. B. den Text an der großen Bilderfolge „Der Juden Badstub" (Bild 24—41), die wohl eine der populärsten

der damaligen Flugschriften gegen die Juden darstellte, nicht lesen konnte, der konnte sich den satirischen Gedanken auch aus den Bildern herausbuchstabieren. Denn deren Symbolik war eine den meisten geläufige Sprache. Die Vorgänge in der Badstube kannte jeder aus persönlichem Erleben; und daß es Juden sind, die hier in der Rolle des Baders tätig sind, das sah man auf den ersten Blick an dem sogenannten Judenring, den damals jeder Jude an seiner Kleidung tragen mußte.



— Ätte, ich hab dich eingekauft in de Begräbniskasse für 2 Thaler, nu kannst de nausfahre, wenn de gestorbe bist.
— Au wai, seind se doch weggeworfen de 2 Thaler, de waißt ja, daß ich's Fahren nit vertragen kann.

140. Beck. Düsseldorfer Monatshefte

Daß die Briefmaler des 16. Jahrhunderts — so nannte man damals auch die Karikaturisten; denn einen Brief, eine Zeitung wollten sie mit ihren Bildwerken in die Welt hinaussenden — mit ihren satirischen Einblattdrucken oder Fliegenden Blättern zumeist an alle Schichten der Bevölkerung sich wandten, also nicht nur an begrenzte Kreise, das unterliegt schon deshalb keinem Zweifel, weil sie es sehr oft direkt an die Spitze einer Flugschrift schrieben, daß sie „An Alle" gerichtet ist. Ein Flugblatt, das sich gegen „Die Schalkheit" der Juden, also gegen ihre Unredlichkeit und Durchtriebenheit in allen Geldsachen richtete, und in dem der Jude Josel von Rosheim sozuzagen zum Wortführer dieser jüdischen Schalkheit gemacht wird, beginnt mit den Worten: „Hört ihr Herren allgemein, Arm, reich, groß und klein" (Bild 11). Bezüglich dieses Juden Josel, genannt Gösel, der auf diesem Flugblatt in eigener Person dargestellt wird, und zwar wie er mit dem Talmud und einem vollen Geldbeutel in den Händen vor einer Säule mit dem goldenen

Kalb steht, mag erwähnt sein, daß er in Wirklichkeit wahrscheinlich eine sehr achtbare Persönlichkeit war. Er galt während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewissermaßen als das Oberhaupt der deutschen Judenschaft und hat unter seinen Volksgenossen energisch gegen deren Mißbräuche beim Wucher usw. gepredigt. Weil er aber gleichzeitig für seine Volksgenossen eintrat, so wurden die Angriffe, die den Juden als Typus galten, eben auch auf ihn ausgedehnt.

Im Zeitalter des entwickelten fürstlichen Absolutismus, also von der Mitte des 17. Jahrhunderts an, wurden die Dinge wesentlich anders. In dieser Zeit hatte das niedere Volk bekanntlich rein gar nichts mehr zu sagen. Ganz von selbst wandte sich deshalb die Karikatur von nun ab auch ausschließlich an die besitzenden, d. h. an die regierenden Klassen. Diese Tatsache wird schon ganz deutlich durch die veränderte Technik belegt, die jetzt bei den meisten Karikaturen zur Anwendung kam. Der Kupferstich, der in dieser Zeit zumeist an die Stelle des immer mehr verschwindenden und darum auch sichtlich verkommenden Holzschnittes trat, ist ein erheblich teureres Verfahren und läßt auch nur wesentlich kleinere Auflagen zu. Aber auch die Verschiebung im Stofflichen belegt die veränderte Situation, daß der Karikaturist mit seinen Wirkungen jetzt vorwiegend auf die oberen Kreise der damaligen Gesellschaft rechnet. Daß der Bauer und der kleine Handwerker sein Hab und Gut durch den Judenwucher verlor, war zwar nach wie vor in gleicher Weise der Fall, aber es interessierte die sogenannte öffentliche Meinung nicht mehr in dem Maße wie früher. Umso mehr interessiert jetzt, wie der Jude gegenüber dem ihm Geld schuldigen Adligen am Verfallstag auf seinem Schein beharrt; oder wie er diesem selbst das Hemd vom Leibe zieht, weil er die schuldigen Zinsen nicht bezahlen kann. Solche Situationen zeigen mit Vorliebe die Karikaturen, die im 18. Jahrhundert auf den Wucher der Juden gezeichnet werden. Belege hierfür sind das Kartenblatt „Der Jude" (Bild 55) und

Auf dem Dampfboot.



„Sie die Stühle dürfen's nicht nehmen, das sind Kajütenstühle." — „Ka Jüden-Stühl?! — worum sin des ka Jüden-Stühl?! — zahl' ich doch so gut wie'n Andrer — worum san's ka Jüden-Stühl?" —

141. Fliegende Blätter. 1846

die künstlerisch ausgezeichnete Radierung von Reinhard aus dem Jahre 1785: „Die kritische Viertelstunde des Rabelais“, die uns zwei typische Hebräer zeigt, von denen der eine einem ihnen begegnenden Adligen den vermutlich längst verfallenen Schuldschein vorweist (Bild 59). Da übrigens der leichtlebige Hofadel des Ancien Regime immer in Geldnöten sich befand, so war er freilich auch jetzt ein sehr häufiger Kunde des Geldjuden. Andererseits machte der jüdische Wucherer besonders gern mit dem Adel Geschäfte. Hier ließen sich die höchsten Zinsen nehmen. Der junge Adelssproß, der in Saus und Braus lebte, wollte doch in Allem Gentleman sein, also handelte er gar nicht lange, wenn der Jude eine hohe Zinsforderung stellte. Die Hauptsache war ihm, das gewünschte Geld zu bekommen. Für den geldleihenden Juden boten sich beim Adel außerdem mannigfache Sicherheiten für das zu leihende Kapital, wie sie nirgends sonstwo so groß und so vorteilhaft waren: Grundbesitz, Verwandtschaft, alter Adel, der verpflichtet ist, unter allen Umständen einen Skandal zu vermeiden, usw. Je mehr aber die Umwandlung des Landadels zum Hofadel vor sich ging, und je häufiger der Adel vom Land nach der Stadt zog — und das war der vom Ausgang des 17. Jahrhunderts an sich vollziehende wirtschaftliche Prozeß, — um so nötiger und in um so größerem Umfange brauchte er bar Geld. Der geldbedürftige Hofadel war im 18. Jahrhundert überall eine typische Erscheinung, vor allem aber in Frankreich und in England. Den klaren Spiegel dieser wirtschaftlichen Umwandlung sehen wir in der Judenkarikatur der beiden Länder dieser Zeit, vornehmlich in der Englands, wo infolge der größeren bürgerlichen Freiheiten die



„Red' Mauschel, wenn jetzt in dem Graben drin ein Beutel voll Geld läge und heut Sabbath wäre, würdest du ihn gegen dein Gesetz aufheben oder liegen lassen?“
„Dies ist Alles eitel. Im Graben liegt kein Beutel, und heute ist nicht Schabbes.“

142. Fliegende Blätter. 1850





Clavierlehrer „Sie sind nicht aufmerksam, hier steht ein Achtel und Sie nehmen ein Viertel.“
Vater (im Hintergrund) „Ganz meine Natur, warum soll sie nemme a Achtel, wenn sie kann hawwe a Viertel?!“

143. Fliegende Blätter



— Herr Baron, der Bub stiehlt Ihnen Ihr Sacktuch!
— Lassen sen geihn, mer hab'n aach klein angefangen.

144. Börsenspekulanten. Fliegende Blätter. 1851

Karikatur damals eine Rolle spielte, wie nirgends sonstwo und wie kaum früher einmal in der Welt. Derjenige englische Karikaturist, der die meisten derartigen Karikaturen zeichnete, war der geniale Thomas Rowlandson, der besser als alle anderen, weil aus eigenster Erfahrung, diese Zustände kannte. Rowlandson lebte und verkehrte selbst in den Kreisen des lebenslustigen englischen Adels, der kein höheres Lebensziel kannte, als seinen Besitz und seine Kräfte mit Sport, Spiel und Weibern zu vergeuden. In diesen Kreisen war der geldleihende Jude ein oft erbetener Gast, und so schrieb Rowlandson in seinen Bildern nur die von ihm erlebte Wirklichkeit ab (Bild 66). Rowlandson kannte die Juden in allen ihren besonderen Typen aufs Genaueste. Er kannte den Kleiderjuden, der um eine zerrissene Hose schachert (Bild 63), so genau wie den jüdischen Elegant, der zu geizig ist, sich mehr als zwei Hemden zu kaufen, und der deshalb das eine Hemd immer sofort zur Wäsche tragen muß, sowie er es mit dem anderen vertauscht hatte (Bild 68). Er kannte die jüdischen Börsenbesucher, die ununterbrochen ihre Kombinationen über die Konjunktur diskutierten (Bild 65), und er kannte ebensogut den charakteristischen Typ des Börsenmaklers, dem auch mancher seiner adligen Kneipkumpane heimlich einen Börsenauftrag gab, sei es, um eine günstige Situation zu nützen, oder um sich durch ein erfolgreiches Differenzgeschäft aus dem „Schlamassel" zu

retten. (Siehe Beilage neben S. VIII). Er kannte aber auch das intime Leben Salomons; das war der Name eines großen Londoner Bankhauses und zugleich der Sammelname für den geldleihenden Juden in jenen Kreisen. Rowlandson wußte — zum mindesten behauptete er es —, daß sich Salomon und seine Kollegen von der Wucherzunft hin und wieder im stillen Hinterzimmer seines Geschäftslokals am Dukes Place an dem Genuß eines gebratenen und bekanntlich gar nicht koscheren Spanferkels gütlich taten (Bild 67), und er wußte weiter, daß Salomon alles andere, nur kein Verächter von prallem und frischem Christenfleisch war, wenn es ihm in Gestalt von liebesbereiten Christenmädchen gegen honette Bezahlung zur Verfügung stand. (Bild 69). Mit der satirischen Offenbarung dieser Intimitäten quittierte Rowlandson die hohen Zinsen, die er selbst so manches Mal an den Salomon zahlen mußte, wenn er beim Spiel mehr verloren, als ihm seine Kunst eingetragen hatte.

Weil die Geldleihe und damit die Rolle der Juden in der damaligen englischen Gesellschaft eine so hervorstechende ist, so begegnen wir dem Juden in jener Zeit natürlich bei allen englischen Karikaturisten, wenn auch nicht so häufig wie bei Rowlandson. Hogarth satirisiert den als Wucherer bekannten Bankier Salomon in dem zweiten Blatt seiner berühmten Serie „Der Weg der Buhlerin" — Salomon ist bei Hogarth der durch einen jüngeren Hausfreund düpierte zahlende Liebhaber. Isaac Cruicshanc, Bobins, Newton, Woodward und alle, die sich damals in der englischen Karikatur der gesellschaftlichen Satire widmeten, zeichneten den jüdischen Wucherer, den jüdischen Geizhals, den Börsianer, den jüdischen Mädchenhändler usw. (Bild 61,



„Mai! Herschl fuck da fahrt der Umschel. Hat er doch jetzt hinten stehn auf der Wage wie á Förscht, á Jäger?" — Nu warum soll er nit halte á Jäger, muß er doch verschieße so viel all dene Cavaliere daß er nit kann were fertig ohne Jäger. —

145. Düsseldorfer Monatshefte. 1851

62, 70, 72 und die Beilagen „Die Londoner Börse beim Eintreffen schlechter Nachrichten“. Neben S. 56 u. 64.) –

Die Geldleihe ist immer die direkteste Form des jüdischen Wuchers gewesen. Aber es ist diejenige Form des Wuchers, unter der immer nur vereinzelte Personen oder Familien zu leiden haben. Ein freilich nur sehr bedingt richtiges Sprichwort lautet: „Wer spart, hält sich den Juden vom Hals“, das soll heißen: der Sparer braucht sich kein Geld beim jüdischen Wucherer zu leihen, und kommt darum nicht in des Teufels Küche, wie ein anderes Sprichwort sagt. Aber es gab früher noch eine andere Form des jüdischen Wuchers, der sich niemand entziehen konnte, der jeden Einzelnen in die Krallen der Juden brachte, und das war der Wucher mit Lebensmitteln, vorwiegend der mit Getreide. Zum Handel mit Korn wurde der Jude durch die äußeren Umstände seines Lebens gelenkt. Die gerade um jene Zeit von den städtischen Obrigkeiten gegen die Juden erlassenen Wohnungsbeschränkungen und Verbote vertrieben die Juden in immer häufigeren Fällen von der Stadt auf das Land. Tausende von Juden mußten in die Dörfer ziehen, weil sie in der Stadt nicht mehr wohnen durften. So entstanden die bekannten zahlreichen Judendörfer. Damit aber kam das flache Land ganz automatisch in immer größerem Umfang in die Hände der Juden. Indem aber der Jude das flache Land materiell beherrschte, beherrschte er durch seine Preisfestsetzungen auch die Stadt. Als Träger des mobilen Kapitals auf das flache Land geschleudert, wurde er sofort und dauernd zum selbstverständlichen und unausschaltbaren Vermittler der Handelsbeziehungen zwischen Dorf und



– Salomon, Salomon! muß nicht dein Schandwucher, 9 Prozent zu nehmen, selbst den lieben Gott ärgerlich machen? –
– Was wird er werden ärgerlich, sieht doch die 9 von oben gesehen grad aus wie a 6. –

146. H. Ritter. Düsseldorfer Monatshefte



147. Heyden. Geschäftsfreunde. 1859

Stadt, und umgekehrt. Diese Rolle wurde von um so größerer Bedeutung, als sich damals auch die immer schroffere Scheidung der Stadt vom Dorf vollzog. In der Stadt nahm die Zahl der Ackerbürger ab; die Stadt wurde in immer bescheidenerem Maße Selbstversorger, und ihre Lebensmittelbedürfnisse wurden immer mehr auf dem Wege des Handels gedeckt. Da dieser aber ganz in den Händen der Juden lag, so war damit die gesamte städtische Bevölkerung in den Händen der Juden. Die Städter wurden mit ihren eigenen Waffen verprügelt. Der Jude als alles aufkaufender Händler konnte die ländlichen Produkte zu den Terminen an die Stadt weiter verkaufen und liefern, die seinen Interessen entsprachen, und er konnte bis zu einem gewissen Grade auch solche Preise fordern, die ihm

Bürgerlich und romantisch.



Lazarus Rosenstock. „Las mir mei Ruh mit deine Sentimentelitütäte, Meiche!"
Amalia Rosenstock. „Wenn du fiehltest wie ich fiehle, wenn du vor mir fiehltest wie ich vor dir fiehle, thärst du mehr fiehlen als du fiehlen thust; da du aber nicht fiehlst wie ich fiehl und nicht vor mir fiehlst wie ich vor dir fiehl: bist du nicht werth, daß ich vor dir fiehl, was ich vor dir fiehl."

148. Fliegende Blätter

paßten. Diese Situation machte den Kornhandel ohne weiteres zum Kornwucher. Der Jude hielt, soweit es irgend ging, mit dem Verkauf des Getreides immer so lange zurück, bis ein starkes Bedürfnis in den Städten vorhanden war, denn dann konnte er stets die höchsten Preise erzielen. Dem Bauern dagegen kaufte er sehr oft das Getreide schon ab, wenn es noch auf dem Halme stand, und dann eben billiger, weil der Bauer in den meisten Fällen Geld brauchte und damit nicht bis zur Ernte warten konnte.

In jenen Zeiten, wo es im Kornhandel noch keinen über ganze Länder, geschweige denn über die ganze Welt ausgedehnten Handel gab, und wo man infolgedessen nicht ohne weiteres den Ausfall des einen Gebietes durch den Überfluß des andern ausgleichen konnte, mußte eine solche Situation bei dem natürlichen Wechsel in dem jeweiligen Ernteertrag schon in normalen Zeiten zu häufigen Störungen in der Ernährung führen, und vor allem zu manigfachen Preisschwankungen. In den Jahren einer Mißernte mußte es geradezu zu schweren Hungersnöten kommen. Wenn nun ein solcher Fall eintrat, so erblickte die Bevölkerung in den Kornhandel treibenden Juden stets die Hauptschuldigen, wenn nicht gar die Alleinschuldigen ihrer Nöte. Die Gründe, womit die gegen die Juden erhobenen Anklagen gestützt wurden, lagen auf der Hand. Man sah, daß die Kornhandel treibenden Juden die Schwierigkeiten der Ernährung so viel als sie konnten zu ihrem Vorteil nützten, daß sie mit ihren Vorräten so lang als möglich zurückhielten, daß sie ihre Getreidespeicher nicht selten erst im letzten Augenblick öffneten, und daß hierdurch die Preise immer mehr in die Höhe gingen. Das nach Brot

Sehr wahrscheinlich.



„Um Vergebung, wenn ich störe, gnädige Frau werden sich wohl noch meiner erinnern, ich heiße Maier."
„Mein Herr, ich gestehe offen, daß ich mich zwar nicht auf Ihre Physiognomie entsinne, aber es kömmt mir vor, als hätt' ich Ihren Namen schon einmal gehört."

149. Fliegende Blätter

schreiende Volk erkannte in dieser Methode selbstverständlich nicht das Gesetz des Kapitalismus, der immer in dieser Weise verfährt, und um kein Haarbreit anders, wenn er in den Händen von Christen sich auswirkt. Weil es dieses Gesetz nicht erkannte, so stempelte es den Kornjuden zum individuellen Verbrecher an der Gesamtheit. Und dementsprechend formulierte es seine Anklagen gegen ihn. Da das Volk unter dem Kornwucher tatsächlich in seiner Gesamtheit und am schwersten zu leiden hatte, so zählten die satirischen Anklagen gegen den Kornwucher der Juden zu den heftigsten und zugleich zu den häufigsten, die gegen die Juden erhoben wurden. Immer und immer wieder und in allen Ländern begegnet man ihnen. Der wuchernde Kornjude, der dem Volk das Korn wegschleppt, oder der wie ein Teufel auf den Kornsäcken sitzt, ist eine stereotype Figur in der Judenkarikatur. Der Teufel als Symbol alles Schlechten ist auch in diesem Fall des Juden steter Bundesgenosse: der Teufel lenkt die Gäule an den mit Kornsäcken beladenen Wagen, auf denen der Jude das Getreide von den Bauern abholt; der Teufel schaufelt das gehamsterte Getreide in die Speicher der Juden; der Teufel leitet aber auch das Fuhrwerk, mit dem der wuchernde Jude in rasendem Tempo direkt in des Teufels Rachen kutschiert. Auf diese Weise charakterisiert und geißelt die Karikatur den jüdischen Kornwucher. Da der Jude aber nicht nur mit Korn, mit Weizen, Roggen, Hafer und Gerste wuchert, sondern auch mit Wein und Branntwein, „aller Wein des Landes muß in der Juden Faß und durch der Juden Faß“, so wird er zumeist als Korn- und Weinjud zugleich angegriffen. In dieser Gestalt zeigt ihn das Blatt „Der Geiz- und Wucherspiegel“ (Bild 44) und die große Beilage „Der Korn- und Weinjud“, von der im Laufe des 17. Jahrhunderts mehrere Variationen erschienen sind (neben S. 32). Was das durch Klarheit, Einfachheit und Prägnanz sich auszeich-



Vivat Ordnung und Freiheit!
Und März-Errungenschaft, —
So sing i allewei, seit
I bin in der Gesellschaft!

Schnadahüpfeln

150. Fliegende Blätter. 1851

nende 16. Jahrhundert in einem halben Dutzend verschiedener Karikaturen den Massen demonstriert hatte, das vereinigt das 17. Jahrhundert, wie man an diesen Proben sieht, in einem einzigen Blatt. Es ist nicht mehr alles in einem einzigen Symbol gefaßt, sondern in Dutzende verteilt, sodaß ein Fliegendes Blatt, wie das vom Korn- und Weinjuden, zu einem ausführlichen Kommentar alles jüdischen Handelns und Treibens wird. Was dem Karikaturisten über die Juden irgendwie einfällt, wird in Form einer zeichnerischen Glosse in solch ein Bild hineingepackt: Der jüdische Geiz, die jüdische Hartherzigkeit, die jüdische Unehrlichkeit, der jüdische Wucher in allen Formen usw. Da die künstlerische Potenz in Deutschland um jene Zeit fast ganz erloschen und die Kraft zu großstiliger Prägung erlahmt war, so verdrängte das bildlich-literarische vollkommen alles plastisch Anschauliche. Freilich wird man wohl auch sagen müssen, daß diese Form des Vortrags die propagandistische Wirkung der Karikatur wahrscheinlich sehr eindringlich machte. An solchen Blättern, in denen wir die erste Form der späteren volkstümlichen Bilderbogen vor uns haben, konnte der einfältige Sinn des Volkes immer wieder von neuem herumspintisieren; sie boten ihm stets irgendeine neue Anregung, und darum wurde die Zeit nicht müde, dieselben Blätter immer wieder von neuem herauszugeben.

*

Der jüdische Kipper und Wipper. Ich habe im dritten Kapitel nachgewiesen, wie der Jude infolge seines größeren Reichtums an Barmitteln und noch mehr infolge seiner besonderen intellektuellen Fähigkeiten für alle Gebiete der Geldwirtschaft allmählich zur herrschenden Finanzmacht emporgestiegen ist. Diese Tatsache fand ihren äußeren Ausdruck zuerst durch die besonders häufige Verpachtung von fürstlichen, bischöflichen und städtischen Münzstätten an die Juden. Selbstverständlich war damit dem skrupellosesten Egoismus und einer ununterbrochenen Ausplünderung der Volksmassen Tür und Tor geöffnet. Freilich nicht etwa bloß deshalb, weil diese Münzstätten vorwiegend an die Juden verpachtet wurden, sondern weil überhaupt die Geldausprägung aus einem behördlichen zu einem privaten Unternehmen gemacht wurde, bei dem die amtliche Kontrolle nur ganz ungenügend sein konnte, und bei dem man überhaupt gar nicht strenge sein wollte. Die größte Gefährlichkeit dieses Betriebes, die seine Wirkung



Der wandernde Ewige Jude

Farbiger Holzschnitt von Gustave Doré. 1852

schließlich zu einer katastrophalen für die gesamte Volkswirtschaft machte, bestand jedoch darin, daß die Verpächter der Münzstätten an ihre Pächter Forderungen stellten, die an sich schon nichts anderes als ein glatter Betrug auf Kosten der Taschen des Volkes waren. Die privaten Münzmeister sollten das Geld strecken! Sie sollten durch immer größeren Zusatz von Kupfer bei den Silbermünzen die seitherigen Münzen geringwertiger ausprägen, sie sollten aus einer alten vollwertigen Münze vier, fünf, ja bis zehn neue — zum gleichen Werte herstellen. Auf diese Weise glaubten und hofften im 17. Jahrhundert die Münzherren, Fürsten und Städte aus ihren besonders im Dreißigjährigen Kriege immer größer werdenden Geldkalamitäten herauszukommen. Die Banknote und die Notenpresse gab es damals noch nicht, also konnte man noch nicht mit den Mitteln „arbeiten", wie es seit dem Weltkriege in allen europäischen Staaten geschieht. Aber das schließliche Resultat war damals dasselbe wie heute: der völlige Zusammenbruch der Geldwirtschaft.



„Jud, dir kuckt der Spitzbub aus dem Gesicht."
„Mai, hab' ich doch nicht gewüßt, daß mein Gesicht ein Spiegel war."

151. H. Ritter. Düsseldorfer Monatshefte

Wer die systematische Münzverschlechterung in dieser Form ursprünglich erfunden hat, ob ein schlauer jüdischer Ratgeber oder ein in schweren Geldnöten brodelnder christlich-frommer Landesvater, steht bis heute nicht fest, wohl aber steht die Tatsache fest, daß diese Methode bereits sehr ausgiebig von einer Reihe Fürsten gehandhabt wurde, noch bevor sie ihre Münzstätten an die Juden verpachtet hatten. Die erste Funktion der Juden bei diesem Geldverwässerungsprozeß bestand darin, das alte vollwertige Geld zusammenzuholen, und das neue minderwertige in Kurs zu bringen. Selbstverständlich konnte hierfür überhaupt niemand anders in Frage kommen, als die Juden, da diese nicht nur die größten Bargeldbesitzer, sondern außerdem in allen Ländern seit Jahrhunderten die privilegierten Wechsler waren. Als die Münzherren zu der Überzeugung kamen, daß sie bei dieser Gaunerei im großen ein noch viel besseres Geschäft machen,

Der 99ste Geburtstag der Großmutter.



Wenn sie werd pari, meine Herren, sein Sie überzeugt, werd' ich vermachen der Stadt en Kapitälche von 100,000 Gulden."

152. Karikatur auf Rothschild. Fliegende Blätter

wenn sie auch den technischen Betrieb der Umprägung in die Hände von Privatpersonen und vor allem in die von Juden legten, faßten sie alle der Reihe nach diesen heroischen Entschluß, ihre Untertanen auf diese für ihre fürstliche Tasche lohnendste Weise zu prellen. Wie rentabel diese Prellereien für manche Fürsten waren, erweist die eine positive Zahl, daß die Wiener Juden, denen die kaiserliche Münzstätte verpachtet war, im Jahre 1618 dem Kaiser bloß die kleine Summe von wöchentlich — 19000 Gulden abliefern mußten. Das dürften nach heutigem Geldwerte ungefähr eine viertel bis eine drittel Million Goldmark gewesen sein.

Um solche und ähnliche Summen wurden die getreuen Völker von ihren väterlichen Fürsten und Obrigkeiten jahrzehntelang bestohlen — bis der Zusammenbruch da war. Zuerst begriffen die Massen den Betrug natürlich nicht, weil sie damals noch weniger als heute eine Ahnung von den Zusammenhängen und den Gesetzen der Geldwirtschaft hatten. Man freute sich im Gegenteil darüber, daß man plötzlich so viel mehr Geld hatte; genau wie heute. Als aber die unkorrigierbaren Gesetze der Wirtschaft eines Tages mit ihrer fürchterlichen ehernen Logik auftrumpften und dem Volke zeigten, daß sein Besitz sich in Nichts aufgelöst hatte, daß es

Teufelsgold, d. h. Teufelsdreck besaß, wie man das entwertete Geld nannte, da gingen die empörten Volksmassen — nicht etwa hin und jagten die großen fürstlichen Auftraggeber und obersten Nutznießer der Geldverschlechterung mitsamt ihrer liederlichen Politik zum Teufel, sondern sie schimpften wie üblich mörderlich über die Juden, was viel verlockender, weil gänzlich ungefährlich war. Es entstand die große Literatur über die jüdischen Kipper und Wipper, in der man seinen gerechten Zorn leider nach der ziemlich falschen Seite austobte. Mit dem Schimpfwort „Kipper und Wipper" wollte man die Juden als die betrügerischen Benützer der Geldwage kennzeichnen. Man sagte: Sie kippen und wippen beim Abwägen des Geldes so geschickt, daß sich die Schale der Geldwage immer zu ihren Gunsten senkt. Nicht weniger wütend als man einst über die jüdischen Wucherer geschimpft hatte, schimpfte man jetzt über die Kipper und Wipper. Die Karikaturen, die uns Zeugnis von dieser allgemeinen und sehr lange währenden Volkswut ablegen, ähneln inhaltlich und technisch vollkommen denen auf die Korn- und Weinjuden; denn sie stammen ja ausnahmslos aus derselben Zeit: der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Satire bedient sich also auch hier ausschließlich einer umständlichen Symbolik, die für uns nur zeitgenössisches Interesse hat. Ein typisches Beispiel dieser Karikaturen ist der Kupferstich „Der jüdische Kipper und Aufwechsler" (Bild 46). Die satirische Moral tritt in allen diesen Blättern, wie damals üblich, in einem religiösen Gewande auf. Der Teufel, der Engel des Guten, die Verkörperung des Geizes, der Gerechtigkeit, der Unersättlichkeit usw. sind die stereotypen und dürftigen Requisiten der Symbolik, die man bei den verschiedenen Karikaturen nur verschieden gruppiert sieht. Da die Geldverschlechterung die gesamte Existenz der Massen auf lange hinaus gefährdete und die Erholung nur sehr langsam sich vollzog, so wurde des

Dem Verdienste seine Kronen.



„Weiß Gott, Salomon, haste nicht bekommen vor Deine fürchterliche Aufopferung vor Ferst und Vaterland en' Stern? — is zehn Perzent. Hast De nicht bekomme den Titel von e Baroun? hast De gewunne noch 15 Perzent! Worum sollst de nit och heißen Proprietair-Inhaber von e Regiment von de Reiterei? is 20 Perzent! — Is Salomon Rosenzweig gestiegen um fünfunzwanz'g Perzent!!"

153. Fliegende Blätter

Kippers und Wippers ebensolang in der Karikatur auch dann gedacht, wenn man irgend eine andere Seite der jüdischen Geschäftstätigkeit karikierte. Und da man es damals liebte, wie ich oben sagte, in eine Karikatur alles hineinzupacken, was einem Nachteiliges über den zu Karikierenden gerade einfiel, so findet man auch in den zahlreichen anderen Karikaturen jener Epoche Einschiebsel, die sich auf den jüdischen „Kipper und Wipper" beziehen. (Vgl. auch die Beilage „Der Korn- und Weinjude" neben S. 32.)

*

Der Hofjude. Die Institution des Hofjuden, des persönlichen Finanzvertrauensmannes des regierenden Fürsten, die ihre höchste Blüte im 18. Jahrhundert erlangte, so daß es um jene Zeit nur sehr wenige europäische Höfe ohne einen oder mehrere Hofjuden gab, hat bei dem Volke immer Haß und Feindschaft ausgelöst. Diese Feindschaft war an sich schon in dem Widerwillen der Völker gegen das absolute Regiment begründet, dessen wichtigster Handlanger der Hofjude war. Dazu gesellte sich, daß — wie immer — auch in diesem Fall der Vollstrecker mehr gehaßt wird als der Urheber. Was im Wesen des fürstlichen Absolutismus von vornherein begründet ist: willkürliche Steuererhebung, Münzverschlechterung, Ämterverkauf, Dienstwucher und ähnliche finanzpolitische Gaunereien, alles das wurde zumeist den jeweiligen Hofjuden von der Öffentlichkeit als persönliche Schuld angerechnet, während sie doch immer nur die Erfüller der Wünsche ihrer Brotherren waren. Womit natürlich nicht bestritten ist, daß die Hofjuden bei der Erfüllung der ihnen überwiesenen Aufgabe, die fürstliche Hofkasse tagtäglich aufzufüllen, in fast allen Fällen auch der Füllung der eigenen Kasse nicht vergaßen, sondern dieses mit größtem Eifer und mit immer glänzendem Erfolg taten.



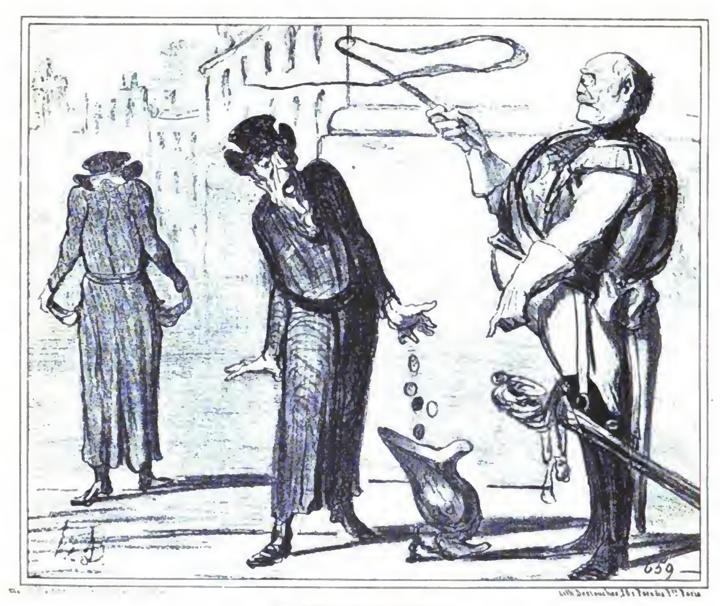
Samuel. Heut hab' gemacht ich gute Geschäfte, Sarah! Und da schau her, was ich erhandelt hab' for ä schönes Stückche Leinwand!

Sarah. Pfui Samuel, was machst Du für Gespäß? Wie kannst Du heimbringen solche Lumpen?

Samuel. Wie haißt Lumpen? Ich sag' Dir Sarah, schimpf' nicht d'rüber! Die miserabelsten Lumpen können geben ä Brochüre, was umschmeißt die ganze Weltordnung.

154. Punsch, München

Freilich: gerade das letztere sahen die Massen. Denn das war ja das Augenfälligste für sie, daß der Hofjude von Tag zu Tag mächtiger und reicher wurde, daß er sich eine große Dienerschaft und prächtige Karossen



Die Börse oder die Knute!

155 Honoré Daumier. Karikatur auf die Brandschatzung der russischen Juden durch Nikolaus I. 1855

hielt, daß er sich die schönsten Paläste kaufte, prunkvolle Feste gab, und daß niemand zu einem Posten und zu seinem Recht kam, der nicht den Beistand des Hofjuden zu erringen vermochte. Oder in einem Vergleich: das Volk in seiner Masse, das damals sehr wenig oder meistens überhaupt nicht an die dem System entspringenden Zusammenhänge dachte, sah in erster Linie den, der das Metzgerhandwerk an ihm auszuüben hatte, und das war in der Finanzwirtschaft der Hofjude. Und deshalb fluchten sie ihm und machten ihn zum mindesten für die jeweiligen Methoden ihrer Auswucherung verantwortlich.

Diese überall gleiche Stimmung der Bevölkerung gegenüber den Hofjuden zeitigte zahlreiche Karikaturen und literarische Satiren auf sie. Da



Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart.

№ 1.

Schmonzes-Berjonzes.

Aus den hinterlassenen Papieren
von
Nathan Tulpenthal,
Mazzebäcker a. D.

„Mansche, verlier' mer die Uhr nischt!"

Preis 2½ Silbergroschen.

Eduard Bloch
Firma: L. Lassar's Buchhandlung.

156. Titelblatt einer Berliner Anekdotensammlung

aber die Hofjuden in jedem Lande allmächtig waren, und vor allem in der Justiz ihr gefügigstes Werkzeug besaßen — denn Richterstellen konnte man gemäß des Ämterverkaufs damals häufig nur durch sie erlangen —, so war ein öffentlicher Angriff ihrer Person oder ihrer Tätigkeit ebenso gefährlich und deshalb auch ebenso selten, wie ein solcher Angriff auf den regierenden Fürsten. Was darum an gezeichneten oder literarischen Pamphleten gegen die Hofjuden gemacht wurde, konnte nur heimlich erscheinen, und das meiste kursierte sogar nur handschriftlich. Aus diesem Grunde sind auch die meisten dieser Produkte fast restlos verlorengegangen, so daß man von ihrer ehemaligen Existenz nur aus vereinzelten zeitgenössischen Berichten in Briefen und Tagebüchern etwas erfährt. Öffentlich und durch den Druck konnten solche Angriffe im günstigsten Falle nur nach dem etwaigen Sturz eines Hofjuden herauskommen. Dieser Fall lag bei dem berühmtesten aller Hofjuden vor, bei dem Juden Süß-Oppenheimer, dem vielverlästerten Hofjuden des Herzogs Karl Alexander von Württemberg. Süß-Oppenheimer war sicher kein Musterbild der Ehrlichkeit und der selbstlosen Aufopferung im Dienste seines schwäbischen Herrn. Er hat als geheimer Finanzrat die eigenen Taschen reichlich gefüllt, und er hat die ihm verliehene Macht weidlich mißbraucht zu Gunsten seiner eigenen Interessen. Auch sein sittlicher Lebenswandel war nicht gerade vorbildlich. Er liebte die schwelgerischen Freuden der Tafel, er liebte die Genüsse der Venus, auch wenn die Spenderinnen nicht koscher waren; er liebte den Luxus in jeder Gestalt und ganz besonders in allen Formen des öffentlichen Auftretens. Wenn er ausfuhr, so geschah dies stets im kostbaren Galawagen und begleitet von Vorreitern und zahlreicher Dienerschaft. Sein Machtgefühl veranlaßte ihn, von alledem der Öffent-



Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart.
№ 3.

Heißt'n Stuß!
Bearbeitet
von
Schmock Achtzehn.

Börsen-Regel.

Merk', mein Söhnchen,
Eines mir,
Wenn Du thust zur
Börse wandern:
Hast Du Geld, behalt'
es — Dir!
Hast Du keins, behalt'
es — Andern'

Preis 2½ Silbergroschen.

Eduard Bloch.
Firma: L. Lassar's Buchhandlung
in Berlin, Brüderstraße 2.

157. Titelblatt einer Berliner Anekdotensammlung

lichkeit nichts zu verheimlichen. Also alles in allem: der Jud Süß war kein Mustermensch und kein Musterjud. Sein endliches Schicksal, daß er nach dem plötzlichen Tod Karl Alexanders verhaftet, nach „peinlicher" Untersuchung zum Tod verurteilt, und aller Welt zum Spott in einem eisernen Käfig an einem eisernen Galgen auf einer Anhöhe vor Stuttgart aufgehenkt wurde, braucht als solches die Nachwelt nicht mehr aufzuregen. Und trotzdem gibt es kein gemeineres Zeugnis für die Engstirnigkeit und politische Charakterlosigkeit der damaligen Bürgerkanaille, als die Flut von Schmähungen, die über den Juden Süß bei seinem Sturz im Jahre 1737 und noch lange nachher ausgegossen wurde. Alles was der Jude Süß „verbrochen" hat, die Gaunerei bei der Münzprägung, den Ämterschacher, die willkürliche und brutale Steuererhebung, die schweren Mißbräuche der Justiz usw. — alles war in letzter Instanz herzoglicher „Wunsch". Wenn der Jude Süß durch diese Methoden auch in schamloser Weise die eigenen Taschen füllte, so floß der Hauptteil des Raubes doch in die Kasse des mehr als skrupellosen herzoglichen Landesvaters, des Duodez-Despötchens Karl Alexander, der in seiner schwäbischen Tölpelhaftigkeit den französischen Sonnenkönig kopieren wollte, und der für seine aberwitzigen Soldatenspielereien nie genug Geld von Süß herbeigeschafft bekommen konnte. Und gegen diesen Musterdespoten sagte der sogenannte „ehrliche Volkszorn" kein Wort. Er galt nach wie vor als der würdige, brave Landesvater, der einzig von dem schlechten Judenkerl umgarnt und mißbraucht worden war. Freilich, um selbst einen toten Landesvater anzugreifen, hätte es „Bürgerstolz vor Königsthronen" bedurft; denn die fürstliche Verwandtschaft hat dem Volke gegenüber immer Solidaritätsgefühl bewiesen, auch wenn ihr, wie in diesem Falle, der Verstor-



Salomon und Rebekka im Grünen

158. Berliner Karikatur

bene tot sympathischer als lebendig war. Zum maßlosesten Angriff gegen den aufgehenkten Judenhund bedurfte es aber keines Mutes, also betätigte ihn der Bürger um so stolzer. Die schwäbische Regierung, vertreten durch die verwitwete Herzogin, wußte andererseits sehr wohl, was sie tat, wenn sie, wie es hieß, „gerechterweise" zuließ, daß sich der Volkszorn nicht nur bildlich und literarisch an dem toten Juden Süß austobte, sondern daß er sich außerdem an allen seinen Stuttgarter Glaubensgenossen mit den Fäusten gütlich tun durfte. Auf diese Weise hatte man die sichere Gewähr, daß die aufgespeicherte Volkswut restlos verrauchte, und daß die herzogliche Mitverantwortlichkeit an dem jahrelangen Erpresserregiment in Württemberg gänzlich aus dem Spiel blieb. Es war die alte Methode, weshalb man die Juden für die Sünden der Regierenden extra hätte erfinden müssen, wenn sie das historische Schicksal uns nicht sowieso auf unsern Weg geführt hätte.

Von den verschiedenen satirischen Darstellungen, die sich an den Sturz des Hofjuden Süß knüpften, erfuhr die typographische Anordnung eines Spottgedichtes in der Figur des Galgens mit dem Käfig, in dem Süß zur Schau aufgehenkt wurde, die stärkste Verbreitung (Bild 53). Des weiteren sind neben seinem karikierten Porträt auch mehrere Spottmünzen geprägt worden, von denen die eine ebenfalls den eigenartigen eisernen Galgen zeigt (Bild 51). Auf diese Spottmünzen komme ich in einem späteren Kapitel, das speziell den Spottmünzen auf die Juden gewidmet ist, näher zu sprechen.

*



Das Jungste Gericht endet seine Qualen

Der Ewige Jude

Franzosischer Holzschnitt von Gustave Doré. 1856

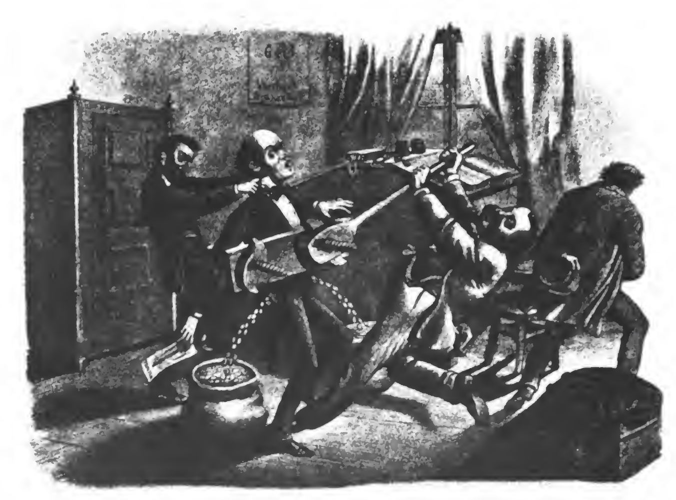
Der Jude als Soldat. Von den Tugenden, die man dem Juden immer absprach, steht an erster Stelle der persönliche Mut gegenüber körperlichen Gefahren. Man beschimpfte ihn ebenso oft als feig und behauptete: jeder Jude huldige mehr oder weniger dem in seiner Richtigkeit gewiß nicht zu bestreitenden Satz: „Möglichst weit vom Schuß ist der Vorsicht bester Teil". Und weiter sagte und witzelte man: „der Jude könne überhaupt das Schießen nicht ertragen". Wie weit diese Charakteristik zutrifft, ist eine noch unentschiedene Frage. Daß es eine Form des Mutes gibt, die viel bewundernswerter ist als der höchste physische Mut, brauche ich hier nicht erst zu beweisen. Was dagegen nicht unangebracht ist, hier hervorzuheben, ist die Tatsache, daß physischer Mut bis zu einem gewissen Grad ein Gefühl des individuellen Selbstbewußtseins voraussetzt. Wer sich absolut recht- und schutzlos weiß, ist an sich ganz naturgemäß mutlos. Er ist jedenfalls eher frech als mutig. Auf diese Weise erklärt sich auch die sogenannte jüdische „Chuzbe", die alles in sich birgt, was Mut sein könnte, aber doch eine ins Niedrige sich senkende Abart des Mutes ist. Weil der wirkliche, der stolze Mut, als Massenerscheinung ein Gefühl des individuellen Selbstbewußtseins voraussetzt, darum ließe sich wahrscheinlich zum mindesten das eine erweisen, daß nämlich heute der physische Mut der Juden ein ungleich größerer sein dürfte als zu Zeiten ihrer völligen bürgerlichen Rechtlosigkeit. Oder was ein allgemeiner und nicht nur hinsichtlich der Juden sehr beachtlicher Gesichtspunkt ist, daß nicht nur der physische Mut, sondern jede Art Mut stets im selben Verhältnis positiv oder negativ ist, in dem das Einzelindividuum, eine Klasse, oder eine ganze Volksschicht über das Recht auf Selbstbewußtsein im Rahmen der Allgemeinheit verfügt.



„Hören Sie, Baron, Ihre Frau Gemahlin tragt da einen Schmuck, wie ich in Paris und London keinen schöneren sah!"

„Recht hab'n se, Herr Graf; recht hab'n se, und was die Hauptsach is — mein' Frau, die Baronin zieht'n an im Jahr zweimal, vielleicht auch dreimal, und kost' ihr allemal sechzehnhundert Gulden, wenn mer berechnet die Prozent für's Capital, was ich hab' gegeben für die Staner!"

159. Stauber. Fliegende Blätter



Vorgethan und nachbedacht hat manchen um Geld und Gut gebracht

160. Karikatur auf die Mitleidslosigkeit der jüdischen Wucherer

An sich entspricht dem Überwiegen des Intellektualismus bei einem Individuum ganz von selbst ein natürlicher Abscheu gegen alle physischen Formen der Beweisführung und darum auch ein Ausweichen, wenn es zu solchen zu kommen droht. Da die Juden, wie ich weiter oben nachgewiesen habe, in ihrer Gesamtheit unbedingt intellektualistischer sind als z. B. wir Nordländer, so würde dem auch ein allgemeiner Abscheu gegenüber allen gewalttätigen Handlungen entsprechen. Dieser Schlußfolgerung stehen jedoch zahlreiche verbürgte Beobachtungen des Weltkrieges und der Revolution entgegen. Diese beweisen, daß Tausende von Juden dieselbe Summe persönlichen Mutes gegenüber physischen Gefahren aufbrachten wie ihre nichtjüdischen Kameraden. Von hervorstechenden Einzelbeispielen seien nur die folgenden genannt. Die russischen Rotarmisten behaupten, daß es in der ganzen Sowjetarmee keinen mutigeren Soldaten gäbe als ihren jüdischen Oberbefehlshaber Trotzki. Auch von dem ungarischen Juden Bela Khun steht es fest, daß er ein überaus kühner Heerführer ist. Der sow=

jetistische Generalstab hat ihn während des Bürgerkrieges mehrfach an solche Stellen kommandiert, wo vom persönlichen Mute des Führers und seiner Kühnheit die Rettung aus der größten Gefahr abhing. Unter diesen Umständen wäre also der stärkere Intellektualismus jedenfalls nicht ohne weiteres mit physischer Feigheit zu übersetzen. Denn bei einem Mann wie Trotzki würde sich mit höchstem physischen Mut der höchste Intellektualismus paaren; selten hat sich ein Staatsmann geistig beherrschender erwiesen als Trotzki in Brest-Litowsk. Wenn es außerdem wahr sein sollte, was die Antisemiten so fest behaupten: daß der kühne napoleonische General Massena ein Jude gewesen ist, und ursprünglich Manasse hieß, so wäre schon durch diese wenigen Beispiele hinreichend erwiesen, daß kühnes, zur Selbstaufopferung bereites Heldentum nicht unbedingt die christliche Geburt voraussetzt.

Aber es gibt sicher auch sehr viel Fälle, wo in diesem Punkte der Schein unbedingt gegen die Juden spricht. Und da die Karikatur, wenn sie im Dienst einer Tendenz steht, gar nicht gerecht sein will, so nimmt sie stets den Schein für die Wirklichkeit, wenn dieser Schein in ihr Programm paßt. Das erklärt die zahlreichen Karikaturen auf die angeblich typische Feigheit der Juden und vor allem auf die angeblich besonders typische Scheu der Juden vor dem Soldatwerden. Zu solchen Karikaturen kam es zuerst im 18. Jahrhundert und anscheinend am frühesten in Österreich, weil dort die Juden zuerst zum Militärdienst gezwungen wurden und das sich Loskaufen vom Militärdienst aufgehoben worden war. Die besten dieser österreichischen Karikaturen auf die Juden als Soldaten stammen von dem damals populärsten Wiener Karikaturisten, dem Kupferstecher Johann Löschenkohl. Sie sind sehr amüsant, vor allem der große Stich, den ich als Beilage gebe. Zum besseren Verständnis sind diese Stiche stets mit Versen versehen. Bei Bild 57 sind diese sogar die Hauptsache. Da die große französische Revolution unter der Gleichberechtigung, die sie den Juden verlieh, selbstverständlich auch



161. Bremse, München

die Pflicht zum Militärdienst verstand und da manche französische Juden auf diese Beigabe lieber verzichtet hätten, so entstanden in der französischen Revolution einige Karikaturen auf den Juif als Soldat contre cœur. Auf der einen sieht man einen Juden, wie er mit der einen Hand begehrlich nach dem Bürgerbrief greift, den ihm die Republik überreicht, mit der anderen Hand aber weist er gleichzeitig ganz ängstlich eine Muskete von sich, die ihm zugleich mit dem Bürgerbrief übergeben werden soll. In Deutschland kam es in den zwanziger und dreißiger Jahren des verflossenen Jahrhunderts zu einer ganzen Legion von Karikaturen auf den Widerwillen der Juden gegen den Militärdienst. Einige der besten gebe ich in den Bildern 103—106.

Da ich im weiteren Verlauf dieses Buches nicht mehr in einem gesonderten Abschnitt auf den Juden als Soldaten zu sprechen komme, so möchte ich schon an dieser Stelle bemerken, daß unter den zahllosen Witzblattillustrationen der internationalen Witzblattpresse des 19. und 20. Jahrhunderts ebenfalls sehr häufig das Motiv vom Juden im Militärdienst in allen möglichen Variationen wiederkehrt.

*

An die Frankfurter Banquiers, welche in Folge der Behandlung der Stadt sich zur Auswanderung entschlossen, ergehen die verschiedensten Anerbietungen. Dieser und jener süddeutsche Staat sucht sie zu sich herüberzuziehen.



Schwabe. Zu uns müße S' komme, Herrle, bei uns herrscht Freiheit und a g'ordneter Zuestand Stuttgardt is a wunderschön's Großstädtle und a guete Camedie ist au' dort, wenn S' a Freund davon sin'.

Bayer. Ah, was thun S' denn bei die Schwab'n? Nach Bayern müßen S' gehen, wenn Sie 's schön haben wollen. Da is 's noch koan' Juden schlecht 'ganga. Für Ihnen gibt's keinen andern Ort als München. Ein neuer Fischbrunnen, eine ausgezeichnete „Afrikanerin", keinen Zapfenstreich mehr und die Bachauskehr auf 8 Tage reducirt, der Aufenthalt is jetzt einzig

162. Punsch, München. 1868

Außer diesen in der Karikatur immer oder wenigstens mehrfach und in den verschiedensten Zeiten und Ländern wiederkehrenden Motiven gibt es natürlich auch solche, die man nur vereinzelt findet, weil sie sich an ein spezielles Ereignis, oder was dasselbe ist, an eine ganz bestimmte Person knüpfen.

Der damals in allen Ländern verbreitete Brauch, auffällige Naturereignisse, Mißgeburten, absonderliche Sitten eines fernen Landes und vor allem verübte Verbrechen bildlich darzustellen und diese Dinge dann, mit entsprechendem Text versehen, in der Form von Fliegenden Blättern auf Märkten und Gassen zu verbreiten, — dieser Brauch wurde auch gegenüber den Juden weidlich

Judenverfolgungen im



Wie die Juden in der Moldau verfolgt werden.

ausgenützt. So haben wir Abbildungen über Judenverbrennungen im Mittelalter, über die mannigfachen Judenausweisungen, wie z. B. aus Rottenburg (Bild 18), aus Wien, aus Prag, aus Frankfurt, über den Fettmilchaufstand in Frankfurt, über seltsame jüdische Gebräuche usw. Kam schon bei den meisten dieser Darstellungen (Bild 81) die Satire auch zum Wort, sei es durch hämische Bemerkungen im Begleittext, sei es durch irgendeine zeichnerische Unterstreichung des jüdischen Benehmens, so wurde der satirische Charakter fast immer überwiegend, wenn es sich um die Bekanntgabe irgendeines jüdischen Verbrechens handelte. Dasjenige jüdische Verbrechen, das die Flugblattliteratur am meisten und dauernd befruchtet hat, ist der angebliche Ritualmord an dem Knäblein Simon von Trient im Jahre 1475. Wie ich schon früher erwähnte, ist längst erwiesen, daß es sich bei dem Tod dieses Knaben weder um einen Ritualmord, noch überhaupt um einen von den Juden begangenen Mord gehandelt hat, sondern einfach um einen Unglücksfall (die Leiche des zufällig ertrunkenen Knaben blieb im Flusse vor dem Hause eines Juden hängen), den der skrupellose Judenhaß raffiniert mißbrauchte, um die Gemüter zu allgemeinen Judenverfolgungen zu entflammen. Dieser Erfolg trat leider nur zu oft ein, und kaum ein anderes Bild hat so oft die sogenannten „Judenschläger" auf die Beine gebracht, die fanatisiert von Ort zu Ort zogen, um die Wucherer zu strafen, denen es aber vielmehr um Plünderung der vermögenden Juden und um die Vernichtung der in ihren Händen befindlichen Schuldscheine zu tun war. Die typische bildliche Darstellung des Knaben bemerkt man sehr oft auch im Rahmen anderer Karikaturen; so sehen wir sie als letztes Bild in der Bilderfolge „Der Juden Badstub" (Bild 41)

neunzehnten Jahrhundert.



Und wie man sie in Wien und Berlin verfolgt.

163 u. 164. Punsch, München. 1868



165. Alter Jude. Karikatur von Alphonse Levy. 1871

und ebenso auf den verschiedenen Frankfurter Karikaturen von der Frankfurter Judensau; anscheinend war es auch auf dem Urbild der Frankfurter Judensau am Frankfurter Brückenturm angebracht. Die Darstellung des angeblich Trientiner Knabenmordes bekam durch den beigefügten Text sehr häufig eine satirische Note. Das gleiche gilt von den verschiedenen Darstellungen über die zahlreichen, den Juden zur Last gelegten Hostienschändungen. Die am häufigsten erwähnte und auch satirisch dargestellte Hostienschändung ist die zu Sternberg in Pommern im Jahre 1492. Ich gebe hier das karikaturistisch behandelte Titelbild einer solchen Schilderung (Bild 10). Auch durch diese Schilderungen mit ihren handgreiflichen Darstellungen des angeblichen Vorganges sollte der latente Judenhaß zu entsprechenden Taten aufgeputscht werden. Daß es auch in diesem Fall bei den entsprechenden Voraussetzungen mitunter zu den ge-

wünschten Folgen kam, ist ohne weiteres glaubhaft; denn eine Hostienschändung würde selbst heute noch für ein strenggläubiges christliches Gemüt zu den furchtbarsten Verbrechen gehören. Das ist in seinen Augen ja nichts Geringeres als ein direktes körperliches Attentat auf Jesum Christum. Im 15. Jahrhundert gab es in der Vorstellung der Gläubigen — und das war die gesamte Christenheit — wohl überhaupt kein todeswürdigeres Verbrechen. Wenn einem Karikaturisten früher also nichts Aktuelles einfiel, so brauchte er nur eine solche Legende, denn das war es in den meisten Fällen, wieder aufzuwärmen, um des Erfolges sicher zu sein.

Neben den satirischen Flugblättern, die an diese alle Welt interessierenden Motive anknüpften, traten natürlich jene an Bedeutung sehr weit zurück, die die Entlarvung oder Bestrafung irgendeines diebischen oder sonstwie verbrecherischen Juden zum Gegenstand haben. Ein solches ist z. B. das Flugblatt auf den diebischen Juden Amschel vom Jahre 1671 (Bild 49). Ein ähnliches satirisches Flugblatt erschien im Jahre 1740 auf den Juden Isaac Nathan Ischerlen zu Ansbach, der wegen umfangreicher Betrügereien in dem genannten Jahr in Ansbach verhaftet wurde, und nun im Kerker in Ketten geschmiedet sein Todesurteil erwartet. Der Zeichner satirisiert den in seinem Kerker schmachtenden Juden, wie ihm der Teufel in der Gestalt eines feuerumlohten Schweines erscheint, das in der einen Klaue einen Geldsack (die Symbolisierung des ergaunerten Gutes) und in der anderen einen eisernen Schürhaken hält, an dem der eiserne Käfig mit dem darin eingeschlossenen Juden Süß baumelt. Auf diese Weise prophezeit der Teufel dem armen Missetäter das eigene bevorstehende Schicksal. Die Karikatur des Nathan Hirschl in Prag soll ebenfalls die Karikatur eines betrügerischen Juden sein (Bild 43). In dem karikaturistischen Kupfer von Jakob Homburg, der einen in einem Buche lesenden alten Juden darstellt, sind die Juden durch den beigefügten Text so geschildert, daß ihr sämtliches Denken und Forschen überhaupt nur dem Betrug diene, um sie darin erfolgreicher zu machen: „Ich



Der Schüchterne

166. Wiener Karikatur von Klic

alter ehrlicher Schmuhl, Sitze hier auf meinem Stuhl, Ohr in meinem Buch, Daß mir glücke der Betrug". (Bild 54.) Das sind einige wenige Beispiele für diese Kategorie.

In dieselbe Kategorie gehören natürlich auch jene Karikaturen allgemeinen Charakters, auf denen frohlockend dargestellt ist, wie die Juden im allgemeinen ihr verdientes Schicksal ereilt. Dieses Schicksal besteht regelmäßig darin, daß sie, wie wir schon an anderen Blättern gesehen haben, unbedingt eines Tages in des Teufels Krallen fallen und von diesem flugs in den lodernden Höllenrachen spediert werden. Solches demonstriert uns z. B. der satirische Kupfer „vom Meßkram der Juden" aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Der Text dieses Kupfers erklärt auch satirisch den Ursprung und die Bedeutung des sogenannten „Jüdischen gelben Rings", den die Juden vielfach als sogenanntes Judenabzeichen, das sie jedermann als Juden kenntlich machen sollte, an ihren Kleidern tragen mußten (Bild 21). Der satirische Kupfer „Die Judenhölle" aus dem 18. Jahrhundert illustriert wiederum, daß man zu allen Zeiten glaubte, die Juden dadurch am verächtlichsten zu behandeln, daß man sie mit Schweinen in Verbindung brachte; denn der Satiriker verurteilt verbrecherische Juden zu der Strafe, in der Hölle auf Schweinen reiten zu müssen. (Bild 60.)

*

Der jüdische Typ, wie er heute in der Karikatur herrscht und jedermann geläufig ist, ist, wie ich schon in einem anderen Zusammenhang erwähnt habe, eine relativ späte Errungenschaft; er ist erst das Resultat einer ziemlich langen Entwicklung. Man findet ihn eigentlich nicht vor der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Erst um diese Zeit hatte er sich so klar herausentwickelt, daß er den Karikaturisten geläufig und zur feststehenden Formel wurde, so daß man in einer Zeichnung ohne weiteres an den spezifischen Zügen, der Haltung und den Gesten einer Figur erkennen kann, daß in der betreffenden Person unbedingt ein Jude dargestellt sein soll. Ursprünglich, also im 15. und 16. Jahrhundert, bediente sich die Karikatur zur Darstellung des jüdischen Wesens hauptsächlich symbolischer Mittel, indem sie dem Juden einen Geldsack in die Hand gab, oder indem sie ihn vor einen Tisch mit Geld setzte. Ein weiteres sehr wichtiges und darum auch oft benütztes Hilfsmittel, eine Figur als Juden zu kennzeichnen,



Nach dem Krach

Anonyme Wiener Karikatur. Lithographie. 1875

boten damals die den Juden an vielen Orten vorgeschriebenen Merkmale ihrer Kleidung, das sogenannte Judenhütlein, dem wir bei den frühen plastischen und graphischen Darstellungen der Judensau begegnen, und das Judenringlein, das, wie ich auch schon erwähnt habe, die Juden vielerorts und lange Zeit gezwungen waren, als Zeichen ihrer „Jüdischkeit" auf der linken Schulter zu tragen. (Bild 12, 21, 23.) Am körperlichen Typ bemerkt man selbstverständlich als erstes jüdisches Merkmal den Bart. Denn der Bart war für den erwachsenen Juden eine rituelle Vorschrift. Darum trug der Jude einen solchen auch in den Zeiten, wo er bei den Nichtjuden durch die Mode ganz verdrängt war. Dieser Umstand machte den Bart von vornherein zu einem ebenso unentbehrlichen wie dankbaren Charakterisierungsmittel für die Karikatur. Die erste Bartform, auf die wir stoßen, ist jedoch nicht diejenige, die später so typisch für den Judenbart wurde, es ist die des mächtigen Patriarchenbartes, mit dem man sich z. B. Moses vorstellte, und mit dem die ernste Kunst ohne Ausnahme die alten Propheten und die biblischen Patriarchen auf ihren Bildern schmückte. Mit einem solchen Patriarchenbart versahen z. B. Wanderreiser und Jost Amman die von ihnen dargestellten Juden, um sie als solche zu kennzeichnen (Bild 19 und 23). Diese erste jüdische Bartform machte am Ende des 16. Jahrhunderts dem Spitzbart Platz (Bild 21), der an sich freilich die damalige Bartmode überhaupt war; der jüdische Spitzbart war jedoch länger gezogen als der Modebart. Er war gewissermaßen eine Kombination mit dem früheren Patriarchenbart. In der allmählichen Weiterentwicklung kam es gegen Ende des 17. Jahrhunderts schließlich zu der sogenannten Bartkrause, die die jüdischen Rabbiner bis ins 19. Jahrhundert herein trugen, und die dadurch das Hauptmerkmal der spezifisch jüdischen Physiognomie wurde. (Bild 43, 54 und Beilage „Gott, wie heißt?" von Bernhart Strauch neben S. 24). Vollständig war der jüdische Gesichtstyp aber erst, als die

Sport.



— Ich habe Se komme lasse, Tschems, vor schwerrs Geld, nu müssen Se mer Ehre mache; sprechen werde ich mit Ihne Deutsch — aus Princip — aber Sie müssen sein fein wie n' Schendelmän, wie 'n Sportsmän — Gott, was soll ich Ihne weiter sagen — — mit einem Wort, seien Se „englisch."

167. Der jüdische Sportsmann. Puck, Leipzig


Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. E. Schleich.

Neunzehnter Band.

Nro. 20. 20. Mai 1866.

Expedition in München: Löwengrube Nr. 22.

Rothschild's Kriegsbereitschaft.

Ich geb' Nichts her! Ich hab' kein Geld! Mein einziges Vergnügen ist Neutralität. Und ein Vergnügen werd' ich doch noch haben dürfen?

168. M. Schleich. Titelseite des Münchner Punsch. 1866

durch ihre Größe auffallende Hakennase, die sogenannte Judennase, dazu kam. Diese sehen wir bei den hier wiedergegebenen bildlichen Beispielen in den Figuren des Narrenkrämers (Bild 56), und vor allem in dem abstoßenden Gesicht der Karikatur des Prager Juden Nathan Hirschl (Bild 43). Wir sehen sie weiter in allen Judenkarikaturen Rowlandsons (Bild 63—68) und so fort. Es darf freilich nicht übersehen werden, daß schon von dem unbekannten Künstler der großen Judensau und von Jost Amman die Nase als jüdisches Rassenmerkmal betont ist.

Die den Juden in ihrer Masse unmöglich abzustreitende außergewöhnlich große und zumeist auch auffällig, nämlich hakenmäßig, geformte Nase mußte ganz naturgemäß zum Hauptshilfsmittel der Judenkarikierung werden. Sie mußte sozusagen den Angelpunkt einer jeden Judenkarikatur bilden, als die Entwicklung der Karikatur so weit war, daß sie das Psychologische nicht mehr nur durch objektive Symbole (wie z. B. einen Geldsack), sondern vor allem in den spezifischen Linien der physischen Erscheinung zu verkörpern strebte. Die Nase gibt nicht nur dem Gesicht in erster Linie seinen Charakter, sondern überhaupt der ganzen Erscheinung, und schon allein durch eine jüdisch betonte Nase vermag der Karikaturist auf die einfachste und zugleich eindringlichste Weise eine Person, gleichgültig ob Männlein oder Weiblein, als Juden zu kennzeichnen. Als nicht weniger wichtig kommt hinzu, daß schon die geringste Übertreibung an der Nase genügt, um dadurch einen lächerlichen Eindruck beim Beschauer hervorzurufen. Schon allein aus diesem Grunde wurde die sogenannte Judennase allmählich zum besonders bevorzugten Tummelplatz aller humoristischen und satirischen Zeichner der gesamten Weltkarikatur. Da die Hälfte der

in diesem Bande vereinigten jüdischen Karikaturen ein nur zu deutlich sprechender Beweis für diese Tatsache ist, so ist es überflüssig, hier noch auf besondere Beispiele zu verweisen. Nur auf ein einziges Bild sei speziell hingewiesen, nämlich auf die ganz ausgezeichnete Karikatur von Stauber in den „Fliegenden Blättern" vom Jahre 1851. Diese Karikatur zeigt in überwältigender Weise bis zu welchen grotesken Kühnheiten sich die Karikatur bei der Karikierung der Judennase mitunter verstieg (Bild 5).



IV. Jahrgang. Die 1875.

BREMSE.

Satirisch-humoristisches Wochenblatt.
Herausgegeben von Dr. J. Sigl.

№ 34. Preis in Bayern: halbjährlich 1 fl. vierteljährlich 30 kr. 21. August 1875

Aera Bleichröder.

„Die Reichsgrundlag' sei ideal!"
Räth uns die Allgemeine.
Viel besser ist doch das Metall
Und gilt'ge Kassenscheine.

Von schnödem Mammon wird ein Hauf'
Gesammelt und geschaaret;
Und eine Herrschaft baut sich drauf
Mit der ihr nie gut fahret.

169. Titelseite des Münchner Witzblattes: „Die Bremse" 1875

Aber diese rein komische Wirkung durch die Übertreibung ist nur die eine Seite der Sache. Ungleich wertvoller im Hinblick auf die Bedeutung der Karikatur im Dienste einer speziellen Tendenz ist der Umstand, daß der Karikaturist durch eine bestimmte Pointierung der Nase ihrem Träger mit besonderer Deutlichkeit alle Leidenschaften und alle Laster ins Gesicht schreiben kann. Die Nase drückt dem Gesicht oder dem ganzen Menschen deshalb in erster Linie seinen spezifischen Charakter auf, weil sie nicht nur das auffälligste, sondern zugleich auch das ausdrucksfähigste körperliche Organ ist. Sie spiegelt je nachdem: Trotz, Feigheit, Kühnheit, Hinterlist, Kraft, Verschlagenheit, Habgier, Lüsternheit, Wildheit usw. Und wie gesagt: sehr häufig in besonders deutlicher Weise. Sie ist bei vielen Menschen ein ihnen von der Natur mitgegebener Steckbrief. Der Karikaturist braucht also z. B. an der Nase einer Person nur jene Linien zu übertreiben, die die Habgier verraten, und der entsprechende Steckbrief ist damit der betreffenden Person aller Welt lesbar ins Gesicht geschrieben. Indem aber der Karikaturist beim Juden sowieso niemals die Nase ignorieren kann, so ergibt es sich von selbst, daß dieses spezifisch jüdische Rassenmerkmal ebenfalls ganz von selbst zum besonders



Der Gegenstand der meisten jüdischen Diskussionen

170. Deutsche Karikatur

auffälligen Träger der besonderen Charaktermerkmale ihres karikaturistisch gekennzeichneten Besitzers wird.

Zum jüdischen Gesamttyp gehören noch einige weitere körperliche Merkmale: die jüdischen Plattfüße und die ebenfalls als spezifisch jüdisch bezeichneten Säbelbeine. „So ist Schmulchen Schiewelbeiner, Schöner ist schon unsereiner", reimt und illustriert Wilhelm Busch (Bild 181). Ich glaube, daß die Frage wissenschaftlich noch unentschieden ist, ob der Jude tatsächlich relativ häufiger als der Christ mit Plattfüßen und mit krummen Beinen behaftet ist. Aber da, wie ich schon einmal sagte, die Karikatur niemals erst das Resultat einer wissenschaftlichen Nachprüfung abwartet, sondern den Schein oder die Verleumdung als Tatsache annimmt, wenn es ihr in den Kram paßt, so wurden auch diese auffälligen körperlichen Merkmale von ihr dem Typ des Juden hinzugefügt. Diese satirischen Errungenschaften sind jedoch jungen Datums, sie sind der Karikatur erst im 19. Jahrhundert hinzugefügt worden und darum begegnet man ihnen in den Karikaturen, die bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts erschienen sind, nur vereinzelt.

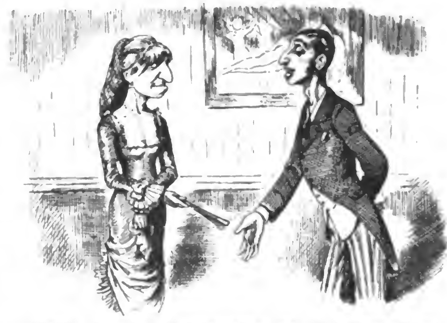


– [illegible]! Nicht um Gold [illegible] ich! – – Ich schwör' Dir, daß ich Dich ewig hassen werde!! – –
– Was [illegible] Du vor Schmerz! – Was sagt doch gleich der Herr von Ovid vom Herrn von Jupiter: Er lacht des Meineid's der Verliebten!

171. Puck, Leipzig

Als besonders gute Beispiele jüdischer Typen in der Karikatur aus der Zeit vor der Judenemanzipation möchte ich die schon erwähnte Karikatur des Prager Juden Nathan Hirschl (Bild 43) bezeichnen. Angesichts dieser Karikatur glaubt man fest, daß sein lebendes Urbild ein in ziemlich vielen Wassern gewaschener Schelm gewesen sein muß. Ob er freilich wirklich ein Ausbund aller Diebe-

rei war, ist durch diese Karikatur nicht erwiesen, sondern nur, daß die Karikatur mit ihren Mit≈teln solches glaubhaft zu machen vermag. Das aus derselben Zeit stammen≈de Portät des Jakob Rieß ist weniger bedeutend. Es ist dagegen insofern interessant, als dieser Rieß ein Mitglied der Familie Rieß ist, die um 1670 he≈rum in Berlin die jüdische Gemeinde gründete. Sehr treffend ist die Karikatur des in seinem Buche lesenden alten Juden von Homburg (Bild 54). Nicht minder gut ist die Judenfamilie von Erhard auf dem Kupfer „Man redet von Geschäften" (Bild 86); aber am besten ist das ausgezeichnete kari≈katuristische Porträt eines alten Rabbiners von dem Nürnberger Meister Leonhard Strauch. (Vgl. die Beilage „Gott, wie heißt?" neben S. 24). Jüdische Karikaturen in der Form von Gemälden, d. h. solche, bei denen der betreffende Künstler eine direkte Judenkarikatur schaffen wollte, zählen zu den größten Seltenheiten.

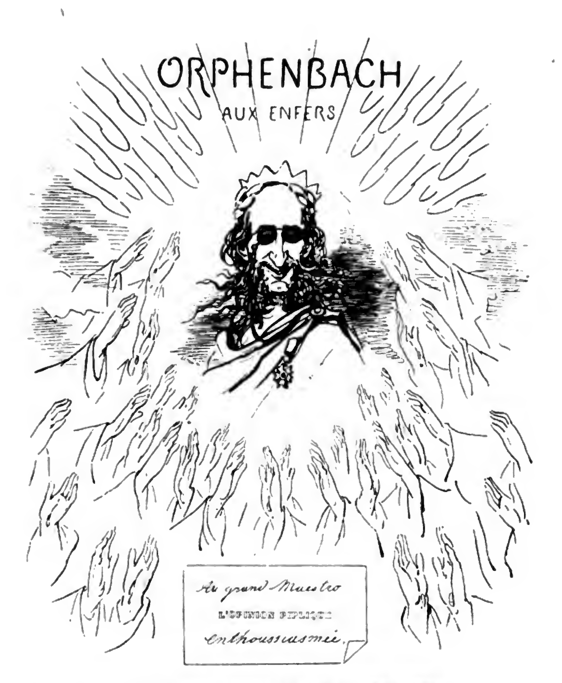


— Fräulein Goldstein, ich suche schon lange eine Frauensperson, auf der ich als mein Weib nicht eifersüchtig zu sein brauch', warum? weil die Eifersucht im Geschäft störend ist. Sie Fräu≈lein, wären so gerade nach meinem Geschmack . . .

172. Puck, Leipzig 1876

*

Ich komme zum Schluß dieses Kapitels. Die Zahl der in der Zeit vom ersten Auftreten der Juden in der Karikatur bis zum Vorabend ihrer Eman≈zipation — das ist am Ende des 18. Jahrhunderts — erschienenen Juden≈karikaturen ist natürlich um das Vielfache größer, als die von mir hier vorgeführten und beschriebenen Beispiele. Immerhin steht deren Zahl in keinem Vergleich zu der Zahl, die das 19. Jahrhundert für sich allein her≈vorgebracht hat. Dessenungeachtet spielten diese Karikaturen trotz ihrer wesentlich viel geringeren Zahl nicht etwa eine geringere Rolle als die Judenkarikaturen des 19. Jahrhunderts, sondern sie spielten eine viel größere



173. A. Grevin. Jacques Offenbach. Journal amusant

Rolle. Das aber resultiert daher, daß das Bild eben immer die Sprache der Analphabeten ist, und daß bis weit in das 18. Jahrhundert hinein unzählige Menschen zwar schauen, aber im besten Falle nur dürftig lesen und schreiben konnten, also wenigstens soweit Analphabeten waren, daß sie Gedrucktes nur sehr ungern und sehr selten zur Hand nahmen. Auf die so wichtige Tatsache muß man immer wieder von neuem hinweisen, aber auch darauf, daß von allem Bildlichen das zum Lachen reizende wiederum besonders begehrt war. –

Bevor ich nun zu den Judenkarikaturen des 19. Jahrhunderts übergehe, muß ich jedoch erst noch einiger anderer Formen der Satire gedenken, deren sich die öffentliche Kritik gegenüber den Juden bediente. Das ist in

erster Linie die literarische Satire dieser Epoche, und zweitens die im Sprichwort zur drastischen Form gewordene sprachliche Satire, soweit sie sich mit den Juden beschäftigen. Diese beiden Kapitel sind von meinem Thema schon deshalb untrennbar, weil beide stets aufs engste mit der graphischen Satire verknüpft sind, indem sie mit dieser zumeist vereint auftreten. Weiter kommt noch in Frage die plastische Satire, von der ich bis jetzt nur die Kirchenskulpturen behandelt habe. Es gab aber hiervon im 15. bis 18. Jahrhundert noch eine ganz spezifische Form, nämlich die Spottmünze. Unsere Vorstellung von der Rolle der satirischen Bekämpfung der Juden wird erst dann relativ vollständig sein, wenn wir alle Zungen gehört haben, in denen die Satire von den Juden sprach.

*

Die literarische Satire. In welcher Tiefe eine Zeit von einem bestimmten Problem menschlich ergriffen war, offenbart sich stets an dem Umfang, in dem dieses Problem den Stoff für eine rein künstlerische Gestaltung geliefert hat. In der sogenannten schönen Literatur und auch in den objektiven Künsten (Bildhauerei und Malerei) des 14. bis 17. Jahrhunderts fehlte der Jude als stoffliches Problem fast ganz. Dies ist der drastische Beweis für die völlige Verständnislosigkeit dieser Zeit den menschlichen und seelischen Konflikten gegenüber, die die Lage des jüdischen Volkes in Europa damals in so reicher Fülle bot. Ich habe sowohl für dieses Buch, als auch für andere kulturgeschichtliche Arbeiten, ganze Stöße von Volksliedern aus dem 14. bis 17. Jahrhundert durchforscht, — die für jene Zeit maßgeblichste Kunstform —, um schließlich ein einziges Volkslied zu finden, in dem die tiefe Kluft, die damals Christen und Juden menschlich voneinander trennte, als rein künstlerischer Vorwurf ver-



Der semitisch-musikalisch-akrobatische Gorilla (Simia Affenbach), welcher auf dem Vorhang des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters das Publicum lange angrinste, war seiner Zeit die Freude aller Operettenthiergärten, in denen er durch seine oft sehr drolligen Töne alle musikalischen Kinder ergötzte. Er ging zwar auf allen musikalischen Vieren, hatte aber doch auch, wenn man ihn bei der Laterne von „Fortunios Lied“ betrachtete, musikmenschähnliche Momente. Obgleich in Köln geboren, ist er doch in Paris gezüchtet, woselbst ihn die „schönen Helenen, Genovefen und Weiber von Georgien an seinem „Blaubart“ krabbeln. Gegenwärtig ist er, da sich die Welt inzwischen viele andere Affen gekauft hat, etwas außer Mode gekommen.

174. Offenbach. Puck, Leipzig. 1876



Die lernäische Gründerschlange richtet sich auf. Herkules tritt ihr muthig entgegen, um

wendet wurde. Es ist das Lied von der Judentochter. In diesem aus dem 15. Jahrhundert stammenden Volkslied ist die tragische Liebe einer schönen Jüdin zu einem Schreiber, wie man die Gelehrten damals nannte, geschildert. Dieses ergreifende Lied lautet:

Es war eine stolze Jüdin,
Ein wunderschönes Weib,
Die hatt' eine schöne Tochter,
Ihr Haar war glatt geflochten,
Zum Tanze wollt' sie gehn.

Ach Tochter, liebste Tochter,
Das tu mir aber nicht,
Es wär ja eine Schande
Vorm ganzen jüdischen Lande,
Wenn du zum Tanze gehst.

Die Mutter kehrt den Rücken,
Die Tochter sprang hinaus,
Sie sprang wohl über die Straße,
Allwo ein Schreiber saße,
Dem Schreiber sprang sie zu.

Ach Schreiber, liebster Schreiber,
Mein Herz tut mir so weh!
Laß mich eine kleine Weile
Ruhen an deiner Seite,
Bis daß es wird vergehn.

Ach Jüdin, liebste Jüdin,
Das kann fürwahr nicht sein!
Das wär mir eine Schande
Im ganzen Christenlande,
Wollt' ich 'ne Jüdin frei'n.

Die Tochter schwang den Mantel
Und dreht sich nach dem See:
Ade, mein Vater und Mutter,
Ade, du stolzer Schreiber,
Ich seh' euch nimmermehr!

Aber das Fehlen des Juden als rein künstlerisches Motiv ist für jene Zeiten gar nicht erstaunlich. Auf den Juden schaute man, wie ich gezeigt habe, überall mit fast bodenloser Verachtung, gleichsam wie auf einen Aussätzigen, der von aller Welt ausgestoßen ist. Also bietet er kein lyrisches Stimmungselement, das in der christlichen Volksseele widerklingen würde und nach dem sie deshalb Verlangen trüge. Zur tendenzlosen künstlerischen Form gestaltet sich in der Volkskunst immer nur das, wonach die Volksseele gewissermaßen kategorisch, wenn auch unbewußt, verlangt. Die Volkskunst ist immer nur die Erfüllerin der offenen und geheimen Sehnsüchte der Volksseele.

Um so stärker ist aus demselben Grunde der Widerhall des jüdischen Problems dort, wo der Geist ohne weiteres alles Menschliche ausschalten kann. Und das ist eben in der Satire möglich. Man kann, wie ich oben dargelegt habe, gewiß auch aus Liebe züchtigen. Zumeist



abzuziehen mit dem ganzen Stolz einer herkulischen Seele.

175 u. 176. Aus den zwölf Arbeiten des Lasker-Herkules. Puck, Leipzig. 1876



Richard Wagner bändigt die ihm feindliche jüdische Theaterkritik durch die Aufführung von Tristan und Isolde.

177. Puck, Leipzig. 1876

ist es jedoch die Liebe zu sich, weshalb man den anderen züchtigt. Wie außerordentlich stark das Widerspiel des jüdischen Problems in der gezeichneten Satire jener Zeiten ist, haben wir gesehen, in der literarischen Satire ist es anscheinend noch viel größer. Alle großen Wortsatiriker des 16. und 17. Jahrhunderts sind in irgendeiner Form gegen die Juden zu Felde gezogen. Ich nenne nur die wichtigsten: Abraham a Santa Clara, Heinrich Bebel, Boccacio, Sebastian Brant, Johann Fischart, Folz, Franck, Frey, Geiler von Kaisersberg, Pamphilius Gengenbach, Grimmelshausen, Caesarius von Heisterbach, Luther, Morlini, Moscherosch, Murner, Pauli, Poggio, Hans Sachs, Jörg Wickram. Vor allem aber tat es der Größte der Großen aller Zeiten: Shakespeare, der im Shylock mit seiner Riesenfaust auch nach diesem Problem gegriffen hat. Denn der Shylock ist in seiner Figur eine

deutlich pointierte Satire auf die Juden. Es ist eine Satire auf den berechtigten Haß der Juden gegen die Christen, von denen sie so fürchterlich verfolgt werden und gleichzeitig auch auf die Geldgier der Juden, denen der materielle Besitz über alles geht. Hinsichtlich des letzten Punktes erinnere man sich nur der Szene, wo Shylock nicht nur der entflohenen Tochter nachjammert, sondern mehr noch den von seiner Tochter mitgenommenen Dukaten und Edelsteinen:

„Mein' Tochter – mein' Dukaten – o mein' Tochter!
Fort mit 'nem Christen – o mein' christliche Dukaten!
Recht und Gericht! mein' Tochter! mein' Dukaten!
Ein Sack, zwei Säcke, beide zugesiegelt,
Voll von Dukaten, doppelten Dukaten,
Gestohln von meiner Tochter; und Juwelen,
Zwei Stein' – zwei reich' und köstliche Gestein,
Gestohln von meiner Tochter! O Gerichte,
Find't mir das Mädchen! – Sie hat die Steine bei sich
Und die Dukaten."

Neben diesen Großen aus dem Reiche der Literatur, deren satirische Polemiken gegen die Juden viele Bände füllen, steht aber außerdem ein ganzes Heer von Namenlosen, die als Verfasser von Osterspielen, Passionsspielen, Schwänken, Dialogen, Fazetien, satirischen Erzählungen, Spottgedichten usw. die Juden mit der Feder satirisch bekämpft haben. Die Produkte dieser Namenlosen sind der Zahl nach vielleicht noch größer, in ihrem Inhalt sind sie vielfach nicht weniger bedeutsam; denn man findet unter ihnen einen Teil des Heftigsten und darum Bezeichnendsten, was in satirischer Absicht gegen die Juden geschrieben worden ist.

Die literarische Satire ist in ihrem Stoffgebiet naturgemäß viel reicher als die gezeichnete Satire. Die letztere ist immer auf das beschränkt, was sich in einer typischen Figur oder in einem Symbol bildlich gestalten läßt. Unendlich viel Motive lassen sich aber absolut nicht auf diese Weise bildlich veranschaulichen und sind deshalb von der gezeichneten Satire ausgeschlossen. Für die literarische Satire gibt es diese Grenzen nicht, sie kann alles in den Kreis ihrer spöttischen Betrachtung ziehen. Und so begegnet man in den literarischen Satiren auf die Juden außer den uns aus der gezeichneten Satire bekannten Motiven noch zahlreichen anderen Stoffen: satirischen Verhöhnungen des Talmud, des jüdischen Gottesdienstes, der jüdischen Gebräuche, ihrer Redeweise, ihrer – ihnen aufgezwungenen – vielfach lächerlichen Tracht usw.

Wenn man also ein halbwegs vollständiges Bild von dem satirischen Kampf bekommen will, den die Christenheit ihrem mächtigen wirtschaft-



178. Karikatur von Adolf Oberländer. Fliegende Blätter, München. 1882

lichen Gegner lieferte, so muß man unbedingt auch die literarische Satire — und freilich ebenso die sprachliche Satire — in den Kreis der Betrachtung ziehen.

Da den Christen an den Juden alles mißfiel, so kam ihnen z. B. der völlig unverständliche jüdische Gottesdienst höchst aberwitzig vor. Die hebräischen Gebete wirkten auf sie wie sinnloses Kauderwelsch, und sie verspotteten sie dementsprechend in ihren Volksspielen und Schwänken. In dem „Luzerner Osterspiel" „hoppen" die Juden auf einem Bein um das goldene Kalb, als ihrem wahren Gotte; bei dessen Errichtung singen sie die folgenden Verse:

Seid fröhlich, seid fröhlich all,
Dem neuen Gott mit reichem Schall!
In cordis mambre jubilo,
Hebron, lehem, lo, lo, lo,
Paternoster Pirentbitz,
In dem Namen Taberitz, Taberitz und Isack,
Isack und Abraham, Abraham und Kickrion,
Kickrion und Schlachisschloß,
Schlachisschloß und Schweinefleisch,
Treibt den Juden aus den Schweiß ....

So etwas läßt sich natürlich nur in Worten und nicht im Bilde darstellen. Das gleiche gilt von der Verhöhnung der jüdischen Wissenschaft: über die jüdischen Ärzte gibt es sicher mehr Spottverse als Lobgedichte, obgleich sie die letzteren damals unbedingt mehr verdient hätten. In einem seiner Schwänke, in denen Hans Sachs die Juden verspottete, in dem Spiel „Der schwangere Bauer," läßt er einen „Judenarzt" auftreten, der sich fälschlicherweise für einen Arzt ausgibt und so die Bauern betrügt:

Ich hab der Schwarzkunst nicht studiert,
Noch Medicina doktoriert,
Darf derhalb in kein statt nicht mehr,
Und mich nur bei den Bauern nehr,
Dann ich auf alle Dorf-Kirchweih zeuch,
Da ich aufschlag alle scheuch
Groß Siegel und Brief auf und ab,
Wie ich dem und jenem gholfen hab.

Ist doch erdichtet und erlogen,
Hab die Bauern lang bschissen und trogen,
Wann ich kann nichts zu Arznei-Sachen,
Denn ein schlecht Purgatzen machen,
Die den Bauern macht ein Grümpl im Bauch,
Einem hilft's, der andere stirbt daran,
Da liegt mir eben nichtsen dran.



Ein alltägliches Bild auf der Grimmaischen Straße

179. Arthur Lewin. Leipziger Karikatur

Die Judensau ist auch in der literarischen Satire eines der

am frühesten auftauchenden Motive. In dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Spiel „Der Herzog von Burgund" werden die Juden zur Strafe ihrer an Christus und den Christen begangenen Missetaten zu alledem gezwungen, was wir in den verschiedenen Bildern von der Judensau dargestellt sehen. Der dazu gesprochene Text lautet:

> Ich sprich, daß man vor allem Ding
> Die allergrößte Schweinsmutter bring.
> Darunter sie sich schmiegen all
> Saug jeder ein Tutten mit Schall;
>
> Der Messias lieg unterm Schwantz!
> Was ihr entfall, das soll er gantz
> Zusammen in ein Säcklein binden
> Und dann dasselb zu einem mal verschlinden.

Dieselbe Szene und ähnliche Verse kehren auch noch in anderen Volksspielen wieder, die zur Ergötzung der schaulustigen Menge an den kirchlichen Feiertagen vor versammeltem Volk aufgeführt wurden. Ich nenne aus dem 14. Jahrhundert nur „Das alte groß Spiel vom Auf- und Untergang des Antichrist." Von diesem Stück ist bekannt, daß es 1469 in Frankfurt am Main und 1473 und 1481 in Xanten aufgeführt wurde. Welche Wirkung solch ein Spiel mitunter auf die Massen ausübte, das erhellt aus dem Umstand, daß der Rat zu Frankfurt bei der Aufführung im Jahre 1469 gezwungen war, Vorsichtsmaßregeln zum Schutze der Juden zu treffen.



Aaron und sein Freund Levy gehen an einem schönen Sommerabend miteinander spazieren. Beim Anblick des herrlich gestirnten Himmels geraten sie in eine sentimentale Stimmung, in der sie philosophische Betrachtungen anstellen. – Da fällt plötzlich eine Sternschnuppe. Levi (schnell zu Aaron): „Wie viel hast de dir gewünscht?"

180. Adolf Oberländer. Immer derselbe.
Oberländer Album. 1900

In diesen Volksspielen ist also das, was der Steinmetz im Reliefbilde in die Kirchenwände einfügte, oder im Auftrage des Rats am Rathausturm

anbrachte, kurzerhand in die Wirklichkeit übertragen und agiert worden. Martin Luther, der, wie wir an anderer Stelle bemerkt haben, in derbster Weise die an der Wittenberger Pfarrkirche in Stein gemeißelte Judensau beschrieben hat, hatte sich damit noch lange nicht genug getan. In derselben Weise verhöhnt und beschimpft er die Juden bei der Darlegung, daß sie nicht wert seien, in der Bibel lesen zu dürfen:

Seid ihr doch nicht wert, daß ihr die Biblia von außen sollet ansehen, schweige daß ihr darinne lesen sollet: ihr sollet allein die Biblia lesen, die der Sau unter dem Schwanz steht, und die Buchstaben, so daselbst herausfallen, fressen und saufen, das wäre eine Bibel für solche Propheten, die der Göttlichen Majestät Wort, so man mit allen Ehren, Zittern und Freuden hören sollt, so säuisch zu wühlen, und so schweinisch zu reißen.

An dieser Stelle sei auch erwähnt, daß Luther mehrere Streitschriften verfaßte, die sich ausschließlich gegen die Juden wandten. Die heftigste trägt den Titel „Von den Jüden und ihren Lügen" und erschien 1543 (Bild 17). Luthers Stil ist, wenn er schimpft, bekanntlich vorwiegend satirisch. Und so gehört das meiste von dem, was er gegen die Juden geschrieben hat, in das Kapitel der literarischen Satire.

Wie in der bildlichen Karikatur, so greift auch die literarische Satire jahrhundertelang immer wieder zu diesem Motiv und walzt es mit breitestem Behagen aus. Noch in einem Volkskalender aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, in dem der hier als Bild 82 wiedergegebene Kupferstich als Titelblatt vorangestellt war, ist auch eine gereimte Schilderung dieses Motives enthalten. (Vgl. auch den Text unter Bild 42.)

Der jüdische Wucher ist in der literarischen Satire, genau wie in der gezeichneten, eines der häufigsten Motive, das man wirklich niemals müde wurde, immer wieder zu variieren. Daß die Karikaturen auf den jüdischen Wucherer stets mit entsprechenden Texten versehen waren, habe ich bereits oben hervorgehoben, von der Mitteilung solcher werde ich deshalb an dieser Stelle absehen (Bild 19). Ich begnüge mich hier mit der auszugsweisen Anführung zweier Satiren, bei denen der Text die Hauptsache ist. Aus einer Ausgabe „Der Juden Badstub" vom Jahre 1535, die mehrere tausend Verszeilen umfaßt, zitiere ich die folgenden Stellen:

Er läßt dich Wucher geben, borgen,
Und läßt die lieben Vögel sorgen.
Wann er zu Nachtszeit schläft und ruht,
Sein Gwinn ihm allzeit vorgehn thut,
Mit Schlafen er sein Geld gewinnt,
Das du erarbeitst und dein Gsind,
Damit hebt sich das Grauen an
Des armen und verpfändten Mann,
Daß er des Nachts nit schlafen kann.

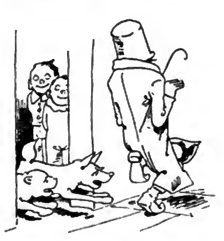
———

Fünftes Capitel.

Kurz die Hose, lang der Rock,
Krumm die Nase und der Stock,
Augen schwarz und Seele grau,
Hut nach hinten, Miene schlau —



So ist Schmulchen Schievelbeiner.
(Schöner ist doch unsereiner!)



Er ist grad vor Fittigs Thür;
Rauwauwau! erschallt es hier. —
Kaum verhallt der rauhe Ton,



So erfolgt das Weitre schon.



Und, wie schnell er sich auch drehe,
Ach, er fühlt, es ist zu spät;



Unterhalb des Rockelores
Geht sein ganze Sach kapores.

181. Wilhelm Busch. Aus Plisch und Plum

Kein Ordnung, noch kein Unterscheid
Ist jetzt mehr untern Jüden allen,
Sie handlen nach ihrem Wohlgefallen,
Beim Wucher müssens vorhin bleiben,
Das durften sie und nichts mehr treiben,
Jetzund so schrepfen sie uns recht,
Wir Christen seind der Jüden Knecht,
Die Jüden Herren bei uns Armen,
Es möcht ein steinen Herz erbarmen,
Daß man sie schrepfen läßt so scharf,
Darin ihn niemand wehren darf.

So nimmts der Jüd von eim ohn Schäm,
Und wanns von Gottes Altar käm.
Ja mördst du täglich und brächst's ihm,
Wann ers schon wüßt, nähm er den Gwinn
Gestohlen Gut ihm willkomm ist,
Wie so er merkt in alle Frist.

Auf Bschiss ziehen sie ihre Kind,
Die Weiber und all ihr Hausgesind,
Was Bös sie thun den Christen geschwind,
Das achten sie alls für kein Sünd,
Denn welcher betrieg ein Christenmann,
Der thu Gott ein Gefallen dran.
Ihr Talmud lernt sie d'Leut bescheißen,
Den auch ein jeder kann und lehrt,
Ehe er vierzehn Jahr alt werd.

Was soll man aber hiezu sagen,
Daß wir von ihnen müssen leiden,
Daß sie die beste Münz beschneiden,
Welchs ihm doch nit befohlen ist,
Es ist ein böser diebscher List.

Ob sich ein Jüd schon taufen lat,
So ist es doch nit Fisch ohn Grat,
Und hätt dazu 'zwölf Eid geschworen,
Ist Krisam und Tauf daran verloren,
Ja noch auf diesen heutigen Tag
Ist es ein Volk gleich wie es mag,
Dem niemand mit Spitzfindigkeit
Geleichen mag auf meinen Eid,
Durch welch sie ausgegossen han,
Verderbet manchen Biedermann.

Das zweite Beispiel, auf das ich hier verweisen will, ist das 1571 erschienene Pamphlet „Der Jüden Ehrbarkeit", dessen ebenfalls satirisches und für die derbe obszöne Form der Verhöhnung sehr bezeichnendes Titelblatt ich in Bild 20 wiedergebe. Das zweite Stück dieses gegen fünftausend Verszeilen umfassenden Pamphletes handelt in einem „Gespräch zweier Christen von Jüden und ihren Mitgenossen" speziell vom Wucher. Ich kann aus diesem Riesendialog hier natürlich nur einige bezeichnende Stellen anführen:

In einer Stadt viel Bürger waren,
Ist nicht sehr lang, vor kurzen Jahren,
Die stellten sich zu nähren wohl,
Mit ihrer Arbeit, wie man soll,
Und baten Gott, er wöllt bescheeren,
Daß sie sich ehrlich möchten nähren,
Ohn allen Aufsatz, Trug und List,
Wie sonst der Welt Gewohnheit ist.
Es wohnen auch viel Jüden do,
Des waren die Bürger nicht sehr froh,
Doch hatten sie ihren Schutz von Herren,
Die wollten ihrer nicht entbehren,
Und hielten fleißig über ihn,
Meinten es brächt' ihnen Nutz und Gewinn.
Zu solcher Herren einer kam,
Ein Bürger, Albert war sein Nam,
Und sprach: Ich hab ein Kauf getan,
Muß nun Geld zur Bezahlung han,
Ach lieber Nachbar helft dazu,
Ich will's verdienen spat und fru.
Der sprach, dazu weiß ich wohl Rat,
Es ist ein Jüd hier in der Stadt,
Zu dem ich dich wohl fördern will,
Jud Schlomi, der leiht dir so viel,
Ich acht er sei dir wohl bekannt,
Sprich, ich hab dich zu ihm gesandt,
Vom Gulden jede Woch' soll er
Ein Pfennig nehmen und nicht mehr,
Das soll er thun um meinetwillen,
Ich acht es werd ihn nicht bevillen.



Susanna im Bade. Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin
Mit Genehmigung der Photographischen Union in München

Da dem geldbedürftigen Bürger kein anderer Ausweg bleibt, zu Geld zu kommen, so schickt er sich an, den ihm gegebenen Rat zu befolgen. Unterwegs begegnet ihm jedoch ein anderer Bürger, der ihm alsbald, als er von seiner Absicht, zum Juden zu gehen, hört, eine große Rede über die Schlechtigkeiten der Juden hält und ihm die Gefahren vorstellt, denen er seine Seele und auch seinen Geldbeutel aussetzt:

Der Freund mit Namen
Christmann gut,
Der sprach, wie kommt dir
das in Mut?
Das kommt gewiß vom
bösen Geist,
Der Juden Handel du
nicht weißt,
Ein großer Schad daraus entspringt,
Der dich um all dein Nahrung bringt,
Dazu auch um der Seelen Heil,
Daß du dem Teufel werdst zu Teil,
Ach lieber Freund du bist zu schlecht,
Du kennst die Jüden noch nicht recht,
Welcher Christ mit ihnen hat zu thun,
Der kann doch nimmermehr begrun,
Sie unterstehn ihn zu betrügen . . . .

„Wenn ich mein Augenglas verlege, bin ich ein ohnmächtiger Mensch!"
„Ganz so geht es mir, Herr Professor, wenn ich die Couponschere nicht finde!"

182. Der Parvenu. Fliegende Blätter

Dem folgt die Schilderung des Geschäftssinnes der Juden und wie sie die wucherische Ausbeutung der Christen betreiben, — die Hauptsache!

Sie richten all ihr Sach dahin,
Daß sie bekommen viel Gewinn,
All unser Nahrung an sich bringen,
Und wir mit Armut müssen ringen,
Wo etwas wohlfeil ist zu kaufen,
So kommen zwei, drei, vier gelaufen,
Die raffen alles zu sich auf,
Und geben's denn zum höchsten Kauf,
Zu Schad den Bürgern und zu Trotz,
Dieweil sie haben starken Schutz,
Von etlichen ihren Mitgenossen,
Das hat die Bürger oft verdrossen.
Auch schinden sie die ganze Welt
Mit ihrem verfluchten Wuchergeld,
Sie bringen viel um Haus und Hof,
Und all ihr Nahrung geht daruff,
Gar selten einem wohl gelingt,
Der von den Jüden Geld aufnimmt,
Sie nehmen nur zu Bitt und Fleh,
Vom Hundert vierundzwanzig und meh,
Und schlagen auch gar offtermals um,
Mehr Wucher, daß groß werd' die Summ,
Jawohl, wenn ich mich recht bedenk,
Zum Schluß, Jüd David weiß die Ränk',
Der nimmt von hundert Gulden noch
Zween Gulden drei Ort jede Woch,
Das trägt vom Hundert jedes Jahr
Wohl hundertvierzig drei, ist wahr,
Von tausend rechens zehenmal,
Macht vierzehnhundertdreißig in Zahl,
Doch solls noch erst ein Freundschaft sein,
So wissen sie's zu schmücken fein,
Daß mans für Wucher nicht erkenn,
Ein Liebnus wollen sie es nenn,
Der Teufel dank ihnen solcher Lieb,
Die schekes sind neunfeltig Dieb,
Die Schelmen geben groß Ursach,
Zum Rauben, Stehlen und Morden auch,
Weil das Gestohlne ihnen kommt Wilkom,
Sie geben kaum das Dritteil drum,
All ihre Hab ist Dieberei,
Verdammter Wucher, Schinderei,

Wollt Gott man hing sie wie die Hund,
Sammt allen die ihnen gutes gunnt'.
Je vier, fünf, sechs an einen Ast,
So wären wir ab einer großen Last,
Die Wid ich gern bezalen wollt,
Wenn's schon drei Taler kosten sollt.

Es war ein damals alltäglicher Fall, daß die ganz großen Herren, mächtige Fürsten und Grafen, der Juden Wucher dazu benutzten, um sich selbst auf vorteilhafte Weise in den Besitz begehrter Burgen, Schlösser, Ländereien usw. zu setzen. Das geschah auf die Weise, daß die „großen Hansen", wie man sie nannte, dafür sorgten, daß der den Juden zinsende geldarme Kleinadel, der insgesamt in den Händen der Juden war, mitleidlos von den Juden gepfändet werden durfte, wenn er am Verfalltage nicht zahlen konnte. Waren dann die Burgen, Schlösser und Ländereien in den Händen der Juden, so kauften ihnen die großen Hansen ihre Beute um billiges Geld ab. Bei solchem Handel machten natürlich beide Teile ein gutes Geschäft. Das kleine Junkerlein freilich kam für immer ins Elend. Ein solches lukratives Geschäft trieben z. B. im 15. Jahrhundert die Grafen Vitztum, die allmächtigen Günstlinge des Herzogs Wilhelm von Sachsen.

Zur Mode.



„Sag', Moritz, warum steigen wir in unser'm neuen Gebirgskostüm nicht emal auf'n Berg?" — „Was sollen mer mit de theuer'n Anzüg' auf'n Berg oben machen, wo se ka' Mensch sieht?!"

183. Hermann Schlittgen. Fliegende Blätter

Aus Stolles Chronik vom Jahre 1446 erfährt man das Nähere. Dort heißt es über das Treiben dieser gräflichen Hintermänner der Wucherjuden: „Sie hielten's auch mit den reichen Juden, und wenn die Juden arme Grafen und Ritter mit Gesuch (d. h. mit ihrem Recht auf Pfändung bei Nichtzahlung der Schuld am Verfallstag, d. V.) von ihren Schlössern drungen mit der Vitztume Rat und Hilfe, so halfen sie dann den Juden getreulich. Und danach kauften sie den Juden die Schlösser ab ums halbe Geld." Im satirischen Volkslied fand dieses sehr häufige Kompaniegeschäft „zwischen den großen Hansen und den Juden" ebenfalls seinen Ausdruck. Auf dieselben Grafen Vitztum war das folgende, an den Landesvater Wilhelm von Sachsen gerichtete Gedicht im Schwange:

Wüsten-Bild.



In der Wüste der Saharah
Ging der Nathan mit der Sarah;
Er hausirt' mit Hosenfutter,
Sie war seine Schwiegermutter.
Sarah sagte: „Nathan, siehste,
Rings herum ist nichts als Wüste;
Wie willste uns zu retten hoffen,
Käm' ein Tiger jetzt geloffen?"

Nathan sagte: „Käm' ein Tiger,
Sagt' ich: das ist meine Schwieger-
Mutter — ich bin überzeugt,
Daß das Unthier dann entfleucht!"
Also sprach der weise Nathan
Kühn zu seines Hauses Satan,
Zu der Schwiegermutter Sarah
In der Wüste der Saharah.

A. Roderich.

184. Adolf Oberländer. Oberländer-Album

Wo der Geier auf dem Gatter sitzt,
Da gedeihen die Küchlein selten;
Es dünkt mich fürwahr ein Narrenspiel,
Welcher Herr gehorcht seinen Räten soviel:
Muß mancher arme Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringer Land,
Herzog Wilhelm von Sachsen,
Ließt ihr die alten Schwertgroschen wieder schlan
Als eure Voreltern haben gethan,
So möcht euer Heil wieder wachsen.

So würden die Städte von Gelde reich
So würden wieder gute Zeiten,
Die armen Leut könnten auch wohl beistahn,
Wollt ihr sie in Nöten rufen an,
Es sei zu Stürmen oder Streiten.

Wo das gute Geld im Land umfährt,
Das haben die Pfaffen und Jüden;
Den Reichen ist alles unterthan,
Die den Wucher mit den Jüden han;
Man vergleicht sie mit einem Stockrüden.

Aus diesem Gedicht erfährt man auch von der bereits im 15. Jahrhundert einsetzenden Zerrüttung der Geldwirtschaft, die das Volk in immer schwerere Nöte brachte. Der dem Fürsten gegebene Rat, die alten Schwertgroschen, d. h. vollwertige Geldstücke, wieder schlagen zu lassen, war aber leichter gegeben als befolgt. Weil das nötige Geld infolge des noch unentwickelten Warenhandels auf keine andere Weise zu erlangen war, als daß man das frühere gute Geld streckte, so pfiffen die Fürsten auf den Rat ihrer

in Sorgen und Nöten stöhnenden Untertanen, und machten, wie ich in einem früheren Kapitel ausführte, obendrein die Juden zu ihren Münzmeistern, weil diese sich in den von ihnen geforderten Praktiken am geschicktesten erwiesen. Die Tätigkeit der Juden als Münzmeister hat zahlreiche literarische Proteste gezeitigt. Ich gebe als Beleg den folgenden, der ebenso präzis wie kurz ist:

Wenn Gold und Silber das Metall
Wird so verderbet überall,
Wo wird man endlich nehmen Geld,
Welches seine rechte Münzprob hält?
Ist das nicht eine Sünd und Schand',
Daß Juden münzen in Teutschland?

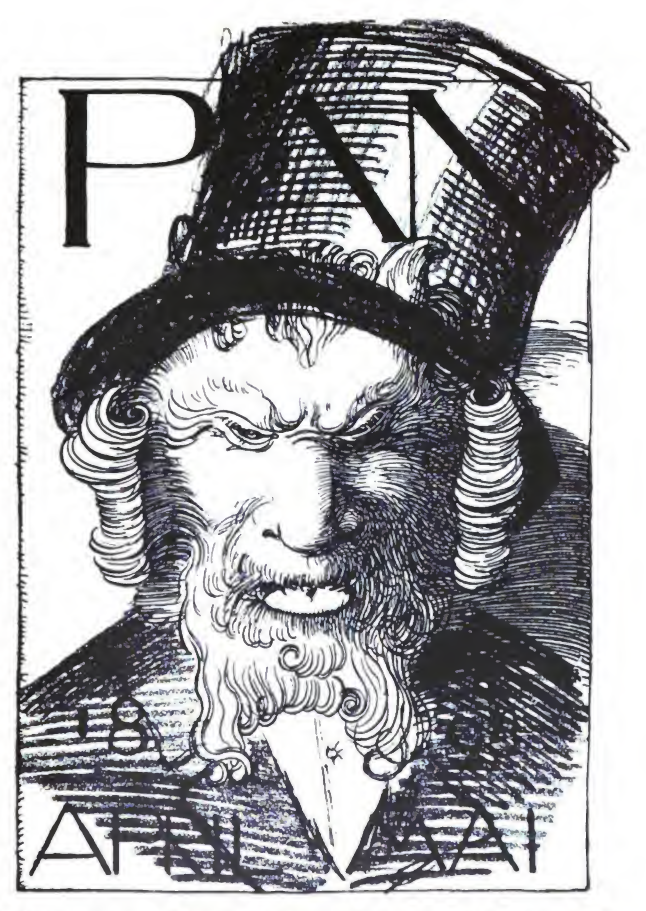
Der Geiz der Juden, der diese angeblich zu den absonderlichsten Ausflüchten greifen läßt, um irgendeine größere Geldausgabe zu sparen, hat die grotesk-satirische Anekdote von dem eingepöckelten Isaac geformt, der man in verschiedenen Fassungen (im Italienischen z. B. bei Poggio) begegnet, und die auch mehrfach bildlich dargestellt wurde.

Von zwei Juden, Salomon und Isaac, die nach fernen Landen verreist waren, starb der eine, Isaac, unterwegs. Da Salomon die Leiche seines Glaubensgenossen in die Heimat zurückbringen, die teuren Frachtkosten einer menschlichen Leiche sich aber sparen wollte, so zerteilte er sie und verpackte sie so in ein Faß. Dieses Faß gab er auf dem Schiff, mit dem er heimfuhr, auf und deklarierte den Inhalt als gepökeltes Schweinefleisch. Unterwegs brach infolge Seenot Nahrungsmangel auf dem Schiff aus, und der Kapitän ließ heimlich von den im Schiff befindlichen Waren entnehmen. Als das Schiff endlich seinen Bestimmungsort erreicht hatte und der Jude sein Faß ausgeliefert bekam, war es leer: der eingepökelte Isaac war ebenfalls aufgegessen worden. In seinem Schrecken brachte der überlebende Salomon, der ahnungslos doch auch von dem Fleisch des toten Isaac gegessen hatte, die Sache an den Tag und erregte mit seiner grauenhaften Enthüllung allgemeines großes Entsetzen. Natürlich kam der Jude ins Gefängnis.

In Bild 72 haben wir ein englisches Beispiel der verschiedenen bildlichen Verarbeitungen dieses Motivs.

Die gefährliche Konkurrenz des Juden im Handel, als der Konkurrent eines jeden, nicht bloß eines einzigen Handwerkers, hat, wie wir wissen (S. 83), die Empörung der kleinen Handwerker und Kaufleute ganz besonders aufgestachelt und zu immer neuen Protesten veranlaßt. Das folgende Regensburger Lied aus dem 16. Jahrhundert ist ein solcher Protest in satirischer Form:

Hunger und Not und großen Zwang
Das leidet der arme Handwerksmann.
Es war kein Handwerk also schlecht,
Dem der Jud nicht großen Schaden brächt.
So einer ein Kleid kaufen wollt,
Sofort er zu dem Juden trollt,
Silbergeschirr, Zinn, Leinwand, Barett
Und was er sonst im Haus nicht hätt,
Das fand er bei den Juden zuhand,
Es war ihnen alles gesetzt zu Pfand.
Denn was man stahl und raubt mit Gewalt,
Das hatt' alles da seinen Aufenthalt.
Was jemand in der Kirchen fand,
Das kam dem Juden heimlich zuhand.



185. Parodie auf das Umschlagbild des von Otto Julius Bierbaum herausgegebenen „Pan". 1895

Ein Gut, das fünfzig Gulden kam,
Das nahm der Jud für zehen an,
Hatt' er's acht Wochen oder neun,
So zog er's für sein eigen ein.

Mäntel, Hosen und allerlei,
Das fand man bei dem Juden feil;
Der Handwerksmann konnt' nichts verkaufen;
Es war alles zum Juden gelaufen.

Es war begreiflicherweise sehr naheliegend, die Juden beim Geschäftemachen überhaupt aller denkbaren Diebereien und Verbrechen anzuklagen. Des Raubes, des Meineids, des Mordes — zu allem sei der Jude fähig, wenn er nur dabei ein Geschäft mache. Die folgende Stelle aus Moscheroschs Philander infernalis (1648) ist ein solches Register von Schlechtigkeiten, deren man die Juden beschuldigte:

Im Kaufen und Verkaufen, lügen und trügen, wuchern und stehlen, Junge und Alte ins Verderben bringen, die Hausgenossen zur Untreu und die Diebe zum Diebstahl veranlassen, den Diebstahl abnehmen, Bürger und Bauer in der Zahlung des Geldes betrügen, den Wucher bis auf 30 per cento unmenschlich erhöhen, die Notarios mit Geld bestechen, die Handschriften von einfältigen Leuten bei den Notariis auf Gericht zu sich nehmen, aber das Geld darnach nicht bezahlen, jedoch aber, daß es geschehen sei, bei der Obrigkeit mit jüdischem Eid behaupten, den Diebstahl verschweigen, ihre Schatzung nicht recht anzeigen, und dadurch die Obrigkeit betrügen, heimlich alle Bubenstücke, auch die greulichsten, verdüstern, die Christen täglich verschreien und verfolgen, sie als Goim betrügen, und daß es keine Sünde sei, die Goim zu betrügen, öffentlich lehren, in Gerichten alles leugnen und falsche Eide darüber schwören, und endlich Christum, ihren Messias verleugnen und täglich lästern und dann in Summa solche Laster begehen, welche sonsten unter Menschen, auch unter Heiden, ja von den Teufeln selbst nicht haben erdacht werden können.



Der Herr Geheime Kommerzienrat und Gemahlin erscheinen auf ihrem Hauskostümball als Napoleon und Josephine.

Zur Empire-Mode.

186. Hermann Schlittgen. Fliegende Blätter

Der von Moscherosch am Schluß erhobene Vorwurf, daß die Juden Jesus Christus verleugneten, ist jene Anklage gegen die Juden, der man wohl am häufigsten begegnet, denn sie bildet meistens den Beschluß aller anderen Anklagen. Dieser Vorwurf wurde deshalb mit ganz besonderem Vorbedacht immer wieder erhoben, weil man dadurch die Empörung der gläubigen Christen am heftigsten aufstachelte. Wenn man

deshalb die Juden in irgendeiner Form persönlich zu Worte kommen läßt, also z. B. in Passionsspielen, so legt man ihnen mit Vorliebe Lästerungen gegen die Jungfrau Maria oder gegen Jesus Christus in den Mund. Pamphilius Gengenbach läßt in dem Gedicht von den „Fünf schnöden Juden“, in dem er eine jüdische Hostienschändung behandelt, den einen der Juden in folgenden verhöhnenden Worten Maria als die Schuldige an dem Elend des jüdischen Volkes anklagen:

> Das ist das öd verfluchte Weib,
> Aus welcher Bösenwichten Leib
> Ist uns herkommen all unser Keib,
> Wann sie uns den falschen Mann geboren,
> Dardurch wir hand all unser Land verloren
> Und sind allsamt also ins Elend kommen.

In Schliersee: „Moritz, alle Leut' lachen. Ich glaub', mer sin populär“.

187. Karikatur von Bruno Paul. Simplicissimus 1900

Zu dieser für die Juden so gefährlichen Anklage gesellte sich eine zweite, die in ihrer Art ebenso diabolisch war, und die man mit demselben Raffinement in die Gehirne der Massen hämmerte. In den Passionsspielen, Schwänken usw., in denen Juden auftraten, ließ man diese nämlich neben



„Der Meyer arbeitet mit zu gemeinen Mitteln! Entweder muß er mein Kompagnon werden, oder ich zeig' ihn der Staatsanwaltschaft an."

188. Albert Engström. Simplicissimus 1907

ihren Schmähungen über Maria und Jesus Christus noch außerdem in langen Reden auseinandersetzen, sie, die Juden, würden, wenn sie in der Lage der Christen wären, d. h. wenn sie über die Christen dieselbe große Gewalt hätten, wie sie die Christen über die Juden haben, — dann würden sie mit den Christen noch ganz anders verfahren, als diese es mit ihnen machen. Sie würden ihnen die Haut bei lebendigem Leibe abziehen. Auf diese schlaue Weise wollte man nicht nur die Volkswut aufs Höchste gegen die Juden aufreizen, sondern außerdem die den Juden von den Christen zuteil werdenden Drangsale entschuldigen und beschönigen. Ein besonders bezeichnendes Beispiel dieser raffiniertesten Art der Judenverfolgung bietet „Ein seltsam und wunderbarlichs Gespräch von zweien jüdischen Rabinen gehalten", das natürlich, wie man damals mit Vorliebe fingierte, um Leser und Hörer möglichst gründlich zu beeinflussen, von einem biederen Christenmenschen „von ungefähr" mit angehört worden sein sollte. Ich gebe nur den Anfang und den Schluß dieses aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden, ganz außerordentlich interessanten Dialogs, der insgesamt mehr als dreitausend Zeilen umfaßt:

Rabi Feydel

Rabi Senderlein, könnten wir erwerben,
Alle Christen durchaus zu verderben.
Ich dichte darnach früh und spat,
Wie der Sachen wär zu finden Rath,
Daß wir Herren würden in ihrem Land,
Ihr Geld, Gut bringen in unser Hand.
Alsdann so hätten wir den Gwalt
Beid todt zu schlagen jung und alt,
Ja in der ganzen Christenheit
Geschichts nicht bald, so ist mirs leid.
Fürwahr das sag ich dir auch heut
Denn die kein Geld han sein arm Leut.
Es steht auch all mein Sinn und Muth
Nur nach der Christen Gut und Blut.
Darzu so helf uns Gott und Glück,
Die Christen zu verstoßen gar zurück,
Daß sie nicht wiederum auffstehn
Und bloß auss all dem ihren gehn,
So hätten wir dann die Oberhand
Alle Herrn zu stoßen aus ihrem Land.
Und wir darinnen sicher bleiben
Niemand würde uns daraus vertreiben,
Das sag ich dir bei meinem Eid.
Rabi Senderlein wie gefällt dir der Bscheid?

Rabi Senderlein: Fürwahr der Bscheid gefelt mir wol usw.

Der Schluß des Dialogs lautet:

Rabi Senderlein

Hiemit wölln wir nun beschließen
Und sollt es alle Gojim verdrießen,
So müssen sie solches von uns leiden
Und sollts ihnen Wunden ins Herz einschneiden
Und speien sie an ihr eigen Zähn'.
Woher sie kommen, gehn oder stehn,
Laß sie nur tapffer auf sie greifen,
Sie können bald weder tantzen noch pfeiffen,
Wir wöllen also fort mit ihnen handeln,
Daß keiner behalte Rock oder Mantel,
Es sitzt mir schon einer im Haus,
Der wär' auch gern gezogen aus,







189—191. Karikaturen von E. Thöny und F. v. Reznicek. Simplicissimus. 1899

Dem muß ich gehn sein Sachen machen,
Auf daß er morgen nicht wird lachen,
Derhalben ist es jetzt mein Zeit,
Ich sag aber doch nicht allen Sachen queyt.
Du wöllest der Sach auch weiter nachdencken,
Den Gojim ein recht Blutbad zu schencken,
Wie ich dann lang darauf hab gedacht,
Darauf hab dir ein gute Nacht.

In einer „Komödie vom Soldan von Babylonia" von J. Ayrer, in der u. a. auch ein Jude auftritt, wird dieser gleich im Personenverzeichnis als „der Jude und Christenverräter" bezeichnet, und darum werden ihm auch die entsprechenden Worte in den Mund gelegt. Der Jude höhnt über die simple Harmlosigkeit der Christen in folgender Weise:

Bei Gott, groß Narren seind die Christen,
Daß sie jedoch aus unseren Listen
Nicht mercken, daß alle Juden seind
Ihnen von Herzen gram und feind.
Traun, ich sage bei meinem Eid,
Es ist mir in meinem Herzen leid,
Daß ich sie nur muß sehen leben,
Wenn mir Gwalt über sie wär geben
Wie sie Gwalt über die Juden haben,
Sie hätten längst gefressen die Raben.

Ich begnüge mich mit diesen wenigen charakteristischen Beispielen aus dem Gebiet der literarischen Satire. Denn schon diese wenigen Proben genügen vollauf, um hinreichend zu belegen, worauf es hier in der Hauptsache ankommt: daß eben alles aus demselben Geist geboren ist, Bild und Wort, und daß das Bild, die gezeichnete Karikatur, deshalb im Einzelnen wie im Ganzen ein getreuer und darum zuverlässiger Spiegel der Gefühle ist, mit denen die Massen in den hier in Frage stehenden Jahrhunderten und Ländern den Juden gegenüberstanden.

A ROTHSCHILD, LE ROI DES GRINCHES



— Quel gros cochon! Il est gras de notre maigreur.

192. Rothschild. Père Peinard. Paris

*

Im Rahmen dieses Kapitels muß zum Schluß noch eines Motives gesondert gedacht werden, das eine große Rolle in der Weltliteratur spielt, und das unbedingt hierher gehört. Es ist dies die Sage von Ahasverus, dem Ewigen Juden. In diesem Motiv verkörpert sich das Symbol der ewigen Ruhelosigkeit und der Heimatlosigkeit der Juden: „Götter kommen und schwinden — ewig wandert Ahasver." Dieses Motiv gehört deshalb in den Rahmen dieser Arbeit, weil es in seiner Idee karikaturistisch ist,



193 J. Bahr. Der Scherer. Innsbruck. 1900

und zwar grotesk-karikaturistisch. Und es muß dieses Motives sogar etwas eingehender als manches anderen gedacht werden, weil es einerseits das einzige rein künstlerische Motiv ist, in dem im Mittelalter das Massenschicksal der Juden Form gefunden hat, und weil es andererseits das einzige tragische Motiv ist, zu dem die Rolle der Juden in der damaligen Gesellschaft die schöpferische Kraft der Volkspsyche inspiriert hat.

Das für frühere Zeiten, also bis tief ins 18. Jahrhundert hinein Auffälligste am Schicksal der Juden war deren Heimatlosigkeit in Europa, und ihre Ruhelosigkeit, die sie über alle Straßen der bekannten Welt trieb. Diese allgemeine Eigentümlichkeit im Lebensschicksal des jüdischen Volkes war auch das Auffälligste für jene Zeiten der lokalen Gebundenheit des Einzelnen. Dieses Unterscheidende im Dasein der Juden mußte jener Zeit wiederum als ein grausamer Fluch vorkommen, der an ihnen Allen haftete, dem sie ständig zu entfliehen suchten, und dem kein Einziger zu entfliehen vermochte. Eine andere Vorstellung war nicht denkbar. In jenen Zeiten, wo es noch kaum eine Spur von nationaler Solidarität gab, geschweige denn von einer allgemein menschlichen, wo die Tatsache ausreichte „er ist nicht ortsansässig", um den Betreffenden bar jeden Schutzes zu machen, wo man sich nur unter den schwersten Mühen an einem andern



194. Das jüdische Pferd. Karikaturistischer Holzschnitt von B. Berneis. 1905

als dem Geburtsort ansiedeln konnte, — in jenen Zeiten war der Zustand der Heimatlosigkeit das traurigste Los, das einem Menschen beschieden sein konnte. Es galt als fast so schlimm wie der Tod, und die Stadtverweisung war eine der härtesten Strafen, die über einen Missetäter verhängt werden konnte. Wenn also ein ganzes Volk in dem Zustand der ewigen Heimatlosigkeit sich befand, wenn seine Glieder über die ganze jeweils bekannte Erde verstreut waren, und wenn man an dem ewigen Wander-

trieb, der die Juden beseelte, es so empfand, als ob sie immer auf der Suche nach einer bleibenden Heimat seien, so mußte dies für die Vorstellungskraft jener Zeiten unbedingt als die Folge eines furchtbaren Fluches erscheinen, der auf den Juden als Gesamtheit laste. Und dieser Fluch konnte wiederum nichts anderes als die Strafe für das größte Verbrechen sein, das einer der Ihren einmal begangen hatte, und für das nun dauernd sowohl die Gesamtheit der Juden als auch jeder Einzelne von ihnen in der Form der steten Heimatlosigkeit und der ewigen Ruhelosigkeit zu büßen hatte. Was konnte es aber für jene Zeiten Verbrecherischeres geben, als eine schwere Versündigung an Jesus Christus. Für die damalige Vorstellungsweise gab es, wie ich schon weiter oben sagte, keine größere Sünde. Und dieses unverzeihliche Verbrechen hat ihnen denn auch der sagenbildende Volksgeist jener Zeiten in der Sage von „Ahasverus, dem ewig wandernden Juden" angedichtet. In einer Schrift aus dem 17. Jahrhundert, die die Volkssage von Ahasverus als geschichtliche Wahrheit annimmt, wird die Tat und das Schicksal des Ahasverus folgendermaßen geschildert:

„Als Christus unser wertester Heiland zum schmählichen Kreuzestod verurteilt und solche neue Zeitung unter die Leute zu Jerusalem, deren bei dem instehenden Osterfest ein fast unzählbare Zahl waren, gekommen, ist jedermann die Exekution, wie es in dergleichen Fällen üblich ist, zu sehen zugelaufen. Da sei unter andern ein Jude Namens Ahasverus, ein Schuster seines Handwerks, der nahe an dem Thor, wodurch Christus zur Richtstatt mußte geführt werden, wohnte, aus seiner Werkstatt herausgelaufen, auch sein Gesinde, es mit anzusehen, gerufen, da nun der Heiland ganz müd und abgemattet mit der schweren Kreuzeslast vor des Juden Ahasveri Tür etwas stillgestanden und ruhen wollen, da habe es dieser Jude nicht wollen zugeben, sondern den Herrn mit dem Leist, so er in der Hand gehabt, geschlagen, fortgestoßen und heißen fortgehen; worauf ihn Christus mit zornigem Angesicht angesehen und gesagt: Ich will zwar hier ruhen, Du aber sollst gehen, bis ich wiederkomme! Darauf der Jude sofort sein kleines Kind, so er auf dem Arm gehabt, niedergesetzet, Christo zur Richtstätt nachgefolget, sein jämmerliches Leiden, schimpf-



Ein koscheres Paar

195. Karikaturistischer Holzschnitt von B. Berneis. 1904

liche Kreuzigung und schmerzlichen Tod selbst mit angesehen, nach deren Verrichtung er nicht wieder nach Jerusalem kehren können, habe also sein Weib und Kind nicht wieder zu sehen bekommen, sondern sei in der Welt herumgereiset, wandere auch noch bis auf den heutigen Tag umher."

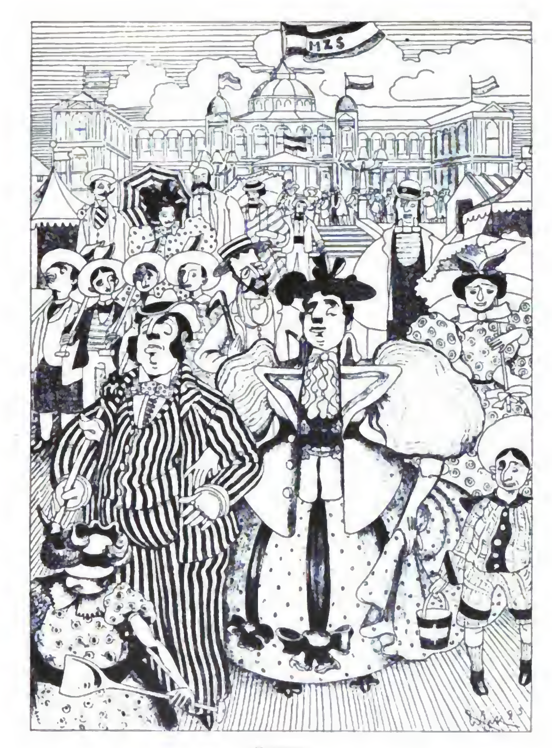
Diese Sage vom Ewigen Juden, die die ganze Weltliteratur befruchtet hat, hat in Wahrheit in der Bibel keine Stütze; sie ist erst etwa im 13. Jahrhundert entstanden. Es ist ausschließlich der Volksgeist, und zwar der satirische Volksgeist, der hier dichterisch am Werke war.

Es kann gar nicht bestritten werden, daß die Figur vom Ewigen Juden ein karikaturistisches Gebilde ist, und genau so in das Gebiet der Karikatur gehört, wie Don Quichotte, der Held des Cervantes. Denn das Groteske, die über Menschenmaß hinausragende Ruhelosigkeit als Schicksal des Ewigen Juden, ist eben der Wesenskern dieser Dichtung. In der ungeheuer grotesken Steigerung des Gedankens, nie und nimmer zur Ruhe zu kommen, durch die Jahrtausende hindurch wandern zu müssen, an allen großen Fährnissen der Menschheitsgeschichte, den Tod und damit die Erlösung suchend, teilzunehmen, immer aber nur den Tod und den Untergang der andern zu erleben, — in dieser Vorstellung hat der Menschengeist ohne Zweifel eine seiner kühnsten Karikaturen geschaffen. Gewiß zugleich eine seiner erschütterndsten. Wenn sich nun ein Motiv wie das von Ahasverus an die Juden knüpft, so muß man gewiß sagen, daß damit auch das Mitleid an die Vorstellung vom Volksschicksal des Judentums geknüpft ist. Das heißt also: durch die Erschaffung dieser Figur erweist sich die Volkspsyche auch als mitfühlend mit den Juden. Nichtsdestoweniger handelt es sich auch in diesem Motiv sogar in erster Linie ebensosehr um eine schneidende Satire auf das Judentum. Denn die Sage läßt die Juden die Qualen dessen, der niemals Ruhe finden kann, der ewig nach der Erlösung suchen muß, als durchaus verdient erleiden. Mit Wonne werden in



- Comment, tu es encore avec un Juif? Décidément tu es comme la mer Rouge: tu ne t'entr'ouvres que pour les Hébreux.

196. Galante Karikatur von A. Guillaume



Kurgäste

197. W. J. Konijnenburg. Aus De Kroniek, Amsterdam 1895

den volkstümlichen Behandlungen dieser Sage die Gefahren ausgesponnen, denen sich Ahasverus immer von neuem aussetzt, um in ihnen den Tod zu finden. Deshalb aber ist es viel zutreffender, wenn man folgert: dieses Motiv ist ebensosehr aus größtem Haß wie aus verstehendem Mitleid geboren. Damit aber überwiegt in früheren Zeiten von selbst der Hohn, das heißt das Satirische in diesem Motiv.

In der Figur des Ewigen Juden handelt es sich selbstverständlich durch-



Schnorrer (zum Bankier der ihm energisch die Türe gewiesen): „Das sagen Sie mir, Herr Silberberg! Bin ich nicht ebensogut e Mensch wie Sie?!"
Bankier: „Machen Sie, daß Sie hinauskommen, oder ich lasse Sie durch meine Dienerschaft hinauswerfen, Sie unverschämter Patron!"
Schnorrer: „Was? Wie? . . . Wenn Se wären e Kavalier und wenn ich wär auch e Kavalier, würd' ich Se jetzt fordern!"

198. F. Harburger. Wenn —! Fliegende Blätter

aus um ein literarisches Motiv, und gar nicht um einen objektiv bildhaften Gedanken; denn der Inhalt und damit die Wesenheit seines Schicksals kann nur in einer epischen Darstellung umspannt werden. Die Idee gipfelt nicht in einer einzigen Pointe, sondern in Dutzenden; sie zeigt eine Reihe von Gipfeln. Die Behandlung war darum auch überwiegend eine literarische. Gleichwohl kam es auch zu bildhaften Gestaltungen, und zwar vornehmlich in der Form der grotesken Darstellung eines stürmisch über die Erde dahineilenden alten Juden. Von dieser Verkörperung gebe ich hier ein sehr gutes Beispiel. (Siehe Beilage neben S. 144.) Eine andere bildliche Lösung bot die Form einer ganzen Bilderserie, in der die verschiedenen Erlebnisse des Ewigen Juden dargestellt sind. Diese Darstellung ist natürlich noch häufiger gewählt worden. Am berühmtesten sind von solchen Darstellungen die Illustrationen, die Gustav Doré zu dem Gedicht „Le Juif Errant" von Dupont gemacht hat. Diese zwölf Blätter offenbaren die ganze Größe der grotesken Phantasie Dorés. Ahasver wandert durch die ganze Geschichte der Menschheit. An ihren gefährlichsten Entscheidungen und Augenblicken ist er Teilnehmer. Aber immer geht er heil daraus hervor. In kühnster und groteskester Steigerung zeigt uns Doré die Gefahren, denen Ahasver sich aussetzt; die Phantasie kann wirklich keine tolleren Gebilde entwerfen, und sie hat sich auch nie toller ausgelebt als auf diesen Blättern. Ich gebe hier als Beilage (neben S. 152) das letzte Blatt dieser Serie, auf dem Ahasverus als alter Jude endlich beim Jüngsten Gericht angelangt ist und hier nun Ruhe findet. Die Trompete des Jüngsten Gerichtes schmettert ihm in die



Paul Singer, sozialdemokratischer Führer und Reichstagsabgeordneter
Deutsche Karikatur von P. Brandt; Kladderadatsch. 1903

Ohren: „Du bist erlöst, deine Sünde ist gebüßt!" Und erlöst atmet er auf! Zum erstenmal darf er die zerfetzten Schuhe von den Füßen tun, und mit wahrer Wollust streift er sie ab. Das gesamte Judentum fühlt man in diesem beglückt aufatmenden alten Juden, dem der Bart bis fast zu Füßen herab gewachsen ist, von seinem alten Fluch erlöst. Es ist bis jetzt freilich nur in den Höhen der Dichtung erlöst.



— „Veitelleben, setz dich nauf auf den Braunen!"
— „Vaterleben, was soll ich machen den Umweg, ßu kommen auf die and're Seit'l?"

199. Ludwig von Nagel: Vorahnung

*

Die sprachliche Satire. Auch in der Sprache hat sich der moralisierende Kritizismus eine spezifische Ausdrucksform geschaffen: das Sprichwort. Das Sprichwort redet fast immer mit satirischem Munde. Schon aus diesem Grunde gehört auch das Sprichwort, soweit es sich mit den Juden beschäftigt — und es beschäftigt sich sehr viel mit ihnen — in den Rahmen dieser Arbeit.

Das Sprichwort ist die von der Masse selbst geschaffene Lebensphilosophie für den Tagesgebrauch. Es ist die durch tausendfache Erfahrung gesammelte, formulierte und korrigierte Weisheit der Gasse. An jedem Sprichwort hat ein ganzes Volk mitgearbeitet. An jedem einzelnen haben Tausende und Zehntausende geformt und geschliffen, bis es seine spezifische Form erlangte, die ihm einen Allerweltskurs verschaffte und es sozusagen auf die Höhe eines Glaubenssatzes erhob. Das Sprichwort ist deshalb bis zu einem gewissen Grade nichts anderes als eine populäre und profane Ergänzung der biblischen Glaubenssätze; diese drängten nach Ergänzung, weil ihre Weisheit nicht für alle Fälle des Lebens ausreichte. Darum stammt das Sprichwort zumeist auch aus jenen Zeiten, in denen es außer der Bibel und außer den religiösen Glaubenssätzen noch keinerlei andere Morallehren für die Massen gab. In diesen Zeiten mußte sich das

Volk seine Wissenschaft, deren es zur Erleichterung seiner Existenz bedurfte, selbst schaffen. Und es schuf sie sich auch selbst, und zwar auf dem Weg der selbstgewonnenen Erfahrung. So entstand z. B. die Volksmedizin. In der praktischen Lebens- und Menschenkunde, wenn man es so nennen will, formulierte das Volk seine Erkenntnisse in der Form des Sprichwortes. Das Sprichwort ist empirisch errungene Volksweisheit auf die knappste Formel gebracht. In dieser Knappheit wurzelt, neben seiner apodiktischen Form, seine Einprägekraft bei den Massen. Aus diesen Zusammenhängen erklärt es sich, daß das Sprichwort seine unbestrittene Herrschaft auch am längsten in den Volkskreisen und den Ländern behauptet hat, die besonders lange und besonders hermetisch von den alles Hergebrachte korrigierenden Einflüssen der exakten Wissenschaften abgeschlossen blieben. Das sind überall die Bauern, die kleinen Handwerker und der Mittelstand. In diesen Kreisen hat man an die Richtigkeit eines Wortes, das einmal zum Sprichwort geworden war, viele Jahrhunderte lang geglaubt. Heute entstehen aus den gleichen Gründen keine Sprichwörter mehr. Die exakte Wissenschaft findet mit ihrer richtigstellenden Tätigkeit heute selbst in die kleinste Bauernstube des abgelegensten Dorfes ihren Weg, und wäre es nur in den Spalten des Bauernkalenders, den jeder Dörfler kauft und liest, wenn er auch sonst kein Geld für Gedrucktes ausgibt. Dem Sprichwort ist aber auch schon das Todesurteil gesprochen, wenn das Denken und Fühlen der verschiedenen Klassen von starken Gegensätzen beherrscht ist. Das Sprichwort kann nur aus einer einheitlichen Volksmeinung entstehen. Und diese starke Gegensätzlichkeit im Denken und Fühlen der verschiedenen Klassen ist bekanntlich schon lange und

Die Beschneidung



bringt Vortheil — darum ist sie bei den Juden gebräuchlich.

200. Kikeriki. Wien 1912

überall das Wesensmerkmal der Zeiten.

Diese Umstände, unter denen ein Sprichwort entsteht und sich verbreitet, erheben es für jene Zeiten, in denen es unbestritten herrschte, wo es häufiger als das bare Geld kursierte, zu einem Kulturzeugnis allererster Ordnung. Weil die in einem Sprichwort ausgedrückte Meinung sozusagen von der Gesamtheit der betreffenden Zeit approbiert ist, darum ist es außerdem der entscheidende Maßstab für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit aller anderen aus dieser Zeit stammenden Werturteile. Auf unseren Gegenstand angewandt, bedeutet das: auch das Sprichwort erweist, bis zu welchem Grade die Karikatur in ihrem extremen Gewande die Wahrheit sagt oder fälscht; es ist dieser gegenüber Maßstab und Korrektur zugleich. Auch aus diesem Grunde ist das Sprichwort, in dem von den Juden die Rede ist, für diese Arbeit von Wichtigkeit.

Die Socialdemocratie



im „Spiegel der Wahrheit“, dargestellt vom „Kikeriki“.

201. Kikeriki. Wien

Schließlich kommen die Sprichwörter noch aus einem dritten Gesichtspunkt für uns hier in Frage. Sehr häufig sind bestimmte Karikaturen nur illustrierte Sprichwörter; der satirische Sinn des Sprichworts schuf dem

Karikaturisten den Anreiz. Das gilt auch von manchen Judenkarikaturen, die nichts anderes sind als Illustrationen zu besonders populären Sprichwörtern über die Juden (Bild 23).

Die Sprichwörter des 15. bis 17. Jahrhunderts – das ist ihre Hauptblütezeit – behandeln selbstverständlich nicht nur auch die Juden, sondern behandeln sie, wie ich schon eingangs dieses Kapitels sagte, sogar oft. Die Sprichwörter, die sich mit den Juden beschäftigen, dürften nach Tausenden zählen. Man begegnet Sprichwörtern über die Juden nicht nur in jeder Sprache, sondern vielfältig in jeder Mundart, und außerdem sind zahlreiche, ja sogar die meisten von ihnen, in allen Sprachen anzutreffen. Das eine wie das andere ist nicht weiter verwunderlich. Weil die Juden in ihrem Wesen gleichartig sind, und weil sie in allen Ländern dieselbe Rolle innerhalb der Geldwirtschaft gespielt haben, darum gelangte man notgedrungen auch überall zu denselben Erfahrungen.

Das Fazit, das man aus dem Sprichwörterschatz der verschiedenen europäischen Länder ziehen muß, ist nun, daß das Sprichwort nirgends die in der Karikatur zum Ausdruck kommende Allgemeinanschauung über die Juden korrigiert, sondern die sprachliche Satire deckt sich vollkommen mit der graphischen und der literarischen Satire. Es unterstreicht diese alle sogar noch vielfach durch seine größere Knappheit. Im Sprichwort lebt derselbe Haß gegen die Juden, in ihm werden gegen die Juden dieselben Vorwürfe erhoben und die gleichen angeblich spezifisch jüdischen Eigenschaften als Laster bekämpft.

Ich habe hier eine kleine Auswahl charakteristischer Sprichwörter über die Juden zusammengestellt, die, bei aller Beschränkung, dieses Urteil wohl hinreichend belegen werden.

Der tiefe Haß gegen die Juden, soweit er sich im Sprichwort ausdrückt, kann nicht drastischer dokumentiert werden, als durch die drei folgenden Sprichwörter, von denen die beiden ersten in mehreren Sprachen vorkommen: „Schlage einen Jüden tot, so nimmt es deiner Seele vierzig Sünden ab." „Die Spreu vom Weizen auslesen, heißt Juden und Huren ertränken," und: „Man muß es machen wie der Kosak Gonta, der die Juden reihenweise aufspießen ließ." (Russisch.) Das zweite Sprichwort heißt in der Ukraine: „Spreu vom Weizen auslesen, ist Polen und Juden ausschlachten."

Das ewige Judenschreckwort: „Der Jud ist schuld" und die bis auf den heutigen Tag so stereotyp wiederholte Anklage: Die Juden sind das Unglück der Welt, und die Juden sind schuld an unserem Unglück, spiegeln die folgenden Sprichwörter: „Die Juden haben die Lüge in die Welt gebracht"; „Der Juden Reden und Lügen unterscheiden sich wie Eier von schwarzen Hühnern und weißen". „Wo ein Jude hinspuckt, wächst Unkraut"; in einer anderen Fassung: „Wo ein Jude hinspuckt, gibts Unglück"; „Wenn einen der Teufel verderben will, kommt er in der Gestalt eines Juden"; „Ein Unglück kommt selten allein, sagte der Bauer, da sah er drei Juden des Wegs kommen"; „Das Unglück läuft in Judenschuhen";

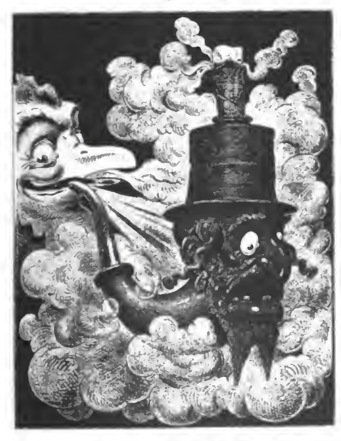
Das unterirdische Rußland.



Ein Bild ohne Worte zum Einrahmen.

202. Kikeriki. Wien

Mei' Cigarrenspitz.



Was? – Er werd schon „schwarz"!

203. Kikeriki. Wien

„Wer sein Haus rein halten will, der verschließ die Tür vor Juden und Huren." „Juden und Edelleute verderben alles in Grund und Boden."

Das angeborene Geschick der Juden zum Geldverdienen und zum Reichwerden drücken die drei folgenden Sprichwörter geradezu klassisch aus: „Setz den Juden auf einen trocknen Stein und gib ihm einen Beutel Geld in die Hand, er wird reich" (Tschechisch); „Ein Jude hat immer Glück, und wenn er bis Mittag im Bett bleibt" (Preußisch); „Reich wie ein Jude" (Französisch).

Auf die Geldgier der Juden: daß sie außer ihren Geschäften nichts im Kopfe haben, daß sie überall anzutreffen sind, wo es etwas zu verdienen gibt, und daß ihnen kein Weg zu weit ist, wenn ein Rebbach winkt, darauf gibt es begreiflicherweise besonders viele Sprichwörter. Typisch sind die folgenden: „Wenn dem Juden ein Groschen winkt, läuft er durch ein ganzes Kirchspiel"; „Wenn es etwas zu verdienen gibt, friert's den Juden niemals in die Füße"; „Lieben wir uns wie Brüder, und feilschen wir wie Juden", — das soll heißen: In der Kirche ist man der Bruder des andern, außerhalb ist einer für den andern nur Geschäftsobjekt. „Kein Sumpf ohne Teufel, kein Herrenhof ohne Juden"; „Wo ein Jude Nachlese gehalten hat, kratzt kein hungriger Wolf mehr etwas heraus". Wenn es etwas zu verdienen gibt, macht der Jude angeblich so wenig wie die Hure einen Unterschied, woran und wo er verdient, darum sagt man: „Die Huren und die Juden sind allen feil". Die angeblich häufigere Unreellität der Juden beim Geschäftemachen und ihre Durchtriebenheit gehören ebenfalls hierher. Ein hierauf sich beziehendes polnisches Sprichwort lautet: „Den Polen hintergeht der Deutsche, den Deutschen der Wälsche, den Wälschen der Spanier, den Spanier der Jude, den Juden aber bloß der Teufel"; ein zweites polnisches Sprichwort lautet: „Gott soll behüten vor goische Händ' und vor jüdische Köpp". Deutschen Ursprungs sind die folgenden: „Der Jurist mit seinem Buch, der Jud mit seinem Gsuch, das unter der Frauen Fürtuch. Diese drei Geschirr machen die ganze Welt irr"; „Wer einem Wolf traut auf der Heid, einem Juden bei seinem Eid, einem Krämer bei seinem Gewissen, der wird von allen drei gebissen". „Juden und Krämersleut sind des Teufels seine Freud". Unter den folgenden Umständen sind sie angeblich aber auch die des lieben Herrgotts: „Wenn ein Jud den andern, ein Pfaff den andern, oder ein Weib das andere betrügt, so lacht Gott im Himmel".

Die Sparsamkeit der Juden, ihre Unersättlichkeit in Geldsachen und ihren Geiz behandeln die folgenden Sprichwörter: „Selten sind sieben Dinge. Eine Nonne, die nicht singe, Ein Mädchen ohne Liebe, Ein Jahrmarkt ohne Diebe, Ein Geißbock ohne Bart, Ein Jude, der nicht spart, Ein Kornhaus ohne Mäuse, Und ein Kosak ohne Läuse", „Huren und Juden sind wie ein grundlos Meer, Sie verschlucken Leib, Gut und Ehr". „Der Jude dreht jeden Pfennig dreimal um, bevor er ihn ausgibt". „Geizig wie eine Rabbinersfrau". „Des Juden Herz klopft im Geldbeutel". „Ein Jude läßt seinen Rock dreimal wenden." „Der Jude und der Bauer sch . . . . . nur auf den eigenen Acker".

Die starke jüdische Sinnlichkeit ist ebenfalls ein nicht seltenes Thema im Sprichwörterschatz der verschiedenen Nationen. „Jude und Bock stinken vor Geilheit". „Er ist geil wie der Jud am Schabbes". „Wer wird niemals satt? des Juden Geldbeutel und der Jüdin F . . ." „Was eine richtige Jüdin ist, ißt auch gern treefe". Um einen sinnlichen Menschen zu charakterisieren, sagt man in Schwaben: „Er trägt ein Judenhemd", worunter man die auf größere Sinnlichkeit der Juden gedeutete starke Behaarung an Brust, Armen usw., bei Frauen den Schnurrbartansatz, versteht.

Es dürfte wahrscheinlich keine den Juden eigentümliche oder ihnen angedichtete Eigenschaft geben, die der Volksmund nicht zu einem moralisierenden Sprichwort ausgemünzt hätte. Weil der Jude in alle Dinge seine Nase steckt, sagt ein polnisches Sprichwort: „Kein Händelchen ohne ein jüdisches Köpfchen". Über die ewige Unruhe der Juden heißt es: „Er treibt sich in der Welt herum wie ein Jude". Da angeblich niemand so unterwürfig ist wie der Jude, so heißt es: „Schmeißt man den Juden vornen hinaus, so kommt er hinten wieder herein". Ein anderes Sprichwort sagt es noch drastischer: „Spei dem Juden ins Gesicht, und er sagt: es regnet". Aber das ist nur scheinbar; nur ins Gesicht sei der Jude unterwürfig. In Wahrheit verzeiht der Jude niemals eine ihm zuteil gewordene Demütigung. Ein spanisches Sprichwort sagt: „Jude, Weib und Kronenträger verzeihen nie". Auch auf die jüdische Freundschaft sei so wenig wie auf die eines Mönches ein voller Verlaß: „Mönch und Jüd sind niemals gute Freunde". Deshalb rät ein anderes Sprichwort: „Mit Juden und Pfaffen habe nichts zu schaffen". Um einen ungebildeten Menschen zu kennzeichnen, sagt ein ungarisches Sprichwort: „Es ist ein Jude im Hause" – weil der Jude nicht weiß, daß man in einem fremden Hause den Hut abnimmt. Über die jüdische Unsauberkeit sagt ein polnisches Sprichwort: „Der Jude und der Russe waschen sich nur einmal im Jahr, und wenn sie zufällig ins Wasser gefallen sind, gar nicht". Wenn einer fortwährend nur mit Worten um sich wirft, ohne jemals Taten folgen zu lassen, sagt man: „Jüdisches Vesperläuten" – das soll bedeuten: des Juden ganze Frömmigkeit bestehe in seinem Geschrei in der Synagoge. Die Putzsucht der Jüdinnen soll größer als die aller anderen Frauen sein, darum heißt es: „An einem Judenweib hängt immer etwas, und wenn sie noch so arm ist". Vor allem aber ist der Jude der größte Realpolitiker, ihm imponiert nur, was vorhanden ist: „Für's Gewesene gibt der Jud nichts".

In dieser Weise könnte man noch lange fortfahren bis man zu Ende käme. Ich muß mich aber im Rahmen dieser Arbeit auf diese knappe Auswahl beschränken. Es bleibt nur noch eine einzige Kategorie, die nicht übergangen werden darf, und das sind die Sprichwörter auf die getauften Juden. Mit den getauften Juden beschäftigen sich ganz besonders viel Sprichwörter. Man begegnet solchen schon in allerfrühester Zeit und ebenfalls in jeder Sprache, weil eben die gesellschaftlichen Zustände jedes Landes immer wieder zahlreiche Juden dazu zwangen, sich taufen zu lassen. Da nur mit ganz wenigen Aus-

Auswanderung nach Palästina.



Jakele, geh' Du voran. Du hast die großen Stiebel an

204. Kikeriki. Wien

Wie der „jüdische Genius" aussieht...



205. Kikeriki. Wien

nahmen, sodaß man eigentlich ohne Übertreibung sagen könnte niemals, andere Gründe als solche rein äußerlicher Art den Religionswechsel der Juden bestimmten, so hat sich auch dadurch nichts an ihrem Wesen geändert: „Jud bleibt Jud, und wenn er sich zehnmal schmatten läßt" (was besonders Geschäftskundige wegen des jedesmaligen Patengeldes früher auch nicht selten getan haben sollen). Das ist der Tenor sämtlicher Sprichwörter über die getauften Juden. Sie sind sich im Sinn alle darüber einig, daß aus einem Juden niemals ein richtiger Christ werde, daß das durch die Taufe vom Juden angenommene Christentum nicht ernst zu nehmen sei, ja, daß der getaufte Jude sogar ein besonders minderwertiger Mensch sei. Ich beschränke mich für alles dies auch nur auf einige besonders bezeichnende Proben. Die älteste deutsche, die ich gefunden habe, lautet: „Ob sich ein Jud schon taufen lat, So ist er doch nit Fisch un Grad Und hat dazzu zwölf Eid geschworn Ist Krisam und Tauff dran verlorn". Ein anderes deutsches Sprichwort lautet: „So wenig die Maus die Katz frißt, so wenig wird der Jud ein guter Christ". Wie wenig der getaufte Jud taugt, behauptet das Sprichwort: ‚Getaufter Jud tut selten gut". Denselben Gedanken drückt ein polnisches Sprichwort so aus: „Gezähmter Wolf, getaufter Jud, gelötet Schwert und ein versöhnter Feind sind wenig wert". Daß die getauften Juden in der Skrupellosigkeit geradezu den Gipfelpunkt darstellen, präzisiert wieder ein deutsches Sprichwort, und zwar indem es die ungetauften und die getauften Juden in ihrem Verhalten gegenüber Christum miteinander vergleicht: „Die (ungetauften) Juden verkauften Jesum Christ; wär er noch auf Erden, er würde von den getauften Juden aber verkauft werden". Weil man nun mit den getauften Juden angeblich überall die gleichen traurigen Erfahrungen macht, darum empfiehlt die Volksmoral im Sprichwort der verschiedensten Länder auch überall das gleiche. Das beste sei, so sagt sie, sich der getauften Juden so rasch und so gründlich wie möglich wieder zu entledigen. „Mit den getauften Juden nur wieder ins Wasser" heißt es im Tschechischen, und in der Ukraine heißt es gar: „Taufe den Juden und hau ihm den Kopf ab".

Mit diesen Sprichwörtern auf die getauften Juden, die besser als alle anderen beweisen, daß man dem Juden sein Judentum niemals verzeiht, auch dann nicht, wenn er sich hat taufen lassen, könnte ich dieses Kapitel abschließen Aber wenn ich es täte, wäre es unvollständig, weil dann die Gegenseite, die Gerechtigkeit gegenüber den Juden im Sprichwort, gar nicht erwähnt wäre. Diese Gerechtigkeit kommt in den Sprichwörtern zwar nicht oft, aber doch hin und wieder zu Worte. Das ist ein kleiner Unterschied gegenüber der Karikatur früherer Jahrhunderte. Ein Sprichwort, das den Umfang der jüdischen Leiden anerkennt, ist das folgende preußiche: „Das hält kein Jude aus, viel weniger ein Christ". Durch dieses Sprichwort soll ausgedrückt sein, daß die Juden Meister im Dulden sind, daß sie gewohnt sind, die größten Qualen zu ertragen. Ein zweites ähnliches Sprichwort lautet: „Wenn der Jude stöhnt, heult der Christ schon drei Tage". Dieses Sprichwort ist aus derselben Anschauung entstanden. Ein weiteres Sprichwort behandelt die rasche Hilfsbereitschaft der Juden, es lautet: „Bis der Christ sich umdreht, hat der Jude schon längst geholfen". Die große Hilfsbereitschaft der Juden kommt auch in den beiden

Kikeriki-Bilder-Bogen.

Nr. 2.

Nathan Kohn, der Wunderſohn.



Einzeln in hochfeiner Ausstattung 20 Heller.

Wiener antisemitischer Bilderbogen des „Kikeriki". 1910

folgenden Sprichwörtern zum Ausdruck: „Er hat ein jüdisches Herz". Das mitfühlende jüdische Herz soll an Güte das aller anderen Menschen übertreffen, darum sagte man auch: „Christus war so gütig, denn er hatte ein wahrhaft jüdisches Herz". Das Recht der Verteidigung auf seiten der Juden gegenüber ihren Peinigern hat die beiden folgenden Worte geprägt: „Wenn man den Wurm tritt, so krümmt er sich, sagt der Jüd" (Franken) und: „Der Jud ist doch eigentlich auch ein Mensch". Daß nicht nur beim Juden sondern auch beim Christen der Eigennutz die Menschen lenkt, drückt ein süddeutsches Sprichwort so aus: „Kommt die Not, so ist der Jud willkommen, ist sie vorüber, zeigt man dem Juden die Tür". Daß die einseitige Schimpferei auf die Juden als Wucherer eine Ungerechtigkeit ist, spricht schon ein Sprichwort im 16. Jahrhundert aus: „Man bedarf keiner Juden mehr, es sind andere, die wuchern können".

Hier vermag ich nun nicht zu sagen: „so könnte ich fortfahren!" Denn diese neun Stück sind alles, was ich an Sprichwörtern, die für die Juden Partei ergreifen, unter den vielen Tausenden von Sprichwörtern gefunden habe, die ich für dieses Kapitel nachzulesen und aufzutreiben vermochte. Es mag in Wirklichkeit gewiß viel mehr geben, aber auch dann sind es immer nur verschwindend wenige im Vergleich zu der Zahl jener, die gegen die Juden Stellung nehmen. Weil es aber so herzlich wenige Sprichwörter gibt, die für die Juden Partei ergreifen, so sind auch sie in ihrer Art letzten Endes nur Beleg für die typische Einheitlichkeit der Massenstimmung in den verschiedenen Zeiten und Ländern, die eben immer gegen die Juden ist.

Das größte Getreide-Wucherthier der Welt.



Neueste zoologische Entdeckung des Kikeriki.

206. Kikeriki. Wien

*

Die plastische Satire. Der Haß gegen die Juden hat sich bei seinen Proklamationen tatsächlich aller irgendwie anwendbaren satirischen Mittel bedient; er hat wirklich kein einziges ungenützt gelassen. Darum gesellte sich in dem schrillen Konzert der Judenverfolgung zu allen Methoden von Anfang an die plastische Satire in ihren verschiedenen Möglichkeiten.

Der bedeutsamste, weil beredteste Teil der plastischen Satire sind die mannigfachen karikaturistischen Steinreliefs an Kirchen, Rathäusern, Brücken-

Zur Bienenzucht-Ausstellung.



Was nützt doch aller Fleiß der Arbeitsbienen,
Sie müssen stets den faulen Drohnen dienen,
Die ihres Fleißes Frucht verzehren
Und dabei schrecklich sich vermehren!

207. Kikeriki. Wien

köpfen, Brückenpfeilern und ähnlichen Kreuzungspunkten des öffentlichen Verkehrs. Weiter die ebenfalls nicht seltenen holzgeschnittenen Spottfiguren am Chorgestühl der Kirchen, an Treppengeländern von öffentlichen und privaten Gebäuden. Ich habe diese Formen der plastischen Satire schon weiter oben (S. 111) behandelt, weil diese Steinfresken, wie ich dort gesagt habe, überhaupt die ersten Formen der öffentlichen Judenverspottung darstellen, und weil sie deshalb den Ausgangspunkt bei der Schilderung der Judenkarikaturen überhaupt bilden mußten, um so mehr, als die frühesten in der Form von Fliegenden Blättern verbreiteten Holzschnittkarikaturen ja nichts anderes waren, als die graphische Wiederholung der zuerst und mehrfach als Steinreliefs ausgeführten Judensau. Darum kann ich mich an dieser Stelle mit der bloßen Registrierung dieser ältesten und eindrucksvollsten Form der plastischen Satire begnügen.

In der plastischen Satire berühren sich die Gegensätze des Formates: neben den in Riesenformaten präsentierten satirischen Steinskulpturen steht

als kleinste Form, in der sich jeweils die Satire betätigte, die Spottmünze. Aber so unscheinbar das Format der Spottmünze im Vergleich zu allen anderen Formen der Satire ist, so ist sie doch sehr oft nichts weniger als harmlos.

Die Spottmünze ist seit einigen Jahrzehnten gegenüber ihrer früheren Bedeutung wesentlich zurückgedrängt. Die graphische Satire hat infolge ihrer einfachen und raschen Herstellungsweise, zu der sich eine fast unbegrenzte Verbreitungsmöglichkeit gesellt, die Spottmünze fast ganz außer Kurs gebracht. Gewiß begegnete man im Weltkrieg auch einer Anzahl Spottmünzen, aber keine kam zu einer größeren Bedeutung oder erlangte eine irgendwie beachtliche Verbreitung. Man wertete sie alle mit Recht mehr als Kuriositäten.

In der Affaire Dreyfus



wird so lange weiter enthüllt, bis sich Juda bis auf die Knochen blamirt hat.

208. Kikeriki. Wien

Früher war dies anders. Wie zu den wichtigsten Ereignissen und historischen Gedenktagen stets bildgeschmückte Denkmünzen geprägt oder gegossen wurden, so erschienen bei den entsprechenden Gelegenheiten auch Spottmünzen. Wenn nicht auf die meisten, so doch auf zahlreiche Politiker

und Staatsmänner, auf Fürsten und deren Mätressen, auf lokale und poli≈ tische Ereignisse, die zur Satire reizten und das Allgemeininteresse dauernd in Anspruch nahmen, usw., sind Spottmünzen gemacht worden. Das Allgemeininteresse an einer Sache war natürlich das Entscheidende: eine Person, eine Sache oder ein Zustand mußte wirklich die größere All≈ gemeinheit interessieren, und obendrein dauernd, wenn sie zur Her≈ stellung von Spottmünzen Veranlassung geben sollte. In der Spottmünze wollte man, ganz wie in der Denkmünze, der betreffenden Sache oder Person gewissermaßen ebenfalls ein ewiges Denkmal setzen. Diesen un≈ ausgesprochenen Sinn barg schon das Material in sich. Denn Metall ist im Gegensatz zu Papier unvergänglich, also rechnete man auch auf eine dauernde, oder wenigstens auf eine lang andauernde Kursfähigkeit. Aus diesem Grunde begegnet man auch auf den Spottmünzen vornehmlich Sa≈ tiren allgemeiner Art, also Satiren auf allgemeine menschliche Laster und Untugenden. Wenn Fürsten und Staatsmänner auf Spottmünzen karikiert wurden, so waren es auch nur solche, die lange im Mittelpunkt des allge≈ meinen Interesses und der allgemeinen offenen oder heimlichen Diskussion standen. Solches war z. B. bei Napoleon III. der Fall; denn dessen Re≈ gierung hielt ganz Europa jahrzehntelang in Atem, und so sind zahlreiche Spottmünzen auf ihn erschienen. Spottmünzen, welche besonderen Beifall fanden, wurden sehr häufig entweder immer wieder direkt nachgeformt, oder nur wenig variiert von neuem in Umlauf gebracht. Wenn die Spott≈ münze besonders oft gegenüber den Fürsten in Anwendung kam, so hatte dies freilich auch noch seine besonderen Gründe. Der erste ist der, daß das auf einer Spottmünze in Kurs gebrachte karikierte Fürstenporträt eine nahe≈ liegende satirische Form ist, nachdem das in den Kurs gegebene Metallgeld in den meisten Fällen das idealisierte Porträt des betreffenden Fürsten zeigte. Die Spottmünze war also gewissermaßen die richtigstellende Antwort „in der gleichen Münze heimbezahlt". Der weitere und wohl wichtigste Grund, weshalb Spottmünzen auf Fürsten in früheren Zeiten häufiger waren, dürfte in ihrer leichteren und darum gefahrloseren Herstellungs≈ und Verbrei≈ tungsmöglichkeit zu finden sein. Dieser Umstand hat die Verbreitung von Karikaturen in der Form der Spottmünze jedenfalls sehr gefördert. Die leichte Verbreitungsmöglichkeit war sicher oft ausschlaggebend in einer Zeit, wo die strengste Zensur herrschte und die regierenden Herren sich

BILDERBOGEN des Kikeriki!

Mieses Geschäft.



Hier steht der Salo Zwiebelduft
Der voll Sehnsucht „Handeln!" ruft



Kohn auch lauert dort am Eck,
Handeln ist sein Lebenszweck.



Es winkt vom Fenster die Frau Bolte
Weil sie etwas verkaufen wollte



Eine Hose ist 's nur, leider,
Und sie spornt die Kauflust beider



Sie feilschen hin und zerren her —
Ach, die Hose ist nicht mehr!

Zum Schluss mengt sich die Wache ein
Und jeder zahlt ein — Hosenbein! —

Und die Moral von der Geschicht
Rauft nie um eine Hose nicht! —
Denn es stört wie überall

Die Konkurrenz auch diesen Fall!
Würden einzeln beide wandeln,
Könnten sie erfolgreich „Handeln!"

209. Antisemitischer wiener Bilderbogen des Kikeriki



210. Juden und Studenten

nicht scheuten, die ihnen unbequemen Pasquillanten jahrelang in den Kerker zu werfen (wie Herzog Karl Alexander von Württemberg den Dichter Schubart), oder ihnen gar die Hände abhacken oder die Zungen ausreißen ließen, welch christliche Mittel sogar gewisse Päpste handhabten. Einen satirischen Kupferstich oder Holzschnitt herzustellen, das war zu allen Zeiten sehr umständlich. Bei ihrer Herstellung mußten verschiedene Personen zusammenwirken, Zeichner, Stecher oder Holzschneider und Drucker. Zur Herstellung einer Spottmünze genügte fast immer ein einziger, der Modelleur, der immer zugleich auch Gießer oder Präger war. Obendrein konnte man ein „Fliegendes Blatt" niemals so leicht vor den Augen der strengen Obrigkeit verbergen wie eine Münze, die man ständig in der Tasche mit sich führen und ohne Gefahr heimlich herumzeigen konnte.

Auf die Juden sind nun ebenfalls eine ganze Anzahl Spottmünzen erschienen. Wenn bei einer Spottmünze auf die Juden nun gewiß niemals die Gefahr vorlag, sich durch ihre Anfertigung und Verbreitung einer ernsthaften Bestrafung auszusetzen, so trat hier um so mehr das überall vorhandene und viele Jahrzehntelang gleichbleibende Allgemeininteresse in den Vordergrund. Wer bei irgendeiner Gelegenheit eine Münze herumreichte, die den Juden Schande antat, der hatte immer alle Anwesenden — die Juden eingerechnet — zu Interessenten. Das Judenthema interessierte immer alle Welt. Darum sind schon sehr früh Spottmünzen auf die Juden entstanden.

Die früheste bekannte Spottmünze auf die Juden stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts; sie zeigt auf der einen Seite einen Juden, der auf einer Sau reitet, auf der anderen Seite befindet sich eine gehörnte Teufelsfratze. Aus derselben Zeit wird eine Medaille erwähnt, auf der sich die früher beschriebene und am weitesten verbreitete Darstellung der Judensau befindet. (Bild 6 u. 9.) Etwa hundert Jahre später, im Jahre 1641, erschien ein Taler, auf dem die biblische Legende von David und Bathseba satirisch glossiert ist. Die auf einem Polster ruhende nackte Bathseba beschaut sich in einem Handspiegel; zu ihren Füßen kniet eine Dienerin, links ist ein Bassin mit Fontaine, im Hintergrund ist das Königshaus, auf dessen säulengeschmücktem Dache König David die Harfe spielt. Die Inschrift lautet:

„Objecta movent sensus" (Solche Schaustellungen erregen die Sinne). Eine ähnliche satirische Darstellung zeigt eine Bronzemedaille aus etwas späterer Zeit. Bathseba sitzt hier bereits im Bassin. Der Text lautet: „David bricht die Eh mit Bersabea". Dieses erotische Motiv hat die Satiriker zu allen Zeiten gelockt, sowohl um die allgemeine, als auch um die angeblich große jüdische Sinnlichkeit zu satirisieren. Anscheinend ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert stammt eine talerförmige Medaille, die den Übertritt der Juden zum Christentum verspottet. Die landläufige Anschauung über die Judentaufen ging im 16. und 17. Jahrhundert unter anderem auch dahin, die Juden würden sich nur dann taufen lassen, wenn ihnen wegen irgendeiner Missetat eine ernste Gefahr drohe; das ist auch der satirische Sinn dieser Spottmünze. Der dieser Anschauung entsprechende Text auf der einen Seite der Medaille lautet: „Selten wird ein Jud ein Christ, Er hat denn was begangen, Auch thut ers meist umbs Geldt, Daß er nicht hangen darff, Denn wann ers anders stiehlt, So strafft man ihn zu scharff." Die Randschrift lautet: „Wenn die Maus die Katze frißt, Dann wird ein Jud' ein wahrer Christ." Auf der zweiten Seite ist ein Bild, auf dem dieser Text satirisch illustriert wird. An einem felsigen Ufer kniet ein Jude, der einen Mühlstein an einem Strick um den Hals trägt; hinter ihm steht ein Priester, der mit Schale und Gebetbuch die Taufhandlung an ihm vollzieht. Seitwärts naht eine Gerichtsperson, welche mit den Händen eine segnende und zugleich untertauchende Bewegung macht. Die ebenfalls satirische Unterschrift zu dieser Darstellung lautet: „So (also ersäuft!) bleibt er am beständigsten." In derselben Zeit sind mehrere Variationen einer Medaille erschienen, in denen der Jude als Hahnrei verspottet wird. Der zumeist gleiche Text lautet „Ich trage die Federn, daß jedermann schaut, Ein anderer traget sie, der es nicht traut." Die Darstellung zeigt einen „Federjuden" mit Federhütchen, Brille und niedrigen Stulpenstiefeln; auf dem Rücken trägt er einen großen Sack. Da in früheren Jahrhunderten infolge der mangelhaften Transportverhältnisse jede schlechte Ernte sofort zu Teuerung und Hungersnöten führte, so war, wie ich schon weiter oben auseinandersetzte, der Jude als Kornwucherer besonders verhaßt, und alles, was sich mit dem Kornwucher beschäftigte, war dauernder Beachtung sicher. Darum hat der jüdische Kornwucher nicht nur zu verschiedenen Spottmünzen geführt, sondern diese gehören anscheinend auch zu den verbreitesten Spottmünzen auf die Juden überhaupt; denn man begegnet ihnen heute noch am häufigsten von allen bekannten Judenspottmünzen. Die schönste dieser Münzen, aus dem Hungerjahr 1694 stammend, hat die Form eines Silbertalers; sie zeigt auf der einen Seite einen auf der Landstraße nach rechts schreitenden Juden mit einem Kornsack über der Schulter. Auf dem Kornsack sitzt ein kleines Teufelchen, das den Sack heimlich öffnet (oder aufgeschlitzt hat), sodaß das Korn auf den Weg rieselt und so nutzlos verloren geht. Die Umschrift lautet: „Du Kornjude", die Unterschrift „Theure Zeit 1694". Auf der Rückseite ist ein stehendes Scheffelmaß abgebildet. Auf der inneren Seite des Maßes liest man: „Wer Korn inhelt, dem fluchen die Leute"; auf der äußeren: „Aber Segen kommt über, der so es verkauft. Spruch Salomo (Bild 47 u. 48). Diese Münze muß ganz besonderen Beifall gefunden haben, denn anscheinend noch im selben Jahre erschienen nicht weniger als vier verschiedene Variationen dieser Münze, in Silber, Blei und Bronze mit demselben Bilde und denselben Texten, nur in der Zeichnung und in der Anordnung etwas verändert. Münzenkenner verweisen diese Kornjuden-Medaillen in ihrem Ursprung nach Hamburg und nach Schlesien. Dort mögen sie entstanden sein, aber ihren Weg haben sie jedenfalls durch ganz



Juden und Patienten

210 u. 211. Aus dem antisemitischen Dresdener Bilderbogen:

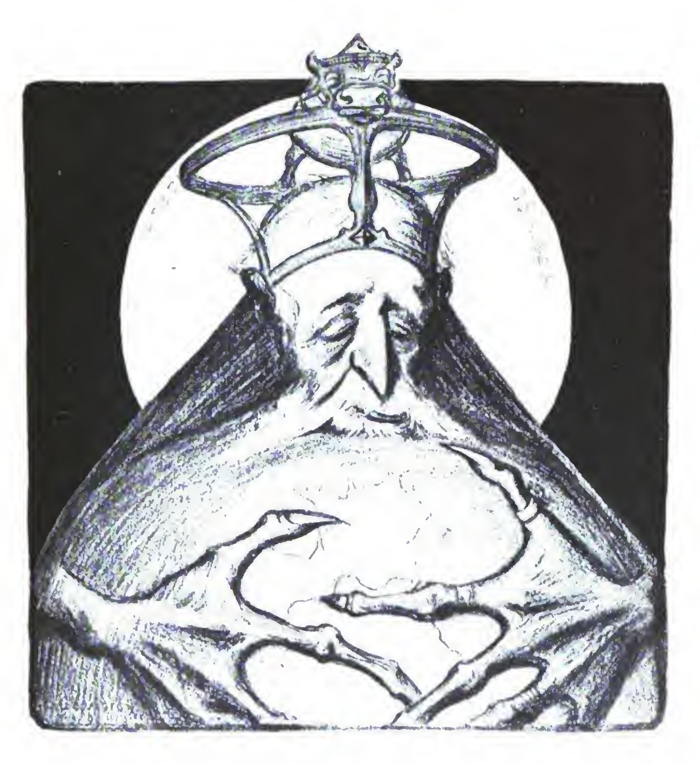
Der Teufel in Deutschland

Deutschland gefunden. Wie beharrlich jene Zeiten an einer einmal populär gewordenen Forme festhielten, erweist der Umstand, daß man fast achtzig Jahre später, im Hungerjahre 1771/72, ganz dieselbe Idee in zwei neuen Spottmünzen wiederholte; mit der einzigen Abänderung, daß man hinter dem das Korn wegtragenden Juden ein Weib anbrachte, das empört ob dieser Freveltat die Fäuste ballt. Außer dieser Variation eines früheren Motives erschien in diesem Jahr auch noch eine andere Spottmünze mit einer selbständigen Idee. Sie zeigt auf der einen Seite den Kornjuden, vor dem sich ein riesiger Teufelsrachen auftut. Die Umschrift lautet: „Korn Jude verzweifel — geh zum (Teufel) Theure Zeit 1772." Auf der Rückseite sind die Teurungspreise dieses Hungerjahres verzeichnet: 1 Pfd. Brot 12 Kreutzer, 1 Pfd. Schweinefleisch 10 Kr., 1 Pfd. Rindfleisch 8 Kr., 1 Metze feines Mehl 5 Gulden, 1 Pfd. Butter 30 Kr., 1 Maß Bier 3 Kr. Diese Medaille, von der auch eine Variation erschien, stammt von dem Medailleur J. Chr. Reich in Fürth. Als auf die schlechte Ernte von 1771 im Jahre 1772 eine ebenso gute folgte, gab auch dies zu einer Spottmünze auf die Juden Veranlassung. Diesmal werden die Juden verhöhnt, weil sie die Hereingefallenen wären, indem sie angeblich wieder eine schlechte Ernte erwartet hätten. Auf der einen Seite dieser Spottmünze sieht man ein Kornfeld mit Schobern und einem Bündel riesig großer Ähren. Der Text lautet: „Der Gerechten Wunsch muß doch wohl geraten" und „Wir wünschten diese Fruchtbarkeit". Auf der anderen Seite sieht man einen leeren Kornboden, auf dem sich der Kornjude erhenkt hat. Der dazu gehörige Text lautet: „Ich aber hoffte theure Zeit. 1772." Der Sinn dieser Darstellung ist, daß die Kornjuden noch im Sommer 1772 auf eine schlechte Ernte hofften und dadurch bankrott wurden, weil sie mit ihrem Getreidevorrat zu lange zurückgehalten hatten.

Der große Brand in der Frankfurter Judengasse im Jahre 1711 hat ebenfalls zu einer Gedenkmünze Veranlassung gegeben. Von einer Spottmünze kann man in diesem Falle jedoch nur insofern sprechen, als im Text mit einer gewissen Schadenfreude konstatiert ist, daß nur das Judengut und nicht der Christen Gut vom Feuer verzehrt worden sei. Dieser Text lautet: „Inner vierundzwanzig Stunden Hat das Feuer was es funden In der Judengaß verzehrt. Doch blieb alles unversehrt, Was der Christen Wohnung war. Man schrieb damals Tag und Jahr 1711 den 14. Jan." Diese Satire scheint mir besonders bezeichnend für den allgemeinen Judenhaß der Zeit zu sein. Denn daß man das Wuchern mit Korn zu einem satirischen Angriff ausmünzt, ist ganz natürlich. Daß man aber ein solches allgemeines menschliches Unglück wie eine entsetzliche Feuersbrunst nicht vorübergehen läßt, ohne in seiner Notifizierung dem so hart Betroffenen außerdem noch einen Fußtritt zu versetzen, das dokumentiert deutlicher als alles andere, daß man im Juden eben niemals in erster Linie den Menschen, sondern immer den bösen Feind sah. Gewiß entspricht diese Satire auch der christlichen Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit. Der Juden Gut verbrennt, weil sie schon dadurch, daß sie Juden sind, allzumal Sünder sind, der Christen Gut wird von den Flammen verschont, nun weil sie eben Christen sind.

Der in aller Welt Staub aufwirbelnde Prozeß des Hofjuden Süß Oppenheimer, und seine Hinrichtung im Jahre 1738, die jahrelangen Gesprächsstoff bildete, hat, wie ich schon oben (S. 150) erwähnte, ebenfalls zu Spottmünzen geführt. Auf der einen dieser Münzen ist die bildliche Darstellung die gleiche, die man damals auch auf zahlreichen graphischen Darstellungen sieht, nämlich der eiserne Galgen, in dem Oppenheimer am Richtplatz aufgehenkt wurde. Der Rundtext lautet: „Aus diesem Vogelhaus schaut Süss der Schelm heraus". Auf der anderen Seite ist das unkarikierte Porträt Oppenheimers mit der Inschrift: „Jud Joseph Süß Oppenheimer 1738." Eine zweite Medaille zeigt auf der einen Seite ganz dasselbe Porträt Oppenheimers mit ebenfalls demselben Text, es ist also die gleiche Form benützt worden, dagegen zeigt die Rückseite eine andere satirische Behandlung des Stoffes. Das Bild ist in zwei Hälften geteilt. In der oberen sieht man Oppenheimer in einer mit vier Pferden bespannten und von Leibjägern begleiteten Karosse davonjagen. Der Text lautet: „Fort Fort". Es behandelt also seinen Fluchtversuch. In der unteren Hälfte sieht man wie Oppenheimer auf dem Henkerskarren, begleitet von Militär, zum Galgen geführt wird. Der Text lautet: „Hier ist dein Ort" (Bild 51 u. 52).

Da die Zahl der weiterhin auf die Juden erschienenen Spottmünzen sehr gering ist, so will ich diese auch schon in diesem Zusammenhang erwähnen. Aus dem Ende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts sind mir keine weiteren Spottmünzen auf die Juden bekannt geworden. Die große französische Revolution, die in Frankreich die Juden allen andern Staatsbürgern gleichstellte, scheint keine oder nur vereinzelte Spottmünzen hervorgebracht zu haben. Dagegen hat das Jahr 1848 mit seiner Emanzi-

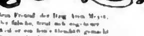


Rothschild

Französische Karikatur von C. Léandre. 1898









212–214. Aus einem antisemitischen Wiener Bilderbogen

pation der Juden in Deutschland mehrere hervorgebracht. Ich habe diese jedoch nicht im Original aufzufinden vermocht, sondern nur ihre gelegentliche Erwähnung in der zeitgenössischen Literatur. Ich muß mich deshalb mit dieser allgemeinen Erwähnung begnügen.

Die große antisemitische Welle der siebziger und achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts hat mehrfach zu Spottmedaillen auf die Juden geführt. Ihre Hersteller, denen anscheinend jede künstlerische Gestaltungskraft fehlte, begnügten sich in der Hauptsache mit der Anbringung irgend eines antisemitischen Schlagwortes. Auf der einen liest man den bekannten antisemitischen Schlachtruf: „Hepp! Hepp!" und „Hoch Stöcker, Förster, Henrici, Vivant Sequentes!" Auf einer anderen hat man sich geistig schon etwas mehr strapaziert, hier liest man: „Muth zeigt auch der Mameluk, Die Chuzbe (Unverfrorenheit) ist des Juden Schmuck. Berlin 1881". Eine dritte Spottmedaille aus dieser Zeit trägt die Inschrift: „Der echte deutsche Mann mag keinen Juden leiden, doch sein Vermögen hätt' er gern". Aber dies ist eigentlich mehr eine Satire auf den echten deutschen Mann; denn der bildliche Teil dieser Münze, ein Hut mit Feder, darunter zwei gekreuzte Stöcke, und der Kopf eines Juden, der durch die Finger schaut — diese Darstellung kann man wohl beliebig deuten. Diese sämtlichen zuletzt genannten Stücke stammen aus den Jahren 1880 und 1881 und aus Berlin. Damit ist auch ihre künstlerische Dürftigkeit vollauf erklärt. Es gab wohl kaum eine trostlosere und impotentere Kunstepoche, und das Berlin jener Jahre war die dürrste Heide für die Kunst.

Das herrliche Aufblühen der deutschen Kunst, das in den neunziger Jahren einsetzte, hat infolge der gigantischen Entwicklung der graphischen Künste und ihrer leichten Verbreitungsmöglichkeit zu keinen weiteren Judenspottmünzen mehr geführt. Das heißt, eine Kategorie scheint auch in dieser Zeit nicht völlig ausgestorben zu sein: die rein pornographische Satire. Davon begegneten mir mehrere Beispiele. Von diesen will ich jedoch erst in dem Kapitel über die Erotik in der antijüdischen Karikatur etwas eingehender reden.

In anderen Ländern erschienen ebenfalls Spottmünzen auf die Juden, aber an Zahl und Bedeutung bleiben sie zweifellos stark hinter den in Deutschland erschienenen zurück. Ich habe vor dem Kriege in einer englischen Münzensammlung eine Anzahl Spottmünzen auf die Juden gesehen. Neben den deutschen befanden sich darunter, wie ich bei oberflächlicher Betrachtung feststellen konnte, zwei oder drei französische und ebensoviel holländische. Die mir zugesagten Photographien und Beschreibungen erhielt ich infolge des Krieges leider nicht. Da mein damaliger Mittelsmann während des Krieges nach Amerika ausgewandert ist, so ist mir eine erneute Nachforschung unmöglich gemacht.

Mit den Spottmünzen ist das Repertoire der plastischen Judenkarikaturen noch nicht erschöpft. Im 18. Jahrhundert und in den Zeiten einer Dauerkonjunktur des Antisemitismus brachten die Jahrmarktshändler von Porzellan und Fayencefiguren regelmäßig Porzellan- und Fayencefiguren und Gruppen zu Markte, in denen in der verschiedensten Weise die Juden und ihr Metier verspottet wurde. Am häufigsten waren die Typen des Pferdejuden, des Schacherjuden und des Kleiderjuden. „Jüdische Unterhaltung", „Ein gutes Geschäft", „Der geprellte Jud", „Jud und Christ", „Wai geschrieen" — lauteten die



Beim Kiewer Prozeß ist das Judentum mit einem blauen Auge davongekommen.

215. Kikeriki. Wien

Titel von Gruppen in der entsprechenden Form. Die Darstellung war stets so, daß die Juden dadurch lächerlich gemacht wurden. Die Käufer dieser keramischen, meist buntbemalten Gruppen, die nur wenige Groschen das Stück kosteten, waren zumeist Bauern. Ihre Herkunft dürfte Thüringen gewesen sein. Ich erinnere mich aus meiner Jugend, mehrfach solche „Judefigürle", wie man sie in Schwaben nannte, auf den Meßständen der Jahrmärkte noch gesehen zu haben. In der Gegend von Frankfurt am Main waren im 18. Jahrhundert und bis hinein in das 19. Jahrhundert eine Art stoffbekleideter Puppen zum Aufstellen auf Kommoden sehr beliebt. Ein Teil von ihnen zeigte jüdische Typen in karikierter Form und in ähnlicher Zusammenstellung wie die vorhin genannten Porzellan- und Steingutgruppen. Auch der Stammvater des Hauses Rothschild, der alte Maier Rothschild, wurde in dieser Art mannigfach humoristisch-satirisch dargestellt. Diese Puppen waren ebenfalls meist sogenannte Jahrmarktsartikel. In einer Frankfurter Privatsammlung wurde mir vor einigen Jahren eine ganze Kollektion solcher antijüdischer Spottpuppen gezeigt; es waren teils Einzelfiguren, teils kleinere Gruppen. Das meiste dieser Art dürfte jedoch wegen seines vergänglichen Materials im Laufe der Zeit achtlos verworfen und darum zugrunde gegangen sein.

Plastischen Karikaturen auf die Juden begegnet man weiter auf gepreßten Zinntellern und in der Form von Krügen, und besonders oft auf Schnupftabaksdosen (Bild 89). Eine moderne plastische Karikatur, die sich auf den angeblichen Kiewer Ritualmord bezieht, zeigt Bild 266.

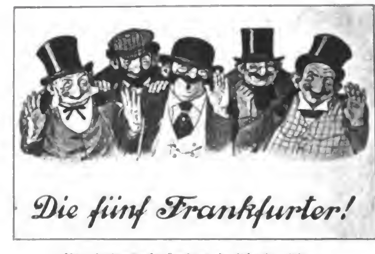
Zum Schluß dieses Kapitels möchte ich noch eine wirklich einzigartige Karikatur erwähnen, die ich einige Jahre vor dem Krieg Gelegenheit hatte zu sehen. Wie sich gewisse Gartenkünstler auf ihrem Rasen aus verschiedenen Blumen irgend ein Symbol, einen Anker, ein Kreuz, oder auch aus Buchstaben Namen zusammensetzen, so schuf sich ein antisemitisch veranlagter Gartenbesitzer in Mitteldeutschland auf dieselbe Weise inmitten eines großen Rasens die blühende Karikatur eines feisten jüdischen Kapitalisten. Diese ganz amüsante Karikatur war übrigens in einem wichtigen Punkt absolut nicht gehässig, sondern eher das Gegenteil: Dieser blühende Jude war nämlich gar nicht mißduftig, sondern sehr wohlduftend. Und das ist eine Eigenschaft, die die Antisemiten, wie bekannt, den Juden gemeinhin nicht zuschreiben.

So ergänzt die plastische Satire die graphische, die literarische und die sprachliche in wertvoller Weise. Der Ring ist geschlossen, ohne eine Lücke zu lassen.

*

IX

Die Juden in der Karikatur des 19. Jahrhunderts



216. Antisemitische Postkarte des Kikeriki. Wien

Im 19. Jahrhundert erhielt die Geschichte des europäischen Judentums ihren wichtigsten Einschnitt. Und zwar durch die in diesem Jahrhundert in Westeuropa sich durchsetzende Emanzipation der Juden, worunter deren offizielle bürgerliche und politische Gleichberechtigung zu verstehen ist.

Die Emanzipationserklärung der Juden hat in den verschiedenen westeuropäischen Ländern immer ein ganz bestimmtes Datum: Frankreich die große Revolution und die napoleonische Gesetzgebung, Amerika dieselbe Zeit, Ungarn 1839, Deutschland 1848, England 1858, Italien 1859, Schweiz 1866 usw. Aber trotz dieser offiziellen Daten handelte es sich überall um einen allmählichen Wandlungsprozeß, der seinen Abschluß mitunter erst sehr viel später gefunden hat; je nach den besonderen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen des betreffenden Landes. In dem hohenzollernschen Deutschland war dieser Prozeß noch lange nicht abgeschlossen, als die feudalistische Arroganz, gehetzt von politisch unklaren Massen, in ihrer Dummheit Sündenblüte in den Weltkrieg hineintapste wie das Rhinozeros in eine Fallgrube. Andererseits besaßen die Juden in England, kraft dessen reiferer politischer Entwicklung bereits im 18. Jahrhundert sehr weitgehende Rechte. Im östlichen Europa, in Rußland, war die bürgerliche Gleichberechtigung den Juden



Der dritte: Dr. Ofener; der vierte: Viktor Adler; der sechste: Leo Verkauf.

217. Wahlkandidaten. Wahlpostkarte des Wiener Kikeriki

bis zum Weltkrieg noch gänzlich versagt gewesen; sie ist erst durch die bolschewistische Revolution verwirklicht worden.

Die Emanzipation der Juden wird zumeist als ein Resultat der Humanität gepriesen: als das Resultat der wachsenden Einsicht, daß der Jude „sozusagen und eigentlich" auch ein Mensch sei. Dieser so oft behauptete Triumph der Humanität ist ein blanker Unsinn, weil die Geschichte solche Triumphe niemals kennt. Sie kennt nur Triumphe von wichtigen wirtschaftlichen Lebensinteressen einer Zeit, die im verhüllenden Gewande des Triumphs der Humanität in Erscheinung treten. Und so verhielt es sich auch in jedem einzelnen Land bei der Emanzipation der Juden.

Die Emanzipation der Juden ist die politische Form für die endgültige Befreiung der Geldwirtschaft aus der Vormundschaft einer kurzstirnigen Obrigkeitsregierung, die diese in ihrer schrankenlosen Entfaltung hemmte. Denn völlig schrankenlos mußte sich die Geldwirtschaft um diese Zeit entfalten können, wenn sie die von der Entwicklung der Technik, der Industrie und des Handels bedingten weltwirtschaftlichen Aufgaben erfüllen wollte. Zu einer Emanzipation der Juden wurde dieser Vorgang, weil man unmöglich die Geldwirtschaft entfesseln konnte, ohne zugleich ihrem der Zahl und der fachtechnischen Kapazität nach wichtigsten Träger die politisch logischen Rechte des Besitzes einzuräumen. Man kann nicht die Sache beweglich machen, solange man die Hände gefesselt hält, die sie dirigieren sollen. Die Emanzipation der Juden wurde deshalb das politische Existenzminimum der großkapitalistischen Entwicklungsmöglichkeit in Europa von dem Zeitpunkt an, wo das Manufakturzeitalter vom Maschinenzeitalter abgelöst worden war und dessen ungeheure wirtschaftliche Perspektiven immer klarer in den Gehirnen der Weitblickenden aufblitzten. Und von diesem Zeitpunkte an wurde sie auch, teils früher, teils später, Wirklichkeit. Es wäre also viel klarer, wenn man statt von einer Emanzipation der Juden von einer Emanzipation der modernen Geldwirtschaft sprechen würde. Aber die Menschheit liebt es nun einmal, sich selbst zu belügen.

Weil es in der kapitalistischen Produktionsweise, wenn sie einmal inauguriert ist, keinen Stillstand, geschweige denn ein Rückwärts, sondern immer nur ein Vorwärts gibt, darum lag die Emanzipation der Juden als politische Formel für die völlige Entfesselung der Geldwirtschaft in allen Ländern mindestens ebensosehr im Interesse derer, die sie gaben, wie in dem derer,

1re Année. — N° 1. Paris et Départements, le Numéro: 10 Centimes. Lundi 17 juillet 1893.

LA LIBRE PAROLE

ILLUSTRÉE

La France aux Français

RÉDACTION 14, Boulevard Montmartre	Directeur : ÉDOUARD DRUMONT	ADMINISTRATION 14, boulevard Montmartre

LA SÉCHERESSE



Elle devient sèche, cette vieille terre de France;
elle a encore soif de sang et de larmes..
Il faudra l'arroser incessamment.

218. Titelseite der ersten Nummer der pariser antisemitischen Zeitung La libre Parole. 1893
Titelbild von Adolf Willette



— Möchten Sie nicht von meinen Renten leben?
219. J. Forain

die sie forderten. Indem durch die Emanzipation der Juden die ungeheuren Geldkräfte und die außerordentlichen geistigen Potenzen des westeuropäischen Judentums (seine unerreichten Spezialkenntnisse in der Geldwirtschaft) gänzlich frei wurden, wurden diese Kräfte nicht nur frei und dienstbar für den allgemeinen Aufbau der modernen großkapitalistischen Profitwirtschaft, sondern zugleich auch für den Aufbau des modernen bürgerlichen Staates, der auf diesem Wege entstand. Der moderne bürgerliche Staat aber ist eine „jüdische Gründung", deren Errungenschaften in jedem Lande mindestens fünfzigmal mehr Christen als Juden zugute kamen. —

Der Übergang vom Manufakturzeitalter zum Maschinenzeitalter, die fundamentale wirtschaftliche Umwälzung der Neuzeit, die sich gemeinhin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog, hat überall in den dadurch zur Auflösung verurteilten Mittelschichten zu schweren Krisen und Geldnöten geführt. Im unvermeidlichen Zusammenhange mit dieser tiefgehenden Umwälzungsperiode kam es überall zu starken antisemitischen Strömungen. In einzelnen Ländern, und zwar vor allem in Deutschland, nahm der Judenhaß so schwere Formen an, wie man ihm seit Jahrhunderten nicht mehr begegnet war. Diese neue Periode der Judenverfolgung war um so aufwühlender, als ihr die erste Etappe der westeuropäischen Judenemanzipation — in Frankreich — vorangegangen war.

In Frankreich hatten die Juden durch die große Revolution mit einem Schlage alle bürgerlichen und politischen Rechte erlangt. Wenn Napoleon I. diese Rechte auch etwas einschränkte, so blieben sie während seiner ganzen Herrschaft doch so umfangreich, daß die Juden Europas wirklich allen Grund hatten, dauernd für Napoleon begeistert zu sein. Wo seine Regimenter ihren Fuß hinsetzten, brachten sie den Juden die Gleichberechtigung.

Napoleon hatte besser als alle seine legitimen Kollegen auf den Thronen Europas die ungeheure Bedeutung der jüdischen Bundesgenossenschaft erkannt. Soweit Deutschland unter dem vollen Machtbereich Napoleons stand, erhielten auch hier die Juden damals schon sehr viele Rechte. So z. B. im ganzen linksrheinischen Preußen, ebenso in Hamburg und in Mecklenburg. (Dagegen blieben in Bayern die meisten, in Sachsen und Österreich alle alten Beschränkungen der Juden aufrecht.) Der Sturz Napoleons änderte die Situation. Mit seinem Untergang erhoben auf dem Kontinent alle Mächte der feudalen Reaktion sofort wieder ihr Haupt, um die ihnen durch die stattgefundene Revolution abgenommenen Vorrechte möglichst restlos wieder zurückzugewinnen. Zu diesen feudalen Restitutionen gesellte sich die gerade um jene Zeit verdoppelt einsetzende wirtschaftliche Umwälzung; die napoleonischen Kriege hatten den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung ganz außerordentlich beschleunigt. Eine vernünftige Politik hätte die Folgen dieser veränderten wirtschaftlichen Situation mildern können. Die in Europa wieder auferstehende Reaktion wandelte die Dinge zum Gegenteil. Indem sie der gesunden Weiterentwicklung hundert Knüppel in die Wege warf, machte sie den natürlich nicht aufzuhaltenden Umwälzungsprozeß zur schwersten und viele Jahre lang währenden Elendskrise für den gesamten Mittelstand. Auf einem solchen Boden mußte der Judenhaß emporwuchern, und er wucherte wie ein alle Vernunft erstickendes Unkraut in geilster Üppigkeit empor. Weil in Deutschland die wirtschaftlichen Nöte am größten waren, gellte hier lauter und mächtiger als sonstwo von neuem der schreckliche Ruf durchs Land: „Der Jude ist



220. Toulouse-Lautrec. Galizier

schuld!" Tausende von Kleinbürgerkehlen gellten es in der einen Stadt hinaus, und ebensoviele antworteten der Reihe nach in Hunderten von deutschen Städten. So kam es im Jahre 1819 zu dem furchtbaren Hep-Hep-Sturme, der in Würzburg einsetzte und unter Plünderung von Judenläden, Zerstörung von Judenhäusern, durch erneute Vertreibung von Juden aus ihren seitherigen Wohnsitzen jahrelang wie eine entsetzliche geistige Epidemie durch halb Deutschland tobte. In einer ganzen Reihe von Städten, wie Hamburg, Danzig, Darmstadt, Düsseldorf, Frankfurt, Heidelberg, Karlsruhe usw., nahm dieser Hep-Hep-Sturm, wie man ihn nannte, solch bedrohliche Formen an, daß den Behörden, die das Toben der entfesselten Massen gegen die Juden im Grunde garnicht ungern sahen, schließlich selbst angst und bang wurde und sie Militär mobilisieren mußten. Freilich geschah dies weit weniger zum Schutze der in ihrem Eigentum und an ihrem Leben bedrohten Juden, als um zu verhindern, daß die Volkswut eines Tages etwas höhere Ziele bekäme. In Frankfurt am Main, das im 18. Jahrhundert seine große Blüte ausschließlich den Juden zu verdanken gehabt hatte, aber trotz alledem eine sehr schamlose Politik gegenüber den Juden verfolgte, hatten endlich im Jahre 1811 die Juden das Vollbürgerrecht errungen. Kaum aber war die sogenannte „freie Stadt" ganz in den Händen eines kleinbürgerlichen Pfahlbürgerklüngels (1815), als auch sofort dieses Vollbürgerrecht der Juden wieder aufgehoben wurde. Und wiederum hatte, genau wie früher, jeder beliebige Rüpel, sofern er nur ein Christ war, das Recht, einen jeden ihm begegnenden Juden mit den Worten: „Mach' Mores, Jud!" vom Fußsteig auf die Straße zu verweisen. Wie früher durften die Juden nur in gewissen Stadtteilen wohnen. In Bremen und Lübeck wurden die Juden überhaupt aus der Stadt vertrieben. Usw. Als die Verfügung herauskam, daß sich die Ju-



— Aber das waren ja fünf Franken, die du dem Bettler geschenkt hast?
— Gewiß, aber sie sind falsch; sage es jedoch nicht Mama, sie hatte sich das Stück für einen Kutscher reserviert.

221. J. Forain

ÉLECTIONS LÉGISLATIVES
du 22 Septembre 1889

Gai! Gai! serrons nos rangs
— Espérance de la France
Gai! Gai! serrons nos rangs
En avant Gaulois et Francs

AD. WILLETTE
CANDIDAT ANTISÉMITE
IXème Arrond^t^
2me Circonscription

Électeurs.

Les Juifs ne sont grands, que parce que nous sommes à genoux !.....

LEVONS NOUS!

Ils sont cinquante mille à bénéficier seuls du travail acharné et sans espérance de trente millions de Français devenus leurs esclaves tremblants.

Il n'est pas question de religion, le Juif est d'une race différente et ennemie de la nôtre.

Le JUDAÏSME voilà l'ennemi!

En me présentant, je vous donne l'occasion de protester avec moi contre la tyrannie Juive, faites le donc, quand çà ne serait que pour l'honneur!

A. Willette

DIRECTEUR DU *Pierrot*

LE TALMUD

A. Willette

Französischer antisemitischer Wahlaufruf

Entworfen und gezeichnet von dem antisemitischen Kandidaten Adolf Willette 1889

den bürgerliche Namen beizulegen hatten, war dies, besonders in Österreich, für zahllose Bürokratengehirne eine günstige Gelegenheit, ihrer subalternen Arroganz und außerdem ihrer Gier nach Schmiergeldern die Zügel schießen zu lassen. Wer von den Juden gut bezahlte, durfte sich einen schönen oder unauffälligen Namen wählen. Wer kein Geld hatte und die christliche Gier nach Schmiergeldern nicht befriedigen konnte, dem wurde irgend ein lächerlicher oder gar gemeiner Name — z. B. Wohlgeruch, Galgenvogel, Schweißloch usw. — aufoktroyiert. Auf diese Weise kam es dazu, daß so viele Juden schon durch ihre Namen lächerlich wirken.



— Ich rechne Ihnen nur 18 Prozent; Sie können also wirklich nicht sagen, daß ich ein Halsabschneider bin.

Unter solch aberwitzigen Ausgeburten der Borniertheit liquidierte der Obrigkeitsstaat. Leider dauerte diese Liquidation überall verschiedene Jahrzehnte.

*

Die Karikatur jener Zeiten ist ein deutlicher Spiegel von alledem. Sie ist ein krasses Zeugnis dafür, mit welch kleinem Witz das durch den grandiosen historischen Auftakt der französischen Revolution nicht belehrte, sondern nur vorübergehend erschreckte Spießergehirn nach wie vor allen Problemen der Zeit entgegentrat. In Deutschland war durch den Sturz Napoleons und durch den darauffolgenden Triumph der „heiligen Allianz" der Spießbürger noch allmächtiger geworden als in jedem anderen Land; er war geradezu alleinherrschend. Alles öffentliche Geschehen trug seinen



In deinem Alter, Samuel, hatte ich schon dreimal Pleite gemacht.

222 u. 223. Jossot. 1896



nie zu verkennenden Stempel. Und darum auch die Karikatur auf die Juden. Sie war nie spießbürgerlicher als zu jener Zeit. Keine Spur von Kühnheit, nichts von Kraft und Größe war in ihr zu spüren. Dagegen um so mehr lächerliche Überhebung. Jedes einzelne Blatt ist dafür ein drastisches Beispiel. Man betrachte die Blätter „Absalons Tod", „Der Jud' in der Fuchsfalle", „Empfindsame Betrachtung des Mondes" und ähnliche (Bild 87—97); sie belegen diese Stimmung auf das Deutlichste. Gewiß, der Humor, der im Spießerbehagen noch immer seinen fruchtbarsten Boden hat, kommt hierbei nicht selten zu seinem vollen Recht. Das Blatt „Israelchen hat einen Dukaten verschluckt" ist hierfür ein köstlicher Beleg (siehe Beilage neben S. 104). Auch das Blatt „Empfindsame Betrachtung des Mondes" (Bild 97) ist, humoristisch gewertet, ein Prachtstück. Freilich wurde dieser Humor sehr bald und sehr stark durch die unsagbare Gehässigkeit überwuchert, die nach dem Ausbruch des Hep-Hep-Sturmes immer mehr die Dominante bildete. Denn schon in diesen, durch ihren wirksamen Humor auffallenden Blättern klingt eine außerordentlich starke Gehässigkeit mit. Solche Gesichter wie auf dem Blatt „Israelchen hat einen Dukaten verschluckt", vermag nur die überlegende Bosheit zu formen. Mit dem Einsetzen dieser neuen Judenverfolgung begann eine Hochflut von antijüdischen Karikaturen, wie man es in Deutschland seit dem 16. Jahrhundert nicht mehr erlebt hatte. Zahlreiche Städte brachten Judenkarikaturen auf den Markt, die meisten jedoch Nürnberg, das damals einen Mittelpunkt der graphischen Volkskunst bildete. An neuen stofflichen Motiven kam um diese Zeit manches hinzu:



224 u. 225. Baronin v. Veilchenstock auf der Promenade. Caran d'Ache

der Jude als Literat, als Liebhaber, als Modegeck usw. Freilich, vieles stammte schon aus einer etwas früheren Zeit. Die Epoche der literarischen Fehden, mit der das neue Jahrhundert einsetzte, hatte im Jahre 1804 einen travestierten „Nathan den Weisen" hervorgebracht (Bild 75), und die gleichzeitige Taschenbuch- und Almanachmode präsentierte auch satirische „Taschenbücher für die Kinder Israels", in denen man dem Juden nicht mehr bloß als Krämer oder Wucherer, sondern auch als Weltmann, als Elegant usw. begegnet (Bild 77—80). Zu erwähnen sind hier auch die 1806 erschienenen mit vier Holzschnitten gezierten „Fastenbrezeln für Juden und Christen."

Die neue Hochflut der antijüdischen Karikaturen knüpft sich im Besonderen an die im Jahre des Hep-Hep-Sturmes, also 1819, erschienenen Posse „Unser Verkehr" ein. Diese Posse, die unter dem Pseudonym K. B. Sessa erschien, verspottete die jüdische Geldgier in ebenso witziger wie boshafter Weise; ich gebe an anderer Stelle zur Charakteristik die erste Szene dieser Posse. Hinter dem Pseudonym Sessa verbarg sich ein Halberstädter Superintendent Maertens, was jedoch erst nach Jahrzehnten in die Öffentlichkeit kam. Die Zeitgenosssen hielten in weiten Kreisen und lange Zeit Goethe für den Verfasser, was garnicht so verwunderlich ist, da dessen Judenfeindschaft notorisch war. Bei den Juden hat diese Posse eine ganz ungeheure Empörung ausgelöst. Rothschild soll eine hohe Belohnung auf die Entdeckung des wirklichen Verfassers ausgesetzt haben. Diese Empörung ist angesichts der grimmigen Bosheit, die in jeder Zeile steckt, sehr

wohl begreiflich. Um so mehr, wenn man bedenkt, daß das Stück einen förmlichen Triumphzug über fast alle deutschen Bühnen hielt und darum sofort ähnliche Elaborate provozierte. Ich nenne nur die im gleichen Jahr erschienene Posse „Die Juden in der Klemme." Der Beifall, den „Unser Verkehr" auslöste, war so nachhaltig, daß noch vierzig Jahre später neue Auflagen erschienen (Bild 116 u. 117). Aber es kam noch ein weiterer Umstand hinzu, der die Empörung der Juden ständig von neuem aufstachelte: diese Posse wurde nämlich das Arsenal, aus dem sich die Karikaturisten der verschiedensten Städte unausgesetzt Motive zu Karikaturen auf die Juden holten. Die wichtigsten Szenen des Stückes und die sämtlichen darin vorgestellten Typen wurden immer und immer wieder satirisch illustriert. Und in den Schaufenstern aller deutschen Buchläden hingen viele Jahre lang diese populärsten aller Judenkarikaturen. Ich gebe hier einige der verbreitetsten dieser Karikaturen (Bild 85, 87, 98 und Beilage neben S. 96). Die durch Bild 85 illustrierte Sentenz wurde am häufigsten wiederholt.

Den Höhepunkt der bildlichen und literarischen Judenbekämpfung jener Jahre bildeten die zahlreichen Schmähschriften, die der Goedtschesche Verlag in Meißen in den dreißiger Jahren herausbrachte. Gegenüber diesem konzentrierten Massenangriff verschwindet alles andere. In etwa zehn illustrierten Bändchen von je 100 bis 150 Seiten wurden die Juden auf jede erdenkliche Weise und auf das Mitleidloseste verhöhnt, verlästert und verspottet. Durch Spottgedichte, durch in Noten gesetzte parodistische Liebeslieder, Erzählungen, Anekdoten usw. Alles in jüdischer Mundart; d. h. in jenem verdorbenen Deutsch, das als sogenanntes Judendeutsch gilt; an anderer Stelle gebe ich eine kleine Probe. Als Verfasser dieser sämtlichen Pamphlete ist stets Itzig Veitel Stern genannt. Hinter diesem Pseudonym soll sich übrigens tatsächlich ein jüdischer Literat verborgen haben. Wenn dies wirklich der Fall gewesen sein sollte, so würde sich damit freilich nur dasselbe wiederholt haben, was man in der Bekämpfung der Juden so oft erlebt: daß es zumeist jüdische Renegaten sind, von denen die blutigsten Angriffe gegen die Juden ausgehen. Im 16. Jahrhundert hat bekanntlich kein Christ die Juden mehr geschmäht als der getaufte Jude Pfefferkorn. Die wichtigsten dieser satirischen Pamphlete, die alle mehrere Auflagen erlebten, sind „Das Schabbesgärtle von unsere Leut", „Israels Verkehr und Geist" und „Gedichter, Perobeln unn Schnoukes für

Der Antisemit: . . . „die Juden! . . . Räuber! . . . Gauner! . . . Wucherer! . . . Habsüchtige! . . ."

Der Vernünftige: „Ta, ta, ta! Ob Jud oder Christ, alle sind von derselben Geldgier erfüllt. Ich werde es Ihnen beweisen . . ."





. . . „Also nehmen Sie zum Beispiel einen Christen und einen Juden . . ."



„Legen Sie ein Zwanzig-Frankstück auf den Boden . . . und Sie werden sehen, daß beide mit dem gleichen Eifer sich darauf stürzen werden."

Der Antisemit: „Das ist ja richtig."

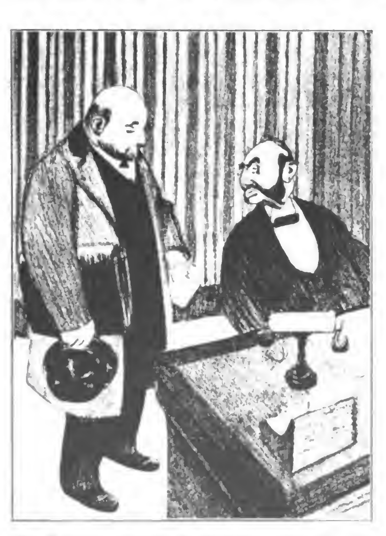


Der Vernünftige: „Sie sehen also, daß ich Recht habe . . . Nur . . . und das ist der ganze Unterschied . . . der Jude wird es sein, der das Geldstück erwischt!"

226–229. Caran d'Ache: Die Judenfrage. Figaro 1896

unsere Leut", letzteres in mehreren Teilen. Ich gebe hier sowohl einige der satirisch illustrierten Umschläge und Titelblätter, als auch einige der beigefügten satirischen Illustrationen (Bild 105, 106, 109, 110, 113—115).

Selbstverständlich waren die Juden bei diesem Prozeß, den ihnen die aufgepeitschte Volkswut machte, nicht gerade die völlig schuldlos verfolgten Lämmlein. Der Judenwucher lastete damals besonders schwer auf den geldarmen Kleinbürgern und Kleinbauern, und er beschleunigte in zahllosen Fällen deren Zusammenbruch. Dazu kam, daß das jüdische Selbstbewußtsein allmählich doch erwacht war. Nachdem der kleinbürgerliche Judenhaß mit fanatischer Wut alles lästerte und verfolgte, was irgendwie mit den Juden zusammenhing, drehten einige jüdische Schriftsteller den Spieß um, und schmähten ebenso derb alles, was christlich und deutsch war. Ich nenne hier nur den Berliner Schriftsteller Saul Ascher und dessen sehr hämische Schrift „Die Germanomanie". Das Urteutonentum, das im Gefolge der Napoleonischen Fremdherrschaft überall in Deutschland auf den Plan getreten war, kam durch solche Antworten natürlich außer Rand und Band. Andere zu verprügeln, das hat der mit T geschriebene Deutsche immer als ein ausschließlich ihm von Gott verliehenes Recht betrachtet; daß man aber auch ihn verprügelte, das erschien ihm förmlich als Gotteslästerung. Ein drittes Element, das der antijüdischen Bewegung jener Jahre starke und berechtigt erscheinende Stützpunkte gab, waren die aller Welt sichtbaren intimen Beziehungen der jüdischen Geld-



Herr Abgeordneter, das ist nicht, damit Sie sich der Abstimmung enthalten, sondern daß sie gegen das Gesetz stimmen . . . sofern Ihnen am Wohlwollen unserer Gesellschaft gelegen ist.

230. Charles Huard. Parlamentarische Unabhängigkeit

Umstand, daß ich mich mit dem vorliegenden Buche an einen unbeschränkten Leserkreis wende, selbstverständliche Grenzen. Ich muß mich auf allgemeine Angaben und Registrierungen beschränken; von einer Wiedergabe der zum Teil direkt pornographischen erotischen Karikaturen und der nicht minder kühnen sprachlichen und literarischen Satiren erotischen Charakters muß ich naturgemäß absehen und mich mit der Vorführung solcher Belege begnügen, bei denen die starke künstlerische Form die Kühnheit des erotischen Witzes rechtfertigt oder die erotische Pointe in den Hintergrund drängt.

Die Renaissance vereinigt sehr häufig die Obszönität mit der Erotik, weil sie in ihrer naiven Unbefangenheit sich ungeniert sowohl des einen als auch des anderen Elementes zur Pointierung ihrer satirischen Angriffe auf Personen und Sachen bedient. Dieser Vereinigung begegnet man auch auf mehreren Judenkarikaturen. In einer für jene Zeiten relativ harmlosen Weise demonstriert dies das Titelblatt der von mir schon weiter oben mehrfach zitierten Flugschrift „Der Juden Ehrbarkeit" (Bild 21). Ungleich weniger harmlos, sondern im Gegenteil in unglaublichster Kühnheit, demonstriert eine erotische Variation der Judensau die derbste Anwendung der Obszönität und der Erotik zum Zweck der Verhöhnung der Juden. Es ist dies ein quartgroßer Holzschnitt, auf dem man die Judensau in der üblichen Stellung sieht. Während das Mutterschwein einen Kothaufen beschnuppert, ergötzt sich gleichzeitig ein jüdischer Rabbiner in sodomitischer Weise mit ihr. Eine weitere sodomitische Variation der Judensau in der Form eines Kupferstiches ist mir aus dem 17. Jahrhundert bekannt geworden. Eine dritte sodomitische Judenkarikatur, ebenfalls in der Form eines Holzschnittes, soll demonstrieren, „wie das Unheil in die Welt gekommen ist". Die betreffende Karikatur zeigt einen Teufel in Bocksgestalt im sodomitischen Verkehr mit einem Rabbiner. Solche und ähnliche Darstellungen sollen sich auch an einigen Kirchen befunden haben. Die jüdische Sinnlichkeit im allgemeinen satirisiert ein Holzschnitt, der einen Juden im intimen Verkehr mit zwei nackten Frauen zeigt; vermutlich ist dies eine Anlehnung an die biblische Erzählung von Lot und seinen Töchtern.

In der literarischen Satire des 14. bis 16. Jahrhunderts begegnet man ebenfalls mehrfach erotischen Motiven bei der Verspottung von Juden. Man trifft auf solche in den damals üblichen Erzählungen, in den Fazetien, in den Rätselfragen, in Sprichwörtern, in einzelnen Spottgedichten und schließlich am derbsten in den zahlreichen Fastnachtsschwänken, bei denen die obszöne und erotische Derbheit der damaligen Zeit wohl überhaupt ihre tollsten Orgien feierte. Das hauptsächlichste Motiv, an das der erotische Witz jener Zeiten anknüpfte, ist die Beschneidung. Die getauften Juden werden auf diese Weise verspottet, daß die Taufe ihnen nichts nütze, niemals werde aus einem Juden ein vollkommener Christ, und zwar wegen des nicht reparierbaren Defizits. Verschiedene Sprichwörter und zeitgenössische Redensarten drücken dies aufs Derbste aus. Ganz zahm ist dieser Zweizeiler: „Getaufter Jud ist nie ein Christ, Dieweil er doch beschnitten ist." In den Dunkelmännerbriefen, dieser berühmtesten satirischen Kampfschrift der deutschen Renaissance, werden die boshaften Angriffe gegen Johannes Pfefferkorn, der ein getaufter Jude war, mit dem allerbreitesten Behagen auch auf diesen Punkt ausgedehnt. Der ganze 37. Brief, den der fingierte Lupold Federfuchser an den Magister Ortuin Gratius richtet, handelt in satirischer Form von diesem Thema. In diesem Brief wird in der bekannten wichtigtuerischen und ernsthaft seinsollenden Form darüber debattiert, ob dieses körperliche Defizit der Juden durch die Vornahme der christlichen Taufe sich wieder ergänze. In den Fazetien des Heinrich Bebel, des bekannten Humanisten, wird in dem „Disput eines Juden und eines Christen" (ob der christliche oder der jüdische Glaube



Müller: „Ick möchte doch bloß man wissen, warum de Juden alle deutsche Ammen haben?"

Schultze: „Det weeßte noch nich? Weil se beizeiten lernen sollen, uns Deutsche anzufangen."

290. Antisemitische Postkarte

Geschimpf Fichtes und seiner teutonischen Nachbeter vom Stile Ludwig Jahns konnte die Burschenschafter gegen die Juden als Fremdlinge aufputschen, und es konnte auch die deutschen Pfahlbürger wenigstens in diesem Punkte zu einem Herz und einer Seele mit den ihnen sonst gar nicht sympathischen Teutschtumsschwärmern zusammenschweißen, aber mit diesem Geschimpfe waren weder die Geldnöte der Wiener Hofburg noch die eines einzigen Duodezfürsten gestillt. Diese vermochte nur das Haus Rothschild zu bannen, d. h. die in diesem verkörperten jüdischen Finanzmächte. Darum aber bekamen eines Tages vom deutschen Bundestag nicht die Kleinbürger recht, die den Juden alle Freiheiten vorenthalten wissen wollten, sondern die Dynastie Rothschild, die speziell in der Frankfurter Judenfrage zum ersten Mal aus dem Dunkel heraustrat und mit ihrer politischen Macht auftrumpfte. Den christlichen Herren Landesvätern war das Wohlwollen des alten Amsel Rothschild — in der Volkssprache „der alte Amschel" genannt — unendlich wertvoller als der Beifall der Hep-hep-schreienden Untertanen. Das Wohlwollen des alten Amschel hatte Dukatenklang, das wohlklingendste, was es für leere Staatskassen geben kann, der Beifall der Krämer aber hatte überhaupt keinen metallenen Klang. Mit dürren Worten: die undiskutierbaren Gesetze der Geldwirtschaft diktierten eines Tages die Befreiung der Hände, in denen das Geld war, d. h. die Emanzipation der Juden. Die Stimmung in den geistigen Oberschichten der Gesellschaft aber wandelte sich aus einem entgegengesetzten Grunde ebenfalls allmählich zugunsten der Juden. Wenn in den zwanziger Jahren die intimen Beziehungen zwischen den reichen Juden und den ministeriellen Führern der internationalen Reaktion einen doppelten Grund zum Haß gegen die Juden abgaben, so mußten in den dreißiger Jahren die teils in den deutschen Kasematten schmachtenden, teils durch alle Lande gehetzten Vorkämpfer eines einigen und freien Deutschland es erleben, daß es hauptsächlich die Juden waren, die die heißesten und kühnsten Vorkämpfe für sie führten, nämlich der Frankfurter Jude Löb Baruch, unter dem Namen Ludwig Börne, und der Düsseldorfer Jude Heinrich Heine. Diese beiden Juden waren die hellsten und weithin strahlenden Sterne, die damals aus der deutschen Nacht leuchteten und in eine bessere Zukunft wiesen . . .

Natürlich bedeutete die Emanzipation der Juden nirgends ein Verschwinden der antijüdischen Karikaturen. Im Gegenteil. Wo und wann



Galante französische Lithographie von Grün. Um 1900

diese Frage in einem Lande akut wurde, befruchtete sie sofort und lange die Karikatur. Das liegt schon deshalb auf der Hand, weil die Karikatur doch immer in erster Linie die Begleiterin der Tagesgeschichte ist. Was bei dieser also im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion steht, das läßt sich die Satire niemals entgehen. Am allerwenigsten, wenn es sich um ein so dankbares Thema wie die Juden handelt.

Da in den damaligen Karikaturen auf die Juden meistens die Spießbürger das Wort hatten, so wurde ihnen als das Hauptziel, dem sie durch die Emanzipation angeblich zustrebten, natürlich das albernste unterschoben; denn der Spießbürger hat nur einen Spießbürgerhorizont. Dieses hauptsächlichste Ziel sollte sein — das Recht auf den Genuß von Schweinefleisch. Sowie die Emanzipationsbestrebungen der Juden in einem Land auftauchten, erscheint auch dieser Witz auf der Bildfläche. Wir begegnen ihm in England, in Frankreich, in Deutschland, kurz überall. Überall wird dem Publikum gezeigt, daß der emanzipierte Jude sein Emanzipiertsein nur dadurch dokumentiert, daß er sich vor aller Welt an Schweinefleisch ergötzt (Bild 71, 74, 128, 134). Von ähnlicher Häufigkeit sind die Karikaturen auf die emanzipierten Juden als Nationalgardisten. Mit den gleichen Rechten sind auch die gleichen Pflichten gekommen. Die Republik muß verteidigt werden, also bildet „man" spezielle Judenkompanien. Das heißt: Die Karikatur allein konstruiert sie, um auf diese Weise den behaupteten negativen Heldenmut der Juden zu demonstrieren. Der Wiener Karikaturist Lanzedelli, von dessen Hand zahlreiche Judenkarikaturen herrühren, zeigt unter anderem den Juden als Nationalgardisten auf der Wache. Es

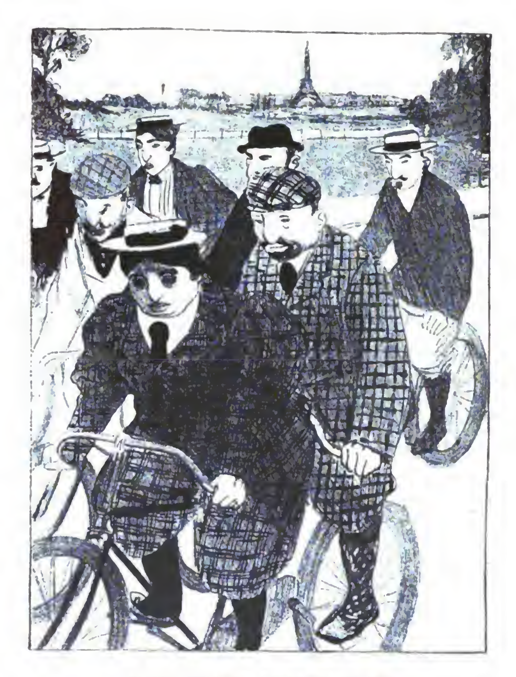


232. Caran d'Ache. Schlachtfeldhyänen



Der Vater der Frau Herzogin
233. Charles Huard. In Israel

genügt, daß dieser „Held aus eigener Machtvollkommenheit" hinter sich Schritte hört, und schon geht es bei ihm los. Zwar nicht das Gewehr, das läßt er fallen, sondern etwas anderes, das auch zu riechen ist (Bild 123). Die Fahne, die der neugebildeten Judenkompanie gestiftet wird, ist das eine Mal das Hasenpanier, denn ein Hase baumelt daran (Bild 130), das andere Mal, wo sie stolz „an dem Kümandanten sein Haus" vorübergetragen wird, zeigt sie, wie man angeblich in Israel das gleiche Recht mit den Christen auffaßt: ein gekrönter Jude kutschiert in einem Wagen, der von zwei nackten Christen auf Händen und Füßen gezogen



Wir sind die älteste Aristokratie der Welt

234. Charles Huard. In Israel

wird (Beilage neben S. 128). Ich gebe von dieser Wiener Karikatur außerdem eine Leipziger Variation, um zu zeigen, wie weitgehend damals bestimmte Motive allgemein aufgegriffen und verwertet wurden (Bild 125). Selbstverständlich hatte man die ehemalige Bundesgenossenschaft mit der Reaktion: daß die Juden es immer gewesen waren, die die wankenden Throne mit ihren Goldstangen versteift hatten, nicht völlig vergessen. Und so polemisierten manche Karikaturisten auch jetzt noch in der Weise gegen die Juden, daß sie diese als die steten Bundesgenossen der Reaktion darstellten (Bild 129). Zu den wichtigsten und teilweise auch zu den besten

Karikaturen dieser Zeit gehören jene auf den damals die Finanzkassen ganz Europas beherrschenden Amsel Rothschild. Ich gebe hier zwei besonders bezeichnende Beispiele aus der großen Zahl der Rothschildkarikaturen: „Wie Rothschild mit den Pleitegeiern durch die Welt kutschiert" und „Die Generalpumpe". (Beilagen neben S. 112 und S. 120). Die erste erschien in Frankfurt, die zweite in Berlin. Beide Blätter treffen in anschaulichster Weise den Kern des Problems, und beide offenbaren einen wirklich großen Stil. Zu ihrem sachlichen Verständnis bedarf es keiner größeren Erläuterungen. Die Mitleidlosigkeit, mit der das Kapital, verkörpert in Rothschild, seine Forderungen auf der ganzen Welt eintreibt, ist bei der ersten dem alten Rothschild so deutlich ins Gesicht geschrieben, daß es der stumpfeste Blick erkennen muß. Nicht minder deutlich drückt sich in dem Blatt „Die Generalpumpe" die überwältigende Macht des Geldes aus: daß die Rollen vertauscht sind, daß die Großen der Erde, die „angestammten" Fürsten und Könige der Erde, im Vergleich mit der einzigen wahrhaft die Welt beherrschenden Macht des Geldes hilflose Bettler sind. Der Mittelpunkt der Welt ist der Louisd'or. Aus diesem Zentrum wird die Welt regiert. Vom Geld erst empfangen die leiblichen Herren der Welt ihre Macht. Erst wenn das Geld in ihre Taschen fließt, bekommt ihr Wille Kraft. Darum sind sie alle ärmliche Bettler vor diesem finsteren und gewaltigen Götzen. (Vergl. außerdem Bild 168, 192 und Beilage neben S. 208.)

Die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts und vor allem die Jahre 1848 und 1849 sind in Deutschland und Österreich die Geburtsjahre der satirischen Presse; in England und Frankreich hatte bereits das Jahr 1830 sie gebracht. Darum ist der Kampfboden der Karikatur von da ab in diesen Ländern hauptsächlich in die Witzblattpresse verlegt, und die Karikatur in der seitherigen Form des Einzelflugblattes tritt immer mehr in den Hintergrund. Im Revolutionsjahr 1848/49 halten sich beide freilich noch die Wage. Das Witzblatt mußte sich die Alleinherrschaft erst erobern. Die Münchener „Fliegenden Blätter" waren das erste deutsche Witzblatt; sein Geburtsjahr ist das Jahr 1844. Im Jahre 1848 wurde es politisch, wie alle die anderen, die damals in den Hauptstädten der verschiedenen deutschen Vaterländer, vom Märzwind herausgelockt, erschienen. Die wichtigsten sind: der Pfausche „Eulenspiegel" in Stuttgart, der „Kladderadatsch" in Berlin, die „Leuchtkugeln" in München, die Keilsche „Reichsbremse" in Leipzig. Diese alle



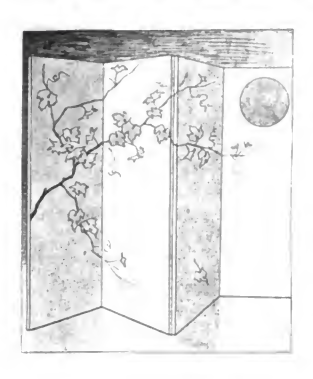
Das Recht ist zwar auf ihrer Seite, der Buchstabe des Gesetzes dagegen auf der seinigen. Die Justiz aber schützt nicht das Recht, sondern den Buchstaben

235. Steinlen. Französische Karikatur



haben in ihrem bildlichen Teil auch die Frage der Judenemanzipation behandelt. Zum Teil in einer sehr geistreichen Weise. Die „Reichsbremse" zeigte in dem Bild „Die Judenemanzipation in Bayern" drastisch und überzeugend den krassen Widerspruch, der in Bayern zwischen der Theorie und der Praxis der Judenbefreiung bestand (Bild 131). Die „Fliegenden Blätter", die in jenen Jahren unbedingt die stärksten zeichnerischen Kräfte zu ihren Mitarbeitern zählten, brachten auch über die Judenemanzipation einiges des Besten. Ein Beispiel dafür ist die ausgezeichnete Karikatur „Konsequenz" von dem wackern Kaspar Braun, die sich zwar nicht direkt auf die Emanzipation der Juden bezieht; es ist ein geistreicher satirischer Hieb auf das, was für die Juden nach wie vor geblieben war, nämlich die Ungleichheit vor dem Gesetz (Bild 126).

Da die Judenemanzipation in Frankreich um jene Zeit bereits ein halbes Jahrhundert Tatsache geworden war, so begegnet man dort selbstverständlich keinen Karikaturen über dieses Thema, wohl aber in England, wo um die gesetzliche Sanktion eines längst zuerkannten Rechtes immer noch gerungen wurde. Ein Beispiel ist Bild 120, das etwa aus dem Jahre 1846 stammt. Lord Peel hatte anläßlich der Bankakte eine Rede zugunsten der politischen Gleichheit gehalten. Dafür setzen die Juden seine Büste auf ein Piedestal, bekränzen sie und führen einen triumphierenden Rundtanz auf. Daß diese Karikatur gegen die Juden gerichtet ist, verraten neben der ganzen Auffassung auch die Worte, die ihnen der Karikaturist in den Mund legt. Sie spotten, daß sie es in jeder Situation verstehen werden, ihre beson-



deren Geschäfte zu machen, daß sie sich dabei aber selbstverständlich ebenso korrekt benehmen werden wie der christliche Konkurrent, so daß kein Mensch etwas merkt usw.



Während in den fünfziger Jahren in England immer wieder Karikaturen zu dem Thema „die Emanzipation der Juden“ erscheinen, denn gesetzlich wurde diese, wie schon erwähnt, erst 1858 sanktioniert, hören diese Karikaturen in Deutschland mit dem Jahre 1850 fast gänzlich auf. Freilich viel weniger, weil diese Frage durch die neu errungene Verfassung und das Staatsgrundgesetz nun als gelöst gelten konnte, als vielmehr deshalb, weil mit der im Jahre 1850 einsetzenden allgemeinen Reaktion alle ernsten Probleme aus der satirischen Presse verschwanden. Der Jude wurde damit für lange Zeit wieder das frühere Witzobjekt für das Spießervergnügen, das man endlos variiert, weil es unbegrenzte Möglichkeiten des Spottens und Witzelns bietet. In jenen Jahren entstanden die meisten der bekannten, heute noch geläufigen und immer wieder als neu aufgetischten Witze auf die Juden. Die besten Beispiele finden sich in den „Fliegenden Blättern“ und in den „Düsseldorfer Monatsheften“ der Jahre 1850—55, an denen ebenfalls eine Reihe der besten Künstler jener Zeit mitarbeiteten: Schrödter, Ritter, Achenbach, Knaus usw. Die gute künstlerische Lösung und der mitunter köstliche Witz versöhnt hier wie auch in den Fliegenden Blättern mit dem Defizit an Größe und Tiefe in der Auffassung dieses in allen seinen Stadien welthistorischen Problems (Bild 135—153).



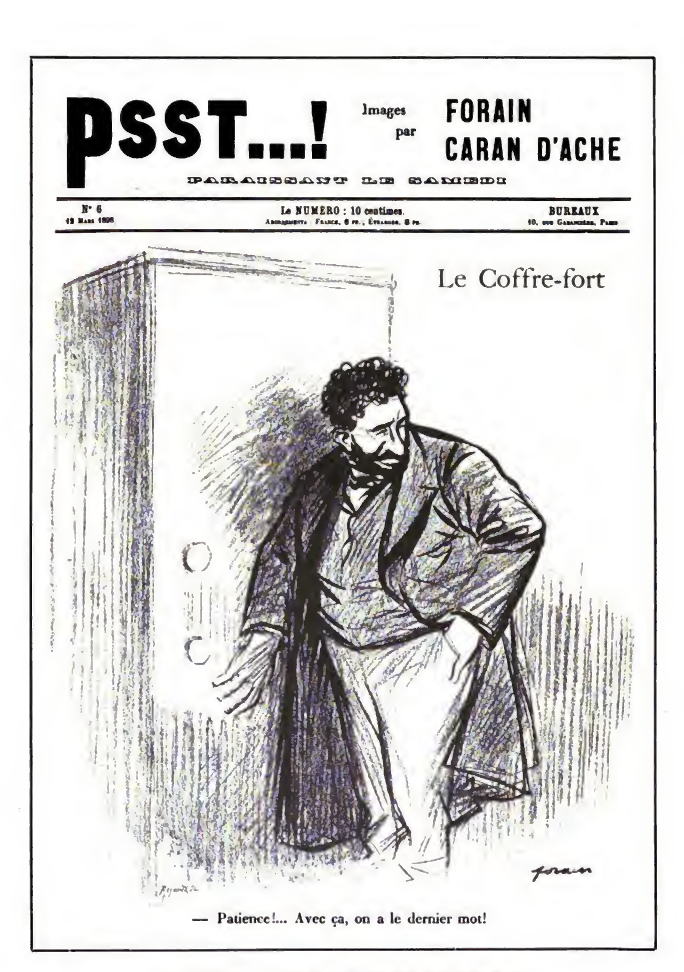
236—239. H. Gerbault. Verfrühte Freude, oder: Einer, der sich zu beherrschen weiß

*

Obgleich sich die Tatsache der politischen Gleichberechtigung der Juden im Gesellschaftlichen fast überall nur sehr langsam durchsetzte, so daß die gesellschaftliche Verfemung in manchen Ländern noch Jahrzehnte währte, so führte die politische Gleichheit doch dazu, den Juden sofort eine ganze Reihe von Berufen und Betätigungsmöglichkeiten zu eröffnen, die ihnen bis dahin hermetisch verschlossen waren. Und so weit diese Betätigungsmöglichkeiten in der Linie des spezifischen jüdischen Intellektualismus lagen, wurden sie auch alle sofort von den Juden okkupiert.

Aus dieser ungeheuren Erweiterung der jüdischen Mitarbeit auf zahlreichen Gebieten des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens ergab sich ganz von selbst ein im gleichen Umfang zunehmender Reflex in der Karikatur der verschiedenen Länder. Dieser vermehrte karikaturistische Reflex ist freilich in erster Linie darauf zurückzuführen, daß der Jude, dank seiner geistigen Beweglichkeit, dort, wo er seine Tätigkeit aufnahm, zumeist auch sehr bald eine stark maßgebende Rolle spielte. Diese auf der ganzen Linie veränderte Situation spiegeln die in diesem Band vereinigten Karikaturen nach meiner Meinung sehr deutlich wieder. Bei den bildlichen Demonstrationen aus dieser Zeit konnte es sich natürlich nur um eine überaus knappe Auswahl handeln, und mein Ziel mußte ausschließlich darauf gerichtet sein, in dieser knappen Auswahl die Hauptwesenszüge der Judenkarikaturen dieser Epoche durch typische Beispiele aufzuzeigen. Selbstverständlich kann ich auch textlich nur in derselben summarischen Weise verfahren. Ich muß mich wiederum damit begnügen, das Material in einige Hauptgruppen zusammenzufassen und diese in ihrem Gesamtcharakter zu umschreiben. —

So sehr sich die historische Situation für die Juden nach ihrer Emanzipation auch geändert hat, das Fundament der jüdischen Macht — ihr relativ größerer Besitz und ihre überragenden Talente für alle Gebiete der Geldwirtschaft — ist dadurch doch nicht im geringsten verschleiert worden. Das Gegenteil ist der Fall. Weil die Emanzipation der Juden in letzter Instanz nur die politische Form für die entscheidende Emanzipation der Geldwirtschaft ist (S. 212), darum ist die Rolle der Juden in der Geldwirtschaft nach ihrer Emanzipation noch unendlich umfangreicher und zugleich um so auffälliger geworden. An die Seite der einen Dynastie Rothschild,



PSST...!

Images par FORAIN CARAN D'ACHE

PARAISSANT LE SAMEDI

N° 6

Le NUMÉRO : 10 centimes.

BUREAUX

Le Coffre-fort

— Patience!... Avec ça, on a le dernier mot!

Nur Geduld! . . . Mit dem da hat man das letzte Wort!

Der Kassenschrank

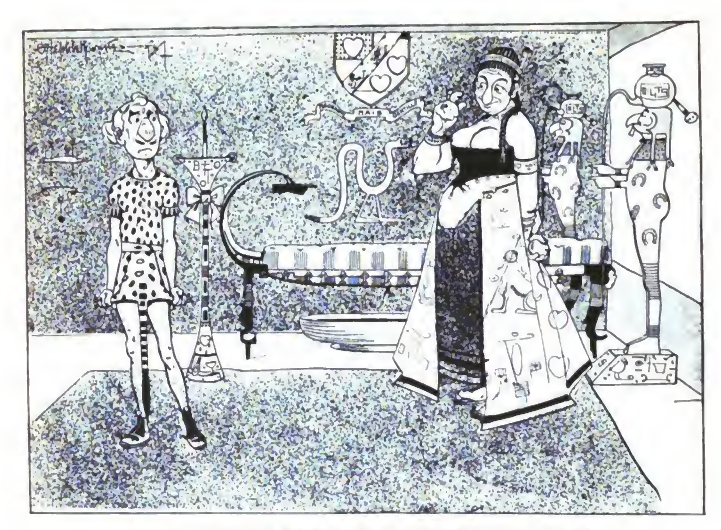
Forain. Titelseite des anti-Dreyfusistischen Witzblattes „Psst . . .!“ Paris 1898

die in fünf verschiedenen Ländern durch die fünf Söhne des alten Amsel Rothschild regierte, traten allmählich Dutzende von Finanzkönigen: Pereira, Fould, Bleichröder, Mendelssohn, Oppenheimer usw. Und man begegnet ihnen allen in der Karikatur der verschiedenen Länder. Für die Charakteristik der Allmacht des Geldes, seiner unbeschränkten Weltherrschaft, seiner skrupellosen Gier, die Tausenden, mitunter sogar ganzen Völkern, bloß deshalb den Hunger diktiert, um die jeweilige Profitrate zu steigern, bleibt Rothschild freilich nach wie vor der Typ. Nicht weil die fürchterliche Skrupellosigkeit des Großkapitals sich mehr an den Namen der Rothschilds als an den der anderen Finanzkönige knüpfte, sondern nur deshalb, weil der Name Rothschild längst ein in der ganzen Welt feststehender Begriff für die Weltmacht des Besitzes geworden war (Bild 192 u. neben S. 208).



240. H. Gerbault. Die Könige aus dem Morgenlande auf der pariser Weltausstellung. Le Rire. 1900

Durch die Einführung von Darlehnskassen, Hypothekenbanken und ähnlichen Institutionen ist die geldwirtschaftliche Funktion des Juden als privaten Geldleihers, die ihn automatisch zum Wucherer werden ließ, in einer sozial gesunden Weise abgelöst. Gewiß noch nicht gänzlich. Der Jude als Wucherer ist noch nirgends völlig ausgestorben (Bild 100, 146, 206, 212, 220); am häufigsten begegnet man ihm noch in den östlichen Provinzen. Natürlich ist damit die Figur des jüdischen Wucherers als vorherrschender jüdischer Typ aus der Karikatur verschwunden. Denn der Jude ist eben nicht mehr ohne weiteres, geschweige denn erschöpfend charakterisiert, wenn man ihn als Wucherer karikiert. An die spezielle Stelle des Wucherers sind der jüdische Börsianer, der jüdische Bankier und der jüdische Kapitalist getreten (Bild 99, 143, 144, 152, 161, 162, 178, 182, 183, 186, 188, 191, 193, 198, 211, 221, 222, 313, Beilagen neben S. 160 u. 224).



241. Joseph und die Potiphar. „Er mag net". Pick-me-up. London. 1899

Zwischen dem jüdischen Bankier von heute und dem jüdischen Wucherer von ehedem ist im Prinzip kein großer Unterschied, denn die Tätigkeit der beiden ist im Wesen völlig gleich. Auch der moderne Bankier tut in der Hauptsache nichts anderes als Geld auf Pfänder leihen. Der Gewinn, den er dabei erzielt, ist ebenfalls nicht kleiner als der, den der ehemalige Wucherjude einheimste. Im Gegenteil. Weil der Bankier das Verleihen von Geldern auf Pfänder auf einer höheren banktechnischen Stufe ausübt, ist der Ertrag dieser Tätigkeit für ihn sehr oft noch unendlich viel größer. Und auch die Methoden, deren sich der geldleihende Bankier beim Eintreiben seiner Guthaben bedient, entbehren jeder Spur von Sentimentalität. Es existiert nur der eine Unterschied, daß das Abwürgen der Kleinen durch die Großen heute geräuschloser als früher sich vollzieht. Trotzdem ist der moderne Bankier in der allgemeinen öffentlichen Meinung nirgends mehr mit einem ähnlichen Makel behaftet wie der Wucherjude von ehedem. Die einfache Ursache ist, daß, wie ich eingangs dieses Kapitels auseinander

gesetzt habe, in unserer Zeit die Geldwirtschaft sich restlos durchgesetzt hat. Daraus ergab sich mit zwingender Notwendigkeit, daß das Emporsteigern der individuellen Profitrate zum selbstverständlichen Recht für die Gesamtheit, also für Christ und Jude, geworden ist. Und damit sind alle Funktionen der Geldwirtschaft sozusagen „ehrlich“ geworden. Als anstößig gilt höchstens die Ungeschicklichkeit im Geldverdienen. Dafür ist ein böses Wort, das die ertragreiche Geschäftskonjunktur des Weltkrieges in Deutschland hat entstehen lassen, sehr bezeichnend: „Ein Kaufmann, der in dieser Zeit nicht zum Millionär wird, ist nicht wert, diese große Zeit erlebt zu haben.“

Diese Wandlung in den herrschenden Anschauungen über die berechtigten Methoden des Profitmachens hat in der Karikatur dazu geführt, daß jemand heute viel weniger ob der Art verspottet wird, wie er sein Geld verdient, als vielmehr darob, wie er sein Geld ausgibt. In dieser Weise kapitulierte das öffentliche Gewissen vor den Tendenzen des Großkapitalismus, es verlangte von dessen einzelnen Vertretern hinfort nur die Wahrung der äußeren gesellschaftlichen Formen. Die Henker und die Räuber müssen Glacéhandschuhe tragen. Sie müssen sich in solchen Lebensformen bewegen, die das Reichsein als eine ihnen von Geburt an eigentümliche Selbstverständlichkeit vortäuscht. Ist ihr gesellschaftliches Benehmen derart, dann gelten sie als tadellos, und niemand wird wagen, sie als Person anzugreifen.



242. Caran d'Ache. Die moderne Potiphar

Angesichts dieser veränderten Situation wird der geldbesitzende Jude immer häufiger ob seines gesellschaftlichen Benehmens verspottet, soweit dieses die Herkunft aus dem Ghetto, oder moderner ausgedrückt, aus der Grenadierstraße verrät (Bild



Die Armee der Zukunft

243. Caran d'Ache. Pst. . . 1898

288). Er wird verspottet als Parvenü, der den alten Sportsmann mimt (Bild 167), als Protz, der seine Kalle mit einem Juwelierladen behängt (Bild 159), als der ewige Börsenspekulant, der beim Erscheinen des Börsenberichtes alle anderen Freuden der Welt vergißt (Bild 178). Er wird weiter verspottet als der Kommerzienrat, der den großen Mann vorstellen will (Bild 186), als der große Geldausgeber, der von aller Welt umworben wird (Bild 162—164), und vor allem als der, der durch seine starke Vorherrschaft im öffentlichen Leben den Mittelpunkten des gesellschaftlichen Treibens ihr ganz besonderes Gepräge verleiht. Diese Mittelpunkte sind: das Theater, der Sport, der hauptstädtische Korso, das Modebad, usw. (Bild 197, 222, 224, 225, 234, 244).

Auf diese Weise vermag die Karikatur zwar nicht solch furchtbare Anklagen gegen die Juden zu schleudern wie ehedem, wo jeder Jude nur in der Gestalt des mitleidlosen Blutsaugers vor das geistige Gesichtsfeld der Mitwelt trat, aber der Witz und die Satire und auch die künstlerische Bewältigung der verschiedenen Motive haben auf diese Weise eine ungleich reichere Ernte gehalten. Die Blätter von Busch, Caran d'Ache, Forain, Oberländer überragen durch ihr Genie alles, was die früheren Jahrhunderte an satirischem Witz gegen die Juden vorzubringen vermochten. (Bild 178, 180, 181, 184, 223—229). Aber dieser Unterschied gilt auch gegenüber fast allen modernen Karikaturisten, die die Juden zum Gegenstand ihres Witzes gemacht haben (Bild 179, 182, 183, 186, 187, 190, 191, 194, 195, 198, 199).

*

Die antisemitische Witzblattpresse. Das 19. Jahrhundert hat auch eine spezifisch antisemitische Witzblattpresse hervorgebracht. Also eine Presse, die nicht nur auch Judenkarikaturen bringt, wie fast alle Witzblätter der Welt, sondern die sich ausschließlich dem satirischen Kampf gegen die Juden widmet, und die alle Dinge und Ereignisse aus diesem Gesichtswinkel anschaut.



Das Richterkollegium im Dreyfus-Prozeß

244. Caran d'Ache. Psst. . . 1899

Zwischen den Judenkarikaturen dieser Zeitungen und dieses Charakters und den sozusagen allgemeinen Judenkarikaturen muß man selbstverständlich streng unterscheiden. In diesen allgemeinen Judenkarikaturen, von denen ich als künstlerischste deutsche Beispiele die köstlichen Blätter von Oberländer, Busch, Harburger, Schlittgen usw. nennen möchte, ist der Jude nicht so sehr das Ziel des Spottes, als vielmehr das dankbare Mittel, um in wirkungsvoller Weise Witz und Humor zu gestalten. Genau wie der Bauer zum speziellen Träger der Verschlagenheit, des besonders raffinierten Geschäftsgeistes usw. gemacht wird. Indem man sich in dieser Weise auf Kosten der Bauern und der Juden lustig macht, handelt es sich in dem einen Fall so wenig wie in dem andern um einen prinzipiellen Kampf gegen die Bauern und gegen die Juden, sondern hauptsächlich um die Betätigung des absoluten Rechtes des Humors, alle Erscheinungen des Lebens zu seinen Zwecken auszubeuten. Das fröhliche Lachen als Selbstzweck ist das Ziel dieser Art Judenkarikaturen, das Lachen im Dienste der allgemeinen Stimmungssteigerung. Solchen Judenkarikaturen, deren Zweck sich hierin erschöpft, begegnet man überall, und solchen Judenkarikaturen wird man sicher auch begegnen, solange der Jude sich nicht gänzlich assi-

miliert hat, solange es also noch auffälligejüdische Eigenarten gibt. Ganz anders verhält es sich bei den Judenkarikaturen der antisemitschen Witzblätter. Diese sind, wie die meisten Judenkarikaturen vor der Emanzipation der Juden, direkte Kampfmittel und Kampfansagen gegenüber den Juden. Bei ihnen soll der Zweck und das Ziel des Lachens, das sie entfesseln, niemals im Lachen allein, also in der bloßen Stimmungssteigerung, erschöpft sein, sondern sie sollen beim Beschauer genau wie früher ein Gefühl der Verachtung gegenüber den Juden zurücklassen. Denn durch dieses Gefühl der Verachtung soll, wie ich schon oben (S. 107) sagte, die betätigte oder propagierte politische Unterdrückung der Juden, die Revision ihrer Emanzipation, ihre Zurückführung ins Ghetto, ihre Ausweisung aus Europa, usw. gerechtfertigt sein.



Das Judenschicksel

245. Hermann Paul. Französische Karikatur

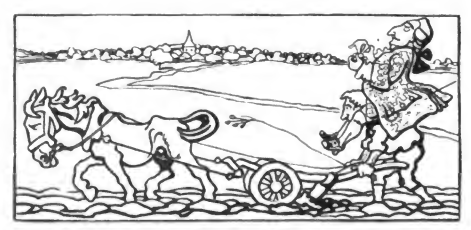
Das älteste antisemitische Witzblatt dürfte der Wiener „Kikeriki“ sein. 1862 als allgemeines und politisches Witzblatt und speziell als antiklerikales Kampfblatt begründet, gelangte der Kikeriki in dieser Form zu einem berechtigten und weit über die Grenzen Österreichs hinausreichenden Ansehen. Mit dem Aufkommen der christlich-sozialen Partei in Österreich, in den neunziger Jahren, verzichtete das Blatt immer mehr auf seinen

ursprünglichen Charakter und stellte sich in gleicher Weise in den Dienst des Antisemitismus, das heißt in den der Kreisler und Tandler; denn diese bilden den Kern der christlich-sozialen Partei in Österreich. Zweifellos gab es in Wien besonders viele und dauernde Anreize zu Angriffen auf die Juden. Das Judentum beherrschte hier schon lange und sehr stark die Wirtschaft und die Politik, außerdem hatte Wien ständig unter dem ununterbrochenen Zuzug der Ostjuden zu leiden. Diese bedürfnislosen Massen wurden die gefährlichsten Konkurrenten des ansässigen Kleinhandwerks und Kleinhandels; denn sie waren dank ihrer Herkunft beim Geschäftemachen von allen Skrupeln unbeschwert. Auf einem solchen Boden mußte sich der politisch organisierte Antisemitismus eines Tages formieren. Weil dieses aber infolge der geographischen Lage Wiens kein vorübergehender, sondern ein dauernder und immer deutlicher sich ausprägender Zustand wurde, je mehr die östlichen Massen in Bewegung kamen, darum wurde der Antisemitismus in Wien sowohl eine Dauer- als auch eine Massenbewegung. Damit aber war auch einem Witzblatt, das alle Ereignisse und alle wirtschaftlichen und politischen Fragen aus dem Gesichtswinkel der jüdischen Verantwortlichkeit anschaut und glossiert, die für seine Existenz nötige Leser- und Abnehmerzahl verbürgt. Und darum wandelte sich der Kikeriki zum antisemitischen Witzblatt und konnte sich auch als solches bis auf den heutigen Tag behaupten. Sein früheres Ansehen vermochte er freilich nicht zu behaupten, denn eine Kreislerperspektive kann sich eben niemals zu einer Weltperspektive weiten.

Einen derart günstigen Boden wie in Österreich und speziell in Wien hatte der politisch organisierte Antisemitismus in andern Ländern, abgesehen von Rußland, immer nur vorübergehend. Eine solche vorübergehende Periode der Vorherrschaft des Antisemitismus im gesam-



246. Umschlagseite eines französischen antisemitischen Pamphlets

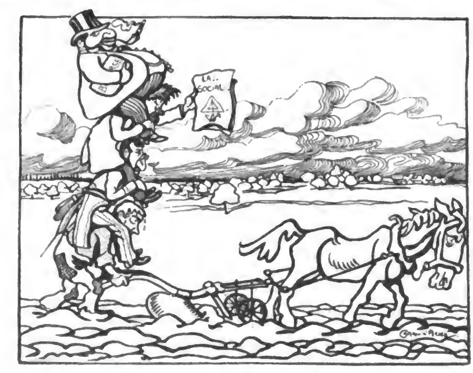


Weshalb man die Revolution von 1789 machte. I. Vorher

ten öffentlichen Leben war in Deutschland die schon geschilderte Zeit des Hep-Hep-Sturmes. Aber damals war die Zeit für das satirische Witzblatt in Deutschland noch nicht gekommen. Bei der nächsten starken antisemitischen Flutwelle, die mit der Gründerzeit der siebziger Jahre zusammenhing, lagen die Dinge in dieser Richtung schon anders und sofort kam es zur Gründung eines satirischen Witzblattes, des Leipziger „Puck", der zwar nicht ausschließlich antisemitische Karikaturen brachte, aber seine antisemitischen Tendenzen auch nicht verhüllte, wie die hier wiedergegebenen Bildproben deutlich zeigen (Bild 167, 171—177). Diese Bewegung flaute jedoch sehr bald wieder ab, und so ging auch der Puck wieder ein. Die nächste, von dem Hofprediger Stöcker und dem berüchtigten Rektor Ahlwardt, dem Rektor aller Teutschen — wie sich dieser fürchterliche Hohlkopf selbst nannte —, geleitete antisemitische Bewegung war von längerer Dauer und ergriff auch ziemlich breite Mittelschichten. Wieder wurden im Verlauf dieser Bewegung verschiedene Versuche gemacht, ein antisemitisches Witzblatt zu gründen, aber das einzige greifbare Resultat bildeten die in zwangloser Folge in Dresden erscheinenden „Antisemitischen Bilderbogen." Die künstlerische und literarische Qualität dieser durchweg satirischen Bilderbogen war jedoch derart minderwertig, daß auch diese Gründung nur den bescheidensten Ansprüchen genügte und darum nach der zwanzigsten Nummer wieder einschlief. Bild 2, 210 und 211 zeigen einige Bildproben; sie sind dem zuletzt, unter dem Titel „Der Teufel in Berlin" erschienenen Bilderbogen entnommen. Ich bemerke jedoch ausdrücklich, daß diese Bilder unbedingt die besten oder richtiger: die einzig erträglichen aus dieser ganzen Serie sind. Was man in dieser Redaktion unter literarischer Satire verstand, werde ich noch an anderer Stelle kurz belegen. Erst die gegenwärtige antisemitische Hochflut, die Deutschland seit dem Kriegsende durchtobt, und die stärker ist als je eine zuvor, hat ein spezifisch antisemitisches Witzblatt

gezeitigt, das seit 1920 in Berlin erscheinende „Deutsche Witzblatt“. Aber dieses antisemitische Witzblatt führt trotz der antisemitischen Hochkon-junktur, die so unendlich viele Leute um den bescheidenen Rest ihres Verstandes gebracht hat, eine sehr wenig beachtete Existenz. Auch in die-sem Fall ist dieser Umstand durch das unsagbar tiefe Niveau des Blattes hinreichend erklärt (Bild 287, 289, 296). Alle diese Bilder sind auch als Ansichtskarten und zum Teil auch als Klebemarken erschienen. Anderer-seits machen die sämtlichen führenden deutschen Witzblätter ständig der-art starke Konzessionen an den Antisemitismus, daß schon damit der vorhandene Bedarf hinreichend gedeckt ist. Kriegsgewinner, Schieber, Revolutionsgewinner usw. werden in den meisten Fällen als Juden darge-stellt. Zwar weiß alle Welt, daß auf diesen ertragreichen Gefilden Christ und Jud paritätisch vertreten sind, aber der skrupellose Verdiener macht sich eben in der Gestalt des Juden für die Karikierung am effektvollsten, und so stempelt der Karikaturist diese peinlichen Gestalten stereotyp zu Juden (Bild 288, 290—294).

In Frankreich haben die Juden sowohl in der Wirtschaft als auch in der Politik, wie ich schon im dritten Kapitel gezeigt habe, immer eine große Rolle gespielt. Da dies bei der geringen Entwicklung der franzö-sischen Industrie und bei dem überwiegend kleinbäuerlichen und kleinbür-gerlichen Charakter der Gesamtbevölke-rung in der Öffent-lichkeit naturgemäß stark auffallen muß-te, so ist der Antisemi-tismus in Frankreich trotz der hier am früh-esten erfolgten Eman-zipation der Juden seit langem eine chro-nische Erscheinung. Trotzdem kam es in Frankreich sehr viel später als z. B. in



Weshalb man die Revolution von 1789 machte. II. Nachher
247 u. 248. Caran d'Ache. 1898

Deutschland zu einem planmäßig organisierten Kampf gegen die Juden. Diese Verzögerung ist darauf zurückzuführen, daß in Frankreich die führenden jüdischen Kreise stets auf das Engste mit den jeweils herrschenden Gewalten liiert waren. Jede französische Regierung wurde von einer ganz speziellen jüdischen Kapitalistengruppe, d. h. von einem ganz bestimmten Bankhaus, gestützt. Louis Philipp zuerst von Laffitte — diesem Bankhaus hatte er 1830 seine Thronbesteigung zu verdanken —, später von Rothschild. Unter Napoleon III. war die Geldmacht Pereira neben Rothschild der wirtschaftliche Stützpunkt der kaiserlichen Politik usw. Unter solchen Umständen konnte der Kampf gegen die Juden sich nicht vereinheitlichen; denn der Teil der Bevölkerung, der zur Regierung stand, — das waren das eine Mal die Kleinbürger, das andere Mal die Kleinbauern, — wäre bei einem organisierten Kampf gegen die Gesamtheit der Juden jeweils ausgeschieden, da ein Teil der Juden immer die eigenen Bundesgenossen darstellte. Andererseits war der gegen die jeweilige Regierung geführte Kampf immer nur ein Kampf um die politische Regierungsform, niemals aber ein prinzipieller Kampf um die ökonomische, d. h. die kapitalistische Basis der Ge-



249. Bob. La France und ihre Beschützer. Französische Karikatur

sellschaft. So führte die Niederlage jedes Regierungssystems in Frankreich letzten Endes immer nur zu einem Wechsel in dem herrschenden Bankhaus. Um die wahre Situation nach den Februartagen des Jahres 1848 zu kennzeichnen, sagte Proudhon sehr treffend: „Unsere Juden haben gewechselt". 1851 nach dem Staatsstreich und 1870 nach dem 4. September hatten letzten Endes ebenfalls nur die Juden gewechselt.



250. Monsieur Le duc von Bob (Gräfin Martell)
Französische Karikatur

Erst in den achtziger Jahren, als der Verreibungsprozeß der Mittelschichten sich in Frankreich zu den gleichen langandauernden Wirtschaftskrisen steigerte wie in Deutschland, kam es zu einer klar ausgeprägten antisemitischen Bewegung. Ihr geistiges Haupt wurde der heute noch lebende getaufte Jude und Monarchist Edouard Drumont, ein ziemlich geschickter Schriftsteller, der sich durch sein 1887 erschienenes und auch ins Deutsche übertragene Buch „Das verjudete Frankreich" mit einem Schlage bei allen unkritischen Köpfen berühmt machte. Drumont gründete im Jahre 1893 die satirisch illustrierte Zeitschrift „La libre Parole", der er das Leitwort voransetzte „La France aux Français;" denn der Kernpunkt aller seiner Anklagen gipfelt darin, Frankreich gehöre längst nicht mehr den Franzosen, sondern sei mit allen seinen Besitzquellen in den Händen der Juden. Ich gebe hier die Titelseite der ersten Nummer dieser teilweise sehr interessanten Zeitung (Bild 218, 306). Der Erfolg dieser Zeitung, und daß sie sich durch die schwierigsten materiellen Fährnisse hindurch bis in den Weltkrieg hinein am Leben zu erhalten verstand, war vor allem der häufigen Mitarbeit angesehener Zeichner zu danken. In dem kleinbürgerlichen Frankreich entstammen auch die meisten Künstler kleinbürgerlichen Kreisen, und deshalb stößt man unter den französischen Künstlern auf so viele antisemitische Regungen. Verschiedene der bedeutendsten französischen Karikaturisten sind ausgesprochene Antisemiten. Ich nenne nur Adolf Willette,



251. J. Kuhn-Regnier. Die keusche Susanne und die beiden Greise. 1913

Forain, Léandre, Huard, Caran d'Ache; der Letztere ist übrigens nach Abstammung ein Russe. Ein Jeder von diesen hat Hunderte von direkt antisemitischen Karikaturen gemacht. Die Gerechtigkeit fordert jedoch, zu erklären, daß sich darunter eine Anzahl Blätter befinden, die nicht nur zu den Besten unter allen jemals erschienenen Judenkarikaturen ge≈hören, sondern die überhaupt in der Geschichte der Karikatur einen her≈vorragenden Platz einnehmen. Von Caran d'Ache nenne ich als Beweis den genialen Bilderwitz „Die Judenfrage", der 1896 in einer der Mon≈tagsnummern des „Figaro" erschien (Bild 226—229), von Forain ver≈weise ich auf das nicht weniger geniale Titelbild aus dem „Psst . . .!": „Der Kassenschrank" (Beilage neben S. 232) und von Willette auf das Titelbild in der ersten Nummer von „La libre Parole" (Bild 218). Neben diesen weltberühmten Namen der französischen Karikatur lieferten aber noch ständig Dutzende von anderen angesehenen Karikaturisten anti≈semitische Karikaturen: Steinlen, Jossot, Gerbault, Kuhn≈Regnier, Viau, und vor allem Bob, hinter dem sich die als Schriftstellerin wie als Kari≈katuristin gleich originelle monarchistische Gräfin Martell verbirgt. Diese Gräfin hat sich den Kampf gegen das Judentum ebenfalls zu ihrem be≈sonderen Ziel erkoren. In der Verfolgung dieses Zieles hat sie mehrere geistreiche Bücher verfaßt, die sie auch selbst illustriert hat. Die be≈

rühmtesten sind „Les gens chics" und „Ohè les Dirigeants!" (Bild 196, 222, 223, 230—240, 245, 246, 249—255, 260).

Als der Dreyfusprozeß im Jahre 1897 von neuem ins Rollen kam und man in Frankreich monatelang von nichts anderem sprach, gründeten Forain und Caran d'Ache gemeinsam das durchaus antisemitische Witzblatt „Psst . . .!", das ausschließlich von ihnen beiden illustriert wurde. Der Antisemitismus und auch dieses Witzblatt standen selbstverständlich auf der Seite der Dreyfusgegner. Dieses Blatt, das nur aus Zeichnungen bestand, brachte während der zwanzig Monate seines Bestehens eine Reihe glänzender Karikaturen auf die Juden (Bild 224, 232, 243, 244, 247 und Beilage neben S. 232). Als Oberst Dreyfus, dieses Opfer der monarchistisch-antisemitischen Agitation, vom Kriegsgericht in Rennes freigesprochen werden mußte, verzichteten Forain und Caran d'Ache auf die weitere Herausgabe des Blattes; denn sein ganzer Inhalt war nur auf den Kampf gegen Dreyfus eingestellt gewesen. Der Panamaskandal, der begreiflicherweise in allen seinen Teilen eine vorherrschend antisemitische Note hatte, hat nur zu Versuchen von antisemitischen Witzblattgründungen geführt, aber meines Wissens zu keinem positiven Erfolg. Im übrigen war ja der Bedarf in der Hauptsache durch die satirisch illustrierten Montags- und Donnerstags-Ausgaben des klerikalen Figaro gedeckt. —

Außer diesen Ländern begegnet man nur noch in dem zaristischen Rußland antisemitischen Witzblättern. Dieses infamste aller europäischen Regierungssysteme, das jeden freien Geist mit der Katorga und mit Sibirien bedrohte, wenn er im Interesse des kulturellen Fortschritts und der Freiheit sich der Presse bediente, wurde in der schamlosesten Weise nachsichtig, wenn der Antisemitismus in irgend einer Stadt es unternahm, die Massen durch Flugblätter,



252. J. Kuhn-Regnier. Simson und Delila

Zeitungen usw. gegen die Juden aufzuputschen und Judenprogrome vor- zubereiten oder diese durch die Presse zu rechtfertigen. Infolgedessen konnten in Rußland verschiedene antisemitische Witzblätter entstehen und ungestört die gemeinste Sprache gegen die Juden führen. Ich gebe hier eine Reihe Proben aus zwei solchen antisemitischen Witzblättern. Das eine hieß „Der Odessaer Gummiknüppel", es erschien 1905, das andere hieß „Pluvium" und erschien seit 1906 in Petersburg; keines von beiden hatte jedoch ein langes Leben. (Bild 276—280 und Beilage neben S. 272). —

Das Rezept, nach dem die antisemitischen Witzblätter der ganzen Welt ohne Unterschied arbeiten, ist das bekannte, schon an den verschiedensten Stellen erwähnte Rezept des Antisemitismus, wonach die Juden von alters- her an allem Unheil der Welt schuld sind, daß sie in allem die Hand im Spiel haben, und daß dieses Spiel immer betrügerisch ist. Darum be- dürfen die hier vorgeführten Karikaturen auch gar keiner besonderen Würdigung im Einzelnen. Der einzige Unterschied gegen früher ist der, daß die Zahl der gegen die Juden erhobenen Anklagen sich vervielfacht hat, entsprechend ihrem erweiterten Tätigkeitsgebiet im wirtschaftlichen und politischen Leben. Weil der Jude heute auch überall in der Justiz eine Rolle spielt, ist, entsprechend der antisemitischen Phraseologie, auch über- all die Justiz von ihm korrumpiert, das Gleiche behauptet der Antisemitis- mus von der Presse, der Politik usw. Und er demonstriert dies auch dem- entsprechend in seinen Karikaturen. Auf die Juden in der Politik, in der Literatur und Kunst, die ein besonders großes Kapitel in der antisemitischen Karikatur bilden, komme ich deshalb noch in einem gesonderten Abschnitt zu sprechen . . .

Abgesehen von den stofflichen Unterschieden, die durch die beson- deren politischen und anderen Ereignisse der einzelnen Länder bedingt sind, unterscheidet nur die formale Lösung die antisemitischen Karikaturen der verschiedenen Länder voneinander. Die Franzosen sind auch in ihrem Kampf gegen die Juden am geistreichsten und ihre Karikaturen sind außer- dem die künstlerischesten. Die Russen sind, wie die von mir hier vorge- führten Beispiele aufs Deutlichste zeigen, stets überaus teuflisch in ihren Angriffen. Von den Deutschen kann man wiederum sagen, daß ihre anti- semitischen Karikaturen zumeist die albernsten sind; sie stehen weit hinter denen der Österreicher zurück, freilich haben diese auch eine viel längere



253. J. Kuhn-Regnier. Ein Fest in den Gärten der Semiramis

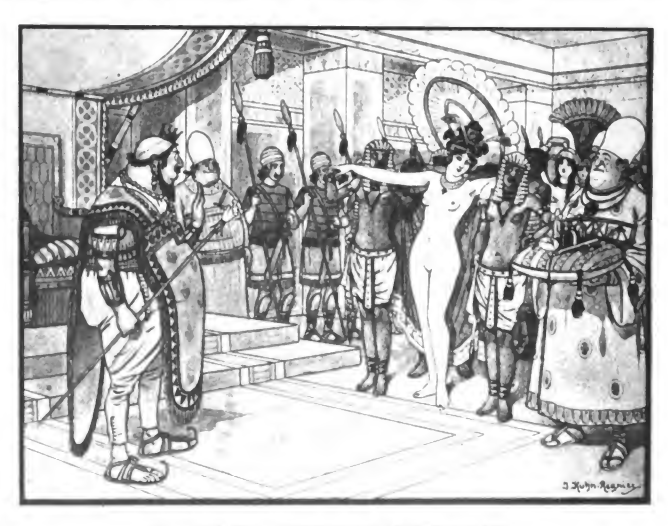
Tradition im Hep-Hep-Schreien. Wenn die heftigsten französischen Karikaturen nicht selten durch ihren Witz und ihre künstlerische Form versöhnen — was auch von den Judenkarikaturen der Münchener „Fliegenden Blätter" und denen des „Simplicissimus" gilt —, so versöhnt Einen bei den Österreichern häufig deren Bonhommie.

Ich habe oben (S. 235) gesagt, daß die moderne Judenkarikatur immer mehr an die Formen des Geldausgebens und immer weniger an die Formen des Geldverdienens anknüpft. Für die antisemitische Witzblattpresse gilt dies, wie man sieht, nicht. Hier gibt es keine Wandlung. Im Gegenteil: der Antisemitismus hat auf die früheren Methoden der Judenbekämpfung nicht nur nicht verzichtet, sondern diese obendrein noch um die sämtlichen neuen Errungenschaften vermehrt.

*

Der Jude in der Politik. Wo auch der Jude in der Geschichte die Arena betritt, immer erleben wir das gleiche Schauspiel wie beim Auftreten des Juden in der Geldwirtschaft und im Handel. Er rebelliert gegen die

hergebrachten, nur durch die Tradition geheiligten Formen und vernichtet durch seinen Intellektualismus und durch seine vielfach hemmungslose Beweglichkeit die süße, bis dahin herrschende Ruhe. Das Wichtigste dabei ist jedoch, daß der Jude nicht nur am ersten Tage seines Auftretens, sondern daß er dauernd rebelliert. Das war selbstverständlich auch die Rolle des Juden in jedem Lande, als er in die Politik eintrat, und es ist seine Rolle in der Politik bis auf den heutigen Tag geblieben. Indem aber der Jude in der Politik gegen die hergebrachten Formen ständig rebellierte, sprengte er diese auch, — er ist bis zu einem gewissen Grade unbedingt das Dynamit in der politischen Geschichte der Völker. Aber er sprengt nicht nur die seiner Beweglichkeit lästigen alten Formen, er entwickelt auch neue, beweglichere, die der Nervosität der entwickelten Geldwirtschaft entsprechen. Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß z. B. der moderne Parlamentarismus in weitem Umfange durch die Juden sein spezifisches Gepräge bekommen hat. Es konnte gar nicht anders sein, weil der Parlamentarismus



251. J. Kuhn-Regnier. Salomon und die Königin von Saba

die dem modernen Kapitalismus entsprechende und von ihm nicht zu trennende politische Form ist.



Ein Fall, in dem der Jude immer gern mit dem Christen geht

255. Adolf Willette. Französische Karikatur

Eine ganz logische Konsequenz der gesamten Stellung des Juden ist, daß er überall dort, wo eine konservative Regierung am Ruder ist, meistens auf der Seite der Opposition steht. Nicht weniger folgerichtig ist, daß er am allerhäufigsten auf der Seite der äußersten Opposition steht; in Deutschland also z. B. auf der Seite der Sozialdemokratie. Daß man in den deutschen Parlamenten vor dem Weltkrieg den Juden fast nur in den Reihen der Sozialdemokratie begegnete, und nur als verschwindenden Ausnahmen in den Reihen des Freisinns, obgleich dieser doch direkt als „Judenpartei" stigmatisiert war, hatte seine besondere Ursache in der politischen Charakterlosigkeit des deutschen Bürgertums. Zwar vertrat der Freisinn durch Dick und Dünn das Finanzkapital, in dem die Juden dominieren, aber aus Rücksicht auf die kleinbürgerlichen Mitläufer, deren Stimmen man bei einer Wahl nicht verlieren wollte, sah man ebenso ängstlich von der Aufstellung jüdischer Kandidaten ab. Der bürgerliche jüdische Abgeordnete war darum nur in den städtischen Dreiklassenparlamenten als Vertreter der Wähler erster Klasse zu finden, weil hier der Freisinn seine Abgeordneten gewissermaßen bloß zu ernennen brauchte. Eine der wenigen Ausnahmen war der nationalliberale Abgeordnete Lasker, der in den 70er Jahren den Kampf gegen den Gründerschwindel im deutschen Reichstag aufnahm, und mutig — auf halbem Wege stehen blieb. (Bild 175 u. 176).

Der Hauptvorwurf, den die antisemitisch inspirierte Karikatur gegen



Wagnerianer und Wagnerianerinnen in Tristan und Isolde
256. Aubrey Beardsley. Englische Karikatur

den politisch tätigen Juden erhebt, besteht darin, daß der Jude die ihm an- geblich angeborenen Schachermanieren auch auf das Politische übertrage. Karikaturen dieser Art auf jüdische Politiker ließen sich eine ganze Reihe anführen. Ich begnüge mich mit einem klassischen Beispiel. Es ist die an sich ausgezeichnete Karikatur des ehemaligen sozialdemokratischen Führers Paul Singer von G. Brandt im Kladderadatsch (siehe Beilage neben S. 192). Aber diese Karikatur ist bei aller zwingenden Komik, die sie ausströmt, doch eine sehr wenig erschöpfende Charakteristik dieses bedeutenden Ar-

beiterführers aus der Glanzzeit der deutschen Sozialdemokratie. Denn Paul Singer war alles eher als ein politisierender Schacherjude. Freilich, der Zweck, eine geringschätzende Vorstellung zu erwecken, indem der erste Vorsitzende der deutschen sozialdemokratischen Partei zum „Mühlendammer" gestempelt wird, dieser Zweck ist erreicht. Auch Ferdinand Lassalle, dem Gründer der deutschen Sozialdemokratie, begegnet man in der Karikatur nur in einer Gestalt, die ihn als kleinen kniff lichen Schacherjuden erscheinen läßt (Bild 121), trotzdem alle Welt schon beim ersten Auftreten dieses genialen Agitators begriffen hatte, daß hier eine ganz einzigartige Persönlichkeit in die politische Arena getreten war. Hier mag eingeschaltet sein, daß man dem großen sozialistischen Theoretiker Karl Marx meines Wissens nur ein einziges Mal in der Karikatur begegnet, nämlich in seiner Eigenschaft als Redakteur der Rheinischen Zeitung im Jahre 1848. In diesem Blatt ist Marx jedoch nicht als Jude karikiert, sondern im Gegenteil heroisierend als der an die Druckerpresse geschmiedete Prometheus.

Die geistige Beweglichkeit der Juden und ihr Intellektualismus, der gegen alle hergebrachten Formen und Schranken Sturm läuft, — diese Eigenschaften wurden von der Karikatur natürlich niemals als das revolutionäre Element gekennzeichnet, das im politischen Leben zu neuen Formen führt, sondern immer nur als das störende, die Zeit und die Geduld des Parlaments stets mißbrauchende Element. In dieser Weise sind all die jüdischen Politiker in den deutschen, französischen und sonstigen Parlamenten dargestellt, die sich Dank der Beweglichkeit ihres Intellekts an allen Debatten beteiligten und unermüdlich waren in immer neuen Kontroversen, Anträgen usw. Man denke von deutschen Parlamentariern dieser Art nur an den bekannten Berliner Reichstagsabgeordneten Arthur Stadthagen, für den es nicht nur in den Fragen des Arbeiterrechts, wo er eine von Freund und Feind anerkannte Autorität war,



Uradel
257. Aubrey Beardsley



Krippenspiel in Berlin. „Ich find' die Idee so originell!"

258. Karikatur von Ernst Heilemann. Simplicissimus. 1907

sondern für den es überhaupt kaum eine einzige politische Frage gab, wo er sich nicht berufen fühlte, mitzusprechen, und der deshalb von der bürgerlichen Karikatur fast nur als Ärgernis erregender Vielredner behandelt wurde. „Musik wird störend oft empfunden, dieweil sie mit Geräusch verbunden" sagt Busch; so geht es auch mit den schönsten und in ihren schließlichen Resultaten sehr fruchtbaren Revolutionen, sie werden in allen Stadien als störend empfunden, weil sie leider in den meisten Fällen mit sehr viel Geräusch verbunden sind.

Weil die bürgerlichen Parteien mit Rücksicht auf ihre kleinbürgerlichen Wähler die Juden zumeist aus ihren parlamentarischen Vertretungen fern=

halten, während die Sozialdemokra- tie diese Konzessionen nie machte, so treten die in der Sozialdemokratie öffentlich tätigen Juden ganz von selbst in der Politik am stärksten in den Vordergrund. Es erweckt den durchaus falschen Anschein, als stün- den die Juden in ganz besonders großer Zahl auf der Seite der Sozial- demokratie, während nicht nur in England, Frankreich, Österreich, son- dern auch in Deutschland das Gegen- teil der Fall ist. Andererseits wieder wurde dadurch der schon von Heine so prachtvoll karikierte Vorwurf be- festigt: „Ausländer, Fremde sind's zumeist — Die unter uns gesät den Geist — Der Rebellion". Und so wurden denn auch von der nicht sozialdemokratischen Karikatur die Juden gemeinhin als die Verführer der Arbeiter hingestellt. Wenn man



Jüdisches Theater: Er red mit de Händ
259. R. Großmann

der antisemitischen Karikatur der verschiedenen Länder glauben sollte, wären alle revolutionären Arbeiterparteien der Welt und ihre Politik nur das Werk der offen oder heimlich drahtziehenden Juden. Die an sich harm- losen Massen wären in Wahrheit nur die arglos Verführten (Bild 295). Eine deutliche Probe aus diesem ewiggleichen karikaturistischen Konzert, das den Juden als den allein Schuldigen an jeder Art Rebellion gegen die doch so brave Obrigkeit, als den Anstifter aller blutigen Revolutionstaten der Welt enthüllt, ist das Bild „Das unterirdische Rußland" aus dem Wiener Kikeriki. Der Jude gräbt die Minen, der Jude füllt die Bomben, der Jude fanatisiert die Gemüter, der Jude bestimmt den, der das beschlossene Atten- tat auszuführen hat usw. (Bild 202). Er selbst aber, der alles dies nur aus purem Egoismus tut, riskiert für seine Person niemals das Geringste. Er- freulicherweise — man kann auch sagen leider — sind die weltgeschicht-

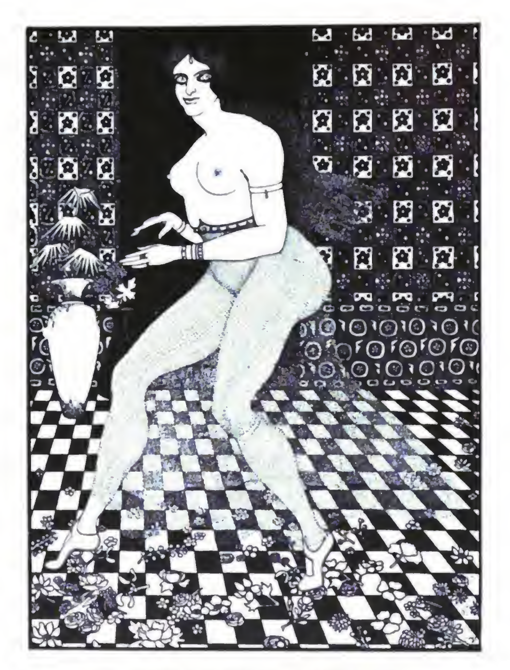
lichen Tendenzen, unter deren täglichen Schlägen gerade gegenwärtig die ganze Welt heftiger als je erzittert, etwas tiefer verankert als im selbstsüchtigen Interesse einiger hundert, oder auch einiger tausend mißgünstiger Juden.

Daß die Politik der Juden einzig von deren direkt persönlichen Interessen diktiert sei, das ist der oberste, zwar niemals bewiesene, aber frischweg immer von neuem gegen die in der Politik tätigen Juden erhobene Vorwurf. Der zweite Vorwurf ist der einer skrupellosen Korruption: daß der jüdische Politiker käuflich sei, daß er der bezahlte politische Agent jüdischer Finanzgruppen sei, daß er seine Wahl nur dem Wohlwollen gewisser jüdischer Gruppen verdanke, und daß er dieses Wohlwollen durch eine Politik in deren Interesse abverdienen müsse, usw. Gewiß gab es solche Fälle mehrfach in der internationalen Geschichte des Parlamentarismus. Der Panamaskandal hat eine solche Kloake aufgedeckt, und die Karikatur hatte hier alles Recht, gegen den jüdischen Parlamentarier Herz, den Hauptagenten der Panamisten, die deutlichste Sprache zu reden. Aber mit ihrer Pointierung auf die Juden als die Alleinschuldigen und ihrer Behauptung, daß mit deren Ausmerzung aus dem Volkskörper alle peinlichen Begleiterscheinungen des Wirtschaftslebens verschwänden, hat sie erst an dem Tage recht, an dem sie erweist, daß der Kapitalismus seine Ernten nur in jüdische Taschen leitet, daß die jährlichen Millionenüberschüsse der christlich-frommen und glaubensstarken Krupp, Stinnes, Vanderbilt, Morgan und wie diese prononcierten Stützen der Christenheit alle heißen, vom Himmel regnen, und nicht der zu Gold gemünzte Schweiß von Millionen Arbeitern und ebenso vielen kleinen Steuerzahlern sind.



260. Bob. Sara begibt sich zu Bett

In der englischen Karikatur bin ich keinerlei Karikaturen auf den Juden als Politiker begegnet. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß trotzdem einige erschienen sind, und daß mir diese entgangen sind.



261. J. J. Vrieslander. Frau Salome's Schleiertanz

Immerhin ist es sehr charakteristisch und als eine schon zur Selbstverständlichkeit gewordene Anerkennung der absoluten Gleichberechtigung der Juden zu deuten, daß in England ein Jude, Benjamin Disraeli, nicht nur Lordkanzler werden konnte, sondern daß dieser Mann in den hunderten von Karikaturen, die von ihm gemacht worden sind, niemals in seiner Eigenschaft als Jude angegriffen wurde. Auch von dem bald nach der Emanzipationserklärung der Juden in England ins Oberhaus berufenen Baron James Rothschild ist mir keine antijüdische Karikatur begegnet. Das Gleiche gilt von Italien, wo seit Jahrzehnten besonders viele Juden hohe Staatsstellungen bekleiden.

„Der Jude in der Politik" ist in der Karikatur einzelner Länder, und zwar besonders in der Deutschlands und Österreichs und zeitweise auch in der Frankreichs, ohne Zweifel ein ziemlich umfangreiches Kapitel, aber es ist gleichzeitig doch ein sehr monotones Kapitel. Diese Monotonie rührt daher, weil in der Politik, in der es sich doch in gewissem Maße immer „um der Menschheit große Gegenstände" handelt, das Fehlen von prinzipiellen Gesichtspunkten am meisten auffällt und auf die Dauer auch am meisten enttäuscht. Die Karikatur auf den jüdischen Roßtäuscher braucht nicht prinzipiell zu sein; wenn man aber gegenüber einem jüdischen Politiker als Hauptpointe immer nur seine „Jüdischkeit" in der Physiognomie und in den Gesten, seine Nase und seine Plattfüße als Beweis seiner besonderen Schlechtigkeit demonstriert bekommt, wenn in dieser „Jüdischkeit," in der „Fremdrassigkeit," das einzig Prinzipielle der Kritik besteht, so ist dies eben höchstens für den Bierbankpolitiker und für einen „völkischen" Studenten ein ausreichender Beweis. (Bild 217, 230, 265).

*

Der Jude in der Literatur und Kunst. Die Literatur des 19. Jahrhunderts ist das Gebiet, auf dem Freund und Feind den Juden ihren umwälzenden Einfluß, und sogar ihren schöpferischen Einfluß, seit langem zugestehen. Dieses freiwillige Zugeständnis hat auf Seiten der den Juden feindlichen Kreise freilich alles andere als die objektive Gerechtigkeit zur Basis, die auch dem Feinde das geben will, was dem Feinde gebührt. Es resultiert vielmehr daraus, daß man auf Grund dieses Zugeständnisses in der Lage zu sein glaubt, einen Teil besonders schwerer Vorwürfe gegen die Juden zu erheben. Die Antisemiten erklären nämlich die ganze Literatur und vor allem die ganze Presse als korrumpiert. Diese Korruption aber sei ausschließlich das Werk der Juden, weil Literatur und Presse gänzlich verjudet seien, wie sie sagen.

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Juden seit langem überall in der Literatur eine sehr große Rolle spielen, und daß sie vor allem in der ganzen internationalen Presse einen maßgebenden Einfluß ausüben. Der immer wiederkehrende Versuch, diese Tatsache durch den Nachweis zu widerlegen, daß neunzig Prozent aller Schriftsteller Christen seien, und daß sogar mehr als neunzig Prozent aller Zeitungen von Christen geleitet und im Be-



Joseph und die Potiphar

Radierung von Meseck. 1913

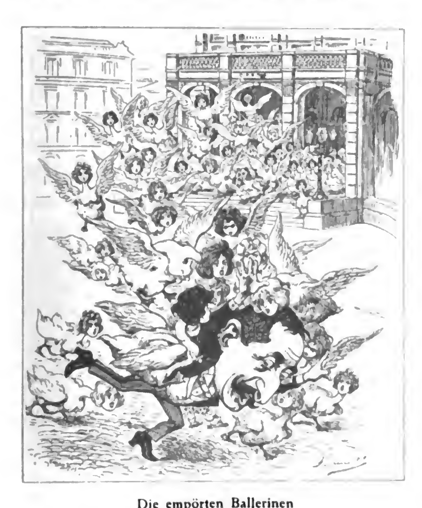
(Verlag J. Gurlitt, Berlin)

sitz von Christen seien, ist eine kindliche Taschenspielerei. Denn diese Statistik widerlegt absolut nicht das, worum es sich handelt. Es kommt einzig darauf an, in welchem Verhältnis und in welcher Funktion die Juden an der relativ kleinen Zahl der großen, wirtschaftlich und politisch international maßgebenden Zeitungen tätig sind. Und im Rahmen dieser Zeitungen überwiegen die Juden fraglos; die leitenden Stellungen dieser Zeitungen sind in den meisten Fällen in den Händen von jüdischen Schriftstellern. Es kommt weiter darauf an, daß die wirklich maßgebenden Wochenschriften, die auf die Selbständigkeit des Urteils ihres Leiters gestellt sind, sogar fast ausschließlich jüdische Gründungen sind. Zum Beweis nenne ich nur die angesehensten deutschen Wochenschriften aus der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart: die ehemalige „Gegenwart" war herausgegeben und geleitet von Paul Lindau; „Der Morgen" von G. A. Bondy, „Die Zukunft" wird von Maximilian Harden, „Die Weltbühne" von Jacobsohn, „Die Fackel" von Karl Kraus, „Das Tagebuch" von Stefan Großmann herausgegeben. Welches sind nun diesen Zeitschriften gegenüber die von Christen geleiteten Organe, die sich dieselbe literarische und politische Bedeutung anmaßen dürfen? Ich kenne keine; niemand kennt sie. Und es kommt drittens darauf an, daß die moderne Literatursprache, der moderne Zeitungsstil, die ganze Zeitungstechnik ihr ganz spezielles Gepräge durch die Juden bekommen haben. Dafür lassen sich ebenfalls unwiderlegliche Beweise in Hülle und Fülle anführen. Kein Mensch wird bestreiten, daß es die beiden Juden Ludwig Börne und Heinrich Heine gewesen sind, die für Deutschland das moderne Feuilleton und den politischen Leitartikel eingeführt haben, daß sich an deren Stil und Technik mehrere Generationen gebildet haben. Die großen internationalen Telegraphenagenturen, durch die die Zeitungen



262 Daniel Greiner. Im Privatkontor

erst ihre aktuelle Note bekamen, Reuter, Havas, Wolff, sind durchwegs von Juden gegründet worden, und Juden waren von jeher in den meisten Fällen die Oberleiter dieser Telegraphenagenturen. Die Zeitungskorrespondenzen, die sich heute auf alle Rubriken eines Blattes erstrecken, wurden ebenfalls in den meisten Fällen von Juden zuerst ins Leben gerufen. Die Annoncenbüros — die mit ihrer Macht fast allen Zeitungen das moralische Rückgrat zerbrechen und dieses durch das bekanntlich weit stabilere Rückgrat einer hohen Rentabilität ersetzten — sind von den Juden Mosse und Haasenstein gegründet worden und heute noch im Besitz der direkten Erben der Gründer. Der gesamte moderne Zeitungstyp wurde ebenfalls hauptsächlich von Juden geschaffen. In Deutschland war es vornehmlich Leopold Sonnemann, der den bürgerlichen, Bruno Schönlank, der den sozialdemokratischen Zeitungstyp schuf. Diese kategorischen Tatsachen lassen sich nicht aus der Welt schaffen, indem man sie ignoriert oder verschleiert, sondern man muß ihren inneren Zusammenhängen nachgehen, um festzustellen, ob sich in dieser Entwicklung ein Fäulnisprozeß oder ein notwendiger und darum logischer Entwicklungsvorgang dokumentiert.



Die empörten Ballerinen

263. Ungarische Karikatur auf einen Budapester Theaterskandal. Borszem Janko. 1897

Das letztere ist der Fall, und daß es so ist, hat seine undiskutierbaren historischen und intellektuellen Gründe. Es ist eine historische Notwendigkeit, daß die Juden seit ihrer Emanzipation dauernd diesen großen Einfluß auf die internationale Literatur und Presse ausüben. Nachdem die Geldwirtschaft im 19. Jahrhundert ihre letzte Fessel gesprengt hatte, war es das wichtigste Gebot der Stunde, daß



264. Berlin W tanzt Duncan Rudolf Wilke. Simplicissimus 1904

die Presse dieselbe geistige und technische Beweglichkeit erhielt wie die Geldmächte, zu deren wichtigstem Instrument sie sehr rasch wurde. Und der Presse diese Beweglichkeit zu verleihen, waren die Juden kraft ihres Intellektualismus und ihrer spezifischen Beweglichkeit von vornherein an erster Stelle berufen. Die fatalen Begleiterscheinungen dieser Gesamtentwicklung der Presse wurden von der Kurzsichtigkeit, wie immer, so auch in diesem Fall, dem Instrument der Entwicklung, also den Juden, als persönliche Schuld gebucht.

Die vielen Vorwürfe, die der Antisemitismus gegenüber der Tätigkeit der Juden in der Presse erhebt, laufen alle in dem einen Hauptvorwurf zusammen, daß der Jude die von ihm geleitete oder bediente Zeitung skrupellos im Interesse seiner besonderen persönlichen, zumeist materiellen Interessen und im allgemeinen Interesse des Judentums ausnutze; daß diesen persönlichen und Gemeinsamkeits-Interessen alle Rubriken eines Blattes



Dr. Arendt: Ob Liebert hat 'ne Ahnung, daß ich gewesen bin mal ä Fremdkörper!?
Der Fraktionsbruder

265. Karikatur auf den getauften konservativen Reichstagsabgeordneten Dr. Arendt. Ulk, Berlin. 1913

dienstbar seien, angefangen vom politischen Leitartikel, der nur die Aufgabe habe, bestimmte Börsenmanipulationen zu stützen, bis herab zur Rubrik der Buchbesprechungen, in der die Werke christlicher Autoren systematisch heruntergerissen und die Werke von jüdischen Glaubensgenossen ebenso systematisch gelobt würden. Daß der Handelsteil der Judenzeitungen eine einzige Korruptionsplantage sei, daß jeder Handelsredakteur ein von irgendeiner oder gleich von mehreren Bankgruppen gekauftes Subjekt sei — „denn man kann schreiben links und man kann schreiben rechts" —, und daß in letzter Instanz vor allem der Inseratenteil die Stellung der Redaktion im einzelnen bestimme, — das sind in antisemitischen Kreisen festgewurzelte Glaubenssätze. Weiter wird die berüchtigte Skandalpresse, die im Interesse des Abonnentenfanges auf die niedersten Leidenschaften der Menge spekuliert, die also nur vom Skandal und dessen Ausschlachtung lebt, als spezifisch jüdische Erfindung proklamiert.

Es kann gar nicht bestritten werden, daß sehr viele dieser gegen die Allgemeinheit der Presse erhobenen Vorwürfe im einzelnen absolut zutreffend sind, daß hundert Mal die Politik in den Dienst der Börse gestellt wurde und wird, daß es zahlreiche auf irgendeine Art bestochene Handelsredakteure gibt, daß im redaktionellen Teil keinerlei unbequeme Besprechungen solcher Unternehmungen aufgenommen werden, die dem Inseratenteil zu verdienen geben. Auch die Methoden der Skandalpresse sind eine täglich hundertfach zu konstatierende internationale Tatsache. Diese Binsenwahrheiten zu bestreiten, wäre mehr als lächerlich. Es ist zu-

treffend, daß die Presse immer ein ungeheurer Korruptionsherd gewesen und es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Höchstens die Formen haben sich in neuerer Zeit gewandelt, indem die Käuflichkeit nicht mehr so handgreiflich plump betätigt wird, wie früher, wo sie jedermann mit Händen greifen konnte. Nicht zutreffend aber ist, dass es sich in diesen Korruptionserscheinungen um einen vermeidlichen, einzig auf die laxe Moral der Juden zurückzuführenden Schönheitsfehler des Zeitungswesens handelt, und dass mit der radikalen Austreibung der Juden aus der Presse auch alle diese Mängel radikal aus den Zeitungen verschwinden würden. Diese „Schönheitsfehler" sind die unvermeidlichen Begleiterscheinungen des Umstandes, daß die Presse ein Geschäft wie jedes andere ist. Mit dem einen Unterschied, daß sie unter der Flagge „des Dienstes für die Allgemeinheit, das öffentliche Gewissen" und wie diese Spiegelfechtereien sonst noch lauten, segelt. Aber diese Flagge sollte heute nur noch die größten Dummköpfe täuschen. Weil die Herausgabe einer Zeitung in erster Linie ein Geschäft ist, gerade darum sind die von den Antisemiten nur der Judenpresse zugeschriebenen Mißstände von jeher Allgemeinerscheinungen. Statt eines langen Beweisregisters genügt die einfache Konstatierung, daß die meisten der gerügten Laster — in der entsprechenden



266. Polnische Karikatur (Plakette) auf den angeblichen Knabenmord von Kischinens



267. Alphonse Levy. Am Jahrestag

Form natürlich — keine einzige Zeitungskategorie so sehr zieren wie die antisemitische Presse. Man erinnere sich der Zeitungsgeschichte der letzten Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges, und man kontrolliere das Straßenbild von heute, wo z. B. in Deutschland die antisemitische Skandalpresse unbedingt jeden Rekord schlägt. Das ist eine ebenso heitere wie bittere, aber ebenfalls unvermeidliche Ironie; denn die antisemitische Presse ist infolge der inneren Unwahrhaftigkeit ihres Programms zu den der Presse eigentümlichen Korruptionslastern geradezu verdammt, — weil sie eben auch ein Geschäft ist. Daraus aber folgt, daß die Korruption der Presse erst an dem Tag verschwinden kann und wird, wo die Presse aufhören wird, ein Geschäft zu sein, dessen Aufgabe es ist, mindestens ebenso hohe Profite abzuwerfen wie die Fabrikation von Unterhosen oder die Haltung eines Bordells.

Die gegen die angeblich besondere Korruption der sogenannten Judenpresse erhobenen Vorwürfe haben sich mannigfach auch zu Karikaturen verdichtet. Jedoch nicht in der Häufigkeit, die der Zahl und der Heftigkeit dieser Vorwürfe entsprechen würde. Und zwar deshalb nicht, weil die gegen ganz bestimmte Personen gedachten Angriffe immer sehr schwer zu substanziieren sind. In allgemeiner Form lassen sie sich aber nur sehr schwer formulieren und höchstens symbolisch ausdrücken. Solche symbolische Karikaturen auf die Korruption der Judenpresse sind z. B. die beiden amerikanischen Karikaturen aus dem „Life" auf die jüdische Skandalpresse und auf das dem neuen (dem jüdischen) Journalismus zugedachte Schicksal (Bild 273 und 275); ebenso die schon persönlich zugespitzte Karikatur des Wiener „Kikeriki" auf den Kunstkritiker der „Neuen Freien Presse", die neben der „Frankfurter Zeitung" und dem „Berliner Tageblatt" als das aus-

gesprochenste Judenblatt der Welt gilt. Solche symbolische Karikaturen sind aber niemals besonders zugkräftig. Das Publikum verlangt handgreiflichere Annagelungen. Diese aber werden hier noch mehr als wo anders durch die Fangeisen der Strafgesetzbücher gehindert (Bild 205).

In Frankreich ist anläßlich der Panamaaffäre und des Dreyfusskandals eine besonders große Zahl von Karikaturen auf die verjudete Presse erschienen. Beim Panamaskandal standen zahlreiche Pressebestechungen tatsächlich fest, aber on avait touché — nämlich die berüchtigten Schecks des Oberpanamisten — innerhalb und außerhalb Israels. Beim Dreyfusprozeß wurde der Einfachheit halber die ganze Dreyfusistische Presse als jüdisch gestempelt und dementsprechend von den Dreyfusgegnern karikiert. Caran d'Ache zeichnete sie als ein im tiefen Kot stehendes und über und über mit Kot bekleckertes Schwein, das sich davon jedoch nicht im geringsten anfechten läßt, sondern stolz erklärt „Nul ne m'approche!"



268. Alphonse Levy. Der Jude mit dem Kugelhupf

In Italien und in England begegnete ich keinen Karikaturen auf die verjudete Presse; diese müssen also, wenn sie wirklich vorkommen, sehr gering an Zahl sein.

Als ein ganz besonderes Kapitel in der Verjudung der Presse galt lange Zeit die Theaterkritik, und innerhalb dieser „der Fall Wagner", der die jüdische Allmacht in der Zeitungskritik besonders klassisch und drastisch belegen sollte. Der speziellen Feindschaft, mit der die Judenpresse Richard Wagner angeblich systematisch verfolgte, soll es in erster Linie zuzuschreiben gewesen sein, daß Wagner sehr lange um den Weg auf die Bühne zu kämpfen hatte, und daß er beim Publikum ebenfalls jahrzehntelang unverstanden blieb, — das behauptete Wagner selbst, und das behaupteten die

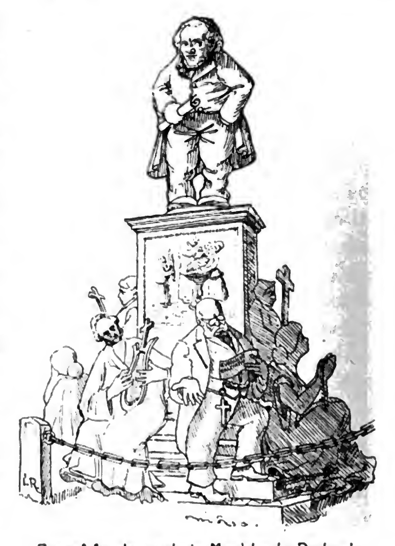


269. Titelkopf des jüdischen Witzblattes Schlemiel

unter seinen Verehrern, die mit ihm durch Dick und Dünn gingen. Weiter sagten sie, erst durch die elementare Gewalt von Tristan und Isolde sei die mißgünstige jüdische Theater⸗kritik zum Schweigen gekom⸗men. Wagner habe sie auf diese Weise gezähmt. Und so illu⸗strierte es auch die zu Wagner haltende antisemitische Presse (Bild 177). Heute, und zwar schon seit etlichen Jahrzehnten, liegen die Dinge bekanntlich gerade umgekehrt. Der Antisemit Richard Wagner hat keine fanatischeren Verehrer als die Juden. Und auch dieses illustriert die Karikatur. In diesem Fall durch eine der besten Judenkarikaturen, die es überhaupt gibt, durch das wundervolle Blatt von Beardsley: „Wag⸗nerianer und Wagnerianerinnen in Tristan und Isolde“ (Bild 256). Die lange Ablehnung Wagners und sein schließlicher Triumph hatten in Wahr⸗heit wesentlich andere Gründe, und zwar gesellschaftspsychologische; sie beruhten tatsächlich auf dem resignierenden Grundton seiner Welt⸗anschauung. Wagner blieb so lange beim deutschen Bürgertum unpopulär, wie dieses politisch noch nicht gänzlich auf seine Kämpferrolle verzichtet hatte. Dagegen wurde er im gleichen Maße populär, in dem das zahlungs⸗fähige Publikum als politischer Faktor auf dem Welttheater kapituliert hatte. Es liegt hier derselbe Fall vor wie bei Schopenhauer, dessen Philosophie das deutsche Bürgertum ebenfalls so lange kategorisch ab⸗lehnte, wie es noch eine Spur von politischem Herrschaftswillen in den Knochen hatte, dem es aber sofort begeistert in die Arme sank, als bei ihm das Prinzip gesiegt hatte: Das Geschäft über alles. Auf Grund dieser wirklichen Zusammenhänge wird also z. B. ein Richard Wagner niemals bei den breiten Volksmassen populär werden; denn die Massen resignieren niemals im Hinblick auf ihren Herrschaftswillen, sie werden höchstens vorübergehend müde.

*

In der Kunst ist das Theater der Kunstbetrieb, bei dem die Antisemiten den Juden ebenfalls den größten und schädlichsten Einfluß zuschreiben. Die Rolle der Juden im Theaterbetrieb ist zweifellos auf der ganzen Welt außerordentlich groß. Der überwiegende Teil der großstädtischen Theater wird seit langem von Juden geleitet. In Deutschland waren bis zum Weltkrieg fast nur die Intendantenposten der Hofbühnen prinzipiell judenrein; seit der Revolution werden auch manche dieser Bühnen von Juden geleitet. Die hauptsächlichsten Vorwürfe, die angesichts dieser Verjudung des Theaters von den Antisemiten in Wort und Bild erhoben werden, sind, daß der jüdische Intendant das Repertoire vornehmlich auf den Sinnenkitzel und auf die Sensation einstelle, und daß der jüdische Direktor seine Machtstellung gegenüber dem weiblichen Personal mehr als jeder andere Direktor zur Befriedigung seiner individuellen Lüsternheit (im antisemitischen Abc ist jeder jüdische Theaterdirektor besonders lüstern) mißbrauche. Die antijüdische Karikatur bewegt sich, soweit sie sich mit diesem Thema beschäftigt, ausschließlich in diesen beiden Richtungen. Der Direktor unterbricht die Anstellung suchende Sängerin, die ihm etwas vorsingen will, mit den Worten: „Ach, mein liebes Kind, beim Publikum kommt es viel mehr auf die Strumpfbänder als auf die Stimmbänder an, diese müssen Sie mir zeigen"; oder: „Die Fülle des Inhalts Ihres Korsetts erscheint dem Publikum viel wichtiger als die Fülle Ihrer Stimme." Der Engagementskontrakt einer Dame wird nur im Privatzimmer des Herrn Direktors und



Entwurf für das geplante Mendelssohn-Denkmal.

270. Aus dem jüdischen Witzblatt Schlemiel

auf dessen — Chaiselongue unterzeichnet. Dort erwerben sich die weiblichen Theatermitglieder auch einzig das Recht auf dankbare Partien. Das Ballett ist der Harem des Herrn Direktors usw. Das sind so ungefähr die Themen, mit denen karikaturistisch die Verjudung des Theaters bewiesen werden soll. Es wäre auch in diesem Fall absurd, behaupten zu wollen, solche Mißbräuche kämen auf dem Theater nicht vor. Sie kommen vor. Gewiß heute weniger als früher, wo derartige Theaterskandale, wenn nicht die Gerichte, so doch die Mäuler der Leute ziemlich häufig beschäftigten (Bild 263). Heute hat die überall vorhandene Organisation der Bühnenmitglieder der Liebesknechtschaft des weiblichen Theaterpersonals einen starken Riegel vorgeschoben. Immerhin: solche Dinge kommen heute noch vor, nur ermangeln peinlicherweise auch die christlichen Theatergewaltigen gar manchmal jener sittlichen Kraft, deren man bedarf, um den besonders starken Verführungen ihres Berufes siegreich zu widerstehen. Auch sie leiden unter dem Kitzel des Fleisches. Es gibt, wie die Statistik längst nachgewiesen hat (vgl. H. Lux: Die Juden als Verbrecher) viel mehr Berufs- als Konfessionssünden. Der Mißbrauch knüpft sich stets an die Tatsache der Allmacht, und nicht an die der Konfession. Wenn deshalb z. B. in der Industrie die Mißbräuche der christlichen Chefs und der christlichen Vorarbeiter gegenüber dem weiblichen Personal unendlich viel häufiger vorkommen als solche der jüdischen Chefs und der jüdischen Vorarbeiter, so resultiert dies aus dem wirklich einfachen Grunde, daß ihre Zahl unendlich viel größer ist als die der Juden, und nicht etwa daraus, daß sie in diesem Falle die



271. Rahel Szalit. Die Agentin



272. Rahel Szalit. Die Amerikafahrer: Die Sonne geht im Westen auf

schlechteren, die Juden aber die besseren Kerle wären. Das Gleiche gilt umgekehrt vom Theater. –

Die produzierenden wie die reproduzierenden Künstler haben immer in dem Maße, in dem sie das öffentliche Interesse auf sich lenkten, auch ihren Spiegel in der Karikatur gefunden. Am häufigsten gilt dies von den Komponisten, Theaterdichtern, Schauspielern, Sängern usw., weil sich das Publikum für alles, was mit dem Theater zusammenhängt, zu allen Zeiten am meisten interessiert hat. Darum begegnet man auch den karikierten Porträts der die Öffentlichkeit besonders interessierenden jüdischen Künstler besonders oft. An hervorragender Stelle stehen deshalb die jüdischen Komponisten Meyerbeer, Offenbach und Halévy. Die Werke dieser drei haben die gesamte Öffentlichkeit aller europäischen Länder jahrelang stark interessiert. Unter den vielen Karikaturen, die von Meyerbeer und Offenbach gemacht wurden, sind begreiflicherweise auch verschiedene, die an deren jüdische Abstammung anknüpften und diese zur Pointe ihrer Karikatur machten.

Ein Beispiel für Meyerbeer zeigt die Karikatur, die der bekannte französische Karikaturist Dantan von ihm gemacht hat (Bild 108). Als Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt" ganz Paris enthusiasmierte, brachte das „Journal amusant" eine Karikatur: Offenbach aux Enfers, die das Jüdische in seinem Porträt zwar sehr markierte, die aber dessenungeachtet eine direkte Huldigung für ihn ist (Bild 173). Von allem anderen als von Sympathie eingegeben ist dagegen die Karikatur, die der Leipziger „Puck" von Offenbach brachte, als dessen Operetten in den 70er Jahren wiederholt über die Bühne des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters gingen. Der „Puck" nennt ihn den „semitisch-musikalisch-akrobatischen Gorilla" und stellt ihn auch als solchen dar (Bild 174). Bei dem ausgesprochen antisemitischen Charakter dieses Blattes ist eine solche Auffassung ganz selbstverständlich. Das große Genie Offenbachs, dem die Menschheit einen Teil der köstlichsten musikalischen Besitztümer verdankt, ist freilich durch eine solche simple Karikatur nicht im geringsten charakterisiert.

Von den zahlreichen jüdischen Schauspielern und Schauspielerinnen gibt es relativ wenige Karikaturen, die an deren Judentum anknüpfen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die meisten jüdischen Theaterkünstler sich einen Theaternamen beilegen, der ihre jüdische Abstammung nach außen verschleiert. Man begegnet auf keinem einzigen Theaterzettel einem Isak Veigelblüt oder einer Sarah Mandelbaum, und doch tragen berühmte Künstler solche und ähnliche Namen. –

*

Der Jude in der Karikatur des Weltkriegs. Besonders zu erwähnen ist auch die Rolle, die die Juden während des Weltkriegs in der Karikatur der verschiedenen Länder gespielt haben. Diese Rolle muß besonders erwähnt werden, nicht etwa wegen ihrer hervorragenden Bedeutung, denn die hat sie keineswegs gehabt, sondern einzig deshalb, weil die ungeheure Bedeutung des Weltkrieges dazu zwingt, die sämtlichen chronischen Fragen der Weltgeschichte, und dazu gehört eben die Judenfrage, auch in der Rolle aufzuzeigen, die sie während des Weltkrieges gespielt haben.

Die Juden in der Karikatur des Weltkrieges nehmen ein überaus kleines Kapitel ein. So groß das Kapitel des Weltkrieges in der Karikatur ist, so bescheiden ist darin der Abschnitt, der auf die Juden entfällt. Das ist aber



Ein journalistischer Triumph

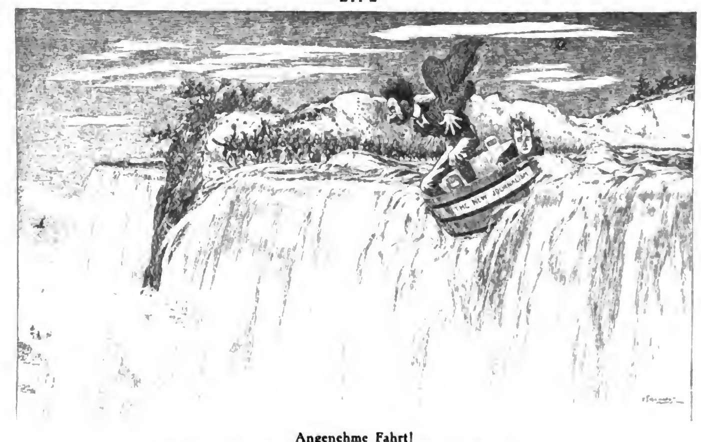
273. Amerikanische Karikatur von F. T. Richards auf die jüdische Skandalpresse. Life. New York

gar nicht verwunderlich, und die Ursache ist in jedem Lande gleich. In jedem Lande wurde bei Ausbruch des Krieges dasselbe proklamiert, was die deutsche Kriegsphraseologie den Burgfrieden nannte; in Frankreich hieß es: L'union sacrée. Das gänzliche Aufhören jeder innerpolitischen Diskussion wurde von jedem Staat als die unerläßliche Voraussetzung erkannt, um die gesamten Massen zusammen zu schweißen und auf die Dauer durch Vermeidung der größten Reibungen zusammenhalten zu können.

Weil Klassenkämpfe jeder Art während des Weltkriegs schwiegen, so schwieg auch ihre tragikomischste Form: die Judenbekämpfung in Wort und Bild. Von Deutschland kann man sagen: sie schwieg fast vollständig; denn selbst die unpolitischen Witzblätter, wie z. B. die Fliegenden Blätter, wurden in dieser Zeit derart feinfühlig gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern, daß sie sogar die harmlosen Judenwitze auf den kouponschneidenden Kommerzienrat und ähnliche Inventarstücke des Alltagshumors für spätere Zeiten auf Lager legten. Man wurde über Nacht gerecht, weil man doch ein Herz und eine Seele war. Ein Volk in Not und Gefahr. Als man freilich im Frühjahr 1918 die Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk karikierte, da erinnerte man sich sofort seiner wahren Neigungen. Der Witz des Kladderadatsch z. B. erschöpft sich in der Darstellung des russischen Unterhändlers Trotzki als eines jüdischen Schacherjuden, der verächtlich alle Angebote ablehnt, solange man ihm angeblich gut zuredet, der aber sofort und kläglich kapituliert, als ihn die Herren Hindenburg und Ludendorff an den Ohren nehmen (Bild 284 u. 285). Wenn man neben dieses Bild die vier ersten Zeilen setzt, mit denen der fürchterliche Hausbarde des Kladderadatsch, Herr Warnke, sein Leitgedicht in derselben Nummer anhebt, dann hat man schon in diesen beiden Dokumenten einen Schlüssel für Deutschlands Niederbruch, denn sie verraten die ganze trostlose politische Borniertheit des deutschen Bürgers gegen-



274. Umschlag eines antisemitischen Pamphlets



Angenehme Fahrt!

275. Amerikanische Karikatur von F. T. Richards auf den jüdischen Journalismus. Life. New York

über dieser so klaren Situation. Diese vier ersten Zeilen lauten: „Du stehst im Morgenglanze, Geliebtes deutsches Vaterland, Und mit dem Sieger⸗kranze, Krönt segnend dich des Friedens Hand.“ So witzelte und so bra⸗marbasierte der deutsche „Intellektualismus“ in den Stunden, in denen er die eigenen Führer hätte bei den Ohren nehmen müssen, wenn er nur einen Schimmer politischen Verstandes — und außerdem die nötige Zivilcourage! — gehabt hätte; dann hätte er — vielleicht — noch das letzte Unheil ver⸗mieden.

In Österreich bietet sich äußerlich dasselbe Bild. Aber gerade Öster⸗reich erweist, daß der Burgfrieden durchaus einseitig war, daß er in Wahrheit nur die Kapitulation der Unterdrückten, deren einseitiger Ver⸗zicht auf die Wahrung ihrer Menschenrechte bedeutete. Während in der Presse ein schöner Gottesfriede waltete, wurden an der Front die kleinen galizischen Jüdchen dutzendweise gehenkt. Wann und wo etwas nicht klappte, stets waren die armen galizischen Juden schuld, deren Dörfer in der Nähe der Front lagen; bald war es einer, bald waren es mehrere, und schon baumelten ebenso viele an den nächsten Telegraphenstangen.

In dieser Weise wurde auch auf der anderen Seite, hinter der russischen Front, der Burgfrieden in die Praxis übersetzt. Nur daß man hier noch skrupelloser verfuhr, indem die Kosaken gleich ganze Judendörfer bis auf den letzten Einwohner folterten und massakrierten, nachdem sie vorher nicht versäumt hatten, alles was weiblich war, zu schänden. Solche Progrom≈stimmungen wurden selbstverständlich nicht erst durch die Presse, also etwa auch durch Karikaturen, vorbereitet. Denn diese drang nicht bis an die Front. Den Kosaken genügte zur Auslösung ihrer Plünderungs≈, Schän≈dungs≈ und Mordlust das vage Gerücht: die Juden täten Spionagedienste. Und ein solches Gerücht lag immer in der Luft, weil es den bequemsten Ausweg aus jeder Situation sicherte. Aber im Innern Rußlands sollen außer≈dem mehrfach Judenkarikaturen erschienen sein, in denen die Juden teils als offene, teils als heimliche Bundesgenossen der Zentralmächte, und darum auch als Spione in deren Diensten, gekennzeichnet wurden. Solche Kari≈katuren sollen in Petersburg und mehrfach in Odessa erschienen sein. Auf≈finden konnte ich leider kein solches Blatt.

Weder aus England noch aus Italien wurden mir Judenkarikaturen be≈kannt, die mit dem Weltkrieg im Zusammenhang standen. Dagegen wurden in Frankreich Leute, die sich als Pazifisten bekannten, und solche, die man als Defaitisten bezeichnete, und die in Frankreich besonders rücksichts≈los verfolgt wurden, schon vom Jahre 1915 an vielfach als Juden karikiert. Man erklärte, der Pazifismus und der Defaitismus seien ausschließlich eine jüdische Mache. Und wenn man diese Tendenzen karikierte, so verlieh man den betreffenden Repräsentanten stets jüdische Typen. Solche Kari≈katuren brachte z. B. „La Victoire", das Blatt des sozialistischen Rene≈gaten Hervé (Bild 283). Auch die Drückeberger, die es verstanden, sich ständig reklamieren zu lassen, wurden mit Vorliebe als Juden karikiert. Von diesen Typen abgesehen, haben die Juden in der französischen Karikatur des Weltkrieges ebenfalls eine sehr geringe Rolle gespielt.

Der belgische Karikaturist J. Doumergue, der ebenso fruchtbar wie maßlos gehässig war — von seiner Hand stammten wohl die wütendsten und gemeinsten Verlästerungen der Boches — hat in einigen Karikaturen auch die Juden im Weltkrieg karikiert. Natürlich waren die Juden entweder Feiglinge oder Verräter, außerdem waren sie aber besonders gerissen. Das originellste Blatt, mit dem er eine von seinen verschiedenen Karikaturserien

ПЛЮВІУМЪ

ЗАКОННОЕ ДИТЯ ВИТОВОЙ ПЛЯСКИ

№ 18. С.-Петербургъ, Суббота, 3-го Февраля 1907 года. № 18.



— НУ И ПОДАВАЙТЕ ВАШЪ ГОЛОСЪ ЗА КАДЕТОВЪ

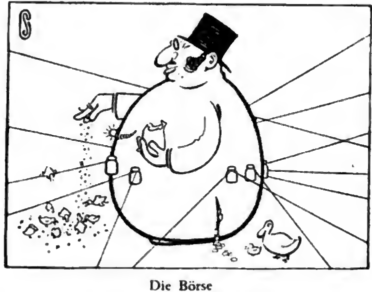
Titelseite einer Nummer des russischen antisemitischen Wochenblattes „Pluvium". 1907

abschloß, zeigt einen deutschen und einen jüdischen Soldaten, die sich gegen= seitig die Fahne ihres Regiments zureichen. Der französische jüdische Poilu sagt zu dem deutschen Glaubensgenossen: „Komm, laß uns ein Tauschge= schäft machen, du gibst mir deine Fahne, und ich gebe dir die meinige, und wir melden dann beide, wir hätten sie erobert."

Die amerikanische Karikatur brachte während des Weltkrieges ebenfalls nur hin und wieder Karikaturen auf die Juden, denn diese verschwinden fast gänzlich unter der ungeheuer großen Masse von anderen Karikaturen, mit denen die amerikanische Presse ihr Land überschwemmte. Als Beispiele gebe ich hier zwei Blätter. Das eine zeigt uns das von den Juden in Fesseln geschlagene Albion (Bild 281), die es hindern, seine Kraft zu ent= falten. Das andere richtet sich nicht gegen die Juden, sondern verhöhnt den bekannten zaristischen Aufruf: „An meine lieben Juden". Weil man in Rußland nach den großen Aderlässen der östlichen Niederlagen Frei= willige braucht, streckt der Judenhenker Rußland seine vom Blut der Juden= progrome triefende Hand den an beiden Armen gefesselten Juden entgegen. (Bild 282.) Beide Karikaturen stammen aus der Zeit, bevor Amerika selbst am Kriege beteiligt war.

*

Das antisemitische Plakat. Die bezeichnendsten Dokumente des die Länder der Besiegten seit den Novembertagen des Jahres 1918 über= flutenden Antisemitismus sind nicht die weiter oben beschriebenen antise= mitischen Witzblätter, sondern viel mehr die antisemitischen Plakate, denen man seit dieser Zeit in Deutschland, Österreich, Ungarn und Polen immer wie= der an den Mauern der meisten Städte und Dörfer begegnet. Diese Plakate bilden sozusagen den Gipfel der modernen anti= semitischen Karikatur. Es ist ein Gipfel, dessen Perspektiven und dessen Aufschlüsse für die



Die Börse

276 Russische Karikatur von Sokolowski



Einer, der auch ohne eine Duma seinen Vorteil findet

277. Russische Karikatur. Pluvium 1907

geistige Verfassung weiter Massen nicht ernst genug genommen werden kann.

Das satirisch illustrierte antisemitische Plakat ist nicht erst eine Errungenschaft der Nachkriegszeit. Man begegnete ihm hin und wieder schon bei früheren Gelegenheiten, vor allem bei früheren Wahlkämpfen. Die österreichische christlich-soziale Partei hat bei verschiedenen Kommunal- und Reichsratswahlen mit satirischen Wahlplakaten gearbeitet; genau so, wie sie sich bei ihren Wahlkampagnen satirischer Wahlflugblätter bediente (Bild 297). Auch in den französischen Wahlkämpfen ist das satirisch betonte antisemitische Wahlplakat hin und wieder aufgetaucht. Als bezeichnendes und bestes Beispiel nenne ich das effektvolle Plakat von Adolf Willette aus dem Jahre 1889, auf dem dieser sich selbst als antisemitischer Kandidat den Wählern des Montmartre vorstellt und für seine Wahl zur Deputiertenkammer in effektvoller Weise eigenhändig Propaganda macht. Ich gebe diese Originallithographie Willettes, die zu den interessantesten Erzeugnissen der modernen Plakatkunst gehört und heute als überaus selten gelten kann, neben S. 216 als doppelte Beilage.

Wenn man jedoch unsere Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht, so ergeben sich verschiedene bezeichnende Unterschiede. Der erste ist: Was früher immer nur ein Einzelfall gewesen ist, das steht heute förmlich auf der Tagesordnung, und dabei in einem Umfang, wie ihn frühere Zeiten niemals auch nur annähernd gekannt haben Bei den Wahlen zur deutschen Nationalversammlung im Jahre 1919, und bei den Wahlen in Österreich im Jahre 1920 waren in allen Städten Deutschlands und Österreichs die Mauern mit zum Teil überaus wirkungsvollen antisemitischen Wahlplakaten übersät, bei denen der satirische Charakter durchaus im Vordergrund stand. Ich gebe hier einige charakteristische Beispiele und verweise besonders auf das Hakenkreuzplakat, das als Text nur das Wort „Deutschland" trägt. Die ziemlich albern in die Welt schauende Maid, durch die auf diesem Plakat das germanische Deutschland verkörpert sein soll, dürfte anspruchsvolleren Gemütern freilich ebensowenig imponieren, wie die danebenstehende häßliche Judenfratze (Bild 302). Weiter verweise ich auf das in Riesenformat erschienene österreichische Wahlplakat „Rettet Österreich!", auf dem in effektvoller Weise dargestellt ist, wie der österreichische Adler durch die Umschnürung der jüdischen Schlange erdrosselt wird (S. Beilage neben S. 296.) — daß das Ultimatum an Serbien von den Wiener Juden erlassen worden ist, dürften außer den Antisemiten freilich nur wenig Leute ernsthaft glauben. Für die österreichischen Verhältnisse ist es besonders bezeichnend, daß dort auch die sozialdemokratische Partei, die sich doch überall als den energischsten Gegner des Antisemitismus ausgibt, auf die antisemitischen Instinkte der Massen spekuliert. Gewiß ist es der Kapitalismus, den sie auf diese Weise darstellt. Aber indem sie diesen durch einen jüdischen Bankier charakterisiert, begeht sie, vom sozialdemokratischen Standpunkt aus, eine feige Spekulation (richtiger: feige Kapitulation vor niederen Instinkten der politisch unklaren Massen). Denn die sozialistische Lehre erklärt den Kapitalismus in seinen Wirkungen als vom individuellen Träger durchaus unabhängig (vergl. auch Bild 286).

So sehr bezeichnend die satirischen antisemitischen Wahlplakate sowohl durch ihre große Zahl als auch durch ihre maßlose Heftigkeit sind, so ist es doch noch ungleich beachtenswerter, daß sich der Anti-

semitismus unserer Tage — und das ist der zweite Punkt, durch den sich die Gegenwart von früheren Zeiten markant unterscheidet — des satirischen Plakates nicht nur in den aufgeregten Zeiten der Wahlen bedient, sondern daß er uns auch zur Empfehlung von antisemitischen Romanen und antisemitischen Theaterstücken von den Wänden entgegenschreit. Beispiele dieser Art, und zwar in beiden Fällen sehr gute Beispiele, sind das Plakat, auf dem für den Roman „Die Sünde wider das Blut" Propaganda gemacht wird (Bild 303) und die beiden ausgezeichneten Theaterplakate von Julius Klinger für das Lustspiel „Meyers" im Theater am Zoo (Bild 305 und 306). Als pikanten Umstand möchte ich hier einschalten, daß das eine Plakat, das den großen grotesken Judentyp aufzeigt, der Theaterdirektion im letzten Augenblick zu gewagt erschien, so daß sie es vor dem Ankleben zurückzog und Klinger mit der Anfertigung eines zweiten, von weniger antijüdisch-aggressivem Charakter beauftragte. Das Resultat war Bild 305, das sie denn auch für ihre Reklamezwecke verwendete. Solche offenen Demonstrationen des Antisemitismus in literarischen und künstlerischen Angelegenheiten kannten frühere Zeiten niemals. Daß sie heute immer und immer wieder unternommen werden, erhebt sie, wie gesagt, zu so bedeutsamen Beweisen für die geistige Verfassung der Massenpsyche.

Für den Antibolschewismus, unter dessen Flagge es die monarchische Gegenrevolution in den verschiedenen Ländern in ebenso raffinierter wie skrupelloser Weise erreicht hat, daß die Revolution nirgends zu ihren logischen Zielen gelangt ist, war es eine mit Freuden begrüßte Tatsache, daß in den Reihen der russischen, polnischen, ungarischen und deutschen Bolschewiks eine Anzahl Juden an leitenden Stellen standen und stehen — in Rußland Trotzki und Radek, in Deutschland Rosa Luxemburg, in Ungarn Bela Khun und die Brüder Szamuely. Da die Konterrevolution den Antisemitismus zu seinem wichtigsten Bundesgenossen zählt, so benutzte sie diesen Umstand, um die letzten antisemitischen Leidenschaften durch solche Plakate aufzuputschen, auf denen die Bolschewisten stets als Juden dargestellt sind. Natürlich als bestialisch raubende und mordende Juden. Ein polnisches Riesenplakat aus der Zeit des polnisch-russischen Krieges zeigt Trotzki als roten Judenteufel auf einem Schädelberg, im Hintergrunde rauchende Städte. Hinter ihm steht der Tod, der ihm immer neue Scheusäligkeiten zuflüstert; und mit einem Browning und einem blutigen Dolch in den Händen horcht Trotzki gierig auf diese Zuflüsterungen (siehe Beilage neben S. 280). Die polnischen antibolschewistischen Plakate werden noch weit in den Schatten gestellt durch die Blutrünstigkeit, mit der man in Horthy-Ungarn die antibolschewistische Judenhetze betrieb: Der jüdische Bolschewist trieft von Blut, aus den Kellern des Parlamentsgebäudes rinnt das Blut in großen Strömen in die Donau (Bild 300); der jüdische Leninbube hat die mit zahlreichen Tapferkeitsmedaillen geschmückten ungarischen Bauern reihenweise an Galgen aufknüpfen lassen; der jüdische Bolschewistenführer hat dem an der Mauer hingesunkenen Kriegsinvaliden das Letzte geraubt und flieht nun, mit Beute beladen, aus Ungarn (Bild 298), ein anderer jüdischer Bolschewist flieht mit einem riesigen Geldsack auf dem Rücken aus Ungarn und läßt die Arbeiter hilflos stehen, usw. usw. Die meisten dieser Plakate stammen von dem Zeichner Manno Miltiades. Wenn man an der namenlosen



Ich bin der Mann, den alle hassen,
Den alle Welt verflucht.
Ich bin der Mann, der das heilige Rußland zu Grunde richtet,
Ich bin der Mann, der dem Volk das Blut aussaugt.

Lermontoff.

278. Russische Karikatur. Pluvium. 1906

Kulturschmach des ungarischen Horthy-Regiments noch den geringsten Zweifel hätte, – durch diese Plakate sind sie behoben. Es muß hier freilich ausdrücklich gesagt werden, daß die deutsche Gegenrevolution das allergeringste Recht hat, sich etwa für wesentlich besser in ihren Manieren zu dünken: sie hat die Häusermauern der deutschen Städte und die Phantasie des deutschen Bürgers genau so schamlos besudelt wie dies Horthy-Ungarn tat, nur daß in Deutschland die antisemitische Note etwas gedämpfter war.

Anschließend möchte ich hier noch bemerken, daß die meisten dieser Plakate, vor allem die polnischen und ungarischen, überaus schwer zu erlangen sind. Die Horthyregierung z. B. hat nichts ins Land hinein und nichts aus dem Land herausgelassen; alles wurde an der Grenze konfisziert. Die Vorlagen zu meinen Wiedergaben stammen aus der Sammlung des Vorsitzenden des Vereins der deutschen Plakatfreunde, Dr. Hans Sachs, dem es, vielleicht als Einzigem, mit vieler Mühe gelang, sich diese bezeichnenden Dokumente der modernsten Plakatkunst zu verschaffen.

Für einen zukünftigen Kulturgeschichtsschreiber werden speziell diese Dokumente die wichtigsten und deutlichsten Aufschlüsse darüber geben, auf welchen Tiefstand der allgemeinen Charakterverrohung die europäische Kultur der Nachkriegszeit hinabgesunken war. Denn es sind nicht die ungebildeten Arbeitermassen, von denen diese moralischen Scheußlichkeiten ausgingen, sondern ausschließlich die Organisationen derer, die sich rühmen, die Repräsentanten von „Bildung und Besitz“ zu sein. Sie haben in den Wirren der Nachkriegszeit einen einzigen Tag ihren materiellen Besitz gefährdet gesehen, und alsbald gaben sie ihren gesamten Besitz an „Bildung“ preis, um nur ihr Bankguthaben zu retten oder wiederzuerlangen.



Ein Hospitant der kaiserlichen Universität in der vom Ministerium genehmigten Tracht.

279. Russische Karikatur. Pluvium. 1906

*

Die literarische Satire. Die sämtlichen Gesichtspunkte, die ich oben (S. 167 u. flg.) bei der Würdigung der literarischen Satire des 14. bis 18. Jahrhunderts als bedeutsam für die Beurteilung der graphischen Satire dieser Jahrhunderte angeführt habe, gelten auch für das 19. Jahrhundert und für die Gegenwart. Es würde sich deshalb durchaus rechtfertigen, wenn ich mich an dieser Stelle auch mit der literarischen Satire der Neuzeit eingehender beschäftigen und durch entsprechende literarische Proben all das unterstreichen würde, was ich in dem vorhergehenden Kapitel



280. Der Odessaer Gummiknüppel. Titelkopf eines russischen antisemitischen Witzblattes. 1908

aus der graphischen Satire zur Kennzeichnung der jeweiligen öffentlichen Meinung abgeleitet habe. Dessenungeachtet muß ich hiervon absehen, und zwar deshalb, weil die literarischen Satiren der Neuzeit auf die Juden im Umfang gerade so ins Ungeheure gestiegen sind, wie die Zahl der modernen graphischen Karikaturen auf die Juden im Vergleich zu denen der vergangenen Jahrhunderte. Um ein einziges Beispiel zu nennen, sei nur an die geradezu unzählbaren Judenwitze erinnert, die jahraus, jahrein in den verschiedensten Ländern auf die Juden gemacht und veröffentlicht wurden und ununterbrochen immer noch tagaus tagein gemacht werden. Wenn man hier von Tausenden spricht, so übertreibt man keineswegs. Gewiß ist der Judenwitz das satirische Gebiet, auf dem sich sowohl der private als auch der politisch organisierte Antisemitismus seit langem am unbändigsten manifestiert, und zwar deshalb, weil diese satirische Ausdrucksform ebensosehr der modernen Psyche entspricht, wie z. B. das Sprichwort der des 15. bis 17. Jahrhunderts. Aber der Judenwitz bietet keine Ausnahme. Der Reichtum auf allen Gebieten der mit den Juden sich beschäftigenden literarischen Satire ist so groß, daß diese längst eine ganze Bibliothek füllt, und daß es eines umfangreichen Werkes bedürfte, um auch nur einen annähernden Begriff von der Vielseitigkeit des Stoffes zu geben. Im Rahmen eines Kapitels, das gemäß der Anlage dieses Buches höchstens ein Dutzend Seiten umfassen könnte, ist diese Aufgabe nicht zu lösen. Dazu kommt, trotzdem dieses für die politische Geschichte wie für die Volkspsychologie gleich aufschlußreiche Buch noch nicht geschrieben ist, daß es doch schon eine Reihe von Veröffentlichungen gibt, in denen wenigstens Versuche

oder Einzelarbeiten in dieser Richtung vorliegen. Ich nenne nur die verschiedenen Sammlungen der guten oder der besten jüdischen Witze, die speziell in Deutschland in den letzten Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges erschienen sind. Unter diesen Umständen muß ich mich damit begnügen, an dieser Stelle jene Zitate zusammenzustellen, auf die ich schon weiter oben direkt verwiesen habe.

In erster Linie kommt hier in Frage eine Szene aus der fälschlicherweise Goethe zugeschriebenen Posse „Unser Verkehr", die, wie ich oben (S. 219) darlegte, das Hauptarsenal für die Karikatur in den Zeiten des Hep-Hep-Sturmes und den darauf folgenden Jahren bildete. Die erste Szene dieser überaus gehässigen Posse, in der sich der alte Jude Abraham Hirsch und seine Frau Rachel von ihrem Sohn Jakob verabschieden, der nun in die Welt gehen soll, sein Glück zu machen, lautet:

(Straße.) Abraham Hirsch; Rachel und Jakob. (Letzterer mit einem Bündel Kleider, reisefertig, treten auf.) — Jakob (seiner Mutter die Hand drückend): Nü Memme, bleibt gesünd! — Rachel (ihn umarmend):



281. John Bull, der Beherrscher der Meere. Karikatur auf die Weltmacht der Juden



„An meine lieben Juden! . . ."

282 Amerikanische Karikatur auf die im Weltkrieg plötzlich erwachte Judensympathie des russischen Zaren

As de süllst leeben lange Johr! — Jakob (seufzend): 's gaiht mer su Herzen! — Rachel (schluchzend): Mir aach! ai waih! — Beide (schluchzend): Ai waih! ai waih! — Abraham: Mai! wos is? Wos staiht er, wos schrait er? wos fangt er an än gewaltigen Spektokel uf öffentlicher Straße? — As der Sühn süll raisen ebbes Moos verdienen — nü, so wollen mer wünschen glückliche Geschäfte uf den Weg! — Er süll finden blanke Tholer un' Lugedore, er süll sich in Acht nehmen fer falschen Papieren und schofler Woore! — Raisen is ä Vergnügen, Geschäfte machen is ä graußes Vergnügen, Perssente nehmen is ä gor graußes Vergnügen. — Jakob (weinerlich): Jo Perssente! Hast de gesehen? Aus Nix wird Nix. — Abraham: Dü! Was hast de gesogt? Aus Nix wird Nix? Wai geschrieen! — Jakob: As mer de Tate gegeben hätt ä poor hündert Tholer? — — Abraham: Ä poor hündert Thooler? Wai geschrieen! — Jakob: Aber äsau — nich fünfzig, nich vierzig, nich dreißig, nich swanzig — sehne hot er mer gegeben. — Abraham: Wos? Hob ich der nich gegeben noch ä Säckel mit falsche Groschen? — Jakob: Jo! wer wird se nehmen? — Abraham: Wer wird se nehmen? As de se reibst mit Mitzenpulver, kennt se kä Goi! — Hob ich der nich gegeben än Fuchspelz? — Jakob: Mai! den hoben de Ratten zerbissen und de Motten halb kohl genogt. — Abraham: Hab ich der nich gegeben zwei poor mänchesterne Hausen, und äne Felbelweste, un än braunen Malbisch, den ich hob gestern gehandelt von än Schlächter? Hob ich der nich gegeben ä Perpli? — Du Schelm von än Pancher! Süllst du verschwarzt liegen as du sogst, aus Nix wird Nix! Gott hot er gemacht de Welt — aus wos? aus Nix! Jakob ist geworden ä raicher Mann — aus wos? aus Nix! — Jakob: Jo! ver alten Zeiten ist gewesen wohlfeil! as is geschaffen worden de Welt aus Nix! — Abraham: Hör su! wos schraist de? Hoben wer nich ver Augen Exempel von unsere Leit, die fangen an mit Nix, un hören auf mit Landgüter und de Barone? — Ober mer muß doch hoben än Verstand derssu! — Rachel: Oder de Gewalt? — Abraham: Nü, se kümmt nach, aber der Verstand ist erste. As wer uns werden hinlegen und pekern, werd kümmen su gaihn der Rebbe Abraham, nü? werd er frogen, was hast de gemacht uf de Welt? Bist de gewesen fleißig? Do werden mer zeigen, wos mer hoben gemacht. Perssente, wos mer genummen, Wechselche, wos mer hoben mit Profit gekaaft, Gold, Jouwelen, Geschmeide, wos mer hoben gehandelt von de reichen Gois, un de Verdienste werden seyn unsre Verdienste, und der Gott Obraham, Isaak und Jakob werd alles nehmen fer sich, und werd uns schreiben gute Hachven. Ober de Goien werden haben nix, und werden liegen un ssähnklappen fer Angst und fer Begier nach dem

Geld und de einträglichen Geschäfte. — Jakob: Der Tate is än graußer Schriftgelehrter. Ich bin gerührt! — Rachel: Er ist gerührt! — Abraham: Bist de gerührt? — Jakob: Soll mer Gott helfen, ich bin gerührt. — Abraham: Du mußt werden ä neier Mensch! Du mußt wandern aus Egypten von de Fleischtöpfe der Memme! Du mußt siehen in de Wüste, wo sie der nich geben werden än Trunk Wasser umsonst! Du mußt sehen das gelobte Land von de raiche Gois! du mußt der nehmen dein Erbtheil von ihnen, wie de kannst, as de willst seyn ä rechter Pancher vom Soomen Israel! — Rachel (die Hände faltend): Der Segen Jakob soll dich stärken derssu! — Jakob: Der Tate is ä graußer Redner, ä heller Kemet! Er hat mich erleuchtet durch und durch! Ich will doch werden ä neier Mensch! — Rachel (gerührt): Er will werden ä neier Mensch! — Abraham: Willst du werden ä neier Mensch? — Jakob: Gott soll mich strafen, ich will werden ä neier Mensch! — Abraham: Du süllst verkrümmen, wenn's nich wohr ist! — Rachel: Süll der wachsen Gras vor deiner Thür, wenn de schweerst falsch. — Jakob: Ich will schneiden die Krie, ich will kriegen än Aussatz! — Ich will liegen wie Hiob auf än Mist, ich will verderben neun und neunzig mol! — Abraham und Rachel (machen Geberden des Schreckens): Ai waih! ai waih! — Abraham: 's kimmt uf de Femilie! — Jakob: Ober Tate — — Abraham: Wos redst de? — Jakob: Ich hobe doch nur gekriegen sehn Tholer! wellt er mer nich noch geben sehne? Do hob ich swanzig zum Anfang! — Seyd so gütig! — Abraham (zornig): Sehn Tholer! Hünd! Wos hast de geschworen? — Jakob: As er mer nich noch gebt de sehn Tholer, will ich doch sain ä Hünd, wenn ich halt meinen Schwur! — Abraham: Ai waih! du Schelm! du Spitzbub! — Hör su! Nü — kümm her! — Nü, ich will der noch geben fünf Tholer Minze! — Jakob: Fer wos? 's gaiht doch nischt! — Abraham: Du Lümp! 's gaiht nischt? — Ich werde dir geben än Fluch! — Jakob: Nü — wos wellt er fluchen? Gebt mer doch lieber fünf Tholer Kerrent! — Abraham: Minze! — Jakob: Kerrent! — Abraham: Minze! Ich will der geben än Seegen zum Agio! — Jakob (rechnend): Ach und siebzig Perssent Agio staiht de Minze — kümmt auf än Seegen swei und swanzig. — — Abraham: Nü, liebe Seile? — Jakob: Tate, 's gaiht nischt! Ihr setzt än Seegen su hoch in Cours! — Hairt! gebt mer fünf Tholer redussirt, fers Andre än Seegen! — Abraham: Nü, was will ich machen? — 's is der Sühn, Blut von meinem Blut! — Ich wills doch geben! (er zählt ihm das Geld unter Seufzen). — Jakob (küßt ihm die Hand): Der Tate is der graußmüthigste Mann! — Ihr hobt än Seegen vergessen, Tate! — Abraham (legt ihm die Hände aufs Haupt und spricht einen hebräischen Segen). — Jakob: Nü, bleibt gesünd! (will gehen). — Abraham: Halt! Wos rennst de? — Werst de rennen mit än Geld ins Unglück? — Werst de verthun den sauren Schweiß deiner Eltern? — Jakob: Ich soll doch gaihn. — Wos halt er mich uf? — Abraham: Ich will der geben Lehren uf än Weg! — Gott! das schaine Galt, wos er hat mitgenommen! — As du gaihst und kemmst nich wieder neun und neunzigmool schwerer — will ich der speien ins Angesicht! — Gaih! gaih! — Loß dich treten von de Leit, loß dich werfen aus de Stuben, loß dich verklogen bei de Gerichte, loß dich setzen ins Hündeloch, loß dich binden mit Stricke und Ketten, loß dich paitschen, loß dich martern halb taudt! aber (drohend) du mußt doch werden raich! — (mit Rachel ab.)

Wie man an dieser Probe sieht, ist die satirische Anwendung des jüdischen Jargons, in dem man ein verdorbenes Deutsch vor sich hat, ein Haupthilfsmittel zum Zwecke einer möglichst erfolgreichen satirischen Verhöhnung der Juden. Dieses Mittels bediente sich die literarische Satire hinfort mit ganz besonderer Vorliebe. Die zahlreichen Pamphlete des antisemitischen Verlages von Goedsche in Meißen, in denen die starke antisemitische Strömung der dreißiger Jahre ihren literarischen Spiegel fand, sind durchwegs im jüdischen Jargon abgefaßt. Aus dem im vorigen Kapitel angeführten „Schabbes-Gärtle“ (Bild 114), das zu den gelesensten Pamphleten jener Jahre gehört, gebe ich das folgende Stück, in dem der Geiz eines jüdi-

schen Elternpaares dadurch verhöhnt wird, daß diese durch ein Mißverständnis ihre ledige Tochter für schwanger halten und nun vor Freuden freigebig werden, als dieses von ihnen selbst verschuldete Mißverständnis sich aufklärt:

De Konfusiuh vun en unrechte Verständniss. Sou gehts, wemmer de Leut net ousreden lesst.

Frummele Ochs hat e Grüese Tochter gehat, e Rorität Schickselche, weiß unn routh wie Elfenbahknochen unn Bocksblut, unn was das Best derbey, Mesummen hatt se nach gekriegt. Beckche hat se gehahßen mit Nume, eppes e Rorität weit unn braht. Beckche is schöh unn groß, aber was nutzt es, hot es alle Tag nor schoufle Klahder ahnziehen gedürft, wou der Ette unn die Memme eihngserfet haben. Beckche macht sich ganz betrübt unn möcht nach gern schöne Klahder haben, net alleh an Jontoff unn Schabbes, aach an die andere Täg in der Wuch.

Is emouhl Frummele hehm kumme ze gaihn mit en grouße Revach, alle Taschen voll Geld, unn Scheiner unn Schuldverschreibincher aach, um got gewaltige Simches. Ass'r seiner Ische die Massematten erzählte, unn aach die voll Simches werd, kriegt Beckche Kurahsch unn faßt sich a Harz, unn will Memme unn Ette bitten, ass se ihren Schabbesrock dörfet tragen auf alle Tag. Geht se nah an Tisch, wou se sitzen, nimmt de Memme an Hals unn sagt: „Memme, Ette, ich müß Euch eppes sagen, aber sett net bös. Sagt die Memme: Was heste ze sagen? Frougt Beckche: Dörf ich? Frougt der Ette: Nu, was is es? Beckche sagt: — Memme! — Ette! — ich trag — „Gottswunder! Schme Israel! schreyt Frummele, — was en Unglück! — Tragen thuste? — Meperes biste?" „Au waih geschrien! schreyt de Memme, ach! mein Kind, ach mein Beckche, was heste gethun? Eitel Rouches unn ganz schwarz springt der Ette auf: „Wer hots gethun? Vun wien biste meperes? Vun wien tragste? Gleich sags, ouder ich worf dich ous die Wänden!" „Sett kah Schrude, sagt Beckche, bin ich doch net meperes. — Voun was sället ich meperes seyhn? Hebh ich doch kahn Chusen net. Memme frougt: Lieb Beckche, biste werklich net meperes? Sagt Beckche: Worr ich meperes seyhn, — uzt euch net. Ich heb mit kahn Menschen nix ze thun gehatt. Sagt der Ette: Nu, worum heste gsagt, ass de tragst. Sagt Beckche: Hot mich der Ette ousreden gelosst? — Ich hab sagen gewellt: ich trag mein Schabbesrock ouf alle Tag. — Net wohr Ette, net wohr



Jene, die den deutschen Frieden wollen — Jene, die den französischen Frieden wollen

283. Französische Karikatur auf den Defaitismus. La Victoire. 1915



Trotzki: „Is nicht zu machen, meine Herr'n!
Ich hör' auf beiden Ohren schlecht!

Memme? Sagen Ette unn Memme: Meintwiegen — weil de net meperes bist, kennst en tragen ouf alle Tag, unn die ander Wuch kriegst e neue Schabbesrock, doch mit dien Beding, ass de kahmohl nix anderst tragst as en Rock (meperes = schwanger).

Das am meisten verbreitete Spottlied auf die Juden aus der antisemitischen Bewegung der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist das aus Süddeutschland stammende Loblied auf den Knoblauch:

Ehren- unn Loblied oufn Knoblich,
e vierstimmiges Terzett
ze singe ouf de Gitahr mit der Vigeline derbei

Knoblich, Knoblich, toffes Gwarz
Stärkst dien Jüden Sinn unn Harz,
Unn giebst ihn die ganze Wuch
Aechten, koschern Jüdeng'ruch,
Ass um ihn die ganze Luft
Angeniehm unn lieblich duft:
Knoblich! Knoblich!

Knoblich, Knoblich, wie so gut
Filterierst du's Jüdenblut!
Gar gah andre Wurzel gitt
Sou wie du en Appetit,
Un ka Zwiefel un ka Laach
Macht's Gedirm wie du so waach:
Knoblich! Knoblich!

Knoblich, Knoblich, wie so lind
Treibst Nefiches du geschwind,
Ass es nouch dien Acheln bald
Wie e schwer Gewitter knallt!
Wie e Blitz, so fahrt es nous,
Unn es riecht das ganze Hous:
Knoblich! Knoblich!

Knoblich, Knoblich, wie so hahß
Treibst den Jüden du en Schwahß,
Machst dien Magen rain un klor,
Ass net drinne bleibt e Hoor;
Machst e su e feine Hout,
Ass mer kahm die Aagen trout:
Knoblich! Knoblich!

Knoblich, Knoblich, mit Begier,
Greift die Kalle aach nouch dir,
Unn ihr Haucher riecht so schöh,
Ass mer kenn net weiter geh;
Wie e Nägele unn Roos
Riechst ous ihren Moul unn Schooß:
Knoblich! Knoblich!



Nu — Gott, warum nicht? Furchtbar gern!
Mir ist ja jeder Friede recht!"

Verschiedenartiges Zureden bei Friedensverhandlungen oder Feder und Schwert

284 u. 285. B. Johnson. Kladderadatsch. 1918

Knoblich, Knoblich, ouf der Welt
Lob ich dich nor unn das Geld!
Nektor unn Embrosia,
Gor nix is es, bist du da
Milch unn Hönig, Kuttelfleck;
Senn nor giegen dich e Dreck:
Knoblich! Knoblich!

Knoblich, Knoblich, wie dein Saft
Mut uns unn Korahsch verschafft,
So entflammt er aach mein Sinn,
Ass ich gleich e Dichter bin,
Unn ich kenn ver dein Geruch
Schreiben net unn dichten gnug:
Knoblich! Knoblich!

Knoblich, Knoblich, mein Gemüt
Dichtet dir das feine Lied!
Dort in Eden laben wir
Ewig, Knoblich, uns an dir,
Unn wir schreie voller Freud
Dorch die ganze Ewigkeit:
Knoblich! Knoblich!

Der künstlerischen Qualität der Zeichnungen, die ich der Dresdener antisemitischen Flugschrift „Der Teufel in Deutschland" (Bild 210 und 211) entnommen habe, entspricht durchaus die geistige Höhe des satirisch sein sollenden Textes dieser Flugschrift. Ich zitiere einige wenige Zeilen aus diesem sehr umfangreichen Elaborat der fanatisierten Beschränktheit:

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut", sagt Schiller; was muß das also für ein schwarzer, niedriger und krummer Geist gewesen sein, der sich die niedrigen, dunklen und krummen Judenkörper gebaut hat? . . . Gegen ihren teuflischen Dünkel ist schwer anzugehen. Das einzige, was man den Juden als Gegenbeweis unter die Augen halten könnte, sind die amtlichen Militäraushebungslisten aller zivilisierten Länder, aus denen sich übereinstimmend ergibt, daß die Juden allerdings an scheelen Augen, un-

gleichen Schultern, schwachen Brüsten, schiefen Rücken, krummen Beinen, platten Füßen und niedrigem Körperwuchs das Vollkommenste leisten, was an körperlicher Unvollkommenheit geleistet werden kann... Man braucht einem echten, kleinen, schwarzen, krummen, verbogenen Juden nur Hörner aufzusetzen, und der unruhig bewegliche Teufel ist fertig... Juden und Lügen haben kurze Beine, wie auch der Teufel sehr kurz-, wenn auch sehr bockbeinig ist... Gott ist wahrhaft; der Teufel muß also mord-mäßig lügen, und der Jude tut es. Der Jude lügt mit und ohne Zweck. Die Lüge ist seine Lebensluft... Franzosen, Holländer, Salzburger sind ebenso landflüchtig nach Deutschland gekommen wie die Juden; aber während jene mit ihrem Gut und Blut in ihr neues Vaterland untertauchten, blieben die jüdischen „Moralidioten" nicht nur krampfhaft in ihrem auserwählten Blutdünkel isoliert, sondern diese Satanssöhne bilden sich auch heute noch ein, sie müßten eigentlich die wahren Gottesherren in Deutschland sein!

Die angebliche Verjudung der deutschen Sozialdemokratie ist vor dem Weltkrieg durch eine Parodie auf die bekannte Audorfsche Arbeitermarseillaise verspottet worden, von der ich hier den ersten und den letzten Vers gebe:

Arbeiter-Mauschellaise

Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet,
Paßt nicht zu uns, den werft hinaus.
Es kommt ja auch, genau betrachtet,
Nicht allzuviel dabei heraus.
Wir brauchen, um es kurz zu sagen,
Zur Volksbefreiung Geld in bar,
Drum müssen wir, das ist doch klar,
Uns mit den Juden gut vertragen; —
Drum hoch der Levysohn,
Der Nathan, Schmul und Kohn!
Es keim' und blüh', dem Knoblauch gleich,
Das Zukunfts-—Judenreich!

Auf, rote Judenkameraden,
Steht fest zum großen Judenbund
Und tut den schlauen Asiaten
Die Bundestreue wedelnd kund.
Halt du es mit den fremden Gästen,
Du deutsches Proletariat,
Sä' aus für sie die Drachensaat,
Und wer zuletzt lacht — lacht am besten.
Drum hoch der Levysohn,
Der Nathan, Schmul und Kohn!
Es keim' und blüh', dem Knoblauch gleich,
Das Zukunfts-—Judenreich!

Dieses Gedicht ist massenhaft als Flugblatt verbreitet worden, und wurde nicht selten auch in antisemitischen Versammlungen nach der ebenfalls bekannten Melodie der Marseillaise gesungen. Diese Poesie ist jedoch wirklich harmlos, wenn man sie mit den Produkten vergleicht, in denen sich in unseren Tagen manche Ritter vom Hakenkreuz austoben. Die Ermordung des Münchener unabhängigen Sozialdemokraten Gareis wurde durch ein Gedicht verherrlicht, von dem schon der erste und der letzte Vers genügen, um es hinreichend zu charakterisieren:

Du tapferer Held, du schoßt den Gareis nieder,
Du brachtest allen uns Befreiung wieder
Von einem saubern Sozihund.
Welch' Licht in unserer Trauerstund!

Haut immer feste auf den Wirth!
Haut seinen Schädel, daß es klirrt!
Knallt ab den Walter Rathenau,
Die gottverfluchte Judensau!

Es ist ein zynisches Muß der Geschichte, daß untergehende Kulturen sich stets selbst das Todesurteil schreiben. Die wilhelminische Kultur erfüllt ihr Geschick in solchen Dokumenten und in den darin verherrlichten Taten. —

Eure jetzigen Führer!

Hirsch, Min.-Präsident

Dr. Schiffer, früh. Finanzminister

(U. S. P.) M. d. N.

Dernburg, früh. Präs. d. Reichsbk.

Landsberg, Reichsjustizminister

Ernst, Polizei-Präsident

Preuß, Staatssekretär

Kautsky, Unterstaatssekr.

Meyer, Unterstaatssekr.

Eduard Bernstein

Radek, Bolschewistenführer

Clara Zetkin (U. S. P.) M. d. N.

Walter Rathenau, Kriegswirtschaft

Rosa Luxemburg

Davidsohn M. d. N.

Cohn, Führer der U. S. P.

Rosenfeld, Führer der U. S. P.

Geyer (U. S. P.) M. d. N.

Cohen (Cohn), Friedensabgeordneter Deutschlands in Versailles

Simon, Preußens Bankier

Wollt Ihr Andere?

Dann wählt deutschnational!

235. Antisemitisches, deutschnationales Wahlflugblatt zur Wahl in die Nationalversammlung. 1919

(Ich verweise hier noch auf die in den Abbildungen 105, 109, 110, 113, 114, 116, 117, 127, 156, 157, 246, 274 u. 304 wiedergegebenen satirisch formulierten oder satirisch illustrierten Titelblätter und Umschlagseiten einiger der hier zitierten antijüdischen Pamphlete des 19. Jahrhunderts.)

*

X

Das Erotische in der antijüdischen Satire

Ist das Obszöne in der antijüdischen Satire in überwiegender Weise der Ausdruck der in bestimmten Ländern herrschend gewesenen allgemeinen Verachtung gegenüber den Juden und nur im Nebenzweck auch der Ausfluß des der jeweiligen Zeit gemäßen Behagens am Schwelgen in Obszönitäten, so ist das Erotische in ebenso überwiegender Weise Selbstzweck.

Gewiß macht man dem Juden sehr häufig eine besonders starke und auch skrupellose Sinnlichkeit zum Vorwurf, und man macht es ihm weiter zum Vorwurf, daß er als Objekt dieser besonderen Sinnlichkeit sich mit boshafter Vorliebe Christentöchter auswähle. Weiter wird behauptet, daß die Jüdinnen mehr als andere Frauen zur Ausschweifung geneigt seien, und daß sie ihrerseits wiederum besonders gern den Christen gefällig seien. Ein Sprichwort, dem ich in der Literatur des Vormärz begegnete, lautet: „Ihr lüstet's nach einem guten Bissen wie der Jüdin nach einem Christenhengst." Ein anderes aus etwas späterer Zeit lautet: „Wenn eine Jüdin einen Christen um etwas bittet, dann fällt sie nicht auf die Kniee, sondern auf den Rücken." Weil man Vorwürfe solcher Art den Juden von jeher machte, darum begegnet man auch in der antijüdischen Literatur immer einem Abschnitt, der auf derartige „Versündigungen der Juden" besonders hinweist. In der 1768 erschienenen „Sammlung jüdischer Geschichten", die der Schweizer Johann Ulrichs nach alten Züricher Ratsprotokollen herausgab, ist z. B. ein ganzes Kapitel dem „Ehebruch und der Hurerey der Juden" gewidmet. Am Beginn dieses Kapitels heißt es: „Die Erfahrung aller Zeiten hat gezeiget, daß die Jüdische Nation diesem Laster auf eine besondere Weise ergeben gewesen, und solches eigentlich ihre Favorit-Sünde ausgemachet." Dann

folgen aus den Züricher Ratsprotokollen eine Reihe Mitteilungen über stattgefundenen Verkehr zwischen Juden und Christinnen und „wie diese Leichtfertigkeit der Juden von hiesiger Obrigkeit sey abgestraft worden." Ich zitiere einige Beispiele von vielen, die übrigens alle sehr weit zurückliegen. Eine „Erkanntnus" vom Jahre 1322 lautet, daß „Winelin der Jud, Burger Zürich, gethürmt, mit Wasser und Brot gespiesen, und um 20 Mark Gelt seye gestraft worden, darum daß er bei einem Christen Wyp ergriffen worden." 1331 findet sich folgendes Urteil verzeichnet: „Salomon Löwen, des Juden von Konstanz Sohn, ist in Hansen Grumikers Scheuer, bey einer Christen Frauen gelegen und hat sie genimmt; ward deswegen gethürmt und um 40 Mark gebüßt." 1388 heißt es in dem Raths-Manual: „Man soll nachgahn und richten, als Matys Jud, Eberhardten Sohn geschuldig ist, daß er mit einer Christen Frauen zu schaffen gehabt in Hurs Weiß." Das Resultat ist: „Matys der Jud wird gestraft um 5 Gulden." Gegenüber den schuldigen Christen-Frauen verfuhr der Züricher Rat nicht weniger hart. Sie wurden ebenfalls gethürmt und der Stadt verwiesen. Bei unerlaubter Rückkehr in den Bannkreis der Stadt sollten sie vom Scharfrichter geblendet werden. In schweren Fällen wurden sie vor der Ausweisung erst noch mit einem Judenhütlein auf dem Kopf auf einen Karren gesetzt und zum allgemeinen Spott durch die Stadt geführt.

Eine „Ratserkanntnus" vom Jahre 1322 lautet: „Elfi von Luzern und Elli von Konstanz, weil sie sich von Juden brauten lassen, mußten die Stadt verschweren usw." Anno 1382 heißt es: „Ellin von Zofingen mußte schweeren ein halb Meil von unserer Stadt Zürich, um daß sie heimlich bei einem Juden funden war." usw. Die Frankfurter Judenchronik von Johann Schudt, erschienen 1714, enthält ebenfalls ein großes Kapitel über der Juden Unzucht, die sie nicht nur unter sich, sondern vor allem gern mit den Christinnen und Christen trieben. In den von demselben Verfasser herrührenden

Konsultation.



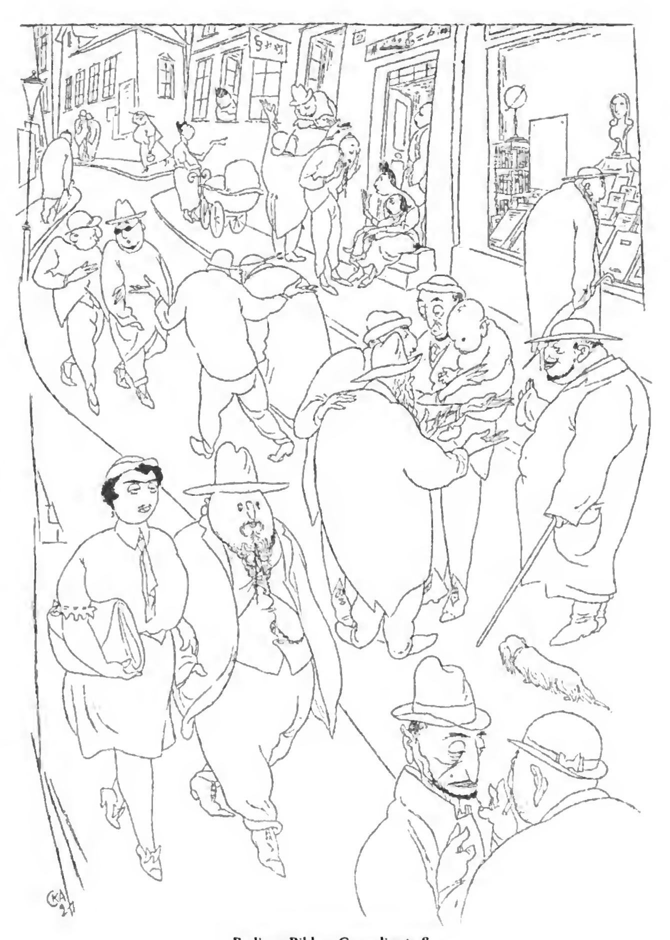
Dr. Hirschfett: „Sie haben zwor ä kleine Herzaffektion, werden aber den Anforderungen einer Nackttänzerin vollauf sein gewachsen, Fräulein Puttfarken. Sie mit Ihren Schweinsaugen werden schon machen Karriere. Nur etwas mehr mästen müssen Se sich. Meine Freunde essen zwor kee Schweinefleisch, aber sehen mögen se doch gerne recht viel davon auf einen Haufen" dz

287. Aus „Das deutsche Witzblatt." 1920

Merkwürdigkeiten ist ausgeführt, daß im 17. Jahrhundert die böhmischen Jüdinnen in Prag besonders stark unter den öffentlichen, und darum vor allen den Christen gefälligen Dirnen vertreten seien.

Solche Mitteilungen ließen sich mit leichter Mühe beliebig vermehren. Aber wenn man auch die Richtigkeit dieser Mitteilungen gar nicht bestreitet, so beweisen sie doch absolut nicht das, was die betreffenden Chronisten damit beweisen wollen, und was Ulrichs in den Satz zusammenfaßt, daß solches (Ehebruch und Hurerey) der Juden Favoritsünde ausmachte. Alle diese Mitteilungen belegen vielmehr nur, daß die damals allerorts existierenden Verbote über den Umgang der öffentlichen Dirnen mit Juden nicht nur auf dem Papier standen, sondern daß die Übertretungen sehr oft auch aufs Strengste geahndet wurden. Denn bei allen vorhin genannten Fällen handelte es sich niemals um eigentliche Liebesbeziehungen zwischen Juden und Christinnen, sondern stets um einen gelegentlichen Geschlechtsverkehr zwischen Juden und öffentlichen Dirnen. Wenn daher spätere Autoren solche Mitteilungen benützen, um damit eine besondere Gier der Juden auf Christenfrauen zu belegen, so verfälschen sie direkt den Sinn dieser Verhältnisse. Am allerwenigsten beweist der Umstand, daß früher und heute in verschiedenen Gegenden die Jüdinnen ein sehr großes Kontingent zur Prostitution stellten und stellen, etwas für eine besondere Neigung der Jüdinnen zur Ausschweifung. Die Prostitution ist als Massenerscheinung stets ein wirtschaftliches Problem und keines der individuellen Ausschweifung. Wenn in den ungarischen, rumänischen, polnischen und den früheren russischen Bordellen die Mehrzahl der Insassinnen Jüdinnen sind, so beweist das nur die beispiellose Not unter den Ostjuden.

Es ist gewiß nicht zu bestreiten, daß die Juden gemäß ihrer Herkunft ein heißes und sinnliches Temperament haben. Aber darum ist gegenüber den Juden doch kein Vorwurf ungerechtfertigter als der einer skrupellosen, in Ausschweifungen sich austobenden Sinnlichkeit. Zum mindesten ist dieser Vorwurf unberechtigt im Hinblick auf die Vergangenheit. Denn wenn man den Dingen ernstlich auf den Grund geht, wenn man das Familienleben der Juden unbefangen nachprüft, die Verhältniszahlen der unehelichen Geburten bei den Jüdinnen usw., dann muß man sogar feststellen, daß der Jude viel sittlicher ist als die meisten der Völker, in deren Mitte er lebt. Es ist dies zweifellos eine Folge seiner Religion, die ihn viel stärker,



Berliner Bilder: Grenadierstraße

288. Karikatur von Karl Arnold. Simplicissimus. 1921



„[illegible]"

289. Aus „Das deutsche Witzblatt." 1921

als dies bei fast allen andern Konfessionen der Fall ist, in ihren starren Banden hält. Man kann sogar sagen, daß die potenzierte Beschäftigung der Juden mit Geschäften, ihr Abstraktizismus, wahrscheinlich zu einem großen Teil künstlich verdrängte Sinnlichkeit ist. Wie die Dinge in diesem Punkte heute liegen, wo die künstliche Abschließung der Juden meistenteils aufgehoben ist, läßt sich nicht feststellen, denn dafür ist noch keine brauchbare Meßmethode gefunden. Der relativ geringere Anteil der Juden an der Zahl der Scheidungen und an den unehelichen Geburten würde immer noch sehr zu Gunsten einer größeren jüdischen Sittlichkeit sprechen.

Weil also der den Juden gemachte Vorwurf der Ausschweifung viel häufiger als sonst sozusagen an den Haaren herbeigezogen ist, so ergibt sich hieraus von selbst, daß es sich in den meisten erotischen Satiren aller Art auf die Juden tatsächlich um einen Ausdruck der allgemeinen Freude an der Pornographie handelt. Andererseits ist es ganz naturgemäß, daß man diese Freude, wo es irgend geht, gern an solche Volksteile knüpft, bei denen man sich alles erlauben darf und das Publikum außerdem besonders gern geneigt ist, alles Nachteilige ohne Nachprüfung zu glauben, und ein solcher Volksteil sind eben überall vorzugsweise die Juden. —

Die Zahl der erotischen Satiren auf die Juden in Form von Sprichwörtern, Anekdoten, Erzählungen, Witzen, Karikaturen, kurz in allen den verschiedenen Formen, deren sich die Satire bedient, ist zu allen Zeiten verhältnismäßig sehr groß. Es gibt allein viele Hundert von modernen erotischen Witzen und Anekdoten auf die Juden, und ununterbrochen werden neue fabriziert. Zahlreiche Individuen finden ihr ganzes Leben lang das größte Vergnügen daran, besonders saftige erotische Witze auf die Juden zu kolportieren. Angesichts der großen Liebe, mit der dieses Gebiet zu allen Zeiten und nicht zum geringsten in unserer Gegenwart beackert und gepflegt wurde, ist es also unerläßlich, der erotischen Satire auf die Juden im Rahmen dieser Arbeit ein gesondertes, wenn auch knappes Kapitel zu widmen. Eine Ignorierung dieser Seite der antijüdischen Satire wäre geradezu eine Fortlassung eines sehr wichtigen Teiles dieser Materie und käme einer Fälschung des Gesamtbildes gleich. Andererseits zieht mir der

Umstand, daß ich mich mit dem vorliegenden Buche an einen unbeschränkten Leserkreis wende, selbstverständliche Grenzen. Ich muß mich auf allgemeine Angaben und Registrierungen beschränken; von einer Wiedergabe der zum Teil direkt pornographischen erotischen Karikaturen und der nicht minder kühnen sprachlichen und literarischen Satiren erotischen Charakters muß ich naturgemäß absehen und mich mit der Vorführung solcher Belege begnügen, bei denen die starke künstlerische Form die Kühnheit des erotischen Witzes rechtfertigt oder die erotische Pointe in den Hintergrund drängt.

Die Renaissance vereinigt sehr häufig die Obszönität mit der Erotik, weil sie in ihrer naiven Unbefangenheit sich ungeniert sowohl des einen als auch des anderen Elementes zur Pointierung ihrer satirischen Angriffe auf Personen und Sachen bedient. Dieser Vereinigung begegnet man auch auf mehreren Judenkarikaturen. In einer für jene Zeiten relativ harmlosen Weise demonstriert dies das Titelblatt der von mir schon weiter oben mehrfach zitierten Flugschrift „Der Juden Ehrbarkeit" (Bild 21). Ungleich weniger harmlos, sondern im Gegenteil in unglaublichster Kühnheit, demonstriert eine erotische Variation der Judensau die derbste Anwendung der Obszönität und der Erotik zum Zweck der Verhöhnung der Juden. Es ist dies ein quartgroßer Holzschnitt, auf dem man die Judensau in der üblichen Stellung sieht. Während das Mutterschwein einen Kothaufen beschnuppert, ergötzt sich gleichzeitig ein jüdischer Rabbiner in sodomitischer Weise mit ihr. Eine weitere sodomitische Variation der Judensau in der Form eines Kupferstiches ist mir aus dem 17. Jahrhundert bekannt geworden. Eine dritte sodomitische Judenkarikatur, ebenfalls in der Form eines Holzschnittes, soll demonstrieren, „wie das Unheil in die Welt gekommen ist". Die betreffende Karikatur zeigt einen Teufel in Bocksgestalt im sodomitischen Verkehr mit einem Rabbiner. Solche und ähnliche Darstellungen sollen sich auch an einigen Kirchen befunden haben. Die jüdische Sinnlichkeit im allgemeinen satirisiert ein Holzschnitt, der einen Juden im intimen Verkehr mit zwei nackten Frauen zeigt; vermutlich ist dies eine Anlehnung an die biblische Erzählung von Lot und seinen Töchtern.

In der literarischen Satire des 14. bis 16. Jahrhunderts begegnet man ebenfalls mehrfach erotischen Motiven bei der Verspottung von Juden. Man trifft auf solche in den damals üblichen Erzählungen, in den Fazetien, in den Rätselfragen, in Sprichwörtern, in einzelnen Spottgedichten und schließlich am derbsten in den zahlreichen Fastnachtsschwänken, bei denen die obszöne und erotische Derbheit der damaligen Zeit wohl überhaupt ihre tollsten Orgien feierte. Das hauptsächlichste Motiv, an das der erotische Witz jener Zeiten anknüpfte, ist die Beschneidung. Die getauften Juden werden auf diese Weise verspottet, daß die Taufe ihnen nichts nütze, niemals werde aus einem Juden ein vollkommener Christ, und zwar wegen des nicht reparierbaren Defizits. Verschiedene Sprichwörter und zeitgenössische Redensarten drücken dies aufs Derbste aus. Ganz zahm ist dieser Zweizeiler: „Getaufter Jud ist nie ein Christ, Dieweil er doch beschnitten ist." In den Dunkelmännerbriefen, dieser berühmtesten satirischen Kampfschrift der deutschen Renaissance, werden die boshaften Angriffe gegen Johannes Pfefferkorn, der ein getaufter Jude war, mit dem allerbreitesten Behagen auch auf diesen Punkt ausgedehnt. Der ganze 37. Brief, den der fingierte Lupold Federfuchser an den Magister Ortuin Gratius richtet, handelt in satirischer Form von diesem Thema. In diesem Brief wird in der bekannten wichtigtuerischen und ernsthaft seinsollenden Form darüber debattiert, ob dieses körperliche Defizit der Juden durch die Vornahme der christlichen Taufe sich wieder ergänze. In den Fazetien des Heinrich Bebel, des bekannten Humanisten, wird in dem „Disput eines Juden und eines Christen" (ob der christliche oder der jüdische Glaube



Müller: „Jk möchte doch bloß man wissen, warum de Juden alle deutsche Ammen haben?"

Schulze: „Det weeßte noch nich? Weil se beizeiten lernen sollen, uns Deutsche auszusaugen."

290. Antisemitische Postkarte

Vom tiefsten Schmerze gebeugt, geben die Unterzeichneten allen Verwandten, Freunden und Bekannten die erschütternde Nachricht von dem Hinscheiden ihres einzigen, innigstgeliebten Sohnes, resp. Vaters, Neffen, Enkels ꝛc. ꝛc., des Herrn Herrn

Liberalismus,

welcher, von christlich-deutschen Eltern im Jahre 1848 geboren (später sich beschneiden ließ, confessionslos wurde) und nun nach langem körperlichen und geistigen Siechthum an **innerer Zersetzung, Rückenmarksdarre** und **krankhaften Neubildungen** sanft, aber herzlos verschieden ist.

Die Aufbahrung des theuren Verblichenen findet während der nächsten **Landtags- und Reichsrathswahlen** statt und wird nach denselben die irdische Hülle des Verstorbenen vom Sterbehause: österr. **Parlamentsgebäude**, I. Franzensring 1, abgeholt und auf den politischen Friedhof (isr. Abtheil.) überführt werden, woselbst der unvergeßliche Todte im **eigenen** Grabe zur **ewigen Ruhe** bestattet werden wird.

Wien, im August 1896.

Um stilles Beileid wird gebeten!

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Dr. Adler, Dr. Elbogen
als (natürl.) Söhne,

Moriz Schöps
Aaron Scharf
Elias Speichel
als Beschneidungspathen.

Dr. Kronawetter
als Hausfreund.

Hans Kudlich
als Onkel (aus Amerika).

Der dumme Kerl von Wien
(† 1896)
als (natürl.) Vater.

Die Vereinigte Linke
als Stiefmutter.

Dr. Sueß, Wrabetz, Noske
als Söhne (aus 2. Ehe).

Die Tante aus der Fichtegasse

Die deutsche Fortschrittspartei
als unterschobenes Kind.

Die sozialdemokratische Partei
als Schwiegertochter.

Dr. Nothnagel
Hausarzt.

Bertha von Suttner
emerit. Geburtsfrau.

Prof. Marchet, Prof. Bendel
als Leichenbitter.

Und sämmtliche Börse- und Preßjuden.

Im Verlag des O. F. Berg's „Kikeriki", der um 2 fl. per Vierteljahr, Wien, I. Grünangergasse Nr. 1 abonnirt werden kann.

297. Satirische Traueranzeige der österreichischen christlich-sozialen Partei

alle Romane. Oder Leben, Thaten und Meynungen des irrenden Ritter Orthodox" und „Leviathan oder Rabbinen und Juden. Mehr als komischer Roman und doch Wahrheit. Voll der kurzweiligsten Erzählungen und doch Ernst." Als Erscheinungsort und Zeit ist bei dem zweiten angegeben: Jerusalem, im Jahre nach der kleinen Zeitrechnung 561. Der Christlichen 1801. Der Republikanischen 9. Aus diesen Titeln, die ich nur der Genauigkeit halber vollständig anführe, ist von dem zynisch erotischen Charakter dieser beiden umfangreichen Satiren noch nichts zu erkennen. Aber hinreichend genug aus einigen Kapitelüberschriften. Ich zitiere aus „Behemoth" die folgenden: „Ein gestörter Coitus verschafft die ewige Priesterwürde." „Öffentlicher Beyschlaf eines Fürsten und einer Prinzessin;" „Zadok und Abimelech in der Garderobe von Salomos Mätresse;" „Da es in Israel nichts zu thun giebt, so geht Orthodox nach Jerusalem, wo er an die Spitze der Huren- und Religionskommission gestellt wird." Aus dem noch zynischeren „Leviathan" zitiere ich diese: „Die Sura: Abrahams Vorhaut." „Zebedai" (Kapitel über den männlichen Geschlechtsteil), „Der Sündenfall," „Die Kinder Gottes und die Töchter der Menschen;" „Praktische Regeln, auf dem Abtritt zu beobachten; wenn man seine Frau beschläft, oder in seinem Hause allein ist." „Unterschied zwischen einem beschnittenen Juden und Ismaeliten." „Das heimliche Gemach des Rabbi Jahoscha." Die Titel versprechen durchwegs nicht mehr, als die betreffenden Kapitel halten. Schließlich sei noch erwähnt, daß das 18. Jahrhundert unter seiner bekannten galanten Literatur auch mehrere satirisch-erotische Gedichte auf die Juden über ähnliche Stoffe hervorgebracht hat. —

Alles was die Zeiten vor der Judenemanzipation an erotischer Satire auf die Juden hervorgebracht haben, wirkt, wenigstens hinsichtlich der Quantität, unbedeutend im Vergleich zu den Bergen von Material, die das 19. Jahrhundert in diesem Genre dem Historiker bietet. Ich habe bereits eingangs erwähnt, daß das 19. Jahrhundert allein Hunderte von erotischen Witzen auf Kosten der Juden gemacht hat, und daß es dieser Zahl Tag für Tag neue hinzufügt. Aber zu diesen Hunderten von Witzen kommen zahllose erotische Gedichte, Anekdoten, Erzählungen und viele Hunderte erotische Karikaturen. Da im 19. Jahrhundert auf dem Gebiete der erotischen Satire die Gemeinheit sozusagen restlos siegte, so ist der überwiegende Teil direkt als Pornographie gekennzeichnet, die der üblichen und auch üblen Stammtischunterhaltung „nur für Männer" diente. Die Gerechtigkeit verlangt jedoch zu konstatieren, daß einiges nicht nur über dieses Niveau hinausreichte, sondern zum Teil sogar ins Gebiet der Satire großen Stils gehört.

Das letztere gilt gleich von verschiedenen erotischen Judenkarikaturen, die der machtvolle Auftakt hervorbrachte, mit dem die bürgerliche Karikatur in Europa einsetzte. Diesen machtvollen Auftakt repräsentiert bekanntlich die moderne Karikatur, die mit Hogarth anhub, und in Newton, Cruikshanc, Gillray und Rowlandson ihre imponierendsten Gipfel erstieg. Von diesen Allen hat jeder Einzelne zahlreiche erotische Karikaturen gemacht, denn dies entsprach vollkommen der robusten Stimmung, mit der das Bürgertum in Europa die Herrschaft antrat; drei von ihnen haben auch erotische Judenkarikaturen gemacht. Es ist natürlich harmlos, wenn Jsac Cruikshanc „Salomon in seiner Glorie" so darstellt, wie dies die betreffende Beilage (neben S. 72) zeigt. Aber schon weniger harmlos sind die beiden berühmten erotischen Kupfer „Before" und „After" von Hogarth, die zwar keine direkt antijüdische Pointe haben, die aber nach einigen Kommentatoren in der männlichen Figur den schon früher genannten großen jüdischen Bankier Salomon darstellen sollen (s. meine Geschichte der erotischen Kunst Bild 245 und 246). Garnicht harmlos, sondern im Gegenteil von höchster grotesker Phantasie und Kühnheit, darum aber auch durchaus gerechtfertigt — weil genialer Geist auch überschäumende Kühnheit rechtfertigt — ist die 1787 erschienene Karikatur „Moses errichtet die erzene Schlange in der Wüste" (Bild 63). Das ist Rabelais ins Englische übertragen. Diese geistreiche symbolische Karikatur, die keinen direkt antijüdischen Charakter trägt, sondern einfach das freie ausgelassene Spiel einer grotesken Phantasie darstellt, ist zwar anonym erschienen (der Urheber scheint James Gillray zu sein), aber sie kam ganz offen in einem angesehenen Karikaturenverlag heraus, der das Blatt ungeniert in seinen Schaukästen zum Verkauf stellte. Nicht von derselben grotesken Phantasie eingegeben, aber von einem bezwingenden Humor, der ebenfalls die Kühnheit rechtfertigt, ist die sehr eindeutige Parodie „Moses in den Binsen". (Beilage neben S. 80.) Auch in diesem Blatt handelt es sich um keine Karikatur mit antijüdischer Tendenz, sondern



Österreichisches antisemitisches Wahlplakat. 1920. Von Bernd Steiner



298. Ungarisches antibolschewistisches Plakat von Manno Miltiades. 1919

ebenfalls um ein freies Spiel ausgelassener parodistischer Laune, für die das gegebene Motiv nur den günstigen Anknüpfungspunkt für eine das Lachen entfesselnde Kontrastwirkung bietet. Dieses 1799 erschienene Blatt ist nicht nur ebenfalls öffentlich bei einem der größten englischen Karikaturenverleger, W. Holland, herausgekommen, sondern obendrein auch von seinem Urheber gezeichnet, es ist dies G. M. Woodwood, einer der angesehensten englischen Karikaturisten des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die Tatsache, daß derartige Karikaturen, — und Karikaturen dieser Art sind, wie gesagt in der englischen Karikatur jener Epoche keine Seltenheit, sondern geradezu an der Tagesordnung — öffentlich erschienen und nachgewiesenermaßen aller Welt öffentlich zur Schau standen, ist für die richtige Beurteilung der damaligen Anschauungen in England über den Begriff der öffentlichen Sittlichkeit von ausschlaggebender Bedeutung. Es sind Kulturdokumente ersten Ranges. Diese Karikaturen dokumentieren eine völlige Freiheit der Anschauungen in sexuellen Dingen für die Frühzeit des modernen bürgerlichen Staates. Aus derselben Verfassung des öffentlichen Geistes in England sind auch die zahlreichen, in die Hundert gehenden direkt erotischen Karikaturen von Thomas Rowlandson entstanden, unter denen es auch mehrere gibt, die an die Juden anknüpfen. Ich nenne von diesen erotischen Judenkarikaturen Rowlandsons (nach den vor 15 Jahren in Wien veranstalteten Neudrucken) „Die lüsternen Alten," eine Art Parodie auf Susanne und die beiden Greise; „Die Neugierigen," wo Christen und Juden als gleich ausschweifend in ihrer erotischen Neugier gekennzeichnet sind, und „Der Jude," wo die Liebesbrunst eines gierigen alten Juden von einem ihn besuchenden schönen Christenmädchen gestillt wird. In dieser letzteren Art hat Rowlandson noch mehrere Karikaturen auf die Juden gezeichnet. In allen diesen erotischen Blättern Rowlandsons dominiert so sehr die robuste Freude an der Erotik, die stets die letzte Schranke überspringt, daß man auch in diesem Falle niemals von einer eigentlichen antijüdischen Tendenz sprechen kann. Die Rowlandsonschen Blätter sind zwar nicht offiziell öffentlich erschienen, denn es handelte sich in allen um die unverhüllte Darstellung des Geschlechtsverkehrs und der Geschlechtsanbetung und um



299. Ungarisches antibolschewistisches Plakat von Manno Miltiades. 1919

die stärkste Pointierung des Erotischen, aber sie waren allgemein im Handel und wurden ungestört von den Buchhändlern vertrieben.

Zu diesem kühnen Auftakt der bürgerlichen Karikatur gibt es nur in der politischen Karikatur des Frankreichs der 30er Jahre, repräsentiert vor allem durch Daumier, ein ebenbürtiges Seitenstück. Die Begriffe der öffentlichen Sittlichkeit waren dagegen infolge der veränderten Zustände und Voraussetzungen andere geworden, und so war die erotische Karikatur in ihren späteren Zwecken und Absichten überall zumeist Phäakenvergnügen. Nichts anderem dienten z. B. die zwei oder drei Berliner erotischen Karikaturen, in denen die angeblich besonders freien Sitten karikaturistisch dargestellt wurden, die nach der Meinung der Spießer in dem Salon der Jüdin Rahel geherrscht haben sollen. Die charakteristischsten und zahlreichsten Beispiele für die Erotik im Dienste der Spießer und Phäaken sind jedoch die zahlreichen erotischen Scherze auf Schnupftabaksdosen, Pfeifenköpfen, in Bierkrügen usw. Da dies in den weitesten Kreisen des Bierphilistertums ein allbeliebtes Erheiterungsmittel war, so hat sich in diesen Formen auch der antijüdische Witz auf Schritt und Tritt fast ein ganzes Jahrhundert lang breit gemacht, — genau solange, als der Spießbürger die Dominante im öffentlichen Leben der verschiedenen Länder bildete. Auf den Stammkrügen, deren sich die biederen Spießer bei ihrem Abendschoppen in ihren Stammkneipen bedienten, bestand der beliebteste erotische Scherz darin, daß die betreffende Darstellung sich nicht außen am Kruge, sondern innen auf dessen Grund angebracht war, so daß das Bild immer erst sichtbar wurde, wenn der Krug leergetrunken war. In einer Stuttgarter Kneipe, in der ich Anfang der neunziger Jahre hin und wieder verkehrte, hatten zwei ehrbare „schduegerder" Handwerksmeister zwei solche Krüge als Stammkrüge. Auf dem Boden des einen war eine erotische Karikatur angebracht, unter der zur Verdeutlichung zu lesen war: „Die Judenhochzeit," auf dem Boden des anderen befand sich eine gleichartige Karikatur „Der Schabbesbraten." Der erste der beiden Handwerksmeister wurde

vom Wirt stets mit Hannes angeredet. Wenn er nun fragte: „Was ischt Hannes, willscht au no en Schoppe?" so lautete die Antwort regelmäßig entweder: „Noi, i sieh mei Judehochzet no net," oder: „Komm Jakob (so hieß der Wirt), bring mer no en Schoppe, i sieh jetzt mei Judehochzet." In dieser Weise amüsierte man sich jahrelang tagaus tagein.

Eine ähnliche „scherzhafte" Form dieser Art war die Anbringung von Judenkarikaturen auf dem Grunde von — Nachtgeschirren. Auf dem Grunde von Nachtgeschirren obszöne Darstellungen anzubringen, ist ein sehr alter Witz, dem man besonders oft im 18. Jahrhundert in England begegnete. Der Witz bestand meistens darin, daß ein Männer- oder Frauengesicht dargestellt war, mit lüstern aufgerissenen Augen, und darunter stand — deutsch, englisch oder französisch —: „Wenn du wüßtest, was ich sehe!" Je nachdem war die Darstellung noch außerdem erotisch oder obszön pointiert. In einer deutschen Fayencesammlung wurden mir zwei derartig „innendekorierte" Nachtgeschirre gezeigt, in denen die Juden in erotisch-obszöner Weise lächerlich gemacht wurden. Auf dem einen sieht man einen Juden, über den sich der Inhalt eines Nachttopfes ergießt, und darunter steht: „Das, Jud, ist für dich;" auf dem andern sieht man eine stark entblößte junge Jüdin und darunter steht: „Was ich seh', das brauch' ich jeden Tag."

Am häufigsten begegnete man früher jedoch derartigen erotischen Judenkarikaturen auf Pfeifenköpfen und auf Schnupftabaksdosen. Die Motive sind naheliegend und die üblichen: „Der ertappte Jude," der vom heimkehrenden Bauer mit der Bäuerin überrascht wird, und den der Bauer nun aus dem Bett prügelt; „Der betrogene Isaac," der den jüdischen Nachbar bei seiner Ehehälfte überrascht, und die den verdutzten Gatten tröstet, „der Jakob ist doch einer von unsere Leut'!", oder „Das verliebte Schickselche, das der Welt den Messias schenken möchte." Bei der bloßen Karikierung eines männlichen jüdischen Gesichtes bestand eine mannigfach verwendete erotische Pointe darin, daß die große Judennase als riesiger Phallus geformt war. In ähnlicher Weise wurden auch die Schnupftabaksdosen geschmückt. Ich gebe in Bild 89 ein Beispiel einer durch eine derartige Judenkarikatur „verschönten" Schnupftabaksdose.

Eine andere groteske Form, deren sich der erotische Witz zum Tagesgebrauch des Spießers bediente, ist „Die Jüdin als Stiefelzieher." Es handelt sich dabei um die bekannte, seit altersher übliche Form des Stiefelziehers, der früher, solange die Männer noch meistens Rohr- oder später Zugstiefel trugen, unter jedem Bett stand. Diesem nicht nur aus Holz gefertigten, sondern häufig auch aus Eisen gegossenen Stiefelzieher begegnet man hin und wieder auch in der Form einer auf dem Rücken liegenden, die Beine spreizenden Frau; zwischen die Beine klemmte man den Fuß, um sich so des Stiefels zu entledigen. Ich fand einen solchen Stiefelzieher, der insofern eine plastische antijüdische Karikatur darstellte, als die weibliche Figur eine junge, sehr lüstern aussehende Jüdin darstellte, und als auf ihrem entblößten Bauch die Worte standen: „Ich diene Jud' und Christ."



300. Ungarisches antibolschewistisches Plakat

Zu den plastischen erotischen Karikaturen des 19. Jahrhunderts auf die Juden gehören auch mehrere französische und deutsche Spottmünzen. In relativ künstlerischer Form zeigt ein französischer Zinkguß in Fünffrankengröße auf der einen Seite ein auf einem Bette liegendes, halb entkleidetes, hübsches Judenmädchen, auf der anderen Seite einen Judenjüngling, die sich beide selbst befriedigen. Eine zweite französische Spottmünze, etwas handwerksmäßiger in der Ausführung, die anscheinend in die Kategorie der sogenannten Bordellmünzen gehört, zeigt auf der einen Seite eine schöne Jüdin in einer sehr pornographischen Stellung, auf der anderen Seite steht die genaue Adresse: Mademoiselle Sarah, Rue X. An deutschen erotischen Spottmünzen auf die Juden wurden mir ebenfalls zwei Stück bekannt. Auf der einen sieht man ein jüdisches Liebespaar beim Geschlechtsakt; die Rückseite trägt einen entsprechenden zynischen Vers als Inschrift, dessen erste Hälfte lautet: „Veilchenduft uns sehr entzückt ...“ Auf der zweiten sieht man zwei Liebespaare beim zärtlichsten Liebesspiel, das eine Mal einen Juden mit einer Christin, das andere Mal einen Christen mit einer Jüdin. Der jeweils im Umkreis angebrachte gereimte Text erläutert in entsprechend zynischer Weise, um was es sich handelt Bei dem Bild, das den Juden in den Armen einer Christin zeigt, heißt es: „Der Jude liebt die Christengans;“ die textliche Pornographie besteht in einem darauf passenden Reim. Derartige erotische Spottmünzen auf die Juden soll es noch mehrere geben.

Erotische Karikaturen auf die Juden von ausgesprochen antisemitischer Tendenz, die man wenigstens bis zu einem gewissen Grade als gesellschaftliche Satiren ansprechen kann, gibt es sowohl in Frankreich als in Deutschland eine ganze Reihe. Die Leibesknechtschaft der weiblichen Theatermitglieder spielt dabei ein besonders oft wiederkehrendes Motiv. Eine französische Karikatur aus den 90er Jahren zeigt eine junge Theaterdebütantin im Privatkontor des Direktors einer Theateragentur. Als Beweis, daß sie eine gute Theaterfigur zu machen versteht, hat sie in pikanter Stellung auf der Chaiselongue Platz genommen und ihre Röcke bis zu den Knien emporgerafft. Dem Theatergewaltigen genügt dies aber noch lange nicht Er erklärt: Plus haut ... beaucoup plus haut! Noch viel weiter sind die Feststellungen bereits gediehen, die ein jüdischer Theaterdirektor bei einer ihn in seinem Privatkabinett besuchenden Soubrette macht. Eine andere französische Karikatur, aus der Zeit des Dreyfusprozesses, zeigt eine schöne reiche Jüdin, die einen jungen Husarenleutnant in ihrem Boudoir empfängt und durch ihre sehr negative Bekleidung und noch deutlicher durch ihr Benehmen dem militärischen Besucher keine Zweifel darüber läßt, wie sie die Dienste der Armee zu lohnen gedenkt. Wieder eine andere Judenkarikatur, aus der Zeit des Panamaskandals, satirisiert den bekannten jüdischen Parlamentarier Herz, wie er der jungen Frau eines Deputierten für ihre eben bewiesene Liebesgefälligkeit einen Scheck über zehntausend Franken ausstellt. Aus dieser Zeit stammt auch die geistreiche Karikatur des bekannten französischen Karikaturisten A. Grün (siehe Beilage neben S. 224). An deutschen erotischen Karikaturen ähnlicher Art ist in den neunziger Jahren eine ganze Kollektion erschienen, die sich aus zwölf Blättern zusammensetzt. Die Titel der wichtigsten sind: „Schabbesfreuden,“ „Isidor in der Sommerfrische,“ „Die jüdische Bordellmutter,“ „In Cohns Privatkontor,“ „Der jüdische Schwitzmeister,“ „Der jüdische Schmock,“ „Der Jude als Frauenarzt,“ „Im Sanatorium,“ „Die Ballettprobe.“ „Die Ballettprobe“ zeigt einen jüdischen Inspizienten, dem sich das ganze Ballett der Reihe nach nackt vorstellen muß. Die Balletteusen wissen natürlich, worauf sich die Inspektion beziehen wird und treffen daher bereits im Vorzimmer die nötigen Vorbereitungen. „Der jüdische Schmock“ zeigt, „wie sich Schmock Veiteles eine gute Theaterkritik von einer schönen Schauspielerin honorieren läßt,“ nämlich durch ihre handgreiflichen Liebkosungen. „Der Jude als Frauenarzt“ zeigt einen jüdischen Arzt, der seine Begierden an einer narkotisierten Patientin betätigt. „In Cohns Privatkontor“ empfängt der Chef der Firma Cohn eine junge Dame, die sich als Buchhalterin bewirbt; ob sie sich für diesen Posten wirklich eignet, kann er aber erst entscheiden, wenn er noch mehr als den Inhalt ihrer Bluse kennen gelernt hat. Usw. usw. Solche Karikaturen wären zweifellos für viele Fälle zutreffende Satiren, aber bei allen diesen Blättern war den Urhebern nicht die Satire die Hauptsache, sondern die rein pornographische Form der Darstellung.

Auch im 19. Jahrhundert wurden die bekannten biblischen Motive mannigfach zu direkt erotischen Karikaturen auf die Juden ausgedehnt. In rein pornographischer Weise geschah dies in einer französischen Lithographienserie der 50er Jahre und in einer ähnlichen deutschen Nachahmung aus den 70er



301. Antisemitisches Wahlplakat von Max Liebenwein. 1919

Jahren unter dem Titel „Leipziger Meßfreuden." Andererseits boten diese Motive aber auch mehrfach großen Künstlern den Anreiz zu jüdisch betonten galanten Darstellungen. Ich nenne hier nur zwei Beispiele aus der Geschichte der großen Kunst. Es ist dies das berühmte Gemälde Böcklins „Susanna und die beiden Greise," das ausgesprochen jüdisch pointiert ist und in der Susanna eine direkte Karikatur auf eine ganz bestimmte Dame der Gesellschaft sein sollte (siehe Beilage neben S. 176), und zweitens die ausgezeichnete Radierung von Messek „Joseph und die Potiphar" (siehe Beilage neben S. 256). Niemand wird bestreiten können, daß es sich auch in dieser amüsanten Radierung viel mehr um eine satirische Betonung des jüdischen Typs handelt, als um eine künstlerische Demonstration allgemeiner weiblicher Sinnengier, wie Rembrandt dieses Thema in seiner schon erwähnten berühmten gleichnamigen Radierung behandelt hat. Im Pariser „Salon des Humoristes" des Jahres 1913 war von dem Maler J. Kuhn-Regnier eine ganze Kollektion Aquarelle ausgestellt, die in galant betonter Weise die sämtlichen biblischen Legenden dieser Art in der Form von Judenkarikaturen vorführten. Diese in zahlreichen Photographien verbreiteten Aquarelle sind jedoch in keiner Richtung aggressiv, sondern nur humoristisch gedacht. Ein Oberländer hätte dies freilich besser und auch geistreicher gemacht. Ich gebe hier einige als Proben: „Salomon und die Königin von Saba," „Simson und Delila," „Die keusche Susanne" und „Ein Fest in den hängenden Gärten der Semiramis" (Bild 251–254). Hier sind auch die galanten Judenkarikaturen der Gräfin Martell zu erwähnen, die künstlerisch nicht nur auf einer viel höheren Stufe stehen, als die im Grunde blutlosen Aquarelle Kuhn-Regniers, sondern die wirklich künstlerisch hervorragende Leistungen bedeuten (Bild 260). Ebenso ist hier John Jack Vrieslanders „Salome" zu erwähnen (Bild 261), der von dem genialen Beardsley (Bild 256 und 257) leider nur das Schema abgeguckt hat. Zum Schluß nenne ich Daniel Greiners kräftig derben Holzschnitt „Im Privatkontor" (Bild 262).

In der erotischen literarischen Satire des 19. Jahrhunderts gibt es keine Erotik großen Stils, wie ihn z. B. die englische Karikatur in den Jugendtagen des bürgerlichen Staates produzierte. Ich bin wenigstens nicht einem einzigen Dokument dieser Art begegnet. Die oben (S. 280) erwähnte antisemitische Literatur der 30er Jahre, „Das Schabbesgärtle" und ähnliches, verhöhnt in mitunter sehr witziger Weise Dinge, wie die Erwartung des Messias durch die Juden, oder die Untreue der Judenweiber usw. Aber die erotischen Keckheiten dieser vielbelachten satirischen Erzählungen sind von Satiren großen Stils sehr weit entfernt. Auch die künstlerisch gestaltete literarische Satire erotischen Charakters auf die Juden ist mir nirgends begegnet Um so mehr aber die reine Pornographie. Die Pornographie überwiegt in der literarischen Judensatire des 19. Jahrhunderts unbedingt noch mehr als in der graphischen Karikatur. Unter den Hunderten erotischen Judenwitzen ist der größere Teil ausgesprochen pornographisch. Dasselbe gilt auch von unzähligen antijüdischen Spottversen, Schüttelreimen, Anekdoten, Wortspielen, Rätselfragen, Varianten zur „Wirtin an der Lahn" usw., die in bunter Menge, teils gedruckt, teils handschriftlich, zumeist aber mündlich kursieren.

Ich wiederhole womit ich dieses Kapitel eingeleitet habe: der überwiegende Teil der erotischen Judensatiren aller Zeiten, vornehmlich aber der des 19. Jahrhunderts, verfolgt einen erotischen Selbstzweck, und dieser Selbstzweck ist der Kultus der jedes feinere Gefühl verletzenden Zote. Gegenüber diesem Selbstzweck tritt der eigentliche antisemitische Kampfcharakter sehr stark zurück. Es ist gewissermaßen die Form, in der sich der persönliche Antisemitismus entladet. Angesichts dieser Tatsache gehören diese peinlichen Produkte der erotisch irritierten Phantasie zu jenen Dokumenten, die besonders deutlich die schmutzigen Niederungen erweisen, durch die der Philistergeist der Zeiten, der immer nur die engsten Horizonte des Daseins kennt, mit immer gleichem Behagen hindurchstapft.



302. Antisemitisches Wahlplakat zur Reichstagswahl. 1920

XI

Die jüdische Selbstironie

Die Satire auf die Juden hat einen Hauptmitarbeiter, der in einem Buche, wie dem vorliegenden, nicht ungenannt bleiben darf, – die Juden selbst. Dieser Mitarbeiter zeichnet sich dadurch aus, daß aus seinem Geiste unbedingt ein überaus großer Teil dessen, und ein Teil des allerbesten, hervorging, wodurch das Judentum im Laufe der Zeiten und in den verschieden-

sten Ländern satirisch glossiert wurde. In einem kurzen Satz zusammengefaßt: die besten Witze auf die Juden stammen zumeist von Juden.

Der Antisemitismus hat für diese altbekannte Erscheinung eine sehr einfache Erklärung. Er leitet sie aus der angeblich inneren Haltlosigkeit der Juden her, ihrer Oberflächlichkeit im Fühlen, und vor allem aus ihrer besonderen Charakterlosigkeit, der rein gar nichts heilig sei, — aus diesen Gründen schreckten sie nicht davor zurück, sich auf das zynischste vor aller Welt über sich selbst lustig zu machen, ähnlich wie eine Straßendirne, die sich ebenfalls vor aller Welt schamlos entblöße. So einfach liegen die Dinge nun freilich nicht. Die Selbstironie der Juden, die sich in Tausenden von erstaunlichen Beweisen spiegelt, und die in Heinrich Heine ihren klassischsten Vertreter gefunden hat, hat wesentlich tiefere Ursachen. Treitschke schreibt über „die sonderbare jüdische Unart der Selbstverhöhnung" an einer Stelle: „Dies Volk ohne Staat, das weithin durch die Welt zerstreut, Sprache und Sitten anderer Völker annahm, ohne doch sich selber aufzugeben, lebte in einem ewigen Widerspruche, der, je nachdem man sich stellte, bald tragisch, bald komisch erschien. Dem behenden jüdischen Witze konnte die Lächerlichkeit des Kontrastes morgenländischer Natur und abendländischer Form nicht entgehen. Seit langem waren die europäischen Juden deshalb gewohnt, sich selber mit der äußersten Rücksichtslosigkeit zu verspotten." Dieses so häufig nachgeplapperte Zitat bleibt, wie es bei Treitschke, dem die tieferen Zusammenhänge der Dinge niemals aufgingen, auch nicht zu verwundern ist, durchaus an der Oberfläche. Es ist vielmehr eine Konstatierung der vorhandenen Tatsache als eine Erschließung der Urquellen, aus denen die jüdische Selbstironie zwangsläufig fließt. Fritz Engel dringt in seinem Buch über die deutsche Stilkunst schon wesentlich tiefer ein, indem er sagt: „Der Witz ist eine gute Waffe, aber doch mehr eine des Schwachen als des Starken, mehr des Gedrückten als des Herrschenden. Daher jenes Überwuchern des Witzes bei den Juden ... die Juden schliffen sich die feine Waffe des Witzes erst, nachdem ihnen die gröbere der staatlichen Macht entwunden war." Aber auch damit ist das Entscheidende noch nicht gänzlich gesagt, weil die jüdische Selbstironie, die sich in der Form des Witzes betätigt, fast gar nicht dem Kampfe gegen die Judengegner dient, sondern viel häufiger den Verzicht auf einen Kampf darstellt. Nach meiner Meinung offenbart sich in der jüdischen Selbstironie die Resignation dessen,

DIE SÜNDE
WIDER DAS BLUT

ADW

EIN ZEITROMAN
VON Dr. ARTUR DINTER
Matthes & Thost Verlag Leipzig

303. Antisemitisches Reklameplakat für einen völkischen Roman

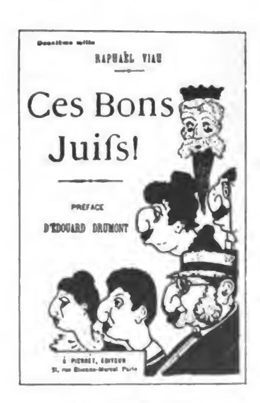
der nicht kämpfen will. Die jüdische Selbstironie ist als jene Form der Selbstbefreiung anzusehen, durch die sich der Jude von dem lastenden Druck des gesellschaftlichen Erniedrigtseins immer von neuem erlöst. Der Jude geht auf diese Weise dem Kampfe aus dem Wege, er entwaffnet den Gegner, indem er diesen in geistreicher Weise übertrumpft, und viel schlagender, als dieser es vermag, beweist: „Ja, ja, du hast schon recht." Es gibt bekanntlich keine feinere und auch keine bessere Form des Eigenschutzes, sofern man über keine Keule verfügt, mit der man dem Gegner zur gegebenen Zeit den Schädel einschlagen kann, und insofern diese letztere Methode dem Wesen des betreffenden Unterdrückten widerspricht. Und beides ist bei den Juden der Fall. Sie haben seit Jahrtausenden nirgends eine staatliche Gewalt in den Händen, und ihrem ihnen ebenfalls bereits vor Jahrtausenden angezüchteten Intellektualismus entspricht auch nicht die massive Beweisführung mit dem Dreschflegel. Dazu gesellte sich die Beweglichkeit ihres Geistes, die sie zu virtuosen Wort- und Gedankenspielern förmlich prädestinierte. Unter diesen Voraussetzungen mußte sich bei den Juden in den vielen Jahrhunderten ihres ständigen Erniedrigtseins die Fähigkeit und die Lust zur Selbstironisierung — wie das Mimikri eines von besonders viel Feinden umgebenen schwachen Tieres — förmlich zu einer spezifisch jüdischen Geisteseigenschaft entwickeln.

Aber noch ein weiterer Gesichtspunkt muß hier erwähnt werden. Wenn sich in der Selbstironie sehr häufig auch die Resignation gegenüber dem aktiven Kampf ausdrückt, so ist sie darum doch nicht ohne weiteres ein Beweis der Schwäche, sondern sehr oft einer des Gegenteils. Die Fähigkeit und die Lust, über sich selbst Witze zu machen, mit eigenem Munde seine Schwächen vor der Welt zu enthüllen, ist ebensosehr Ausfluß von begründetem Selbstgefühl. Der Jude will auf diese Weise seine geistige Überlegenheit an den Tag bringen. Der Jude ist nämlich auch der geborene Schauspieler. Der Schauspieler lechzt nach Beifall. Wie die Zuhörer über ihn und seinen Esprit urteilen, das ist ihm die Hauptsache. So ist auch der Jude. Der Beifall ist vielen das unentbehrliche Lebenselixir. Daher kommt es auch, daß der jüdische Witz vornehmlich in Wortspielen sich bewegt; „er spielt buchstäblich mit den Worten, wie ein geschickter Akrobat mit Messern und Schwertern, damit man staune, bewundere und ihm zujauchze." Um nur einen einzigen derartigen Wortwitz zu zitieren, nenne ich diesen:

„Was ist für ein Unterschied zwischen Napoleon I. und Amsel Rothschild? Napoleon hatte ein tatenreiches Leben hinter sich, Rothschild ein reiches Tatteleben." Dieser Witz ist in seiner Ironie gewiß harmlos, aber in seiner Lösung geradezu überwältigend. Daß man den Urheber bewundere, das will in einem gewissen Maße auch die Selbstironie erreichen.

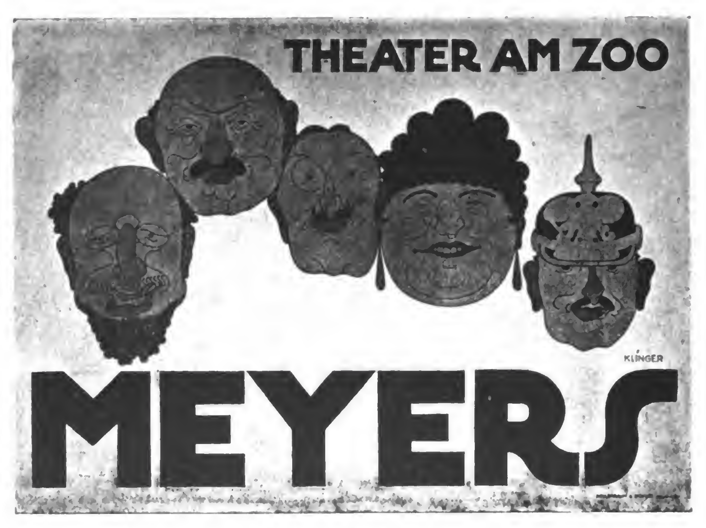
Natürlich ist mit all diesem die jüdische Selbstironie, diese bedeutsame geistige Wesenheit der Juden, die sich in ähnlicher Weise sonst bei keinem anderen Volke findet, noch lange nicht restlos entschleiert. Mancher wichtige Gesichtspunkt kommt hierbei noch in Frage, wohl aber dürften damit einige ihrer wichtigsten und tiefsten Wurzeln aufgedeckt sein. . . .

Es ist eine unausschaltbare Folgerichtigkeit, daß die jüdische Selbstironie durch ein allgemeines Verständnis für jüdische Witze auf jüdischer Seite ergänzt wird. Ein guter Witz auf Kosten der Juden hat nicht nur besonders oft einen Juden zum Urheber, sondern er hat tatsächlich kein dankbareres Publikum als die Juden selbst. Ein feines Wort über das, was ein guter jüdischer Witz sei, drückt dies sehr geistreich aus: „Das Kennzeichen eines guten jüdischen Witzes ist, daß ihn jeder Jude bereits kennt und ein Goj nicht versteht." Auch der allgemeine Beifall, den selbst direkt antisemitische Witze, sofern sie gut sind, bei allen geistig regsamen Juden finden, und der damit nicht erklärt ist, das man sagt: „die Juden sind naturgemäß die besten Sachkenner, sie kennen besser als alle anderen ihre Fehler," ist ebenfalls kein Zeichen von Schwäche, sondern auch viel eher das eines nicht ins Wanken zu bringenden Selbstbewußtseins.



301. Umschlagseite eines französischen antisemitischen Pamphlets

Unter solchen Umständen ist es scheinbar um so erstaunlicher, daß die von Juden und für Juden herausgegebenen Witzblätter — in Deutschland z. B. „der Schlemiehl," (Bild 4 u. 270) — hinsichtlich ihrer geistigen und künstlerischen Qualität durchwegs sehr dürftig sind, und immer schon nach kurzem Bestand wieder eingingen. Angesichts der überragenden Potenz der Juden im Ironischen müßte man doch eigentlich das Gegenteil annehmen. Aber das ist nur auf den ersten Blick erstaunlich. Dieses Manko hat eine absolut ausreichende Erklärung. Ein gutes Witzblatt setzt eine, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, einheitliche Leserwelt voraus. Das Judentum, das als Leserkreis für ein jüdisches Witzblatt natürlich in erster Linie



Reklameplakat für das Theater am Zoo, Berlin

305. Von Julius Klinger

in Betracht käme, stellt aber heute in seiner Masse so wenig wie das Christentum etwas Einheitliches dar. Es scheidet sich genau wie dieses in jedem einzelnen Land streng und weit nach Ständen und Klassen. Darum aber deckt sich der arme Jude mit seinen Gefühlen gar nicht mit dem reichen Juden, sondern mit dem armen Christen. Genau so ist es beim reichen Juden, dessen Hauptgefühle sich mit denen des reichen Christen decken. Mit anderen Worten: der arme und der reiche Jude haben beide ihre eigenen, also ihre getrennten Gefühlswelten. Dazu kommt, daß die auf die Juden ausgedehnte Deklassierung zwar den armen Juden noch vielfach fast zum Paria stempelt, während sie den reichen Juden gänzlich unberührt läßt. Ein Beispiel: Der sozialdemokratische Polizeipräsident von Berlin schickt den ihm lästigen armen Juden aus der Grenadierstraße im Polizeiwagen nach Zossen ins Konzentrationslager; der sozialdemokratische Reichspräsident schickt den ihm genehmen reichen Juden Rathenau aus dem Berliner Westen im Salonwagen nach Wiesbaden zur Schachermachei mit dem christlichen Juden Loucheur.

Gegenüber solchen tiefen Dissonanzen, auf die ich schon im dritten Kapitel hingewiesen habe, schrumpft die allen Juden gemeinsame Gefühlswelt auf ein derart engbegrenztes Gebiet zusammen, daß dieses nicht ausreicht, derart starke und derart viele humoristisch-satirische Resonanzen zu erwecken, um damit die gesamte Judenschaft dauernd und nicht bloß vorübergehend zu fesseln. Und das ist die unerläßliche Voraussetzung für ein Witzblatt, wenn man es auf eine literarische und illustrative Höhe heben will, die den modernen Ansprüchen genügt. —

Die bekanntesten Beispiele der literarischen Selbstironie sind die jüdischen Possen, denen man jahrzehntelang auf den verschiedenen jüdischen Theatern von Neuyork, Wien, Budapest, Berlin (Herrnfeld-Theater) und anderen Orten begegnete. Aber dies sind durchweg sehr grobe Beispiele. Sie ver-



Reklameplakat für das Theater am Zoo, Berlin

306. Von Julius Klinger (unveröffentlicht geblieben)

folgten zumeist nur den Zweck der Geldmacherei mit plumpen Mitteln. Feinere Beispiele dieser Art sind die Werke eines Peretz, eines David Pinski und eines Schalom Asch, bei denen sich immer mit dem tragischen Ernst eine ironische Selbstbespiegelung mischt. Von modernen satirischen Romanen und Erzählungen, die für die Lust der Juden an der Selbstironisierung bezeichnend sind, nenne ich neben den feinen Erzählungen des Schalom Asch das robuste Buch „Tohuwabohu, Milieuschilderungen aus dem Judentum" von Sami Gronemann. Das feinste und reichste an jüdischer Selbstironie findet sich jedoch in den zahllosen Judenwitzen, von denen eine Reihe der allerbesten Alexander Moszkowski zusammengestellt hat; noch viel mehr enthält „Das Buch der jüdischen Witze," von M. Nuél herausgegeben. Aus dieser Sammlung zitiere ich einen einzigen, der deutlich erhellt, daß der sich selbst ironisierende Judenwitz nicht nur im Wortwitz, in Wortspielen besteht, sondern daß dessen starke Wirkungen vornehmlich auf der jähen und drolligen Enthüllung der jüdischen Menschenseele beruhen, wie Nuél in seinem Vorwort sehr richtig sagt: „Der Sohn eines berühmten deutschen Juristen, der — ein getaufter Jude — eine der höchsten richterlichen Stellen bekleidet hatte und in den Adelsstand erhoben worden war, verlobte sich mit der Tochter eines Bankiers, der ebenfalls einer — wenn auch auf anderem Gebiete — berühmten jüdischen Familie entstammte. Auch er, der Papa der jungen Braut, war christlich geboren, denn schon sein Vater hatte sich taufen lassen. Die Brautmutter ist besonders beglückt über das Ereignis, und sie sagt zu dem Bräutigam: „Weißt du, so einen Schwiegersohn, wie du bist, gerade so einen habe ich mir immer gewünscht . . ." „Und wie sollte der sein?" fragt er lächelnd. „Weißt du . . . so einen netten christlichen jungen Mann aus einer bekoweten jüdischen Familie . . ." (bekowet = ehrenwert).

Daß die moderne zeichnerische Satire unter den jüdischen Künstlern ganz hervorragende Talente zählt, beweisen schon die beiden Namen: Th. Th. Heine und Pascin. Von diesen beiden aber hat der erste meines Wissens nur vereinzelte Karikaturen auf die Juden gemacht, dagegen gibt es von Pascin eine Reihe Blätter, in denen speziell das jüdische Prostituiertentum, der jüdische Bordellhalter, die jüdische Dirne, der jüdische Zuhälter, in ganz diabolischer Weise gekennzeichnet sind. Solche Blätter sind aber kaum aus einer heimlichen Liebe zum Judentum geboren, aus einem auf dem Wege der Selbstironie ringenden Drang nach Selbstbefreiung. Sehr wohl aber gilt dies von einer Reihe anderer jüdischer Künstler: von dem großen Russen Chagall, dem Elsässer Alphonse Levy und der Polin Szalit. Jeder Strich dieser Drei ist von einer großen und tiefen Liebe zu ihren Stammesgenossen eingegeben. Ihr leiser Spott über die Wesensmerkmale der jüdischen Physiognomie und des jüdischen Gebarens, der allen den Blättern eignet, die sich auf die Juden beziehen, ist Ausdruck verliebter Zärtlichkeit, ist im letzten Grunde Liebkosung (Bild 267—272). Das gilt vor allem von den zahlreichen satirischen Litographien der Polin Rahel Szalit, von denen ich hier zwei ganz ausgezeichnete Beispiele wiedergebe: „Die jüdische Agentin" und „Die Amerikafahrer" (Bild 271 u. 272).

„Die Sonne der Juden geht im Westen auf" steht unter dem Blatt „Die Amerikafahrer." In Amerika hoffen sie eine Heimat und die Erlösung aus der sie niederdrückenden Lebensqual zu finden, — so war es gestern. Die geschichtliche Entwicklung hat die Dinge richtiggestellt: die Sonne der Juden geht nicht in Amerika auf, sie geht auch nicht in Palästina auf. Die Sonne geht im Osten auf. Und nicht nur für die Juden.

✡

Der Judenfresser



307. Französische Karikatur von C. Léandre auf den getauften Juden und Antisemitenführer Eduard Drumont

DATE DUE

indef			

261-2500

Printed in USA





Es gibt viele Arten von Sammlern; zudem sind in jeglichen eine Fülle von Impulsen am Werk. Fuchs ist als Sammler vor allem ein Pionier: der Begründer eines einzig dastehenden Archivs zur Geschichte der Karikatur, der erotischen Kunst und des Sittenbildes. Wichtiger ist aber ein anderer und zwar komplementärer Umstand: als Pionier wurde Fuchs zum Sammler. Nämlich als Pionier der materialistischen Kunstbetrachtung. Was jedoch diesen Materialisten zum Sammler machte, war das mehr oder minder klare Gefühl für eine geschichtliche Lage, in die er sich hineingestellt sah. Es war die Lage des historischen Materialismus selbst.

Walter Benjamin